Ausgewählte werke

Ivan Sergeevich Turgenev

836 u.
E 9 4
v.

LIBRARY

OF THE

University of California.

No. 13170

Division Russian Literature

Range

Shelf 836u
1873

Received May 1879.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Iwan Turgénjew's

Ausgewählte Werke

Autorisirte Ausgabe.

Erster Band.

Väter und Söhne.

Zweite Auflage.

Mitau.

E. Behre's Verlag.

1873.

Digitized by Google

Väter und Söhne.

Von

Iwan Turgénjew.

LIBRARY
UNIVERSITY OF
CALIFORNIA.

Autorisirte Ausgabe.

Mit einem Vorwort des Verfassers.

Zweite Auflage.

Mitau.

E. Behres Verlag.

1873.

Digitized by Google

PRESERVATION
COPY ADDED
ORIGINAL TO BE
RETAINED

MAR 4 1996

Digitized by Google

PG3423
A1
1873
v.1-
MAIN

Statt jeder Vorrede erlaube ich mir dem geneigten Leſer zur Kenntniß zu bringen, daß ich die vollkommene Treue vorliegender Ueberſetzung auf's Nachdrücklichſte garantire. — Das iſt eine Genugthuung, die mir noch ſelten, oder auch wohl gar nicht zu Theil geworden iſt. — So wird man wenigſtens nach Dem gerichtet, gelobt oder verdammt, was man eben gethan hat, nach ſeinen eigenen, nicht nach fremden Worten.

Daß mir ein ſolches Verhältniß gerade dem deutſchen Publikum gegenüber doppelt erwünſcht iſt, brauche ich nicht zu ſagen. Ich verdanke zu viel Deutſchland, um es nicht als mein zweites Vaterland zu lieben und zu verehren. — Vor dem aber, was man liebt und verehrt, iſt der Wunſch: in ſeiner eigenen Geſtalt auftreten zu dürfen, wohl natürlich.

Carlsruhe 1869.

I. Turgénjew.

Bei Gelegenheit dieſer zweiten Auflage von „Väter und Söhne" habe ich nur zu berichten, daß ich die Ueberſetzung noch ein Mal ſorgfältig mit dem Text verglichen und die wenigen, jedoch nicht unwichtigen Fehler, die meiner Aufmerkſamkeit entſchlüpft waren, verbeſſert habe.

Paris 1873.

I. T.

Digitized by Google

Digitized by Google

Dem Andenken Belinski's

gewidmet.

Väter und Söhne.

(1861).

LIBRARY
UNIVERSITY OF
CALIFORNIA

Erſtes Capitel.

„Nun, Peter, ſiehſt Du noch nichts“? So fragte — es war am 20. Mai 1859 — auf der Landſtraße nach X. in Rußland ein Mann von 45 Jahren, der, in einem Paletot und carrirten Beinkleidern, barhäuptig und ſtaubbedeckt, vor der Thür einer Schenke ſtand. Der Bediente, an den er dieſe Frage richtete, war ein junger, blonder Menſch mit vollen Backen und kleinen matten Augen, deſſen rundes Kinn ein farbloſer Flaum bedeckte.

Alles an dieſem Bedienten, von den pomadiſirten Haaren und den, mit Türkiſen geſchmückten Ohrringen an bis zu ſeinen ſtudirten Bewegungen, verrieth einen Diener von der neuen Fortſchritts-Generation. Aus Rückſicht für ſeinen Herrn blickte er herablaſſend auf die Landſtraße und antwortete mit Würde:

— Man ſieht abſolut nichts!

— Nichts? fragte der Herr.

— Abſolut nichts! wiederholte der Diener.

Der Herr ſeufzte und ließ ſich auf eine Bank nieder. Während er ſo mit übergeſchlagenen Beinen da ſitzt und

ſeine Augen nachdenklich umher ſchweifen läßt, wollen wir die Gelegenheit benutzen, den Leſer mit ihm bekannt zu machen.

Er heißt Nikolas Petrowitſch Kirſanoff und beſitzt, fünfzehn Werſt von der Schenke, ein Gut mit 200 Bauern; dort hat er, (wie er ſich auszudrücken beliebt, ſeit er ſich der neuen Ordnung gemäß mit ihnen arrangirte) eine „Pachtung“ errichtet, die 2000 Deſſätinen*) umfaßt. Sein Vater, einer unſerer Generale von 1812, ein Mann von wenig Bildung, ſogar roh, ein Ruſſe vom reinſten Waſſer, aber ohne einen Schatten von Bösartigkeit, war unter dem Harniſch ergraut. Zum Brigadegeneral und ſpäter zum Commandanten einer Diviſion ernannt, bewohnte er die Provinz, wo er, mit Rückſicht auf ſeinen Rang, eine ziemlich bedeutende Rolle ſpielte. Nikolas Petrowitſch, ſein Sohn, war in Süd-Rußland geboren, ebenſo deſſen älterer Bruder Paul, auf den wir noch zu ſprechen kommen. Er war bis zum Alter von 14 Jahren von Hofmeiſtern erzogen worden, je billiger, deſto beſſer, umgeben von knechtiſch willfährigen Adjutanten und anderen Individuen von der Intendanz oder dem Generalſtab. Seine Mutter, eine geborene Koliaſin, die unter dem väterlichen Dach Agathe geheißen, hatte, verheirathet, den Namen Agathokleia Kuzminiſchna angenommen und verleugnete in

*) Ein Bodenmaß.

nichts das Auftreten, welches die Frauen der höheren Officiere charakterisirt; sie trug prachtvolle Hüte und Hauben, rauschende seidene Roben, trat in der Kirche immer zuerst vor, um das Kreuz zu küssen*), sprach viel und sehr laut, reichte alle Morgen ihren Kindern die Hand zum Kuß und gab ihnen jeden Abend ihren Segen; mit einem Wort — sie war die große Dame der Provinzial-Hauptstadt. Obwohl Nikolas Petrowitsch für eine Memme galt, so wurde er doch als der Sohn eines Generals gleich seinem Bruder Paul zum Militairdienst bestimmt; allein am selben Tage, an dem er zum Regiment einrücken sollte, brach er ein Bein und hinkte von da an sein Leben lang, nachdem er zwei Monate im Bett zugebracht hatte. Somit gezwungen, auf die Wahl der Soldatencarriere für seinen Sohn zu verzichten, blieb dem Vater nur übrig, ihn in den Civildienst zu bringen; er führte ihn, nach zurückgelegtem achtzehnten Jahr, nach Petersburg, um dort in die Universität einzutreten. Paul erhielt im nämlichen Jahr den Officiersrang in einem Garderegiment. Die beiden jungen Leute nahmen eine gemeinschaftliche Wohnung und lebten dort, unter der keineswegs strengen Ueberwachung eines Oheims von mütterlicher Seite, eines höheren Beamten. Ihr Vater war wieder zu seiner Division und

*) In Rußland küßt Jedermann am Schluß der Messe das Kreuz.

ſeiner Frau zurückgekehrt. Von fernher ſandte er ſeinen Söhnen ganze Stöße grauen Papiers zu, bedeckt mit einer Schrift, welche die geübte Hand eines Regimentsſchreibers verrieth. Am Ende jedes Briefes las man aber in einem ſorgfältig ausgezirkelten Namenszug die Worte: „Peter Kirſanoff, General-Major.“ Im Jahre 1835 verließ Nikolas Petrowitſch die Univerſität mit dem Titel eines Candidaten und in demſelben Jahre überſiedelte der General, der nach einer unvorhergeſehenen Inſpection in den Ruheſtand verſetzt worden war, mit ſeiner Frau dauernd nach Petersburg. Er hatte ſich nahe dem tauriſchen Garten ein Haus gemiethet und war im engliſchen Club zugelaſſen worden, als ihn plötzlich ein Schlaganfall ſeiner Familie entriß. Agathokleia Kuzminiſchna folgte ihm bald nach; ſie konnte ſich in das zurückgezogene Leben, das ſie in der Hauptſtadt nun zu führen hatte, nicht finden. Der Verdruß, ſo zu ſagen, ſich nun ſelbſt in den Ruheſtand verſetzt zu ſehen, führte ſie raſch dem Grabe zu. Was Nikolas Petrowitſch anbelangt, ſo hatte er ſich noch bei Lebzeiten ſeiner Eltern und zu ihrem großen Bedauern in die Tochter des Hauseigenthümers, eines Subalternbeamten, bei dem er wohnte, verliebt. Sie war eine junge Perſon von angenehmen Geſichtszügen und einem nicht ungebildeten Geiſt; ſie las in den „Revuen“ die ernſthafteſten Artikel der „wiſſenſchaftlichen Abtheilung.“ Bald nach beendeter Trauerzeit wurde die Hochzeit gefeiert und der glückliche Nikolas Petrowitſch

zog sich, nachdem er die ihm durch väterliche Protection verschaffte Stelle im Ministerium der Domainen quittirt hatte, mit seiner Mascha in ein Landhaus nahe dem Wasserbau- und Forst-Institut zurück; später miethete er sich in der Stadt eine kleine hübsche Wohnung mit einem etwas kalten Salon und einer wohlgehaltenen Treppe; endlich siedelte er sich ganz auf dem Lande an, wo ihn seine Frau bald mit einem Sohn beschenkte. Die beiden Gatten führten ein ruhiges und glückliches Leben; sie verließen sich fast nie, spielten vierhändig auf dem Piano und sangen Duette. Die Frau trieb Blumenzucht und überwachte den Geflügelhof; der Mann beschäftigte sich mit der Landwirthschaft, und ging von Zeit zu Zeit auf die Jagd. Arkad, ihr Sohn, wuchs heran, und lebte in gleicher Weise und Heiterkeit. So gingen zehn Jahre wie ein Traum dahin. Allein 1847 starb Madame Kirsanoff, ein unerwarteter Schlag, der ihren Mann so schwer traf, daß seine Haare in wenig Wochen ergrauten. Er wollte sich eben anschicken, zu seiner Zerstreuung ins Ausland zu reisen, als das Jahr 1848 das Reisen unmöglich machte. Gezwungen, auf sein Landgut zurückzukehren, brachte er dort einige Zeit in vollkommener Unthätigkeit zu; dann aber legte er Hand daran, Verbesserungen in seiner Verwaltung einzuführen. Zu Anfang des Jahres 1855 führte er Arkad nach Petersburg auf die Universität, und blieb dort drei Winter bei ihm, fast ohne das Haus zu verlassen und im steten Verkehr mit den jungen Kameraden seines Sohnes.

Während des Winters 1858 hatte er ihn nicht geſehen und wir begegnen dem Vater jetzt im Monat Mai des folgenden Jahres mit bereits ganz weiß gewordenem Kopf, etwas gedunſen und gebückter Haltung. Er erwartet ſeinen Sohn, der jetzt eben die Univerſität mit dem Titel Candidat verließ, ganz ſo wie er ſelbſt es ſeiner Zeit gethan.

Der Bediente, mit dem er ſoeben geſprochen hatte, war mittlerweile aus Takt, vielleicht auch, weil er nicht gerade unter den Augen ſeines Herrn bleiben wollte, ins Hofthor getreten und ſchickte ſich an, ſeine Pfeife anzuzünden. Kirſanoff ſenkte das Haupt und heftete die Augen auf die wurmſtichigen Stufen der Treppe; ein großes, ſcheckiges, junges Huhn, mit langen gelben Beinen ging dort ſtark tapſend auf und ab; eine ganz mit Aſche gepuderte Katze betrachtete es nicht allzu freundſchaftlich von der Höhe des Geländers, auf dem ſie kauerte. Die Sonne brannte; aus der dunkeln Stube, die den Eingang zur Herberge bildete, drang der Geruch von friſch gebackenem Roggenbrod. Kirſanoff überließ ſich ſeinen Träumereien. Mein Sohn . . . Candidat . . . Arkaſcha*) . . . Dieſe Worte gingen ihm nicht aus dem Kopf. Er gedachte ſeiner Frau: „Sie hat uns zu früh verlaſſen,“ murmelte er traurig vor ſich hin. In dieſem Augenblicke ließ ſich eine große Taube auf die Straße nieder und lief ſchnell einer Waſſerlache bei einem Brunnen zu; Kirſanoff

*) Diminutiv von Arkad.

beobachtete sie, sein Ohr aber vernahm schon in der Ferne das Geräusch eines Wagens. — Das könnte wohl der Herr Sohn sein, meinte der Bediente, der plötzlich vom Stallthor hervorkam.

Kirsanoff stand hastig auf und sah die Landstraße hinab. Es währte nicht lange, so erschien ein mit drei Pferden bespannter Tarantaß. Bald auch gewahrte Kirsanoff den Rand einer Studentenmütze, und darunter die theuren Züge eines bekannten Gesichts . . .

— Arkascha! Arkascha! rief Kirsanoff und begann mit emporgehobenen Händen zu laufen. Einige Augenblicke später hafteten seine Lippen auf der bartlosen, sonnverbrannten und staubigen Wange des jungen Candidaten.

LIBRARY
UNIVERSITY OF
CALIFORNIA.

Zweites Capitel.

— Erlaube mir, mich abzuklopfen, Papa, ſagte Arkad mit vor Ermüdung etwas heiſerer aber wohlklingender Stimme, freudig die väterlichen Liebkoſungen erwidernd, ich bedecke Dich ja mit Staub.

— Thut nichts, thut nichts, erwiederte Kirſanoff mit gerührtem Lächeln, gleichzeitig jedoch verſuchte er den Mantelkragen ſeines Sohnes und ſeinen eigenen Paletot abzuſtäuben. Laß Dich nur anſehen, laß Dich nur anſehen, ſetzte er hinzu und trat einige Schritte zurück. Dann lief er ſchnell der Schenke zu und rief: Allons, kommt her, Pferde heraus, geſchwind, geſchwind!

Kirſanoff ſchien viel bewegter zu ſein, als ſein Sohn; es war eine eigene Unruhe an ihm... ja, er kam faſt außer Faſſung. Arkad trat ihm in den Weg.

— Erlaube mir, ſagte er, Dir meinen Freund Bazaroff vorzuſtellen, von dem ich Dir in meinen Briefen oft geſprochen habe. Er will die Liebenswürdigkeit haben, einige Zeit bei uns auf dem Lande zuzubringen.

Kirſanoff kehrte ſich ſchnell um und ſchritt auf einen jungen Mann zu, der ſoeben vom Tarantaß herabgeſtiegen

war, eingehüllt in einen mit Schnüren besetzten langen Kaban; er schüttelte ihm kräftig die rothe breite Hand, die dieser nicht allzu eifrig dargeboten hatte.

— Ihr Besuch freut mich sehr, sagte er zu ihm. Erlauben Sie mir, Sie um Ihren und Ihres Herrn Vaters Namen zu bitten.*)

— Eugen Wassilieff, antwortete Bazaroff langsam mit gehobener Stimme, und indem er den Kragen seines Kaban zurückschlug, ließ er Kirsanoff sein Antlitz vollkommen sehen. Er hatte ein langes, mageres Gesicht mit offener Stirn, eine oben breite, nach der Spitze zu feiner werdende Nase, große grünliche Augen und langherabhängende sandfarbige Favori's; ein ruhiges Lächeln lag auf seinen Lippen; seine ganze Physiognomie drückte Intelligenz und Selbstvertrauen aus.

— Ich hoffe, mein lieber Eugen Wassiliewitsch, erwiederte Kirsanoff, daß Sie sich bei uns nicht langweilen werden.

Bazaroffs Lippen öffneten sich ein wenig, allein er antwortete nichts und begnügte sich damit, seine Mütze zu lüften. Trotz seines dichten Haarwuchses von tiefem Kastanienbraun,

*) In Rußland bedient man sich selten des Wortes „Herr", wenn man seines Gleichen anspricht. Man redet sich mit dem Taufnamen an, dem man den Taufnamen des Vaters mit der Endsilbe off oder eff, oder, was höflicher ist, witsch anheftet. Diese letzte Endung, die sonst nur dem höheren Adel angehörte, ist vulgär geworden, so zwar, daß man sich jetzt nur noch Geringeren gegenüber der Endsilben off und eff bedient.

ließen ſich leicht die mächtigen Erhöhungen ſeines breiten Schädels wahrnehmen.

— Arkad, fragte plötzlich Kirſanoff, zu ſeinem Sohn gewendet, ſoll man gleich anſpannen oder wollt ihr euch vorher ein wenig ausruhen?

— Wir wollen uns zu Hauſe ausruhen, Papa, laß anſpannen.

— Sogleich, ſogleich, erwiederte Kirſanoff lebhaft. He! Peter, hörſt Du? Allons, mach, daß wir aufs ſchnellſte fortkommen.

Peter, der in ſeiner Eigenſchaft als moderner Bedienter ſich darauf beſchränkt hatte, von ferne zu grüßen, ſtatt ſeinem Herrn die Hand zu küſſen, verſchwand von neuem hinter der Stallthüre.

— Ich bin in der Kaleſche gekommen, ſagte Kirſanoff zögernd zu ſeinem Sohn, aber es gibt Pferde für Deinen Tarantaß . . .

Während er ſo mit Arkad ſprach, trank dieſer friſches Waſſer, daß ihm die Wirthin in einem zinnernen Krug gebracht, und Bazaroff, der ſich ſoeben ſeine Pfeife angezündet hatte, trat zu dem mit dem Ausſpannen der Pferde beſchäftigten Kutſcher.

— Ich bin nun in Verlegenheit, ſagte Kirſanoff, meine Kaleſche iſt nur zweiſitzig. Wie machen wir's?

— Er fährt im Tarantaß, erwiederte Arkad halblaut, kümmere Dich nicht um ihn, ich bitte Dich, er iſt ein vor-

trefflicher Junge und macht keine Umstände', Du wirst es sehen.

Kirsanoffs Kutscher fuhr mit der Kalesche vor.

— Lustig, spute Dich, Du alte Haareule, rief Bazaroff seinem Postillon zu.

— Hast Du's gehört, Mituka, rief ein anderer Postillon, der mit den Händen in den Hintertaschen seines Tulup's*) einige Schritte entfernt stand, der Herr hat Dich eine Haareule genannt, der hat Recht.

Mituka begnügte sich statt aller Antwort den Kopf zu schütteln, daß seine Mütze wackelte und nahm seinem mit Schaum bedeckten Sattelpferd die Zügel ab.

— Geschwind, geschwind, helft ein wenig, ihr Bursche! rief Kirsanoff, ihr sollt ein gutes Trinkgeld haben.

Einige Minuten später waren die Pferde angespannt. Nikolas Petrowitsch bestieg mit seinem Sohn die Kalesche, Peter schwang sich auf den Bock. Bazaroff sprang in den Tarantaß, drückte seinen Kopf in ein Lederkissen und die beiden Gefährte fuhren in raschem Trabe davon.

---

*) Schafspelz.

Drittes Capitel.

— So wäreſt Du nun alſo Candidat und wieder auf dem Wege nach Hauſe, ſagte Kirſanoff zu ſeinem Sohn und legte ihm die Hand bald auf die Wangen, bald auf die Schultern.

— Was macht mein Oheim? fragte Arkad, der trotz ſeiner aufrichtigen und faſt kindiſchen Freude doch gerne der Unterhaltung eine ruhigere Wendung gegeben hätte.

— Er iſt wohl; er hatte die Abſicht, mit mir Dir entgegen zu fahren; er hat ſich aber, warum weiß ich nicht, wieder anders beſonnen.

— Und Du haſt lange auf mich gewartet? fragte Arkad.

— Seit beinahe fünf Stunden.

— Wirklich? wie gut Du biſt!

Arkad wandte ſich zu ſeinem Vater und drückte ihm einen ſchallenden Kuß auf die Wange. Kirſanoff antwortete darauf mit einem leiſem Lächeln:

— Du wirſt ſehen, was ich Dir für ein hübſches Reitpferd habe zurichten laſſen! Ich habe auch Dein Zimmer mit neuen Tapeten bekleben laſſen.

— Bekommt Bazaroff auch eins?

— Man wird ihn unterbringen, sei ruhig . . .

— Sei freundlich gegen ihn, ich bitte Dich; ich kann Dir nicht sagen, wie befreundet wir sind.

— Kennst Du ihn schon lange?

— Nein.

— Darum hab ich ihn auch im vorigen Winter nicht kennen gelernt. Mit was beschäftigt er sich?

— Hauptsächlich mit den Naturwissenschaften. Aber er weiß Alles; nächstes Jahr will er seinen Doktor-Examen machen.

— Ah, er studirt Medizin, erwiederte Kirsanoff und schwieg einige Minuten.

— Peter, fragte er plötzlich den Bedienten, sind das nicht welche von unsern Bauern, die da unten vorüber fahren?

Der Bediente wandte den Kopf nach der Seite, die ihm sein Herr mit der Hand bezeichnete. Mehrere Wägelchen, deren Pferde ausgezäumt waren*), rollten schnell auf einem engen Querwege dahin; auf jedem ein oder zwei Bauern in offenen Tulups.

— Wirklich, antwortete der Bediente.

— Wo gehen denn die hin? etwa in die Stadt?

— Sehr wahrscheinlich; die gehen in die Schenke, sagte Peter mit verächtlichem Tone und neigte sich etwas zum

---

*) Ein seltsamer Gebrauch der russischen Bauern.

Kutſcher, wie um dieſen zum Zeugen zu nehmen. Allein der Kutſcher gab durchaus kein Zeichen der Zuſtimmung; er war ein Mann vom alten Regime, der keine von den Tages-Ideen theilte.

— Die Bauern machen mir dieſes Jahr viel Sorge, ſagte Kirſanoff zu ſeinem Sohn; ſie zahlen ihre Abgaben nicht. Was dabei thun?

— Biſt Du mit den Taglöhnern mehr zufrieden?

— Ja, erwiederte Kirſanoff zwiſchen den Zähnen; allein man verführt ſie mir; das iſt das Uebele. Und dann arbeiten ſie doch nicht mit wahrem Eifer und verderben das Ackergeräth. Doch ſind wenigſtens die Felder eingeſäet. Mit der Zeit wird ſich Alles machen. Es ſcheint, Du intereſſirſt Dich jetzt für die Landwirthſchaft?

— Es fehlt euch hier an Schatten, das iſt ſchade, ſagte Arkad, ohne auf die letzte Frage ſeines Vaters zu antworten.

— Ich habe auf der Seite des Hauſes, die dem Nordwind ausgeſetzt iſt, eine große Marquiſe über dem Balkon herrichten laſſen, erwiederte Kirſanoff, man kann jetzt im Freien zu Mittag ſpeiſen.

— Das ſieht wohl etwas zu ſehr nach einer Villa aus. Uebrigens thut es nichts. Welch' reine Luft athmet man hier! wie würzig iſt ſie! Ich glaube wahrhaftig, dieſer herrliche Geruch iſt unſerem Lande eigenthümlich. Und wie der Himmel . . .

Arkad hielt hier plötzlich inne, warf einen schüchternen Blick hinter den Wagen und schwieg.

— Gewiß, antwortete Kirsanoff; Du bist hier geboren und folglich muß alles in Deinen Augen . . .

— Nach meiner Meinung liegt am Ort, wo man geboren ist, sehr wenig, unterbrach ihn Arkad.

— Doch . . .

— Nein, der thut absolut nichts zur Sache.

Kirsanoff sah seinen Sohn verstohlen an und die Beiden öffneten fast während der Fahrt von einer halben Werst nicht den Mund.

— Ich weiß nicht, ob ich Dich schon davon in Kenntniß gesetzt habe, nahm endlich Kirsanoff wieder das Wort, daß Deine alte gute Yegorovna gestorben ist.

— Wirklich, die gute alte Frau! Und Prokofitsch, lebt er noch immer?

— Ja, der ist noch derselbe, immer zänkisch, wie vor Alters. Du wirst keine großen Veränderungen in Marino finden; ich sag's Dir voraus.

— Hast Du noch denselben Verwalter?

— Das ist vielleicht die einzige Veränderung, die ich vorgenommen habe. Den habe ich fortgeschickt, nachdem ich mich entschlossen, keine freien Dworowi*) mehr im Dienst zu

---

*) Im häuslichen Dienst verwendete Leibeigene.

behalten oder wenigſtens ihnen keine Funktion anzuvertrauen, die irgend eine Verantwortlichkeit mit ſich führt.

Arkad wies mit den Augen auf Peter.

— Il est libre, en effet*), ſagte Kirſanoff, allein er iſt ein Kammerdiener. Als Verwalter habe ich jetzt einen Bürger, der mir ein intelligenter Mann zu ſein ſcheint. Ich gebe ihm jährlich 250 Rubel. Uebrigens, fuhr Kirſanoff fort und faßte dabei Stirn und Augenbrauen mit der Hand, eine Bewegung, die ihm eigen war, wenn er ſich in Verlegenheit fühlte, ich habe Dir ſoeben geſagt, Du werdeſt eben keine Veränderung in Marino finden. Ganz richtig iſt das nicht und ich halte es für meine Pflicht, Dich vorher in Kenntniß zu ſetzen, obgleich dennoch . . .

Hier hielt er inne und fuhr bald darauf franzöſiſch fort:

— Ein ſtrenger Moraliſt würde ohne Zweifel meine Aufrichtigkeit unpaſſend finden, allein erſtens könnte das, was ich Dir anvertrauen will, doch nicht geheim bleiben und zweitens weißt Du wohl, daß ich ſtets meine eigenen Anſichten über die Beziehungen zwiſchen Vater und Sohn gehabt habe. Nach all' dem gebe ich übrigens zu, daß Du das Recht haben würdeſt, mich zu tadeln . . . In meinem Alter . . . mit einem Wort . . . das junge Mädchen . . . von dem Du wahrſcheinlich ſchon haſt ſprechen hören . . .

---

*) Franzöſiſch im Original.

— Fenitſchka? fragte Arkad ungezwungen.

Kirſanoff erröthete etwas.

— Sprich den Namen nicht ſo laut aus, ich bitte Dich. Ja . . . nun, ſie wohnt jetzt im Hauſe; ich habe ihr . . . zwei kleine Stübchen eingeräumt. Uebrigens kann Alles wieder geändert werden.

— Warum denn? Papa, ich bitte Dich.

— Wird Dein Freund einige Zeit bei uns bleiben? Es wird etwas Verwirrung machen . . .

— Meinſt Du Bazaroff's wegen, ſo haſt Du Unrecht. Er iſt über all das hinweg.

— Nein, auch Deinetwegen, fuhr Kirſanoff fort. Fataler Weiſe iſt der Flügel des Hauſes nicht im beſten Stand.

— Das wird ſich finden, Papa; es kommt mir aber vor, als ſuchteſt Du Dich zu entſchuldigen. Was haſt Du doch für ein zartes Gewiſſen!

— Ja, ohne Zweifel, ich ſollte mir ein Gewiſſen daraus machen, meinte Kirſanoff, der mehr und mehr erröthete.

— Geh doch, lieber Vater, ich bitte Dich! erwiederte Arkad mit wohlwollendem Lächeln. „Welche Idee, ſich über ſo etwas entſchuldigen zu wollen," ſagte der junge Mann zu ſich ſelbſt, und indem er dieſen Gedanken nachhing, erwachte in ihm eine nachſichtige Zärtlichkeit für die gute und ſchwache Natur ſeines Vaters, mit einem gewiſſen Gefühl von geheimer Ueberlegenheit verbunden.

— Sprechen wir von der Sache nicht weiter, ich bitte

Dich, fuhr er fort, im unwillkürlichen Genuß jener geiſtigen Unabhängigkeit, die ihn ſo hoch über jede Art von Vorurtheil erhob.

Kirſanoff, der fortfuhr, ſich die Stirne zu reiben, betrachtete ihn zum zweiten Mal durch die Finger und fühlte wie einen Stich im Herzen . . . allein er mußte ſich doch ſelbſt anklagen.

— Hier beginnen unſere Felder, hob er nach langem Schweigen an.

— Und das Gehölz gegenüber, gehört uns das nicht auch? fragte Arkad.

— Doch; ich habe es aber eben jetzt verkauft und es wird vor Ende des Jahres noch geſchlagen werden.

— Warum haſt Du es verkauft?

— Ich hatte Geld nöthig; übrigens werden ja ohnehin alle dieſe Ländereien bald den Bauern gehören.

— Und dieſe zahlen Dir keine Abgaben?

— Das iſt die Frage; zuletzt werden ſie wohl bezahlen müſſen.

— Es thut mir leid um das Gehölz, ſagte Arkad, indem er ſich umſchaute.

Das Land, durch das ſie fuhren, war gerade nicht maleriſch. Eine weite angebaute Ebene erſtreckte ſich bis zum Horizont und der Boden erhob ſich ſtellenweiſe nur, um ſich bald wieder zu ſenken; in ſeltenen Zwiſchenräumen erſchienen kleine Wäldchen und etwas weiter ab ſchlängelten ſich mit

niedrigem vereinzeltem Gesträuch bekleidete Schluchten hin, die ziemlich getreu den Zeichnungen entsprachen, wie sie sich auf den alten, noch von der Regierung der Kaiserin Katharine herdatirenden, Flurkarten finden. Hie und da stieß man auch auf kleine Bäche mit nackten Ufern, oder auf Weiher, von schlechten Dämmen eingehegt; dann kamen arme Dörfer, deren niedrige Häuschen schwarze, zersetzte Strohdächer trugen; armselige Scheunen zum Dreschen des Getreides, mit Wänden aus geflochtenen Baumzweigen und enormen, vor leeren Tennen gähnenden Thoren; Kirchen, die einen aus Backsteinen, deren Gypsüberzug am Abfallen war, die andern aus Holz, mit schiefstehenden Kreuzen am Giebel und von schlecht unterhaltenen Gottesäckern umgeben. Arkad fühlte sein Herz ein wenig beklemmt. Als ob es so hätte sein müssen, hatten alle Bauern, die ihnen in den Weg kamen, ein klägliches Aussehen und ritten auf kleinen Mähren. Die Weidenbäume an der Straße*) mit ihren zerrissenen Rinden und ihren abgeschnittenen Zweigen nahmen sich wie Bettler in Lumpen aus, Kühe mit ungebürsteten Haaren, mager und scheu, weideten gierig das Gras längs den Gräben ab; man hätte glauben sollen, sie seien eben irgend welchen mörderischen Klauen entkommen und mitten im Glanz des Frühlings mahnte der Anblick dieser armen

*) Nach einem Ukas des Kaisers Alexander I. sind alle Hauptstraßen in Rußland mit Weiden eingefaßt.

Thiere an das weiße Geſpenſt des endloſen, umbarmherzigen Winters mit ſeinem Froſt und ſeinen Schneeſtürmen. — „Nein, ſagte Arkad zu ſich, das iſt keine reiche Gegend; ſie zeigt nichts von Wohlſtand, nichts von beharrlichem Fleiß; ſo kann ſie unmöglich bleiben, da muß eine Aenderung geſchaffen werden . . . Aber wie greift man das an?“

Während Arkad hierüber nachdachte, war um ihn her der Lenz in ſchönſter Entwicklung. Ueberall lichtes Grün: unter dem ſanften Athem eines warmen, leichten Windes ſchwoll und glänzte alles, die Bäume, die Gebüſche, das Gras: von allen Seiten ertönten die nie endenden Triller der Lerchen, Kibitze wiegten ſich rufend über den feuchten Wieſen oder liefen ſtill über die Ackerſchollen weg; Raben, deren ſchwarzes Gefieder ſich ſchön von dem zarten Grün der Saaten abhob, ließen ſich da und dort ſehen; nur im Roggen, der ſchon zu bleichen begann, waren ſie ſchwerer zu unterſcheiden, kaum dann, wenn ihre Köpfe auf einen Moment über dies wallende Meer aufragten. Arkad ſah dies alles und ſeine trüben Gedanken ſchwanden allmälig. Er legte ſeinen Mantel ab und heftete einen ſo freudigen und kindlichen Blick auf ſeinen Vater, daß dieſer ſich nicht enthalten konnte, ihn von Neuem in ſeine Arme zu ſchließen.

— Bald ſind wir da, ſagte Kirſanoff; ſobald wir auf dieſe Anhöhe gekommen ſind, ſehen wir das Haus. Wir Beide werden uns verſtehen, Arkad; Du hilfſt mir unſer Gut verwalten, wenn es Dich nicht zu ſehr langweilt. Wir

müſſen uns eng an einander anſchließen und einander ganz kennen lernen. Nicht wahr?

— Gewiß, antwortete Arkad, aber welch herrlicher Tag!

— Zu Ehren Deiner Ankunft, mein Lieber. Ja, der Frühling ſteht in ſeinem ſchönſten Glanz. Uebrigens geht mir's wie Puſchkin, Du entſinnſt Dich der Verſe:

Frühling, holde Liebeszeit,
Wie beſchleicht mich Traurigkeit!

— Arkad! rief Bazaroff von ſeinem Tarantaß her, ſchick mir ein Streichholz; unmöglich, die Pfeife in Brand zu bringen.

Nikolaus Petrowitſch ſchwieg und Arkad, der ihm mit einiger Ueberraſchung, aber nicht ohne Intereſſe, zugehört hatte, beeilte ſich ein ſilbernes Büchschen aus der Taſche zu langen und Peter damit zu Bazaroff zu ſchicken.

— Willſt Du eine Cigarre? rief dieſer.

— Gern, antwortete Arkad.

Peter brachte mit dem Büchschen eine dicke, ſchwarze Cigarre, die Arkad ſogleich zu rauchen anfing, deren Geruch aber ſo ſtark war, daß Kirſanoff, der in ſeinem Leben nie geraucht hatte, unwillkürlich die Naſe abwandte, doch ohne ſeinem Sohne, den er nicht ſtören wollte, ſeinen Widerwillen zu verrathen.

Eine Viertelſtunde ſpäter hielten die beiden Gefährte vor

dem Periſtyl eines hölzernen, noch neuen Hauſes, deſſen Wände grau verblendet, und deſſen eiſernes Dach roth angeſtrichen war. Dies war Marino, ſonſt auch der „Neuhof“ oder — von den Bauern — das „Waiſenhaus“ genannt.

Viertes Capitel.

Die Ankunft der Herren verſammelte nicht jene Meng von Dworowis auf der Treppe, wie dies wohl ehemals zu geſchehen pflegte; ein kleines zwölfjähriges Mädchen erſchien unter der Thüre und bald hernach ein junger Burſche, Petern ſehr ähnlich, in grauer Livree mit weißen Wappenknöpfen; es war der Diener von Paul Petrowitſch. Stillſchweigend öffnete er die Wagenthür und ſchlug das Spritzleder des Tarantaß zurück. Kirſanoff, gefolgt von ſeinem Sohne und Bazaroff, durchſchritt einen düſtern, ſchlecht möblirten Saal, in deſſen Hintergrund für einen Augenblick die Geſtalt einer jungen Frau ſichtbar wurde; dann führte er ſeine Gäſte in ein nach dem neueſten Geſchmack decorirtes Zimmer.

— Da wären wir nun zu Hauſe, ſagte Kirſanoff, ſeine Mütze abnehmend und ſeine Haare ſchüttelnd. Vor allen Dingen wollen wir zu Nacht ſpeiſen und uns ausruhen.

— Ich werde einen Biſſen nicht verſchmähen, erwiederte Bazaroff, ſtreckte ſich und warf ſich auf ein Canapee.

— Ja, ja, geſchwind das Abendeſſen, fuhr Kirſanoff fort und ſtampfte, ohne eigentlich zu wiſſen warum, mit den Füßen. Da kommt ja gerade Prokofitſch.

Ein magerer Mann in den Sechzigern, mit weißem Haar und braunem Geſicht, war in das Zimmer getreten. Er trug einen kaſtanienfarbigen Frack mit kupfernen Knöpfen und eine roſarothe Kravatte. Er küßte Arkad die Hand, grüßte Bazaroff und ſtellte ſich, die Hände auf dem Rücken, an der Thür auf.

— Da wäre er nun, Prokofitſch, redete ihn Nikolaus Petrowitſch an. Endlich haben wir ihn wieder. Nun, wie findeſt Du ihn?

— Ei, im allerbeſten Stand, erwiederte der Greis lächelnd, allein alsbald nahm er wieder ſeine ernſthafte Haltung an und zog ſeine dichten Augenbrauen zuſammen. Soll ich den Tiſch decken? fragte er mit wichtiger Miene.

— Ja, ja, ſei ſo gut. Aber würde Eugen Waſſilie-witſch nicht vielleicht gerne vorher in ſein Zimmer gehen?

— Nein, ich danke. Sie ſind wohl ſo gütig, dieſe Art Felleiſen und dieſen Fetzen dahin bringen zu laſſen, ſetzte er hinzu, indem er ſeinen Kaban auszog.

— Ganz wohl! Prokofitſch, nimm den Rock des Herrn. Der alte Kammerdiener faßte den „Fetzen" mit einigem Staunen an, hob ihn über ſeinen Kopf empor und entfernte ſich auf den Zehſpitzen. — Und Du, Arkad, willſt Du nicht auf Dein Zimmer gehen?

— Ja, ich möchte mich gern ein wenig ſäubern, antwortete Arkad. Während er jedoch der Thür zuſchritt, trat ein Mann von mittlerem Wuchs in den Salon, der einen

engliſchen Swit von dunkler Farbe, eine nach der letzten Mode niedrige Krawatte und lackirte Halbſtiefel trug. Es war Paul Petrowitſch. Er ſchien etwa 45 Jahre alt; ſeine ſehr kurz geſchnittenen grauen Haare hatten den tiefen Glanz des noch unbearbeiteten Silbers, die Züge ſeines klaren, runzelloſen Geſichts von gallichtem Teint waren von großer Regelmäßigkeit und mit äußerſter Feinheit gezeichnet. Man ſah wohl, daß er einſt ſehr ſchön geweſen ſein mußte, beſonders waren ſeine ſchwarzen und länglich geſchnittenen feucht glänzenden Augen bemerkenswerth. In Pauls elegantem Aeußeren hatte ſich noch die jugendliche Harmonie und etwas ſchwungvoll Aufſtrebendes erhalten, das die Schwere der Erde nicht zu kennen ſcheint und gewöhnlich mit dem zwanzigſten Jahre verloren geht. Paul zog ſeine wohlgeformte Hand mit langen, roſenrothen Nägeln aus der Hoſentaſche, eine Hand, deren Schönheit noch von ſchneeweißen, am Handgelenk von großen Opalen zuſammengehaltenen Manſchetten erhöht wurde, und bot ſie ſeinem Neffen dar. Nachdem das europäiſche shake-hands vollzogen war, gab er ihm nach ruſſiſcher Sitte drei Küſſe, das heißt, er berührte dreimal ſeine Wange mit ſeinem parfümirten Schnurrbart und ſagte: Sei willkommen.

Sein Bruder ſtellte ihn auch Bazaroff vor, er neigte ſich jedoch kaum gegen ihn, ohne ihm die Hand zu reichen, ſteckte ſie vielmehr wieder in ſeine Hoſentaſche.

— Ich glaubte ſchon, ihr kämet heute nicht mehr, ſagte er mit einer Kopfſtimme von angenehmem Klang und zeigte,

ſich anmuthig wiegend und die Schultern hebend, ſeine ſchönen weißen Zähne. Iſt Euch unterwegs etwas zugeſtoßen?

— Zugeſtoßen iſt uns nichts, erwiederte Arkad; wir haben uns nur Zeit gelaſſen. Jetzt haben wir aber Hunger wie die Wölfe. Treibe Prokofitſch ein wenig, Papa; ich komme ſogleich wieder.

— Wart', ich begleite Dich, rief Bazaroff und ſtand ſchnell vom Divan auf; damit gingen die beiden jungen Leute hinaus.

— Was iſt „das"? fragte Paul.

— Ein Freund von Arkaſcha; wie er mir ſagt, ein ſehr intelligenter junger Mann.

— Er bleibt einige Zeit hier?

— Ja.

— Der haarburſchige Geſell?

— Ja, wahrſcheinlich.

Paul trommelte mit ſeinen Nägeln leicht auf dem Tiſch.

— Ich finde Arkad s'est dégourdi, fuhr er fort; es freut mich ſehr, ihn wieder zu ſehen.

Das Abendeſſen ging in ziemlicher Stille vorüber. Bazaroff namentlich ſprach faſt nichts, aß aber um ſo mehr. Kirſanoff erzählte mehrere Vorfälle aus ſeinem Pächterleben, wie er es nannte, ſetzte ſeine Anſichten über die Maßregeln auseinander, die ſeiner Meinung nach die Regierung hinſichtlich des Comités*), der Deputationen, der nothwendig gewordenen

*) Es war kurz vor Aufhebung der Leibeigenſchaft.

Aushilfe durch Maſchinenarbeit u. ſ. w. ergreifen ſollte. Paul — der nie zu Nacht ſpeiſte — ging langſam im Zimmer auf und ab, trank von Zeit zu Zeit ein paar Tropfen Roth-Wein aus einem kleinen Glaſe und warf noch ſeltener ein Wort oder vielmehr einen Ausruf wie: ah! ei! hm! dazwiſchen.

Arkad erzählte Neuigkeiten von Petersburg, allein er fühlte ſich etwas verlegen, wie dies meiſtens jungen Leuten begegnet, die, nachdem ſie kaum die Kinderſchuhe vertreten haben, wieder an den Ort zurückkommen, wo man gewöhnt war, ſie als Kinder zu betrachten und demgemäß zu behandeln. Er machte unnöthig lange Phraſen, vermied das Wort Papa auszuſprechen und ließ ſich's ſogar einfallen, es durch „Vater" zu erſetzen, was er dann freilich nur zwiſchen den Zähnen murmelte; mit affectirter Gleichgiltigkeit ſchenkte er ſich viel mehr Wein ein, als ihm ſchmeckte, hielt ſich aber für verbunden, ihn zu trinken. Prokofitſch ließ ihn nicht mehr aus den Augen und bewegte immer die Lippen, wie wenn er etwas kaute. Faſt unmittelbar nach beendigtem Souper trennte man ſich.

— Weißt Du auch, daß Dein Onkel ein kurioſer Kauz iſt, ſagte Bazaroff, der ſich auf Arkad's Bett geſetzt hatte und eine kurze Pfeife rauchte. Dieſe Eleganz auf dem Lande! Das iſt wahrlich ſeltſam. Und ſeine Nägel! die könnte man auf die Ausſtellung ſchicken.

— Du weißt nicht, entgegnete Arkad, daß er der Löwe ſeiner Zeit war; ich erzähle Dir einmal ſeine Geſchichte. Er war ein bezaubernder Mann, der allen Weibern den Kopf verrückte.

— Das iſt's alſo! Er lebt noch in der Erinnerung jener ſchönen Zeit. Unglücklicher Weiſe gibt es hier aber keine Eroberungen zu machen. Ich konnte nicht ſatt werden, ihn zu betrachten; dieſe komiſchen Vatermörder! Man meint, ſie ſeien aus Marmor, und wie glatt raſirt ſein Kinn iſt! Arkad, weißt Du, daß all' das höchſt lächerlich iſt?

— Ich geb' es zu, aber nichts deſto weniger iſt er ein ausgezeichneter Menſch.

— Ein echtes Stück Alterthum. Dein Vater, das iſt ein braver Mann. Er ſollte es bleiben laſſen, ſo gerne Verſe zu leſen; er wird wenig von der Landwirthſchaft verſtehen, aber ein guter Kerl iſt er.

— Mein Vater iſt ein ſeltener Menſch.

— Haſt Du bemerkt, wie verlegen er war, wahrhaftig, ganz ſchüchtern.

Arkad erhob den Kopf, um zu zeigen, daß er es wenigſtens nicht ſei.

— Es iſt ein komiſches Volk, dieſe grauköpfigen Romantiker. Sie geben ihrem ganzen Nervenſyſtem eine derartige Entwicklung, daß das Gleichgewicht darüber verloren geht. Laß uns jetzt aber zu Bett gehen. Ich habe in meinem Zimmer zwar eine engliſche Waſcheinrichtung, aber die Thüre

ſchließt nicht. Doch, über ſo etwas ſetzt man ſich hinweg; das engliſche Lavoir bleibt immer ein Fortſchritt.

Bazaroff entfernte ſich und Arkad fühlte ſich von großem Wohlbehagen ergriffen. Es iſt ein ſüßes Ding, unter dem väterlichen Dach zu ſchlafen, in dem wohlbekannten alten Bett, unter einer Decke, die befreundete Hände, vielleicht die der guten Amme, genäht haben, dieſe zärtlichen und unermüdlichen Hände, die das Kind auferzogen. Arkad gedachte wieder ſeiner Fegowna und wünſchte ihr die ewige Glückſeligkeit; zum Beten brachte er's nicht einmal für ſich ſelbſt.

Beide Freunde ſchliefen bald ein; nicht eben ſo einige andere Bewohner des Hauſes. Kirſanoff hatte die Rückkehr ſeines Sohnes ſehr aufgeregt. Er legte ſich zwar nieder, löſchte das Licht aber nicht; den Kopf auf die Hand geſtützt, hing er noch lange ſeinen Gedanken nach. Sein Bruder blieb in einem breiten Lehnſtuhl hingeſtreckt vor einem im Kamin brennenden, ſchwachen Steinkohlenfeuer bis gegen 1 Uhr nach Mitternacht ſitzen. Er hatte ſich nicht ausgekleidet, nur die lackirten Halbſtiefel hatte er mit rothen chineſiſchen Pantoffeln ohne Abſätze vertauſcht. Er hielt die letzte Nummer von „Galignani" in der Hand, las aber nicht. Seine Augen waren auf den Kamin gerichtet, auf dem eine bläuliche Flamme hin und her ſchwankte. . . . Gott weiß, was er dachte; aber es war nicht die Vergangenheit allein, in der ſeine Träumereien umherirrten; der Ausdruck düſterer Verſunkenheit lag auf ihm, was nicht der Fall iſt, wenn man

ſich blos Erinnerungen hingibt. Im Hintergrund eines kleinen Zimmerchens auf der Rückſeite des Hauſes ſaß, in eine blaue Duſchagreika*) gekleidet, mit einem weißen Tuch über dem ſchwarzen Haar eine junge Frau, Namens Fenitſchka, die, obwohl faſt vor Schlaf umſinkend, Ohr und Augen auf eine halbgeöffnete Thüre gerichtet hielt, durch die man ein kleines Bett gewahrte mit einem ſchlafenden Kinde darin; man hörte ſein gleichmäßiges ruhiges Athmen.

---

*) Eine Art kurzes Mäntelchen, das man über die Schultern zu werfen pflegt.

Fünftes Capitel.

Bazaroff war am folgenden Morgen zuerſt erwacht und alsbald aus dem Hauſe gegangen.

— Nun, ſagte er zu ſich, ſchön iſt das Land da herum eben nicht, das kann man nicht ſagen.

Als Kirſanoff ſeine Bauern ablöſte, behielt er für ſeine neue Wirthſchaft nur ungefähr vier Deſſätinen ganz ebenen und unbebauten Bodens übrig. Auf dieſen baute er ſich ein Wohnhaus und die nöthigen Wirthſchaftsgebäude; ſeitwärts legte er einen Garten an und grub einen Teich und zwei Brunnen; aber die Bäume, die er pflanzte, kamen ſchlecht fort, der Teich füllte ſich langſam und das Waſſer der Brunnen war ſalzig. Doch gaben die Akazien und die Fliederſträuche des Bosquets dann und wann einigen Schatten und jetzt wurde dort das Mittageſſen oder der Thee eingenommen. Bazaroff durchwandelte raſch alle Fußwege des Gartens, beſichtigte den Hühnerhof, den Stall, entdeckte zwei junge Dworowis, mit denen er ſofort Bekanntſchaft machte und nahm ſie mit, um in einem Sumpf, eine Werſt vom Hauſe entfernt, Fröſche zu fangen.

— Wozu brauchſt Du Deine Fröſche, Herr? fragte ihn eines der Kinder.

— Das will ich Dir ſagen, erwiederte Bazaroff, der die beſondere Gabe hatte, Leuten der unteren Volksklaſſe Vertrauen einzuflößen, obwohl er ſie, weit entfernt von eigentlicher Herablaſſung, gewöhnlich ziemlich zurückhaltend behandelte. Ich ſchneide die Fröſche auf und ſehe nach, was in ihrem Innern vorgeht. Da wir Beide, Du und ich, auch ſolche Fröſche ſind, aber Fröſche, die auf zwei Füßen gehen, ſo lerne ich dann daraus, was in unſerem eigenen Leib vorgeht.

— Und warum willſt Du das wiſſen?

— Damit ich mich nicht irre, wenn Du krank wirſt und ich Dir helfen ſoll.

— Alſo biſt Du ein „Dokter?“

— Ja.

— Waska, höre einmal, der Herr ſagt, wir ſeien Fröſche.

— Ich fürchte mich vor den Fröſchen, antwortete Waska, ein barfüßiges Kind von etwa ſieben Jahren mit weißen Flachshaaren, in einen Kaftan von grobem grauem Tuche mit ſtehendem Kragen gekleidet.

— Warum ſoll man ſie denn fürchten? beißen ſie denn?

— Vorwärts, ihr Philoſophen, geht in's Waſſer, rief ihnen Bazaroff zu.

Kaum war Bazaroff ausgegangen, als auch Kirſanoff

erwachte und aufſtand. Er ging in Arkads Zimmer, den er ſchon angekleidet traf. Vater und Sohn traten auf die Terraſſe über die eine Marquiſe ausgeſpannt war; ein kochender Samowar erwartete ſie auf einem Tiſche zwiſchen dichten Fliederbüſchen. Die kleine Dienerin, die den Abend zuvor zuerſt unter dem Periſtyl zu ihrer Begrüßung erſchienen war, kam alsbald und meldete mit feiner Stimme:

— Fedoſia Nikolajewna iſt nicht ganz wohl und läßt fragen, ob Sie ſich den Thee gütigſt ſelbſt bereiten wollen, oder ob ſie Duniaſcha ſchicken ſoll?

— Ich werde ihn ſelbſt bereiten, gab Kirſanoff ſchnell zur Antwort. Wie trinkſt Du ihn, lieber Arkad? Willſt Du Rahm oder Citronen?

— Mir iſt Rahm lieber, ſagte Arkad und nach kurzem Schweigen fuhr er in fragendem Tone fort:

— Lieber Papa? . . .

Kirſanoff betrachtete ſeinen Sohn mit einiger Verlegenheit.

— Was meinſt Du? fragte er ihn.

Arkad ſchlug die Augen nieder.

— Verzeih, Papa, wenn Dir meine Frage ungelegen iſt, aber Deine Offenheit von geſtern gibt mir das Recht, gleichfalls aufrichtig zu ſein. Willſt Du nicht böſe werden?

— Sprich!

— Du ermuthigſt mich zu der Frage . . . Wenn Fen . . . wenn ſie den Thee nicht ſerviren will — bin ich nicht die Urſache?

Kirſanoff wandte etwas den Kopf.

— Vielleicht . . . gab er endlich zur Antwort; ſie denkt . . . ſie ſchämt ſich.

Arkad warf einen raſchen Blick auf den Vater.

— Da hat ſie ſehr Unrecht, gab er zur Antwort. Du kennſt meine Anſichten. (Arkad gefiel ſich in dieſem Ausdruck). Es wäre mir äußerſt leid, wenn ich Dich auch nur im Mindeſten in Deinem Leben, in Deinen Gewohnheiten ſtören würde. Zudem weiß ich gewiß, daß Du keine ſchlechte Wahl getroffen und daß, wenn Du ihr erlaubt haſt, unter unſerem Dache zu leben, ſie deſſen auch würdig iſt. Ueberhaupt aber iſt ein Sohn nicht der Richter ſeines Vaters und ich zumal . . . und noch dazu eines Vaters wie Du, der niemals meine Freiheit in irgend etwas beſchränkt hat . . .

Arkad hatte die erſten Worte mit etwas zitternder Stimme vorgebracht; er kam ſich großherzig vor und doch begriff er gleichzeitig wohl, daß er das Anſehen hatte, als leſe er ſeinem Vater die Lektion; aber der Laut unſerer eigenen Rede berauſcht, und Arkad trug das Ende ſeines kleinen Diskurſes mit Feſtigkeit und ſelbſt etwas deklamatoriſchem Tonfall vor.

— Ich danke Dir, Arkaſcha, gab ihm der Vater dumpf zur Antwort, indem er ſich wiederholt Stirn und Augenbrauen rieb. Deine Vermuthungen ſind gegründet. Es iſt ſicher, daß, wenn das junge Mädchen nicht eine empfehlenswerthe Perſon wäre . . . Es iſt nicht blos die Anwandlung

einer Laune . . . In der That, es ſetzt mich in Verlegenheit, über alles das mit Dir zu reden, aber einſehen wirſt Du wohl, daß es ihr faſt nicht möglich war, hier vor Dir zu erſcheinen, zumal am erſten Tag nach Deiner Ankunft.

— Wenn dem ſo iſt, rief Arkad in einer neuen Anwandlung von Edelmuth, ſo will ich ſie ſelbſt begrüßen, und damit ſprang er vom Stuhle auf. Ich werde es ihr auseinanderſetzen, daß ſie vor mir nicht zu erröthen braucht.

— Arkad, rief ſein Vater und ſtand gleichzeitig auf, thu mir den Gefallen . . . das geht nicht an . . . Da unten . . . Ich habe Dich ja noch nicht in Kenntniß geſetzt . . .

Allein ſein Sohn hörte ihn ſchon nicht mehr; mit einem Sprunge hatte er die Terraſſe verlaſſen. Kirſanoff verfolgte ihn mit den Augen und ſank in höchſter Unruhe in ſeinen Stuhl zurück. Sein Herz klopfte heftig. Kamen ihm die fremden Beziehungen, die nothwendig zwiſchen ſeinem Sohne und ihm eintreten mußten, zum Bewußtſein? dachte er darüber nach, ob es von Arkad nicht rückſichtsvoller geweſen wäre, wenn er jede Anſpielung auf das Verhältniß vermieden hätte oder machte er ſich Vorwürfe über ſeine Schwäche? Dies war ſchwer zu unterſcheiden. Alle dieſe Gefühle wogten in ſeiner Bruſt durcheinander. Die Röthe, die ſeine Stirne überzogen hatte, blieb beharrlich und ſein Herz klopfte nach wie vor heftig.

Da ließen ſich beſchleunigte Schritte hören und Arkad erſchien wieder auf der Terraſſe.

— Wir haben jetzt Bekanntſchaft gemacht, lieber Vater, rief er triumphirend und zärtlich zugleich. Fedoſia Nikolajewna iſt wirklich unwohl und wird erſt ſpäter kommen. Aber warum haſt Du mir nicht geſagt, daß ich ein Brüderchen habe? Ich hätte es ſchon geſtern mit eben der Freude geküßt, mit der es ſoeben geſchah.

Nikolas Petrowitſch wollte antworten; er wollte ſich erheben und die Arme ausbreiten. Arkad warf ſich ihm an den Hals.

— Wie? man küßt ſich noch einmal? rief Paul hinter ihnen.

Sein Erſcheinen war Vater und Sohn gleich willkommen; es iſt uns oft nicht leid, wenn den rührendſten Situationen ein Ziel geſetzt wird.

— Wundert Dich das? erwiederte Kirſanoff heiter. Da kommt endlich Arkaſcha nach langer Zeit wieder heim; ich habe ſeit geſtern noch nicht einmal Zeit gehabt, mir ihn recht anzuſehen.

— Mich wundert das keineswegs, erwiederte Paul, es geht mir ja ſelbſt faſt wie Dir.

Arkad trat auf ſeinen Oheim zu, der ihm abermals die Wangen mit ſeinem parfümirten Schnurrbart ſtreifte.

Paul ſetzte ſich an den Tiſch. Er trug ein elegantes Morgen-Coſtume nach engliſchem Geſchmack; ein kleiner Fez

zierte seinen Kopf. Dieser Kopfputz und eine nachlässig geknüpfte Krawatte waren wie eine Andeutung der Freiheit, zu welcher das Landleben berechtigt; aber der gestärkte Hemdkragen, diesmal farbig, wie es die Mode für eine Morgentoilette vorschreibt, umschloß mit der gewöhnlichen Unbiegsamkeit sein wohl rasirtes Kinn.

— Wo ist denn Dein neuer Freund? fragte er Arkad.

— Er ist schon ausgegangen; er steht gewöhnlich sehr früh auf und macht irgend einen Ausflug. Man darf sich aber nicht um ihn bekümmern, er haßt die Förmlichkeiten.

— Ja, das sieht man wohl.

Paul strich langsam Butter auf sein Brod.

— Denkt er längere Zeit hier zu bleiben?

— Das weiß ich nicht; er will auch seinen Vater besuchen.

— Wo wohnt sein Vater?

— In unserem Gouvernement, etwa 80 Werst von hier. Er hat dort ein kleines Besitzthum. Er ist ein alter Militär-Chirurg.

— Ti . . ti . . ti . . Den Namen kenne ich ja, glaube ich. Nikolas, erinnerst Du Dich nicht eines Doktors Bazaroff, der in der Division unseres Vaters diente?

— Ja, ich glaube mich seiner zu erinnern.

— Ganz gewiß. Also der Doktor ist sein Vater? He, sagte Paul und bewegte den Schnurrbart. Und was

iſt denn eigentlich Herr Bazaroff Sohn? ſetzte er langſam hinzu.

— Was er iſt? Arkad lachte. Soll ich Ihnen, lieber Onkel, ſagen, was er eigentlich iſt?

— Thu' mir dieſen Gefallen, mein theurer Neffe.

— Er iſt ein Nihiliſt.

— Wie? fragte der Vater. Paul aber erhob ſein Meſſer, deſſen Spitze ein Stückchen Butter trug und blieb unbeweglich.

— Ja, er iſt ein Nihiliſt, wiederholte Arkad.

— Ein Nihiliſt, ſagte Kirſanoff. Das Wort muß aus dem Lateiniſchen nihil: nichts, kommen, ſo weit ich es beurtheilen kann und bedeutet mithin einen Menſchen, der . . . nichts anerkennen will.

— Oder vielmehr, der nichts reſpektirt, ſagte Paul, der wieder ſein Butterbrod zu ſtreichen fortfuhr.

— Ein Menſch, der alle Dinge vom Geſichtspunkte der Kritik aus anſieht, erwiederte Arkad.

— Kommt das nicht auf daſſelbe heraus? fragte der Onkel.

— Nein, durchaus nicht; ein Nihiliſt iſt ein Menſch, der ſich vor keiner Autorität beugt, der ohne vorgängige Prüfung kein Prinzip annimmt und wenn es auch noch ſo ſehr im Anſehen ſteht.

— Und damit biſt auch Du einverſtanden? Das iſt recht und gut? erwiederte Paul.

— Je nachdem, lieber Onkel. Es giebt Leute, die sich dabei wohl befinden, wie im Gegentheil andere, die sich ganz schlecht darein zu finden wissen.

Wahrhaftig? Nun, ich sehe, das geht über meinen Gedankenkreis. Leute der alten Zeit, wie ich, denken, daß es durchaus nöthig ist, gewisse Prinzipien (Paul sprach dies Wort wie die Franzosen mit einer gewissen Weichheit aus, während Arkad im Gegensatz es hart accentuirte) ohne Prüfung, um Deinen Ausdruck zu gebrauchen, anzunehmen. Ihr wollt uns das alles umstoßen. Gebe Euch Gott Gesundheit und den Generalsrang!*) Was uns anbetrifft, so wollen wir uns damit begnügen, Euch zu bewundern, meine Herren — wie sagtest Du doch?

— Nihilisten, antwortete Arkad, indem er auf jede Silbe Nachdruck legte.

— Ja, wir zu unserer Zeit, wir hatten Hegelisten, jetzt sind es Nihilisten. Wir werden sehen, wie ihr es angreift, um im Nichts, im Vacuum, wie unter einer pneumatischen Maschine zu existiren. Und jetzt, lieber Bruder, sei so gut und ziehe die Glocke, ich möchte meinen Cacao trinken.

Nikolas Petrowitsch läutete und rief: „Duniascha!" Allein statt Duniascha war es Fenitschka selbst, die erschien. Sie war eine junge Frau von etwa 23 Jahren, weiß und rund, mit schwarzen Augen und dunklem Haar; ihre Lippen

*) Russisches Sprichwort.

waren roth und voll, wie die eines Kindes, und ihre Hände zierlich und fein. Ihr Anzug bestand in einem Kattunkleide und einem ganz neuen blauen Halstuch, das über ihre runden Schultern geworfen war; sie hielt eine große Tasse Chocolade in der Hand; indem sie diese vor Paul niederstellte, verlor sie plötzlich die Fassung und die feine durchsichtige Haut ihres Antlitzes färbte sich mit einem lebhaften Roth. Sie schlug die Augen nieder und blieb nahe dem Tische stehen, auf den sie sich mit den Fingerspitzen stützte. Sie sah aus, wie wenn sie sich über ihr Kommen Vorwürfe mache und doch zugleich fühle, daß sie nicht ohne ein Recht dazu gekommen sei.

Paul runzelte streng die Augenbrauen, Kirsanoff war gänzlich verwirrt.

— Guten Morgen, Fenitschka, murmelte er endlich.

— Guten Morgen, erwiederte sie mit einer nicht lauten, doch wohlklingenden Stimme; dann zog sie sich langsam wieder zurück, nachdem sie verstohlen einen Blick auf Arkad geworfen hatte, den dieser mit freundlichem Lächeln erwiederte. Sie wiegte sich im Gehen ein wenig in den Hüften; es stand ihr aber sehr gut.

— Nachdem sie gegangen war, herrschte einige Augenblicke auf der Terrasse ein tiefes Schweigen. Paul trank seinen Cacao. Langsam erhob er den Kopf . . .

— Da kommt ja der Herr Nihilist, dem's endlich gefällt, zu erscheinen, sagte er halblaut. Wirklich war

Bazaroff, über die Rabatten wegſchreitend, eben in den Garten eingetreten. Sein Paletot und ſeine leinenen Beinkleider waren beſchmutzt, eine Sumpfpflanze war um ſeinen alten runden Hut geſchlungen. In der rechten Hand hielt er einen kleinen Sack; darin bewegte ſich etwas. Er kam mit großen Schritten auf die Terraſſe zu, neigte ein wenig den Kopf und ſagte:

— Guten Morgen, meine Herren, entſchuldigen Sie, wenn ich etwas ſpät zum Thee komme. Ich werde ſogleich wieder erſcheinen, ich muß mich vorher meiner Gefangenen entledigen.

— Sind das Blutegel? fragte Paul.

— Nein, Fröſche.

— Wollen Sie die eſſen oder aufziehen?

— Ich brauche ſie zu Unterſuchungen, antwortete Bazaroff gleichgültig und trat in das Haus.

— Wahrſcheinlich ſecirt er ſie, fuhr Paul fort. Er glaubt nicht an Prinzipien und glaubt an die Fröſche.

Arkad warf auf ſeinen Onkel einen Blick des Mitleidens und Kirſanoff zuckte faſt unmerklich die Achſeln. Paul begriff übrigens ſelbſt, daß ſein Witzwort ihm nicht gelungen war — und fing an über Landwirthſchaft zu ſprechen, bei welcher Gelegenheit er erzählte, daß der neue Verwalter mit ſeiner gewohnten Beredtſamkeit ſich über den Arbeiter Foka beklagt habe, mit dem er nichts anzufangen wiſſe. Der Kerl ſei ein wahrer Aeſop, ſagte der Ver-

walter, er wiſſe den üblen Burſchen, vor dem Jedermann das Kreuz ſchlage, nicht zu verwenden, kaum ſei er bei der Arbeit, ſo mache er Dummheiten, reiße aus — und — geſehen hat man ihn.

Sechstes Capitel.

Bazaroff erſchien bald wieder; er nahm Platz und ſchickte ſich an, Thee zu trinken, wie wenn er den Samowar hätte erſchöpfen wollen. Die beiden Brüder ſahen ihm ſtillſchweigend zu, während Arkad von der Seite her wieder dieſe beobachtete.

— Sind Sie weit weg geweſen? fragte endlich Kirſanoff.

— Bis zu einer Art von Sumpf, bei Ihrem Espenwald. Dort ſind fünf oder ſechs Becaſſinen vor mir aufgeſtiegen; die kannſt Du ſchießen, Arkad.

— Sie ſelbſt ſind wohl nicht Jäger?

— Nein.

— Sie beſchäftigen ſich hauptſächlich mit Phyſik? fragte Paul.

— Ja, mit Phyſik und überhaupt mit den Naturwiſſenſchaften.

— Man behauptet, die „Germanen" hätten in dieſen Wiſſenſchaften ſeit einigen Jahren große Fortſchritte gemacht.

— Ja, darin ſind die Deutſchen unſere Meiſter, erwiederte Bazaroff nachläſſig.

Paul hatte den Ausdruck: „Germanen“ in ironiſcher Abſicht gebraucht; aber es machte keine große Wirkung.

— Sie haben für die Deutſchen eine ſehr hohe Achtung, fuhr er mit erzwungener Höflichkeit fort. Er fing an, eine dumpfe Erregung in ſich zu fühlen. Seine ariſtokratiſche Natur konnte Bazaroffs ungenirtes Auftreten nicht ertragen. Dieſer Chirurgen-Sohn zeigte nicht nur keine Spur von Verlegenheit, ſondern antwortete ihm auch ſchroff und keineswegs verbindlich und der Ton ſeiner Stimme hatte etwas Grobes, das an Inſolenz ſtreifte.

— Die Gelehrten dieſes Landes ſind verdienſtvolle Burſchen, ſagte Bazaroff.

— Ja wohl, ja wohl. Wahrſcheinlich haben Sie von den ruſſiſchen Gelehrten keinen ſo ſchmeichelhaften Begriff?

— Wohl möglich.

— Eine ſolche Unparteilichkeit macht Ihnen viel Ehre, fuhr Paul fort und richtete ſich mit etwas aufgeworfenem Kopf empor. Uebrigens hat uns Arkad Nikolaiewitſch ſchon geſagt, daß Sie ja in Sachen der Wiſſenſchaft gar keine Autorität anerkennen. Wie verträgt ſich das mit der Anſicht, die Sie ſoeben ausſprechen? Iſt das wirklich wahr, daß Sie keine Autorität anerkennen?

— Warum ſollte ich's thun? und an was müßte ich glauben? Beweiſt man mir eine vernünftige Sache, bin ich damit einverſtanden und alles iſt geſagt.

— Demnach ſagen die Deutſchen immer nur vernünftige

Dinge? murmelte Paul Petrowitsch und sein Gesicht nahm einen solchen Ausdruck von Gleichgiltigkeit und Unempfindlichkeit an, daß man hätte glauben können, er habe sich in eine irdischen Gemüthsbewegungen ganz unzugängliche Sphäre erhoben.

— Nicht immer, erwiederte Bazaroff mit verhaltenem Gähnen, wie wenn er zu verstehen geben wollte, daß ihm dieser müssige Streit lästig werde.

Paul betrachtete Arkad mit einem Ausdruck, der zu sagen schien: Man muß zugeben, daß Dein Freund nicht gerade höflich ist.

— Was mich anbelangt, fuhr er mit lauter Stimme und nicht ohne einige Anstrengung fort, — ich gestehe in Demuth, daß ich die Herren Deutschen nicht sehr liebe. Ich verstehe darunter die ächten Deutschen und nicht die Deutsch-Russen. Uebrigens weiß man auch, was an diesen ist. Ja, die Deutschen in Deutschland sind nicht mein Geschmack. Vormals waren sie noch erträglich; sie hatten bekannte Namen: Schiller, Göthe, zum Beispiel. Mein Bruder hat für diese Schriftsteller eine ganz besondere Verehrung, jetzt aber gewahre ich unter ihnen nur Chemiker und Materialisten.

— Ein guter Chemiker ist zwanzigmal nützlicher als der beste Poet, sagte Bazaroff.

— Wirklich? erwiederte Paul und erhob die Augen-

brauen, wie wenn er ſoeben erwachte; die Kunſt ſcheint alſo für Sie eine gänzlich werthloſe Sache.

— Die Kunſt Geld zu gewinnen und die Hühneraugen gründlich zu vertreiben, rief Bazaroff mit verächtlichem Lächeln.

— Vortrefflich! Wie Sie zu ſcherzen belieben! Das kommt auf eine vollſtändige Negation heraus. Gut! Immerhin. Sie glauben alſo nicht an die Wiſſenſchaft?

— Ich habe ſchon die Ehre gehabt, Ihnen zu ſagen, daß ich an gar nichts glaube. Was verſtehen Sie unter dem Worte Wiſſenſchaft in generellem Sinn? Es gibt Wiſſenſchaften, wie es Handwerke, wie es Profeſſionen gibt. Eine Wiſſenſchaft in dem Sinn, den Sie dem Wort beilegen, gibt es nicht.

— Das iſt ganz gut. Sie verneinen wohl eben ſo alle andern Prinzipien, auf welchen unſere ſociale Ordnung ruht?

— Iſt das etwa ein — politiſches Verhör? fragte Bazaroff.

Paul erblaßte ein wenig. Kirſanoff hielt es an der Zeit, ſich in die Unterhaltung zu miſchen.

— Wir wollen über all' das ſpäter des Längeren ſprechen, mein lieber Eugen Waſſiliewitſch; Sie werden uns dann alle Ihre Anſichten auseinanderſetzen und wir Ihnen dagegen die unſrigen mittheilen. Was mich anbelangt, ſo freut es mich zu hören, daß Sie ſich mit den Naturwiſſenſchaften beſchäftigen. Man hat mir geſagt, daß in der letzten Zeit Liebig erſtaunliche Entdeckungen hinſichtlich der wirth-

ſchaftlichen Behandlung des Bodens gemacht habe. Da können Sie mir in meinen agronomiſchen Arbeiten zu Hilfe kommen und trefflichen Rath geben.

— Mit Vergnügen, Nikolaus Petrowitſch; allein laſſen wir Liebig bei Seite. Ehe man ein Buch öffnet, muß man leſen können und wir kennen noch nicht einmal das A-B-C . .

— Nun, Du biſt doch ein wahrhafter Nihiliſt, dachte Kirſanoff. — Wie dem auch ſei, erwiederte er, ſo werden Sie mir erlauben, mich vorkommenden Falls an Sie zu wenden. Aber, lieber Bruder, iſt es nicht Zeit, ſich mit dem Verwalter zu beſprechen?

Paul erhob ſich.

— Ja, ſagte er, ohne ſeine Rede an einen der Anweſenden zu richten, es iſt ein Unglück, vier oder fünf Jahre nach einander auf dem Lande zu wohnen, fern von allen großen Geiſtern. Man wird allmälig ein wahrer Dummkopf. Man gibt ſich alle Mühe, das, was man gelernt hat, nicht zu vergeſſen; allein, pah, eines ſchönen Morgens wird man gewahr, daß das lauter Läpperei war, nichts als müſſiges Zeug, womit ſich heut zu Tage kein verſtändiger Menſch mehr beſchäftigt, man wird belehrt, daß man ein Faſelhans iſt. Was thun? Es ſcheint, daß die Jugend entſchieden klüger iſt, als wir Alten.

Paul drehte ſich langſam auf dem Abſatz um und entfernte ſich mit gemeſſenen Schritten. Sein Bruder folgte ihm.

— Iſt er immer von dieſer Stärke? fragte Bazaroff kalt, als kaum die Thüre geſchloſſen war.

— Hör', Eugen, erwiederte ſein Freund, Du biſt zu ſchroff gegen ihn geweſen, Du haſt ihn verletzt.

— Wirklich? Man hätte ſie wohl ſchonen ſollen, dieſe Maulwurfs-Ariſtokraten. Aber all' das iſt nichts als Eigenliebe, Gewohnheiten des ehemaligen Löwen, Geckenthum. Warum hat er ſeine Rolle in Petersburg nicht fortgeſpielt, da er ſich dazu berufen fühlte? Uebrigens Gott ſegne ihn! Ich habe eine ziemlich ſeltene Spezies von dytiscus marginatus gefunden, ich will ſie Dir zeigen.

— Ich habe Dir verſprochen, ſeine Geſchichte zu erzählen, ſagte Arkad.

— Weſſen Geſchichte, des dytiscus?

— Geh' mit Deinen Scherzen, die Geſchichte meines Onkels. Du wirſt ſehen, daß er nicht der Mann iſt, für den Du ihn hältſt. Anſtatt ihn lächerlich zu machen, ſollteſt Du ihn vielmehr bedauern.

— Möglich! Aber warum biſt Du ſo vernarrt in ihn?

— Man muß gerecht ſein, Eugen.

— Ich wüßte nicht warum.

— Genug! hör' zu . . .

Arkad ſchickte ſich an, ſeinem Freunde die Geſchichte ſeines Oheims zu erzählen. Der Leſer findet ſie in dem folgenden Capitel.

Siebentes Capitel.

Paul Petrowitſch Kirſanoff hatte ſeine erſte Kindheit mit ſeinem Bruder Nikolaus, unter dem väterlichen Dache zugebracht; dann war er in das Pagen-Corps eingetreten. Auffallend ſchön, ſelbſtgefällig, ein wenig ſpöttiſch und von koketter Reizbarkeit (was damals in der Mode war) gefiel er natürlich allgemein. Kaum Offizier geworden, trat er in die große Welt. Ueberall empfing man ihn mit offenen Armen, er ließ ſich's wohl ſein, mißbrauchte ſein Glück und beging tauſend Thorheiten, allein das ſchadete ihm nichts. Die Frauen waren in ihn vernarrt, die Männer behandelten ihn als einen Gecken und beneideten ihn doch im Stillen. Er lebte, wie ſchon erwähnt, mit ſeinem Bruder zuſammen und hatte ihn ſehr lieb, obſchon dieſer ihm in nichts glich. Nikolaus Petrowitſch hinkte ein wenig; auch er hatte ein angenehmes aber ernſtes Geſicht, ſanfte verſchleierte Augen und ſpärliches Haar; er war träg, las aber gern und floh die große Welt. Paul brachte die Abende nie zu Hauſe zu; er hatte ſich den wohlverdienten Ruf der Kühnheit und Gewandtheit erworben (er zuerſt hatte unter den jungen Leuten

von Stand gymnaſtiſche Uebungen in Mode gebracht), ſeine Lektüre jedoch beſchränkte ſich im Ganzen auf fünf oder ſechs Broſchüren von Chateaubriand. Mit achtundzwanzig Jahren Hauptmann geworden, ſtand ihm eine glänzende Laufbahn offen, als ſich plötzlich alles änderte.

Man erinnert ſich in Petersburg noch der Fürſtin R. In der Periode, von der wir reden, erſchien ſie von Zeit zu Zeit in der Reſidenz. Ihr Gemahl war ein präſentabler Mann von guter Erziehung, aber ein wenig beſchränkt und ſie hatten keine Kinder. Die Fürſtin ging plötzlich für lange Zeit auf Reiſen, kehrte unerwartet nach Rußland zurück und führte ſich in allem höchſt befremdend auf. Sie galt für leichtfertig und kokett; allen Vergnügungen gab ſie ſich mit Leidenſchaft hin, tanzte bis zum Umſinken, ſcherzte und lachte mit den jungen Leuten, die ſie vor dem Diner im Zwielicht ihres Salons empfing*) und brachte die Nächte betend und weinend zu, ohne einen Augenblick Ruhe finden zu können. Oft blieb ſie bis zum Morgen in ihrem Zimmer, die Arme in Herzensangſt ringend, oder blaß und kalt über die Blätter eines Pſalters gebückt. Kam der Tag, ſo verwandelte ſie ſich wieder in die elegante Dame, machte Beſuche, lachte, ſchwatzte und warf ſich auf Alles, was ihr die geringſte Zerſtreuung zu bieten vermochte. Sie war von herrlichem Wuchs; ihr Haar war licht und ſchwer wie Gold und fiel

*) Im Winter wird es in Petersburg um 3 Uhr dunkel.

ihr bis über die Kniee herab; doch zählte man sie nicht zu den Schönheiten, in ihrem Gesicht waren nur die Augen schön, und auch das ist vielleicht zu viel gesagt, denn diese Augen waren ziemlich klein und grau, ihr Blick jedoch, lebhaft und tief, sorglos bis zur Kühnheit und träumerisch bis zur Trostlosigkeit, war eben so räthselhaft als bezaubernd. Etwas Außerordentliches strahlte daraus wieder, selbst wenn ihr die unbedeutendsten Worte über die Lippen kamen. Ihre Toilette war immer zu auffallend.

Paul begegnete ihr auf einem Ball, tanzte mit ihr eine Mazurka, während welcher sie kein vernünftiges Wort mit ihm sprach, und leider verliebte er sich leidenschaftlich in sie. An schnelle Erfolge gewöhnt, gelangte er auch diesmal, wie immer, rasch zum Ziel, doch die Leichtigkeit dieser Eroberung erkältete ihn nicht. Im Gegentheil fühlte er sich immer mehr an diese Frau gefesselt, die selbst dann, wenn sie ganz Hingebung war, in ihrem Herzen noch immer eine geheimnißvolle Faser zu behalten schien, die man vergeblich zu begreifen suchte. Was sie darin noch im Rückhalt hielt? Gott weiß es. Man hätte glauben sollen, sie stehe unter der Herrschaft übernatürlicher Kräfte, die nach Laune mit ihr spielten, und ihr nicht eben umfassender Geist habe die Kraft nicht, mit solchen Gegnern den Kampf aufzunehmen. Ihr ganzes Leben bot nur eine Reihe unerklärlicher Handlungen dar; an einen Mann, den sie kaum hatte kennen gelernt, richtete sie sofort Briefe, die sie in den Augen ihres Gemahls

compromittiren konnten, und liebte sie, so hatte doch ihre Liebe einen seltsamen Schimmer von Traurigkeit; sie lachte und scherzte nicht mehr mit dem, den sie sich jetzt erkoren hatte, sie betrachtete ihn und lieh ihm ihr Ohr mit einer Art von Erstaunen. Oft und meist unerwartet wurde dies Staunen zum stummen Schrecken und ihr Gesicht nahm dann einen düstern und wilden Ausdruck an; sie schloß sich in ihr Schlafzimmer ein, und legten ihre Frauen das Ohr an die Thüre, so hörten sie ein dumpfes Stöhnen. Mehr als einmal, wenn Paul von einer zärtlichen Zusammenkunft mit ihr nach Hause kam, fühlte er im Herzen den bittern Verdruß, den sonst ein definitives Mißlingen erzeugt.

— Hab' ich nicht alles erhalten, was ich wollte? fragte er sich, und doch blutete ihm das Herz fort und fort. Eines Tages gab er ihr einen Ring mit einem Steine, auf welchen eine Sphinx eingravirt war.

— Was ist das? fragte sie; eine Sphinx?

— Ja, antwortete er, und diese Sphinx sind Sie.

— Ich? erwiederte sie und erhob langsam ihren räthselhaften Blick zu ihm. Wissen Sie, daß ich mich dadurch geschmeichelt fühle? fuhr sie mit einem leichten Lächeln, aber mit demselben räthselhaften Ausdruck ihres Blickes fort.

Paul litt viel, so lange er die Fürstin R. liebte; allein, als sie anfing, ihm Kälte zu zeigen, und dies geschah bald, war er nahe daran, den Verstand zu verlieren. Verzweiflung und Eifersucht verzehrten ihn, er ließ ihr keinen Augenblick

Ruhe und verfolgte ſie überall; gelangweilt von ſeinen Verfolgungen, reiſte ſie ins Ausland. Paul nahm ſeinen Abſchied, trotz aller Bitten ſeiner Freunde, trotz des Raths ſeiner Vorgeſetzten, und folgte der Spur der Fürſtin. So brachte er vier Jahre auf Reiſen zu, bald war er wieder mit ihr vereinigt, bald verließ er ſie, in der Abſicht, ſie nicht wieder zu ſehen; er erröthete über ſeine Schwäche und verwünſchte ſie . . . allein es half nichts. Das Bild dieſer Frau, dieſes unbegreifliche, wahrhaft magiſche Bild, aus dem ſich kein Sinn herausfinden ließ, hatte ſich ſeiner Seele tief eingeprägt. Als ſie ſich in Baden wieder ſahen, ſtellte ſich faſt das alte Verhältniß wieder her, ihre Liebe ſchien größer als je; allein das dauerte kaum einen Monat. Die Flamme, die ſich eben wieder belebt hatte, erloſch abermals und für immer. Den unvermeidlichen Bruch vorausſehend, wollte Paul wenigſtens ihr Freund bleiben, als ob mit einer ſolchen Frau eine Freundſchaft möglich wäre. Sie verließ heimlich Baden und mied ihn von dieſem Tage an beharrlich. Paul kehrte nach Rußland zurück und verſuchte ſeine alte Lebensweiſe wieder aufzunehmen, aber vergeblich. Er war unaufhörlich in Bewegung und fand nirgends Ruhe; doch beſuchte er die Salons und behielt alle Gewohnheiten eines Weltmanns bei; ſeiner Eitelkeit konnte es zwar ſchmeicheln, zwei oder drei neue Eroberungen gemacht zu haben; aber im Grunde hatte er ſowohl ſich, als andere aufgegeben und verſuchte ſich in nichts mehr. Er wurde ſchnell alt, fing

an zu ergrauen, nahm die Gewohnheit an, ſeine Abende im Clubb zuzubringen, wo er ſich, verzehrt von Bitterkeit und Langeweile, mit mürriſcher Gleichgültigkeit in die Geſpräche miſchte, wie Jedermann weiß, ein ſchlechtes Zeichen. Die Idee, zu heirathen, konnte ihm natürlich nicht in den Sinn kommen. So ſchwanden mit erſtaunlicher Geſchwindigkeit faſt 10 Jahre eines müßigen Lebens dahin.

Nirgends verläuft die Zeit ſchneller, als in Rußland, wenn nicht vielleicht noch raſcher im Gefängniß. Eines Abends, als Paul im Clubb ſpeiste, erfuhr er, daß die Fürſtin R. jüngſt in Paris geſtorben ſei, in einem Zuſtand, der nahe an Wahnſinn grenzte. Er ſtand von ſeinem Stuhle auf und ging — hie und da wie verſteinert an den Spieltiſchen ſtehen bleibend — lange in den Sälen des Clubbs auf und ab; doch kehrte er zur gewöhnlichen Stunde nach Hauſe zurück. Bald darauf erhielt er ein Packet mit ſeiner Adreſſe und fand darin den Ring, den er einſt der Fürſtin gegeben hatte. Sie hatte ein Kreuz auf die Sphinx geritzt und befohlen, Paul zu ſagen, daß dies die Löſung des Räthſels ſei.

Dieſer Tod war zu Anfang des Jahres 1848 erfolgt, in eben der Zeit, als Nikolaus Petrowitſch, nachdem er ſeine Frau verloren hatte, nach Petersburg kam. Paul hatte ſeinen Bruder, ſeit er ſich auf das Land zurückgezogen, kaum geſehen; ſeine Hochzeit fiel in die erſten Tage von Pauls Bekanntſchaft mit der Fürſtin. Zurückgekehrt vom Ausland,

hatte er ihn zwar beſucht und ſich vorgenommen, zwei oder drei Monate bei ihm zuzubringen, um ſich an ſeinem Glück zu weiden; aber ſchon nach Verlauf einer Woche reiste er wieder ab. Sein Bruder und er waren damals zu verſchieden in ihren Anſichten. Dieſer Abſtand hatte ſich aber im Jahr 1848 ſehr vermindert. Nikolaus war Wittwer geworden, und Paul, der ſoeben den Gegenſtand ſeiner Erinnerungen verloren hatte, verſuchte es, nicht mehr an ihn zu denken. Kirſanoff hatte die Genugthuung, ein geordnetes Leben geführt zu haben; ſein Sohn wuchs unter ſeinen Augen heran; Paul dagegen trat, als einſamer Junggeſelle, in die Dämmerung des Lebens, in jene traurige Periode des Beklagens, welches der Hoffnung, und der Hoffnung, welches dem Beklagen gleicht, in die Periode, wo die Jugend vorüber und das Alter noch nicht eingetreten iſt. Niemandem konnte die Zeit peinlicher erſcheinen, als Paul; mit ſeiner Vergangenheit hatte er Alles verloren.

— Ich lade Dich nicht mehr ein, nach Marino zu kommen, ſagte Kirſanoff eines Tages zu ihm. (Den Namen Marino hatte er ſeinem Landſitz zum Andenken an ſeine Frau gegeben.) Du langweilteſt Dich dort zu Lebzeiten Marie's, um wie viel mehr jetzt.

— Damals bin ich eben zu thöricht und zu wenig beſtändig geweſen, erwiederte Paul; jetzt bin ich ruh'ger, vielleicht weiſer. Erlaubſt Du mir's, ſo ſtehe ich nicht an, Dir zu folgen und mich für immer bei Dir nieder zu laſſen.

Statt aller Antwort umarmte ihn Kirſanoff; doch verlief faſt ein Jahr, ehe Paul dazu kam, ſeinen Entſchluß auszuführen. Nachdem er ſich aber einmal auf dem Lande feſtgeſetzt hatte, verließ er es nicht mehr, ſelbſt nicht während der Wintermonate, die Kirſanoff bei ſeinem Sohn in Petersburg zubrachte. Er las viel, beſonders engliſche Bücher, ſeine ganze Lebensweiſe trug ein engliſches Gepräge; er beſuchte die Gutsbeſitzer in der Nachbarſchaft ſelten und entfernte ſich nur zuweilen, um den Wahlen beizuwohnen, wo er ſich meiſt ſchweigend verhielt und den Mund blos aufthat, um mit ſeinen liberalen Ausfällen und Scherzen die noch zum alten Regime ſchwörenden Gutsbeſitzer zu erſchrecken, ohne ſich ſelbſt deshalb den Vertretern der neuen Generation zu nähern. Man beſchuldigte ihn allgemein des Hochmuths, allein man achtete ihn ſeiner ariſtokratiſchen Manieren und und des Glücks wegen, das er früher bei den Frauen gehabt; man reſpektirte ihn ſeiner gewählten Toilette wegen und weil er ſtets die beſten Zimmer der erſten Hotels bewohnte, fein aß und eines Tages ſogar mit Wellington beim Herzog von Orleans dinirt hatte; weil er ſich nie auf Reiſen begab, ohne ein ſilbernes Neceſſaire und einen Reiſe-Badeapparat bei ſich zu führen; weil er ſich mit ganz beſondern und höchſt „diſtinguirten“ Wohlgerüchen parfümirte; weil er vollendet Whiſt ſpielte und doch immer verlor, endlich aber achtete man ihn auch ſehr wegen ſeiner vollkommenen Ehrenhaftigkeit. Die Damen des Bezirks betrachteten ihn als einen

höchſt anziehenden Melancholiker, er aber gewährte ihnen nicht die mindeſte Beachtung.

— Du wirſt mir zugeben, Eugen, ſagte Arkad, indem er ſeine Erzählung ſchloß, daß Du meinen Oheim falſch beurtheilt hatteſt. Ich will von den vielen Dienſten nicht reden, die er meinem Vater erwieſen, dem er gar manchmal all ſein disponibles Geld gab (du weißt wahrſcheinlich nicht, daß ſie die Güter gemeinſchaftlich haben); aber ich verſichere Dich, daß er gegen Jedermann gefällig iſt, ſei es, wer es wolle, und daß er ſich immer auf die Seite der Bauern ſtellt, obwohl er ſich ihnen nie nähert, ohne ſich mit einer Flaſche kölniſchen Waſſers zu bewaffnen.

— Verſteht ſich, antwortete Bazaroff, die Nerven!

— Mag ſein; aber er hat ein vortreffliches Herz. Uebrigens fehlt es ihm auch nicht an Geiſt, und oft hat er mir vortreffliche Rathſchläge gegeben, zumal in Bezug auf die Frauen.

— Aha, er hat ſich an ſeinem eigenen Milchtopf verbrannt und bläst nun auf das Waſſer Anderer*). Das iſt die alte Geſchichte.

— Mit einem Wort, fuhr Arkad fort, er iſt ſehr unglücklich, das iſt gewiß. Es wäre wahrlich unrecht, ihm darum böſe zu ſein.

---

*) Ein ruſſiſches Sprüchwort ſagt: Wer ſich mit heißer Milch verbrannt hat, bläst das kalte Waſſer.

— Wer ſpricht denn davon, erwiederte Bazaroff. Was ich aber nichts deſto weniger behaupte, iſt, daß ein Mann, der ſein ganzes Leben auf die Karte einer Weiberliebe geſetzt hat und der, wenn dieſe Karte verliert, ſich davon ſo niederbeugen läßt, daß er zu nichts mehr taugt, kein Mann, kein Individuum männlichen Geſchlechts iſt. Du ſagſt, er ſei unglücklich, das will ich nicht beſtreiten; aber ganz hat er ſeine Thorheit noch nicht erſchöpft. Ich bin überzeugt, daß er ſich für einen vollendeten Mann hält, weil er den Galignani lieſt und hie und da einem Bauern die Knute erſpart.

— Vergiß nicht die Erziehung, die er genoſſen, die Zeit, in der er gelebt hat, antwortete Arkad.

— Seine Erziehung? rief Bazaroff. Ein Mann muß ſich ſelbſt erziehen, wie ich es auch gethan. Was die Zeit betrifft, ſo ſehe ich nicht ein, warum wir von ihr abhängig ſein ſollten. Im Gegentheil, ſie müßte von uns abhängen. Nein, mein Lieber, in all' dem ſehe ich nur Schwäche und Läpperei. Und dann, was ſoll es mit den myſteriöſen Beziehungen zwiſchen einem Mann und einer Frau für eine Bewandtniß haben? Wir Phyſiologen kennen die wahre Natur dieſer Beziehungen! Studir' einmal den Bau des Auges; ich möchte wohl wiſſen, ob Du den Stoff zu dem räthſelhaften Blick, von dem Du ſprachſt, darin finden wirſt. Das iſt nur Romantik, Abſchweifung, Künſtlergerede. Da iſt's geſcheidter, wir unterſuchen meinen Hornflügler.

Damit begaben ſich die beiden Freunde in Bazaroff's Zimmer, in dem bereits eine Miſchung von ſo zu ſagen mediziniſch-chirurgiſchem Geruch und dem von billigem, ſchlechtem Tabak herrſchte.

Achtes Capitel.

Paul blieb nicht lange bei dem Gespräche seines Bruders mit dem Verwalter zugegen. Dieser, ein Mann von hohem Wuchse, mager, mit listigem Auge, honigsüßer, flüsternder Stimme, beantwortete die Bemerkungen von Nikolaus Petrowitsch mit einem ewigen: „Ganz gewiß, ohne allen Zweifel," wobei er stets beflissen war, die Bauern als Trunkenbolde und Diebe darzustellen. Die neue Betriebsart, die man soeben eingeführt, that ihre Dienste nur mit Knarren, wie ein schlecht geschmiertes Rad oder ein von einem Landhandwerker aus grünem Holz angefertigtes Möbel. Das schlug jedoch Kirsanoff's Muth keineswegs nieder, obwohl er oft seufzte und nachdenklich wurde; er begriff wohl, daß ohne Geld die Sache nicht in Gang zu bringen sei, und Geld war's, was ihm fehlte. Arkad hatte die Wahrheit gesagt: Paul Petrowitsch war seinem Bruder mehr als einmal zu Hilfe gekommen; mehr als einmal, wenn er sah, wie dieser sich den Kopf zerbrach, um sich aus einer Verlegenheit zu ziehen, hatte er sich langsam dem Fenster genähert und zwischen den Zähnen gemurmelt: „Aber ich kann Dir ja Geld geben."

Und er hatte ihm auch wirklich oft geholfen; allein diesmal saß er selbst auf dem Trockenen und darum hatte er vorgezogen, sich zu entfernen. Häusliche Erörterungen verursachten ihm überhaupt eine unüberwindliche Langeweile; zudem schien es ihm immer, Kirsanoff greife, trotz all seinem Eifer und all seiner Anstrengungen, die Sache falsch an, aber doch war es ihm selbst unmöglich, seinem Bruder zu zeigen, was er zu thun hätte. „Meinem Bruder fehlt es an Erfahrung, sagte er zu sich, er wird betrogen.

Kirsanoff dagegen hatte eine hohe Meinung von Pauls praktischem Verstand und fragte immer um Rath.

— Ich bin ein schwacher, unentschlossener Mann, ich habe mein Leben fern von der Welt zugebracht; pflegte er zu sagen. Du hast lange mitten drin gelebt, Du kennst die Leute, Du hast einen Adlerblick.

Anstatt ihm zu antworten, drehte sich Paul um, doch versuchte er nicht, seinem Bruder den Irrthum zu nehmen.

Auch diesmal ließ er Kirsanoff in seinem Kabinet und schritt durch den Korridor, der durch das Haus lief. Vor einer kleinen Thüre angekommen, blieb er stehen, schien einen Augenblick zu zaudern, strich den Schnurrbart und klopfte leise an.

— Wer ist da? fragte Fenitschka, herein!

— Ich bin's, antwortete Paul und öffnete die Thüre. Fenitschka sprang mit dem Kind auf den Armen vom Stuhl

auf; ſchnell gab ſie dieſes einer Frau, die damit hinausging; ſie ſelbſt brachte eilends ihr Bruſttuch in Ordnung.

— Verzeihen Sie, wenn ich geſtört habe, ſagte Paul, ohne ſie anzuſehen, ich wollte nur fragen ... Man ſchickt — glaube ich, heute in die Stadt ... laſſen Sie mir doch grünen Thee mitbringen.

— Wie viel wünſchen Sie? — fragte Fenitſchka.

— Ein halbes Pfund wird genügen. — Sie haben ja hier, wenn ich nicht irre, eine Aenderung vorgenommen, — fügte er hinzu und warf einen raſchen Blick um ſich, der Fenitſchka ſtreifte; — ich ſpreche von den Vorhängen, — bemerkte er, da er ſah, daß ſie ihn nicht verſtand.

— Ja. Nikolaus Petrowitſch war ſo gut, mir ein Geſchenk damit zu machen; ſie ſind aber ſchon lange da.

— Es iſt aber auch ſchon lange her, daß ich nicht zu Ihnen gekommen bin. Jetzt ſind Sie gut logirt.

— Dank Nikolaus Petrowitſch, — ſagte Fenitſchka leiſe.

— Sind Sie hier beſſer untergebracht, als in Ihrer vorigen Wohnung, hinten im Hof? — fragte Paul artig, aber ohne ſeinem Ernſt etwas zu vergeben.

— Gewiß, viel beſſer.

— Wer bewohnt jetzt die Zimmer, die Sie im Seitenbau inne hatten?

— Die Wäſcherinnen.

— Oh?

Paul ſchwieg. „Jetzt wird er gehen," dachte Fenitſchka;

aber er ging nicht, blieb unbeweglich ſtehen und ſpielte leicht mit den Fingern.

— Warum haben Sie den Kleinen forttragen laſſen? — ſagte Paul endlich. — Ich habe die Kinder gern, zeigen Sie mir ihn.

Fenitſchka erröthete vor Verlegenheit und Freude. Sie fürchtete Paul; er ſprach nur ſehr ſelten mit ihr.

— Duniaſcha, — rief ſie, — bringen Sie Mitia herein (Fenitſchka duzte keinen der Dienſtboten), aber, nein, warten Sie, man muß ihn erſt umkleiden. — Damit wandte ſie ſich dem Nebenzimmer zu.

— Das iſt nicht nöthig, — rief ihr Paul nach.

— Es dauert nicht lang, — erwiederte Fenitſchka und ging eilends hinaus.

Paul, nun allein, ſah ſich aufmerkſam um. Das kleine Zimmer, in dem er ſich befand, war ſehr reinlich gehalten. Es roch darin nach Kamille, Meliſſe und Pfeffermünz, vermiſcht mit einem Geruch von Firniß, denn der Fußboden war neu angeſtrichen. Den Wänden entlang ſtanden Stühle mit lyraförmigen Rücklehnen, die der verſtorbene General von ſeinem letzten Feldzuge in Polen mitgebracht hatte. Hinten im Zimmer ſtand ein Bett mit Kattunvorhängen; daneben befand ſich ein mit eiſernen Reifen beſchlagener Koffer mit gewölbtem Deckel. In der entgegengeſetzten Ecke brannte eine kupferne Lampe vor einem großen und düſtern Bild des heiligen Nikolaus; ein kleines porzellanenes Ei

hing an einem durch den Heiligenschein geschlungenen rothen Bande auf der Brust des Heiligen; auf den Fensterſimſen waren wohlverschlossene Töpfe mit Eingemachtem vom vorigen Jahr aufgestellt; Fenitschka hatte eigenhändig mit großen Buchstaben auf die Papierdecken hingeschrieben: „Schwarze Johannisbeeren.“ Kirsanoff zog diese Confiture jeder andern vor. Von der Decke hing an einer langen Schnur ein Vogelkäfig herab; ein grüner Zeisig mit gestutztem Schwanz sang und sprang unaufhörlich darin herum, so daß der Käfig immer hin und her schwankte und Hanfsaamenkörner mit leichtem Geräusch auf den Boden niederfielen. An der Wand zwischen den beiden Fenstern hingen über einer Kommode mehrere Photographien von Kirsanoff in verschiedenen Stellungen; ein herumziehender Künstler hatte sie angefertigt. Auch eine Photographie von Fenitschka selbst hing daneben, ein Gesicht ohne Augen, mit gezwungenem Lächeln, hob sich von einem schwarzen Grund ab; mehr konnte man nicht unterscheiden. Ueber dem letztern Porträt runzelte der General Yermoloff*), im Tscherkessenmantel die Augenbrauen, nach den Bergen am fernen Horizont hinüber blickend; ein kleiner, an demselben Nagel aufgehängter Strang Seide beschattete seine Stirn.

Fast fünf Minuten lang ließ sich aus der benachbarten Kammer ein Geräusch von Tritten und Geflüster hören.

---

*) Commandirender General im Kaukasus im ersten Kriege.

Paul nahm einstweilen ein abgenutztes Buch von der Kommode; ein einzelner Band von Massalski's Roman: „Die Strelitzen." Er blätterte darin, da ging die Thüre auf und Fenitschka, Mitia auf dem Arm, trat ein. Das Kind trug ein rothes, am Kragen galonirtes Hemdchen; seine Mutter hatte ihn gewaschen und gekämmt; er athmete laut, strampelte mit Händen und Füßen, wie gesunde Kinder zu thun pflegen; so klein er war, so wirkte doch die Eleganz seines Anzuges auf ihn, sein vollbackiges Gesichtchen drückte seine Befriedigung aus. Fenitschka hatte ihren eigenen Haarputz nicht vergessen und ein neues Krägelchen angelegt; sie hätte sich übrigens die Mühe sparen können.

Gibt es in der That etwas reizenderes in der Welt, als eine junge, schöne Mutter mit ihrem Kinde auf dem Arm?

— Welch' ein Bursche! sagte Paul freundlich und streichelte Mitia's doppeltes Kinn mit der äußersten Nagelspitze seines Zeigefingers; das Kind betrachtete den Zeisig und fing zu lachen an.

— Das ist Dein Onkel, sagte Fenitschka, neigte den Kopf zum Knaben und schüttelte ihn leicht, während Duniascha eilends ein wohlriechendes Räucherkerzchen auf eine Kupfermünze unter das Fenster stellte.

— Wie alt ist er? fragte Paul.

— Sechs Monate; seinen siebenten tritt er am elften dieses an.

— Iſt es nicht ſein achter, Fedoſia Nikolajewna? wagte Duniaſcha einzuwenden.

— Nein, ſein ſiebenter, ganz gewiß.

Das Kind ſah den Koffer an, lachte und packte plötzlich mit der ganzen Hand Naſe und Lippen ſeiner Mutter.

— Kleiner Schelm! ſagte Fenitſchka und ließ ihn gewähren.

— Er ähnelt meinem Bruder, ſagte Paul.

— Wem als ihm ſollte er denn ſonſt ähnlich ſehen? dachte Fenitſchka.

— Ja, fuhr Paul fort, wie wenn er mit ſich ſelbſt geſprochen hätte, die Aehnlichkeit iſt zweifellos.

Aufmerkſam, faſt traurig, fing er an, Fenitſchka zu betrachten.

— Das iſt Dein Onkel, wiederholte ſie, diesmal mit kaum hörbarer Stimme.

— Ei, ſieh da, Paul, Dich ſuche ich, rief plötzlich Kirſanoff.

Paul wandte ſich raſch um; ſein Geſicht zog ſich in Falten; allein in dem Antlitz ſeines Bruders ſprach ſich ſo viel Glück und Dankbarkeit aus, daß es ihm unmöglich war, nicht mit einem Lächeln darauf zu antworten.

— Dein Kind iſt prächtig, ſagte er und ſah auf ſeine Uhr. Ich war hereingekommen, um eine Beſtellung auf Thee zu machen . . .

Paul nahm wieder ſein gewöhnliches gleichgültiges Weſen an und verließ unverzüglich das Zimmer.

— Iſt er von ſelbſt gekommen? fragte Kirſanoff Fenitſchka.

— Ja, er hat geklopft und kam dann herein.

— Und Arkaſcha? iſt er ſeitdem nicht mehr bei Dir geweſen?

— Nein. Wäre es nicht vielleicht beſſer, ich bezöge mein altes Logis wieder, Nikolaus Petrowitſch?

— Warum das?

— Ich glaube, für einige Zeit wäre es gut.

— Aber ... nein, gab Kirſanoff ſtotternd zur Antwort. Jedenfalls iſt es jetzt zu ſpät ... Guten Morgen, Dicker, fuhr er mit plötzlicher Lebhaftigkeit fort und küßte das Kind auf die Wange, dann neigte er ſich tiefer und drückte ſeine Lippen auf die Hand, mit der Fenitſchka Mitia hielt, und die ſich milchweiß von dem rothen Hemdchen des Kindes abhob.

— Was machen Sie, Nikolaus Petrowitſch? flüſterte die junge Frau und ſchlug die Augen nieder, hob ſie jedoch langſam wieder ... Der Ausdruck ihrer Augen war rührend, wenn ſie ſo von unten herauf mit zärtlichem und etwas einfältigem Lächeln Jemand anſah.

Kirſanoff hatte die Bekanntſchaft Fenitſchka's folgendermaßen gemacht: Drei Jahre zuvor war er genöthigt, eine Nacht im Wirthshaus eines kleinen Landſtädtchens, ziemlich

entfernt von seinem Gut, zuzubringen. Die Reinlichkeit des Zimmers und die blendende Weiße des Leinenzeugs überraschten ihn auf's Angenehmste. „Ist die Wirthin vielleicht eine Deutsche?" fragte er sich, allein er täuschte sich. Sie war eine Russin im Alter von etwa 50 Jahren, sorgfältig gekleidet, mit intelligentem, sanftem Gesicht und ernstem Wesen. Er unterhielt sich mit ihr bei seinem Thee und sie gefiel ihm sehr. Damals hatte er sich eben in seinem neuen Hause eingerichtet und da er keine Leibeigenen mehr in seinem Dienste haben wollte, so sah er sich nach freien Dienern um. Die Wirthin ihrerseits klagte über die Seltenheit der Reisenden, über die schlechten Zeiten; er schlug ihr vor, die Wirthschaftsführung in seinem Hause zu übernehmen; sie willigte ein. Ihr Mann war schon lange todt, nur eine Tochter war ihr geblieben, Fenitschka. Zwei oder drei Wochen nach der Zurückkunft Kirsanoff's kam Arina Sawischna (so hieß die neue Haushälterin) mit ihrer Tochter in Marino an und richtete sich im Seitenbau des Hauses ein. Kirsanoff hatte einen guten Griff gethan. Arina führte die Haushaltung vortrefflich. Niemand bekümmerte sich damals um Fenitschka, die schon volle 17 Jahre zählte; sie lebte ruhig, wie ein Mäuschen im Loch, nur am Sonntag konnte Kirsanoff in einer Ecke der Dorfkirche das feine Profil eines zarten Mädchengesichtes wahrnehmen. So verging mehr als ein Jahr.

Da trat eines Morgens Arina in Kirsanoff's Kabinet und nachdem sie ihn, ihrer Gewohnheit gemäß, mit tiefer

Verbeugung begrüßt hatte, fragte sie ihn, ob er kein Mittel wisse, um ihrer Tochter zu helfen, der ein Funken aus dem Ofen in's Auge gesprungen sei. Kirsanoff machte, wie alle Gutsbesitzer auf dem Lande, den Hausdoktor und hatte sich sogar eine homöopathische Apotheke angeschafft. Er ließ Fenitschka sogleich zu sich holen. Als diese hörte, daß der Herr sie zu sich befohlen habe, war sie sehr erschrocken, doch folgte sie ihrer Mutter. Kirsanoff führte sie an ein Fenster und faßte ihren Kopf mit beiden Händen. Nachdem er ihr rothes, entzündetes Auge genau untersucht hatte, verordnete er Umschläge mit einem Wasser, das er selbst bereitete. Dann riß er ein Stück von seinem Taschentuche ab und zeigte, wie es gemacht werden müsse. Als er damit fertig war, wollte sich Fenitschka zurückziehen. Arina aber rief: „Küß doch dem Herrn die Hand, Du Dummköpfchen." Kirsanoff ließ dies nicht zu, sondern küßte sie, selber ganz verwirrt auf die Stirne, während sie sich zu ihm überbog. Fenitschka's Auge war bald geheilt, allein der Eindruck, den sie auf Kirsanoff gemacht hatte, erlosch nicht so bald. Er glaubte noch immer diese feinen, weichen Haare zwischen den Fingern zu halten, glaubte immer das weiße, reine, schüchtern erhobene Antlitz und die halb geöffneten Lippen zu sehen, zwischen welchen die Zähne wie kleine Perlen in der Sonne funkelten. Von da an betrachtete er sie Sonntags in der Kirche viel aufmerksamer und suchte Gelegenheit, mit ihr zu sprechen. Anfänglich beantwortete sie dies freundliche Entgegenkommen

mit ſpröder Scheu, und als ſie ihm einmal gegen Abend auf einem engen Fußweg, der durch ein Roggenfeld lief, begegnete, warf ſie ſich, um ihm zu entgehen, mitten in das wogende, mit Cyanen und Wermuth untermiſchte Kornfeld. Er gewahrte ihren Kopf durch das Goldnetz der Aehren, hinter welchem ſie ihn wie ein wildes Thierchen belauſchte und rief ihr freundlich zu:

— Guten Abend, Fenitſchka, ich beiße nicht.

— Guten Abend, murmelte ſie, ohne ihren Zufluchtsort zu verlaſſen.

Allmälig aber gewöhnte ſie ſich an ihn. Da ſtarb plötzlich ihre Mutter an der Cholera. Was ſollte nun aus ihr werden? Sie hatte ſchon den Ordnungsſinn und den Verſtand, die ihre Mutter auszeichnete; aber ſie war ſo allein und Kirſanoff ſchien ſo gütig, ſo rückſichtsvoll ... Wir brauchen das Weitere nicht zu erzählen.

— Alſo iſt mein Bruder nur ſo mir nichts dir nichts zu Dir gekommen? er hat angeklopft und iſt hereingetreten?

— Ja.

— Nun, das gefällt mir. Laß mich Mitia ein wenig ſchaukeln.

Und Kirſanoff ſchwang ſeinen Sohn bis an die Decke empor, zur großen Freude des Kleinen und zur großen Unruhe ſeiner Mutter, die, ſo oft ſie ihn ſo hoch oben ſah, ihre Arme nach ſeinen nackten Füßchen ausſtreckte.

Paul hatte ſich wieder in ſein elegantes Kabinet zurückgezogen, einem ſchön tapezirten Raum mit einer Waffentrophäe über einen perſiſchen Teppich, dunkelgrün gepolſterten Nußbaummöbeln, einem in Eichenholz geſchnitzten Bücherſchrank im Renaiſſance-Styl, Bronzeſtatuetten auf einem prächtigen Schreibtiſch und einem Marmor-Kamin. Dort warf er ſich auf ſeinen Divan, legte die Hände unter den Kopf und blieb ſo unbeweglich, mit einer Miene faſt der Verzweiflung zur Decke aufblickend. Plötzlich, ſei's um den Ausdruck ſeines Geſichts in der Dunkelheit zu bergen, ſei's aus welch' anderem Grunde, erhob er ſich wieder, ließ die ſchweren Vorhänge an den Fenſtern herab und warf ſich auf's Neue auf den Divan.

Neuntes Capitel.

An demſelben Tage machte auch Bazaroff die Bekanntſchaft Fenitſchka's. Er ging mit Arkad im Garten ſpazieren und erklärte ihm, warum gewiſſe Bäume und beſonders gewiſſe junge Eichen nicht fortkommen wollten.

— Ihr ſolltet hier mehr Pappeln und Tannen pflanzen, auch meinetwegen Linden, vorausgeſetzt, daß ihr mehr Erde anfahren laßt. Das Bosquet da kommt gut fort, denn Akazien und Flieder ſind gutmüthige Teufel, die verlangen keine Pflege. Halt! da iſt Jemand im Bosquet.

Es war Fenitſchka, die ſich dort mit Duniaſcha und Mitia befand. Bazaroff blieb ſtehen und Arkad nickte Fenitſchka wie einer alten Bekannten zu.

— Wer iſt das? fragte Bazaroff, nachdem ſie ſich ein wenig entfernt hatten; die iſt hübſch.

— Von wem ſprichſt du?

— Sonderbare Frage, da iſt doch nur eine hübſch!

Arkad ſetzte ihm nun mit wenigen Worten und nicht ohne Verlegenheit Fenitſchka's Stellung im Hauſe auseinander.

— Ei, erwiederte Bazaroff, es ſcheint, Dein Vater liebt die

guten Biſſen. Er gefällt mir, Dein Vater. Wahrhaftig, ein munterer Burſch. Aber, ſetzte er hinzu, wir müſſen Bekanntſchaft machen, und damit wandte er ſich wieder dem Bosquet zu.

— Eugen, rief ihm Arkad erſchrocken nach, ſei klug, ich bitte Dich.

— Beruhige Dich, antwortete Bazaroff, ich habe die Hörner abgeſtoßen, ich kenne die Welt. Damit näherte er ſich Fenitſchka und zog die Mütze.

— Erlauben Sie, daß ich mich Ihnen ſelbſt vorſtelle, ſagte er höflich grüßend. Ich bin ein Freund Arkad's Nikolaiewitſch und ein friedlicher Menſch.

Fenitſchka ſtand auf und betrachtete ihn, ohne ihm zu antworten.

— Was für ein ſchönes Kind! fuhr Bazaroff fort. Seien Sie unbeſorgt, ich habe noch Niemandem Unglück gebracht *). Warum hat das Kind ſo rothe Wangen? Zahnt es?

— Ja, ſagte Fenitſchka; er hat ſchon vier Zähne und ſein Zahnfleiſch iſt wieder aufgelaufen.

— Laſſen Sie mich's ſehen und haben Sie keine Angſt, ich bin Mediziner.

Bazaroff nahm den Knaben auf den Arm, was dieſer

*) Nach einem ruſſiſchen Aberglauben bringt Lob den Kindern Unglück.

zum großen Erſtaunen Fenitſchka's und Duniaſcha's ohne Widerſtand und Erſchrecken geſchehen ließ.

— Ich ſehe ſchon — das wird nichts; er bekommt famoſe Kinnbacken. Stößt dem Kinde etwas zu, ſo laſſen Sie mich rufen. Und Sie ſelbſt befinden ſich wohl?

— Ja, Gott ſei Dank!

— Da darf man immerhin Gott danken; die Geſundheit iſt das höchſte Gut. Und Sie? ſagte Bazaroff, indem er ſich an Duniaſcha wandte.

Duniaſcha, zu Hauſe ein ſehr zurückhaltendes Mädchen, draußen ſehr ausgelaſſen, brach ſtatt aller Antwort in ein ſchallendes Gelächter aus.

— So iſt's recht. Da, nehmen Sie ihren dicken Buben wieder.

Fenitſchka nahm ihm das Kind wieder ab.

— Wie ruhig war er auf Ihrem Arm! ſagte ſie leiſe.

— Alle Kinder ſind's, wenn ich ſie nehme, antwortete Bazaroff; ich habe ein Geheimniß dafür.

— Die Kinder fühlen gleich, wer ſie gerne hat, meinte Duniaſcha.

— Ja wohl, beſtätigte Fenitſchka. Mitia geht nicht zu Jedermann.

— Ginge er auch gerne zu mir? fragte Arkad, der einige Schritte davon ſtand und trat in die Laube.

Als er Mitia jedoch auf den Arm nehmen wollte, warf

dieſer den Kopf zurück und fing zur größten Verlegenheit Fenitſchka's zu ſchreien an.

— Er iſt noch nicht an mich gewöhnt, ſpäter wird er auch zu mir gehen, ſagte Arkad gutmüthig, und die beiden Freunde gingen weiter.

— Wie ſagſt du, daß ſie heißt? fragte Bazaroff.

— Fenitſchka . . Feodoſia, erwiederte Arkad.

— Und mit ihrem Vaters-Namen? Es iſt immer gut, den auch zu wiſſen.

— Nikolajewna.

— Bene. Was mir an ihr gefällt, iſt, daß ſie nicht allzu verlegen iſt. Das mißfällt vielleicht dem Einen oder dem Andern. Abgeſchmackt. Warum ſollte ſie verlegen ſein? Sie iſt Mutter, alſo hat ſie Recht.

— Gewiß, erwiederte Arkad, allein mein Vater?

— Auch er iſt in ſeinem Rechte.

— Da bin ich doch nicht ganz deiner Meinung.

— Es iſt Dir, ſcheint's, nicht darum zu thun, die Erbſchaft zu theilen?

— Schämſt Du Dich nicht, mir einen ſolchen Gedanken zuzutrauen? rief Arkad entrüſtet. Wahrhaftig, nicht von dem Geſichtspunkte aus tadle ich meinen Vater. Ich meine, er hätte ſie heirathen müſſen.

— Ei, ei, erwiederte Bazaroff ruhig, welche Seelengröße! Du legſt der Heirath noch eine Bedeutung bei, das hätte ich nicht von Dir geglaubt.

Das Gespräch stockte und die Freunde gingen einige Schritte weiter.

— Ich habe jetzt Eure Güter sorgfältig in Augenschein genommen, fuhr Bazaroff fort. Das Zugvieh ist in schlechtem Stand und die Pferde sind nicht besser. Ebenso steht es auch um die Baulichkeiten, und die Taglöhner scheinen mir reine Faullenzer zu sein. Euer Verwalter ist entweder ein Dummkopf oder ein Spitzbube. Ich bin mir über ihn noch nicht ganz klar.

— Du bist heute sehr streng, Eugen.

— Und Eure braven Bauern werden Deinen Vater hübsch anführen; ich sehe das kommen. Du kennst das Sprüchlein: Der russische Bauer ist dumm; aber er verschlingt den lieben Gott auf Einen Bissen.

— Ich fange an zu glauben, daß mein Onkel Recht hat; Du hast entschieden eine schlechte Meinung von den Russen.

— Und warum nicht? Das einzige Verdienst des Russen besteht eben darin; daß er eine abscheuliche Meinung von sich selbst hat; übrigens liegt auch nichts daran. Woran was liegt, ist zu wissen, daß zwei mal zwei vier ist; alles Uebrige will absolut nichts sagen.

— Wie? auch die Natur selbst will absolut nichts sagen? erwiederte Arkad und warf einen Blick auf die buntfarbigen Felder, über die das Licht der untergehenden Sonne einen sanften Schein ergoß.

— Auch die Natur will in dem Sinne, den Du ihr augenblicklich beilegst, absolut nichts sagen. Die Natur ist kein Tempel, sondern eine Werkstätte und der Mensch ist ein Arbeiter drin.

Plötzlich trafen die getragenen Tonschwingungen eines Violoncells das Ohr der Spaziergänger. Die Töne kamen aus dem Hause. Der Musiker spielte mit Gefühl, aber mit ungeübter Hand Schuberts „Erwartung" und diese süße Melodie durchdrang die Luft wie Honiggeruch.

— Was hör' ich? rief Bazaroff erstaunt.

— Das ist mein Vater.

— Dein Vater spielt Violoncell?

— Ja.

— Wie alt ist er denn?

— Vierundvierzig Jahre.

Bazaroff brach in ein schallendes Gelächter aus.

— Worüber lachst Du?

— Wie? ein Mann von 44 Jahren, ein pater familias spielt im Gouvernement X. Violoncell?

Bazaroff lachte noch stärker; allein Arkad, so groß auch sein Respekt vor seinem Lehrmeister war, fühlte nicht die mindeste Lust, ihn diesmal nachzuahmen.

Zehntes Capitel.

So vergingen beinahe zwei Wochen. Das Leben der Bewohner von Marino verlief sehr einförmig. Arkad machte den Sybariten und Bazaroff arbeitete. Man hatte sich an seine Verachtung der Formen, an seine kurze, barsche Redeweise gewöhnt. Fenitschka zumal war mit ihm so vertraut geworden, daß sie ihn einmal in der Nacht wecken ließ, als Mitia einen Anfall von Convulsionen bekam. Bazaroff kam, blieb fast zwei Stunden bald lachend, bald gähnend und half dem Kinde. Wer aber Bazaroff andrerseits von Grund seiner Seele verabscheute, das war Paul: in seinen Augen war er ein anmaßender, unverschämter, cynischer Mensch, ein wahrer Plebejer, der ihm, ihm Paul Kirsanoff, wenig Achtung erwies und sich vielleicht gar erfrechte, ihn zu verachten. Sein Bruder Nikolaus fürchtete zwar den jungen Nihilisten ein wenig und bezweifelte sehr, daß er auf Arkad günstig einwirke; allein er hörte ihm doch mit Vergnügen zu und wohnte gerne seinen physikalischen und chemischen Versuchen bei. Bazaroff hatte ein Mikroskop mitgebracht und beschäftigte sich stundenlang mit dem Instrument. Auch die

Domeſtiken hatten ſich an Bazaroff gewöhnt, obwohl er ſie von obenherab behandelte; ſie ſahen in ihm mehr einen ihresgleichen, als einen Herrn. Duniaſcha kicherte gerne mit ihm und warf ihm heimlich bedeutungsvolle Blicke zu, wenn ſie trippelnd wie ein Wächtelchen an ihm vorüber kam. Peter, ein beſchränkter, von Eigenliebe ganz erfüllter Menſch, mit immer ſorgenvoller Stirn, deſſen Verdienſt darin beſtand, daß er immer einen höflichen Geſichtsausdruck zeigte, buchſtabiren konnte und ſeinen Rock fleißig bürſtete, entrunzelte ſein Geſicht und lächelte ſogar, wenn ihm Bazaroff die geringſte Aufmerkſamkeit ſchenkte. Die jungen Domeſtiken endlich folgten dem Doktor wie junge Hunde. Der alte Prokofitſch war der einzige, der ihn nicht liebte; er bediente ihn bei Tiſch mit ſichtlichem Widerwillen, nannte ihn Schinder, Lump und ſagte, daß er mit ſeinem langen Backenbarte einem Schwein im Buſch gleiche. Prokofitſch war in ſeiner Art nicht weniger Ariſtokrat, als Paul Petrowitſch ſelbſt.

Es war im Anfang des Juni, des ſchönſten Monats im Jahr. Das Wetter war herrlich; die Cholera war zwar im Anzuge, aber die Bewohner des Gouvernements X. fürchteten ſie nicht beſonders. Bazaroff ſtand Morgens ſehr früh auf und ſtreifte zwei oder drei Werſt vom Hauſe umher, nicht um ſpazieren zu gehen (er konnte das Spazierengehen nicht leiden), ſondern um Pflanzen und Inſekten zu ſammeln. Manchmal begleitete ihn Arkad. Hie und da kamen die beiden Freunde auf dem Heimweg ins Streiten und gewöhnlich

war Arkad der Beſiegte, obgleich er viel mehr ſprach, als ſein Gefährte. Eines Tages, als ſie lange ausblieben, ging ihnen Kirſanoff entgegen in den Garten; bei dem Bosquet angekommen, hörte er raſche Schritte und die Stimmen der jungen Leute. Sie traten von der andern Seite in das Bosquet und konnten ihn nicht ſehen.

— Du kennſt meinen Vater nicht, ſagte Arkad. Kirſanoff rührte ſich nicht.

— Dein Vater iſt ein guter Kerl, antwortete Bazaroff; allein er iſt reif für die Rumpelkammer, er hat abgedankt, ſein Lied iſt zu Ende.

— Kirſanoff lauſchte . . Arkad ſchwieg.

Der „abgedankte" Mann blieb noch einige Augenblicke in ſeinem Verſteck; dann ſchlich er vorſichtig weg und in's Haus zurück.

— Dieſer Tage beobachtete ich, was er wohl treibt; er las Puſchkin, fuhr Bazaroff fort. Mach ihm begreiflich, ich bitte Dich, daß das abgeſchmackt iſt. Er iſt kein Jüngling mehr und ſollte all' den Plunder in's Feuer werfen. Wer intereſſirt ſich in unſern Tagen noch für Romantik und Poeſie? Gib ihm irgend ein gutes Buch zu leſen.

— Was könnte man ihm denn geben? fragte Arkad.

— Man könnte zum Beiſpiel mit „Kraft und Stoff" von Büchner*) beginnen.

---

*) Bekanntlich eine populäre Darſtellung der Grundſätze der neuen materialiſtiſchen Schule in Deutſchland.

— Daran dachte ich auch ſchon, erwiederte Arkad; das Buch iſt leicht verſtändlich.

— So wären wir denn gerichtet, ſagte Kirſanoff an dieſem Abend zu ſeinem Bruder; wir ſind reif für die Rumpelkammer, unſer Lied iſt zu Ende. Bazaroff hat vielleicht nicht ſo Unrecht. Was mir bei alle dem nur leid thut, iſt, daß ich eben jetzt hoffte, mich eng und freundſchaftlich an Arkad anzuſchließen und jetzt ſeh' ich, daß ich zurückgeblieben bin, er hat mich überholt und wir können uns nicht mehr verſtehen.

— In wiefern hat er Dich überholt und was unterſcheidet ihn denn ſo ſehr von uns andern? rief Paul ungeduldig; das iſt dieſer Herr, dieſer Nihiliſt, der ihm alles das in den Kopf geſetzt hat. Dieſer Knochenflicker iſt mir unerträglich; es iſt ein wahrer Charlatan; ich bin überzeugt, er verſteht, trotz ſeiner Fröſche, ſelbſt von der Phyſik nicht viel.

— Nein, lieber Bruder, da irrſt Du Dich doch wohl, antwortete Kirſanoff, intelligent und unterrichtet iſt er.

— Und dieſes Selbſtgefühl! es iſt wahrhaft empörend, fuhr Paul fort.

— An Selbſtgefühl fehlt's ihm nicht, das gebe ich zu, erwiederte der Bruder; es iſt, ſcheint's, unvermeidlich. Aber eins iſt mir zu ſtark. Ich thue mein Möglichſtes, um mit dem Jahrhundert Schritt zu halten; ich habe meinen Bauern eine menſchliche Exiſtenz verſchafft und eine Pachtung auf

meinen Gütern eingerichtet, womit ich mir im ganzen Gouvernement den Namen eines „Rothen“ erworben habe; ich leſe, ich ſtudire und bemühe mich, auf der Höhe deſſen zu bleiben, was dem Lande noth thut und trotzdem ſoll nun mein Lied zu Ende ſein. Aber unmöglich iſt's dennoch nicht, daß ſie Recht haben!

— Wie ſo?

— Höre! Heute ſitze ich da und leſe im Puſchkin; eben fing ich die „Zigeuner“ an, da nähert ſich mir Arkad leiſe mit einer Art zärtlicher Theilnahme, nimmt mir, wie einem Kinde, ſanft das Buch aus der Hand und ſteckt mir ein andres, ein deutſches Buch zu; dann lächelte er und ging mit Puſchkin in der Hand fort.

— Wahrhaftig? und was für ein Buch hat er Dir gegeben?

— Da iſt es.

Kirſanoff zog aus der Hintertaſche ſeines Rockes die neunte Ausgabe von Büchners vielbeſprochenem Buche. Paul blätterte darin.

— Arkad beſchäftigt ſich alſo mit Deiner Erziehung, ſagte er; haſt Du's verſucht, das Ding da zu leſen?

— Ja.

— Nun, und . .?

— Entweder bin ich ein Dummkopf, oder der Verfaſſer iſt nicht recht bei Troſt. Aber gewiß bin ich ein Dummkopf.

— Haſt Du denn Dein Deutſch nicht vergeſſen? fragte Paul.

— Nein.

Paul drehte das Buch in den Händen herum und ſah ſeinen Bruder verſtohlen an. Beide ſchwiegen.

— Apropos, ſagte Kirſanoff, der das Geſpräch auf etwas anderes lenken wollte, ich habe einen Brief von Koliazin erhalten.

— Von Matthias Ilitſch?

— Ja. Er iſt in X. angekommen, um das Gouvernement zu inſpiciren. Das iſt jetzt ein Mann von Bedeutung; er ſchreibt mir, daß er als unſer Verwandter ſehr wünſche, uns bei ſich zu ſehen und ladet mich ein, mit Dir und Arkad in die Stadt zu kommen.

— Wirſt Du hingehen? fragte Paul.

— Nein, und Du?

— Ich auch nicht. Ich halte es für keineswegs nothwendig, um ſeiner ſchönen Augen willen einen Weg von 50 Werſt zu machen. Matthias will ſich uns in ſeinem ganzen Glanze zeigen. Hol ihn der Teufel! Er könnte mit dem Beamten-Weihrauch zufrieden ſein. Da wäre er alſo Geheimerath; die große Herrlichkeit! Wenn ich im Dienſt geblieben wäre, wenn ich das Halsband des Elends weiter getragen hätte, ſo wäre ich jetzt Generallieutenant; übrigens ſind wir ja in der Rumpelkammer.

— Ja, lieber Bruder. Es iſt, wie es ſcheint, Zeit,

daß wir unſere Särge beſtellen und die Arme auf der Bruſt kreuzen, ſagte Kirſanoff mit einem Seufzer.

— Was mich anbelangt, erwiederte Paul, ſo werde ich mich nicht ſo leicht ergeben; ich werde dieſem ſchönen Doktor noch eine Schlacht liefern. Du kannſt darauf zählen.

Die Schlacht fand noch an demſelben Abend beim Thee ſtatt. Paul war ſchon ganz aufgeregt und ſchlagfertig in den Salon gekommen. Er wartete nur auf einen Anlaß, um ſich auf ſeinen Feind zu werfen; allein er mußte lange warten. Bazaroff ſprach gewöhnlich nicht viel in Gegenwart der „beiden Alten", wie er das Brüderpaar nannte; auch war er dieſen Abend ſchlecht aufgelegt und ſchlürfte eine Taſſe nach der andern in vollkommenem Stillſchweigen. Paul verging vor Ungeduld; endlich fand ſich doch ein erwünſchter Anlaß. Das Geſpräch war auf einen Gutsbeſitzer aus der Umgegend gefallen.

— Das iſt ein bornirter Menſch, ein ſchlechter Ariſtokrat, ſagte Bazaroff ruhig, der ihn von Petersburg her kannte.

— Erlauben Sie mir die Frage, wandte ſich Paul mit zitternden Lippen an ihn, ob nach Ihrer Anſicht die Worte bornirter Menſch und Ariſtokrat gleichbedeutend ſind?

— Ich habe „ſchlechter Ariſtokrat" geſagt, antwortete Bazaroff, nachläſſig ſeinen Thee ſchlürfend.

— Das iſt wahr, allein ich vermuthe, daß bei Ihnen die Ariſtokraten und die ſchlechten Ariſtokraten gleichbedeutend ſind. Ich glaube Ihnen bemerken zu müſſen, daß ich nicht

dieſer Anſicht bin. Ich glaube ſagen zu dürfen, daß ich allgemein als ein liberaler Mann, der den Fortſchritt liebt, anerkannt bin; aber eben darum achte ich die Ariſtokraten, die echten Ariſtokraten. Denken Sie, mein lieber Herr (Bazaroff erhob die Augen gegen Paul), denken Sie, mein lieber Herr, wiederholte er mit verſtärkter Stimme, nur an die engliſchen Ariſtokraten. Sie laſſen kein Jota von ihren Rechten ab und achten nichts deſto weniger die der Anderen; ſie fordern, was man ihnen ſchuldig iſt und laſſen es nie an dem fehlen, was ſie ſelbſt Anderen ſchulden. Die Ariſtokratie war's, die England die Freiheit gab und ſie iſt deren feſteſte Stütze.

— Das iſt ein altes, ſchon oft gehörtes Lied, antwortete Bazaroff; allein was wollen Sie damit beweiſen?

— Ich will Ihnen damit beweiſen, mein lieber Herr, daß ohne das Bewußtſein der eigenen Würde, ohne Selbſtachtung, Gefühle, die im Weſen der Ariſtokratie liegen, jede ſolide Grundlage für das . . . . bien public . . ., für das Staatsgebäude fehlen würde. Das Individuum, die Perſönlichkeit, mein theurer Herr, das iſt die Hauptſache. Die menſchliche Perſönlichkeit muß feſtſtehn wie ein Fels, denn Alles beruht auf dieſer Baſis. Ich weiß ſehr wohl, daß Sie meine Manieren, meine Kleidung, alles bis auf meine Reinlichkeitsgewohnheiten hinaus, lächerlich finden; das Alles aber fließt aus der Selbſtachtung, aus dem Pflichtgefühl, ja, ja, mein Herr, aus dem Pflichtgefühl. Ich wohne

hier hinten in der Provinz, aber ich vernachläſſige mich darum nicht, ich achte den Menſchen in meiner Perſon.

— Erlauben Sie, Paul Petrowitſch, antwortete ihm Bazaroff; Sie ſagen, daß Sie ſich ſelbſt achten und doch ſitzen Sie mit übereinander geſchlagenen Armen da. Welchen Nutzen ſoll das dem bien public bringen? Auch wenn Sie ſich nicht ſelbſt achteten, würden Sie's nicht anders machen.

Paul Petrowitſch erblaßte.

— Das iſt eine ganz andere Frage, erwiederte er; ich fühle mich keineswegs aufgelegt, Ihnen jetzt auseinander zu ſetzen, warum ich mit übereinander geſchlagenen Armen da ſitze, wie Sie zu ſagen belieben. Ich wollte mich darauf beſchränken, Ihnen in's Gedächtniß zu rufen, daß die Ariſtokratie auf einem Prinzipe beruht, und daß nur unmoraliſche oder Menſchen ohne allen Werth in unſern Tagen ohne Prinzipien leben können. Ich ſagte dies Arkad ſchon am Tage nach ſeiner Ankunft und Ihnen kann ich es heute nur wiederholen. Hab ich nicht Recht, Nikolaus Petrowitſch?

Kirſanoff machte mit dem Kopfe ein Zeichen der Zuſtimmung.

— Ariſtokratie, Liberalismus, Prinzipien, Fortſchritt, wiederholte Bazaroff. Wie viele unſerer Sprache fremde Wörter und ganz unnöthig! Ein echter Ruſſe nähm' ſie nicht umſonſt.

— Was braucht er denn, Ihrer Anſicht nach? Hört man Sie, ſo ſtehen wir außerhalb der Humanität, außerhalb ihrer Geſetze. Das iſt etwas ſtark. Die Logik der Geſchichte fordert . .

— Was brauchen wir dieſe Logik? Wir können ſie ganz gut entbehren.

— Wie?

— Ei nun! ich denke, Sie brauchen auch keine Logik, um einen Biſſen Brod zum Munde zu führen, wenn Sie Hunger haben. Was ſollen alle dieſe Abſtraktionen?

Paul erhob die Hände.

— Wir verſtehen das Alles nicht mehr, ſagte er. Sie beſchimpfen das ruſſiſche Volk. Ich begreife nicht, wie es möglich iſt, keine Prinzipien, keine Regeln anzuerkennen. Wodurch laſſen denn Sie ſich im Leben leiten?

— Ich habe Ihnen ſchon geſagt, lieber Onkel, fiel Arkad ein, daß wir keine Autorität anerkennen.

— Für unſer Handeln beſtimmt nur die Rückſicht auf das Nützliche, was wir für nützlich erkennen, fügte Bazaroff hinzu: heut zu Tage ſcheint es uns nützlich, zu verneinen, und wir verneinen.

— Alles?

— Durchaus Alles.

— Wie? nicht nur die Kunſt, die Poeſie, ſondern auch — ich nehme Anſtand es zu ſagen . . .

— Alles, wiederholte Bazaroff mit unausſprechlicher Ruhe.

Paul ſah ihm feſt in's Auge; dieſe Antwort hatte er nicht erwartet. Arkad wurde roth vor Freude.

— Erlaubt, erlaubt, ſagte Kirſanoff, ihr verneint alles, oder um mich genauer auszudrücken, ihr reißt alles ein; aber man muß auch wieder aufbauen.

— Das geht uns nichts an . . vor allen Dingen muß der Platz abgeräumt werden.

— Die gegenwärtige Lage des Volks erfordert dies, fügte Arkad ernſthaft hinzu, wir müſſen dieſe Pflicht erfüllen. Wir haben nicht das Recht, uns den Befriedigungen des perſönlichen Egoismus hinzugeben.

Dieſe letzte Phraſe mißfiel Bazaroff; ſie ſchmeckte nach Philoſophie, d. h. nach Romantik, denn er bezeichnete mit dem Wort auch die Philoſophie; allein er hielt es nicht für paſſend, ſeinem jungen Zögling zu widerſprechen.

— Nein, nein, rief Paul in plötzlicher Erregung, ich mag nicht glauben, daß ihr Herren die rechte Meinung vom ruſſiſchen Volk habt, daß ihr ſeine Forderungen, ſeine geheimen Wünſche verſteht. Nein! das ruſſiſche Volk iſt anders, als ihr es darſtellt. Es hat eine heilige Scheu vor der Tradition, es iſt patriarchaliſch geſinnt, es kann nicht leben ohne Glauben . .

— Ich verſuche nicht, Ihnen zu widerſprechen, erwiederte Bazaroff, ich will ſogar anerkennen, daß Sie diesmal Recht haben.

— Aber wenn ich Recht habe . .

— So iſt damit durchaus nichts bewieſen.

— Durchaus nichts, wiederholte Arkad mit der Sicherheit eines erfahrenen Schachſpielers, der einen gefährlichen Zug ſeines Gegners vorausſieht und keineswegs durch denſelben außer Faſſung zu gerathen ſcheint.

— Warum ſoll das nichts beweiſen? fragte Paul mit Erſtaunen. Alſo trennt ihr euch von eurem Volk?

— Und wenn dem ſo wäre? Das Volk glaubt, wenn es donnert, der Prophet Elias fahre im Himmel ſpazieren. Muß ich darum dieſe Meinung theilen? Sie glauben mich aus der Faſſung zu bringen, wenn ſie mir ſagen, das Volk ſei ruſſiſch? bin ich's denn nicht auch?

— Nein, nach allem, was Sie ſoeben ſagten, ſind Sie kein Ruſſe. Ich kann Sie als ſolchen nicht mehr anerkennen.

— Mein Großvater führte den Pflug, antwortete Bazaroff mit hochfahrendem Stolz, fragen Sie den nächſten beſten Ihrer Bauern, wen er lieber als Landsmann anerkennt, Sie oder mich? Sie verſtehen ja nicht einmal mit ihm zu reden.

— Und Sie, der Sie mit ihm zu reden wiſſen, Sie verachten ihn.

— Warum nicht, wenn er's verdient. Sie tadeln die Richtung meiner Gedanken, aber wer ſagt Ihnen, daß ſie eine zufällige, daß ſie nicht vielmehr durch den Geſammt-

Geiſt dieſes Volkes beſtimmt iſt, welches Sie ſo gut vertheidigen.

— Geh'n Sie doch! die Nihiliſten ſind wohl gar nothwendig!

— Seien ſie es oder nicht; uns kommt es nicht zu, darüber zu entſcheiden. Setzen Sie nicht auch voraus, daß Sie zu irgend etwas gut ſind?

— Meine Herren, meine Herren, keine Perſönlichkeiten! rief Kirſanoff und ſtand auf.

Paul lächelte, legte ſeinem Bruder die Hand auf die Schulter und drückte ihn leicht auf den Stuhl zurück.

— Sei ruhig, ſagte er zu ihm, ich werde mich nicht vergeſſen und zwar gerade auf Grund jenes Gefühls von Würde, das dieſer Herr ſo laut verhöhnt. Herr Doktor, erlauben Sie, fuhr er, auf's Neue gegen Bazaroff gewendet, fort, Sie glauben vielleicht, das Ihr Standpunkt neu iſt. Der Materialismus, dem Sie huldigen, ſtand ſchon mehr als einmal in Ehren und hat ſich ſtets als ungenügend erwieſen . . .

— Schon wieder ein fremdes Wort, erwiederte Bazaroff. Er fing an, ärgerlich zu werden und ſein Geſicht hatte eine unangenehme Kupferfarbe angenommen. Vor allen Dingen ſage ich Ihnen, wir predigen nicht; das liegt nicht in unſerer Art.

— Was thut ihr denn?

— Das will ich Ihnen ſagen. Wir haben damit an-

gefangen, die Aufmerksamkeit auf diese Leuteschinder von Beamten, auf den Mangel an Straßen, auf die geringe Entwicklung von Handel und Wandel, auf die Art und Weise zu lenken, wie bei uns Justiz geübt wird.

— Ja, ja, ihr seid Denuncianten, Divulgatoren *); das ist, wenn ich nicht irre, der Name, den man euch gibt. Ich bin mit eurer Kritik großentheils einverstanden, aber . . . .

— Ferner haben wir bald eingesehen, daß es nicht hinreicht, über unsere fressenden Wunden zu schwatzen, was schließlich doch nur auf platten Doktrinarismus hinausliefe, wir haben uns überzeugt, daß unsere vorgeschrittenen Männer, unsere „Divulgatoren", durchaus nichts leisteten, daß man sich damals mit Dummheiten beschäftigte, wie z. B. mit der Kunst um der Kunst willen, mit der ihrer selbst unbewußten schöpferischen Kraft, dem Parlamentarismus, der Nothwendigkeit der Advokaten und mit tausend andern solchen Alfanzereien, während wir an unser tägliches Brod denken sollten, während uns der krasseste Aberglaube erstickt, während alle unsere Aktiengesellschaften aus Mangel an ehrlichen Leuten Bankerott machen, während sogar die Aufhebung der Leibeigenschaft, womit sich die Regierung so viel zu schaffen macht, am Ende nicht einmal Gutes stiften wird, weil

*) Ein in den ersten Regierungsjahren Alexanders II. zur Bezeichnung der damaligen literarischen Bewegung üblicher Name.

unſer Bauer im Stande iſt, ſich ſelbſt zu beſtehlen, um in die Kneipen zu laufen und vergiftete Getränke zu ſaufen.

— Gut, erwiederte Paul, ganz gut. Ihr habt das Alles ausgefunden, und ſeid dennoch nicht entſchloſſen, etwas Ernſthaftes zu unternehmen.

— Doch, wir ſind dazu entſchloſſen, erwiederte Bazaroff rauh, brach aber plötzlich ab und machte ſich Vorwürfe, vor dieſem Edelmann ſo weit mit der Sprache herausgegangen zu ſein.

— Und ihr beſchränkt euch darauf, zu ſchimpfen?

— Wir ſchmähen, wo es nöthig iſt.

— Und das heißt man alſo Nihilismus?

— Ja wohl, das heißt man Nihilismus, wiederholte Bazaroff, diesmal jedoch in beſonders herausforderndem Ton.

Paul blinzte ein wenig mit den Augen.

— Recht ſo! ſagte er mit ſichtlich erzwungener Ruhe. Der Nihilismus ſoll alſo Alles heilen und ihr ſeid unſere Erretter, unſere Helden. Vortrefflich! Aber warum ſchmäht ihr denn ſo auf die Andern, auf die, welche ihr Schwätzer nennt? Schwatzt ihr denn nicht wie ſie?

— Pah! Wenn wir uns einen Vorwurf zu machen haben, ſo iſt es gewiß nicht der, murmelte Bazaroff zwiſchen den Zähnen.

— Wie? bildet ihr euch wirklich ein zu handeln, oder auch nur die Aktion vorzubereiten?

Bazaroff ſchwieg; Paul erbebte, fand aber raſch die Faſſung wieder.

— Hm! . . handeln, umſtürzen, fuhr er fort; aber wie kann man umſtürzen, ohne auch nur zu wiſſen, warum man umſtürzt?

— Wir ſtürzen um, weil wir eine Kraft ſind, ſagte Arkad pathetiſch.

Paul ſah ſeinen Neffen an und lächelte.

— Ja wohl, die Kraft hat keine Rechenſchaft zu geben, ſetzte Arkad hinzu und richtete ſich hoch auf.

— Unglücklicher, rief Paul, außer Stande ſich länger zu halten. Wenn Du Dir nur wenigſtens darüber Rechenſchaft geben wollteſt, was Du in Rußland mit Deiner lächerlichen Phraſe behaupteſt! Das iſt doch wahrlich zu ſtark; es gehört die Geduld eines Engels dazu, all' das zu ertragen! Die Kraft! Daran fehlt es auch dem wilden Kalmuken und dem Mongolen nicht; aber wozu kann ſie uns dienen? Was uns theuer ſein muß, das iſt die Civiliſation; ja, ja, meine lieben Herren, die Früchte der Civiliſation. Und ſagt mir nicht, daß dieſe Früchte werthlos ſeien; der ſchlechteſte Schmierer von einem Schildermaler, der elendeſte Fiedler, der um fünf Kopeken den ganzen Abend Polka's und Walzer ſpielt, ſind nützlicher als ihr; ſie ſind doch Repräſentanten der Civiliſation und nicht der plumpen Kraft der Mongolen! Ihr haltet euch für vorgeſchrittene Leute und euer eigentlicher Platz wäre in einer kalmukiſchen

Kibitke. Die Kraft! Bedenkt doch, ihr Herren von der Kraft, daß ihr im Ganzen ein Dutzend ſeid und daß die Andern nach Myriaden, nach Millionen zählen und daß dieſe euch nicht erlauben werden, ihren heiligſten Glauben mit Füßen zu treten; ſie werden euch zermalmen.

— Wenn ſie uns zermalmen, ſo müſſen wir's uns gefallen laſſen, erwiederte Bazaroff, allein Sie rechnen falſch. Wir ſind viel zahlreicher als Sie glauben.

— Wie? ihr glaubt im Ernſt, das ganze Volk zur Vernunft bringen zu können?

— Sie ſollten wiſſen, daß ein Kreuzerlicht genügte, um die ganze Stadt Moskau in Brand zu ſtecken*), erwiederte Bazaroff.

— Da haben wir's. Zuerſt ein faſt ſataniſcher Hochmuth und dann eine geſchmackloſe Ironie. Damit reißt man die Jugend fort; damit verführt man die unerfahrenen Herzen ſolcher Jungen. Da iſt ſo einer, der faſt in Verzückung vor Ihnen ſteht! (Arkad wandte ſich finſter zur Seite). Und dieſe Anſteckung hat ſich ſchon weit verbreitet. Man verſichert mich, daß unſre Maler zu Rom keinen Fuß mehr in den Vatikan ſetzen; ſie heißen Raphael einen Stümper, blos weil er, wie ſie ſagen, als Autorität gilt und doch ſind die, die ihn ſo nennen, das Unvermögen ſelbſt, ihre Phantaſie geht nicht über das bekannte „junge

*) Ruſſiſches Sprüchwort.

Mädchen am Brunnen" hinaus, ſie mögen thun, was ſie wollen, ſie kommen nicht darüber, und ſelbſt dieſe Malerei iſt abſcheulich. Und ſolche Burſche ſtehen bei euch in hoher Achtung, nicht wahr?

— Ich meinestheils, erwiederte Bazaroff, gebe nicht einen Groſchen für Raphael, und ich denke die andern ſind nicht mehr werth als er.

— Bravo, bravo, hörſt Du's, Arkad. So müſſen ſich die jungen Leute jetzt ausdrücken. O! ich verſtehe vollkommen, warum ſie ſich an Euch drängen. Sonſt fühlten ſie die Nothwendigkeit, ſich zu unterrichten; da es ihnen nicht darum zu thun war, für Ignoranten zu gelten, waren ſie gezwungen zu arbeiten. Jetzt können ſie einfach ſagen: 's iſt ja doch alles einfältiger Plunder auf dieſer Welt! und das Kunſtſtück iſt gelungen. Sie haben allen Grund ſich zu freuen. Vormals waren ſie blos Laffen, und nun ſind ſie im Sturm in Nihiliſten verwandelt.

Mir ſcheint, daß Sie das Gefühl perſönlicher Würde, wovon Sie ſo viel Aufhebens machen, vergeſſen, erwiederte phlegmatiſch Bazaroff, während Entrüſtung die Stirne ſeines Freundes röthete und ſeine Augen belebte. Unſere Erörterung hat uns viel zu weit geführt, und ich glaube, wir thun wohl daran, hier abzubrechen. Ich wäre einverſtanden mit Ihnen, fügte er im Aufſtehen hinzu, wenn Sie mir in unſerer Geſellſchaft eine einzige, auch nur eine Einrichtung be-

zeichnen können, die nicht verdiente, ganz und erbarmungslos abgeschafft zu werden.

— Eine Million könnte ich Ihnen nennen, eine Million, rief Paul. Da ist z. B. die Gemeinde *).

Ein kaltes Lächeln verzog Bazaroff's Lippen.

— Was die Gemeinde anbelangt, erwiederte er, so würden Sie besser thun, darüber mit Ihrem Bruder zu reden. Er muß, denk' ich, wissen, was man heutzutage von der Gemeinde, von der Solidarität der Bauern unter einander, von ihrem Mäßigkeitssinne **) und von vielen andern Scherzen der Art zu halten hat.

— Und die Familie, die Familie, wie wir sie noch bei unserem Landvolk finden! rief Paul Petrowitsch.

— Das ist abermals ein Capitel, worauf Sie nach meiner Meinung besser nicht weiter eingingen. Folgen Sie meinem Rath, Paul Petrowitsch, und lassen sie sich zwei oder drei Tage Zeit, darüber nachzudenken. Für den Augenblick wird Ihnen nichts einfallen. Nehmen Sie unsere Stände der Reihe nach durch und prüfen Sie genau; indessen werden wir, Arkad und ich . . .

— Alles in's Lächerliche ziehen, fiel Paul Petrowitsch ein.

---

*) Bekanntlich ist derzeit noch das Gesammteigenthum an Grund und Boden die Basis der russischen Gemeinde.

**) Vor einigen Jahren wurden unter den Bauern Mäßigkeits-Vereine errichtet; allein sie waren von kurzem Bestand.

— Nein, wir werden uns damit beſchäftigen, Fröſche zu ſeciren. Komm, Arkad! Auf Wiederſehen, meine Herren!

Die beiden Freunde entfernten ſich. Paul und ſein Bruder blieben allein und ſchauten ſich im erſten Augenblick nur ſchweigend an.

Dann hob Paul an: Dahin alſo iſt es mit unſerer Jugend gekommen! Das ſind unſere Nachfolger!

— Unſere Nachfolger! wiederholte Kirſanoff mit einem tiefen Seufzer. Er hatte während des ganzen Streits wie auf Kohlen geſeſſen und ſich damit begnügt, von Zeit zu Zeit einen traurigen Blick auf Arkad zu werfen. — Weißt Du wohl, lieber Bruder, welche Erinnerung das in mir wachruft? Eines Abends ſtritt ich mich lebhaft mit meiner verſtorbenen Mutter; ſie ſchrie und wollte mich nicht hören. Endlich ſagte ich zu ihr: „Sie können mich allerdings nicht verſtehen; wir gehören zwei verſchiedenen Generationen an.“ Dieſe Worte verletzten ſie ſehr; aber ich ſagte mir: „Was iſt da zu machen? Die Pille iſt bitter, und doch muß ſie verſchluckt werden.“ So kommen auch jetzt unſere Nachfolger zu uns und ſagen: Ihr ſeid nicht von unſerer Generation, verſchluckt die Pille!

— Du biſt gar zu beſcheiden und gutmüthig, antwortete Paul; ich bin im Gegentheil überzeugt, daß wir viel mehr im Rechte ſind, als alle dieſe jungen Herren, wenn auch unſere Sprache vielleicht ein wenig veraltet iſt, und wenn wir auch ihre Selbſtüberſchätzung nicht beſitzen. . . . Dabei

ſind ſie ſo affectirt. Fragt man ſie bei Tiſche: „Wollen Sie rothen oder weißen Wein?“ ſo geben ſie zur Antwort: „Es iſt Grundſatz bei mir, roth vorzuziehen“, und das mit einer Baßſtimme und mit einer ſo lächerlich wichtigen Miene, als ob die ganze Welt auf ſie blicke . . .

— Wünſchen Sie keinen Thee mehr? fragte Fenitſchka durch die halbgeöffnete Thüre; ſie hatte Anſtand genommen, während des Streits den Salon zu betreten.

— Nein, Du kannſt den Samowar wegnehmen, erwiederte Kirſanoff, ſtand auf und ging vor ihr hinaus. Paul ſagte ihr kurz guten Abend und ſuchte ſein Zimmer.

LIBRARY
UNIVERSITY OF
CALIFORNIA.

Elftes Capitel.

Eine halbe Stunde ſpäter trat Kirſanoff in den Garten und lenkte ſeine Schritte nach ſeinem Lieblingsbosquet. Traurige Gedanken bedrängten ihn. Zum erſtenmale hatte er die Kluft ermeſſen, die ihn von ſeinem Sohne trennte; ihm ahnte, daß ſie ſich mit jedem Tage erweitern werde. Umſonſt alſo hatte er in Petersburg zwei Winter hindurch ganze Nächte mit der Lektüre der neuen Werke verbracht; umſonſt hatte er den Unterhaltungen der jungen Leute aufmerkſam gelauſcht; der Eifer, mit dem er ſich in ihre lebhaften Erörterungen gemiſcht hatte, war unnütz geweſen. „Mein Bruder behauptet, daß wir Recht haben", dachte er, „und alle Eigenliebe bei Seite, ſcheint mir's ſelber auch, daß ſie der Wahrheit ferner ſind, als wir. Und doch fühle ich, daß ſie etwas haben, was wir nicht haben, eine gewiſſe Ueberlegenheit . . Iſt das die Jugend? Nein, ſie iſt es nicht allein. Sollte dieſe Ueberlegenheit nicht darin beſtehen, daß ihnen weniger als uns die Herren-Gewohnheiten aufgeprägt ſind?

Aber die Poeſie verachten? ſprach er bald nachher zu ſich, nichts für die Kunſt, nichts für die Natur fühlen? . ."

Er blickte rings umher, als ob er zu begreifen ſuchte, wie's möglich ſei, die Natur nicht zu lieben . . Der Tag neigte ſich raſch zu Ende. Die Sonne hatte ſich hinter einem Espenwäldchen verſteckt, das auf einer halben Werſt vom Garten entfernt, einen endloſen Schatten über die ſtillen Felder warf. Ein Bauer trabte auf einem Schimmel den ſchmalen Pfad am Waldſaum entlang; obgleich er im Schatten war, zeigte ſich doch ſeine ganze Geſtalt deutlich dem Blick und man konnte ſogar einen Flicken auf der Achſel ſeines Rocks unterſcheiden; die Füße des Pferdes bewegten ſich mit einer dem Auge wohlthuenden Regelmäßigkeit und Zierlichkeit. Die Sonnenſtrahlen drangen durch Buſch und Baum und färbten die Espenſtämme mit einem warmen Ton, der ihnen den Anſchein von Tannenſtämmen gab, während ſich über den bläulichen Blättern der blaſſe, von der Abenddämmerung leicht geröthete Himmel wölbte. Die Schwalben flogen ſehr hoch, der Wind hatte ſich faſt ganz gelegt; verſpätete Bienen ſummten ſchwach und halb verſchlafen in den Blüthen des Flieder-Gebüſches und ein Mückenſchwarm tanzte über einem einzeln in die Luft ragenden Zweige. „Mein Gott, wie ſchön!" dachte Kirſanoff und Verſe, die er vor ſich hin zu ſagen liebte, wollten ihm über die Lippen treten, als er an Arkad und an „Kraft und Stoff" dachte und — ſchwieg. Doch blieb er ſitzen und

überließ ſich dem ſüßen, traurigen Genuß einſamen Träumens. Das Landleben hatte ihm Geſchmack dafür beigebracht; es war noch nicht lange her, als er wie heute im Hof jenes Wirthshauſes ſaß und ſeinen Sohn erwartete, aber welch eine Veränderung war ſeitdem vor ſich gegangen! Sein damals noch ungewiſſes Verhältniß zu Arkad war jetzt beſtimmt ausgeſprochen . . . und wie? Das Bild ſeiner verſtorbenen Frau trat ihm vor die Seele, nicht wie er ſie in den letzten Jahren gekannt hatte, nicht als die gute, heitere, freundliche Hausfrau, ſondern als junges, ſchlankes Mädchen mit ſchuldloſem, fragendem Blick, das Haar in dichten Flechten über dem kindlichen Nacken, mit einem Wort ſo, wie er ſie zum erſtenmale ſah, zu der Zeit, da er die Vorleſungen an der Univerſität beſuchte. Als er ihr auf der Treppe des Hauſes, das er damals bewohnte, begegnete, ſtieß er ſie aus Verſehen an und entſchuldigte ſich in ſeiner Verlegenheit mit den Worten: „Verzeihen Sie, mein Herr!“ Sie ſenkte das Köpfchen, lächelte und fing, wie plötzlich erſchreckt, zu laufen an; auf dem Treppen-Abſatz aber warf ſie ihm einen raſchen Blick zu, nahm eine ernſthafte Miene an und erröthete. Darauf die erſten ſchüchternen Beſuche, die halben Worte und das halbe Lächeln, die Stunden des Zweifels und der Betrübniß, und wieder das Entzücken der Leidenſchaft und endlich die Trunkenheit des Glücks . . . Was war aus alle dem geworden? Wohl war er ſpäter in der Ehe ſo glücklich geweſen wie möglich . . . „aber doch,“ mußte er ſich ſagen,

„gleicht nichts jenen erſten, ſüßen Augenblicken der Glückſeligkeit; ach, warum können ſie nicht ewig dauern und nur mit dem Leben erlöſchen!“

Er verſuchte es nicht, dieſe Gedanken weiter zu verfolgen; aber jene glückliche Zeit hätte er feſthalten mögen durch eine mächtigere Kraft als das Gedächtniß; er hätte wieder an der Seite ſeiner geliebten Marie ſein, ihren Athem fühlen mögen und ſchon ſchien es ihm, als ob über ſeinem Haupte . . .

— Nikolaus Petrowitſch, fragte dicht neben dem Gebüſch Fenitſchka, wo ſind Sie?

Er erbebte. Nicht als ob er ein Gefühl von Reue oder Scham empfunden hätte . . . Es war ihm nie eingefallen, den mindeſten Vergleich zwiſchen ſeiner Frau und Fenitſchka anzuſtellen; aber es ſchmerzte ihn, daß dieſe ihn in dieſem Augenblick überraſchte. Ihre Stimme rief ihm augenblicklich ſeine grauen Haare, ſein frühzeitiges Alter, ſeine gegenwärtige Lage in's Gedächtniß zurück . . Die feenhafte Welt, in deren Räume er ſich aufgeſchwungen, dieſe Welt, die ſich bereits auf den verſchwommenen Nebeln der Vergangenheit abhob, erblaßte und verſchwand.

— Hier bin ich, antwortete er; ich komme gleich; geh' nur. Das, ſagte er ſich faſt im gleichen Moment, ſind wieder die Herren-Gewohnheiten, deren ich ſoeben noch gedachte.

Fenitſchka warf einen Blick in das Gebüſch und entfernte ſich ſtill. Jetzt erſt bemerkte er zu ſeinem großen Erſtaunen,

daß die Nacht ihn in seinen Träumereien überrascht hatte. Rings um ihn her war's dunkel und still und Fenitschka's Antlitz war ihm in den wenigen Secunden, da sie vor der Laube erschien, so bleich und zart vorgekommen. Er stand auf, um in sein Zimmer zu gehen: aber sein gerührtes Herz hatte sich noch nicht wieder beruhigt und er ging langsam im Garten auf und ab, die Augen bald niedergeschlagen, bald zum Himmel erhoben, der schon voller Sterne glühte. Lange, fast bis zur Ermüdung, war er so gegangen und doch wollten sich Aufregung und Unruhe in seiner Brust nicht legen. Wie hätte sich Bazaroff über ihn lustig gemacht, wenn er von diesem Zustand Kenntniß gehabt hätte! Arkad sogar hätte ihn getadelt. Seine Augen hatten sich mit Thränen gefüllt, mit Thränen, die ohne Grund quollen; für einen Vierziger, einen Hausherrn und Oeconomen war das noch tausendmal schlimmer als Violoncell-Spielen. Kirsanoff setzte seinen Spaziergang fort und konnte sich nicht entschließen, in sein friedliches Nest zu gehen, in das Haus, das mit seinen erleuchteten Fenstern so freundlich einlud; er fühlte den Muth nicht, den Garten und die Dunkelheit zu verlassen, der frischen Luft, die ihm die Stirne kühlte, dieser Trauer, dieser Aufregung zu entsagen . . .

Da trat ihm Paul bei einer Wendung des Weges entgegen.

— Was hast Du denn? fragte ihn dieser; Du siehst bleich aus wie ein Gespenst. Bist Du krank? Du thätest wohl daran, zu Bett zu gehen.

Kirſanoff erklärte ihm mit einigen Worten ſeine Empfindungen und ging in's Haus. Paul lief bis an's Ende des Gartens; auch er fing an nachzudenken und die Augen zum Himmel aufzuſchlagen. Aber ſeine ſchönen Augen ſpiegelten nur den Sternenſchein wieder. Er war kein Romantiker und die Träumerei paßte nicht zu ſeinem leidenſchaftlichen Weſen; er war ein proſaiſcher Menſch, wenn auch zärtlichen Gefühlen nicht unzugänglich, ein Menſchenfeind franzöſiſcher Art.

— Höre! ſagte am gleichen Abend Bazaroff zu ſeinem Freund, ich habe einen prächtigen Einfall. Dein Vater ſagte uns heute, daß er von dem großen Haus, eurem Vetter, eine Einladung erhalten habe. Er will nicht hingehen; wie wär's, wenn wir eine Tour nach X... machten? Du biſt in die Einladung dieſes Herrn mitinbegriffen. Du ſiehſt, was hier für ein Wind weht; die Reiſe wird uns gut thun, wir ſehen die Stadt. Es koſtet uns höchſtens fünf oder ſechs Tage.

— Und Du kehrſt mit mir hierher zurück?

— Nein, ich muß zu meinem Vater. Du weißt, daß er höchſtens 20 Werſt von X... entfernt wohnt. Ich hab' ſie lange nicht geſehen, ihn und meine Mutter; ich muß ihnen die Freude machen. Es ſind brave Leute und mein Vater iſt dabei ein drolliger Kauz. Zu dem haben ſie nur mich, ich bin ihr einziges Kind.

— Bleibſt Du lange?

— Ich glaube nicht. Vermuthlich werde ich mich dort langweilen.

— Aber Du beſuchſt uns auf dem Rückwege?

— Je nachdem; ich weiß es noch nicht. Nun? einverſtanden? reiſen wir?

— Sei's, antwortete Arkad gleichgültig.

Im Grunde war er mit dem Vorſchlag ſeines Freundes ſehr zufrieden; er hielt es aber für nöthig, ſich's nicht merken zu laſſen; ſo ſchickte ſich's für einen ächten Nihiliſten.

Am nächſten Morgen reiste er mit Bazaroff nach X... Die Jugend von Marino bedauerte ihre Abreiſe; Duniaſcha vergoß ſogar einige Thränen ... Paul aber und ſein Bruder, „die Alten" wie Bazaroff ſagte, athmeten wieder freier.

Zwölftes Capitel.

Der Stadt X . . ., wohin sich die beiden Freunde begaben, stand als Gouverneur ein noch junger Mann vor, der, wie man es oft in Rußland findet, Fortschrittsmann und Despot zugleich war. Schon im ersten Jahre seines Dienstantritts war er so geschickt gewesen, sich nicht nur mit dem Adelsmarschall, einem pensionirten Generalstabs-Offizier, großem Pferdezüchter und nebenbei sehr gastfreundlichem Mann, sondern auch mit seinen eigenen Beamten zu überwerfen. Die Differenzen, die daraus hervorgingen, hatten in dem Maße zugenommen, daß der Minister sich veranlaßt sah, einen Vertrauensmann an Ort und Stelle zu senden, um die Dinge wieder in's Geleis zu bringen. Diese Sendung war Mathias Ilitsch Koliazin, dem Sohn des Koaliazin übertragen, der ehemals Vormund der Brüder Kirsanoff gewesen war. Er war gleichfalls ein Beamter von der jungen Schule, obwohl er die Vierziger schon überschritten hatte; er hatte sich jedoch vorgenommen, ein Staatsmann zu werden und trug auch bereits zwei Sterne auf der Brust. Einer derselben war übrigens nur ein ausländischer, wenig geschätzter Orden. Gleich dem Gouverneur, über den er zu

urtheilen kam, galt er für einen Fortschrittsmann, und so einflußreich er auch war, unterschied er sich doch wesentlich von andern Beamten seines Rangs. Er hatte allerdings eine sehr hohe Meinung von sich und eine grenzenlose Eitelkeit, doch waren seine Formen einfach und in seinem Blick lag etwas Ermunterndes; er hörte mit Wohlwollen zu und lachte so natürlich, daß man ihn beim ersten Begegnen für einen „guten Kerl" hätte halten können. Uebrigens war er ganz der Mann, wenn es die Umstände erforderten, rücksichtslose Strenge walten zu lassen.

„Energie ist unerläßlich," sagte er, „sie ist die vornehmste Eigenschaft eines Staatsmanns." Trotz dieser stolzen Sprache aber ward er fast immer düpirt, und jeder nur etwas erfahrene Beamte führte ihn an der Nase herum. Mathias Ilitsch machte viel Aufhebens von Guizot und bemühte sich, Jeden, der ihn anhören wollte, zu überzeugen, daß er keiner von jenen zurückgebliebenen Beamten sei, von jenen Männern der Routine, wie man so viele findet; daß seiner Wahrnehmung keine der großen Erscheinungen des socialen Lebens entgehe . . . Derartige Schlagwörter waren ihm durchaus vertraut. Auch den literarischen Bewegungen folgte er; aber er gefiel sich darin, es mit einer majestätischen Herablassung zu thun, ungefähr wie ein Mann von reiferem Alter manchmal auf ein Paar Augenblicke einem Auflauf von Straßenjungen nachgeht. In der That hatte Mathias Ilitsch die Staatsmänner aus der Regierungszeit Alexander I.

nicht sehr überholt, welche damals in Petersburg, wenn sie sich auf eine Soirée bei Madame Swetschine vorbereiteten, Morgens ein Kapitel aus Condillac lasen; nur seine Formen waren etwas zeitgemäßer. Er war ein gewandter Höfling, ein höchst feiner Mann, nichts weiter; er hatte keinen Begriff von Geschäften und dabei Mangel an Geist; aber sein eigenes Interesse verstand er sehr gut. Darüber konnte ihn Niemand täuschen und dies ist ein Talent, dem man sein Verdienst nicht abstreiten kann.

Mathias Ilitsch empfing Arkad mit dem einen aufgeklärten Beamten eigenen Wohlwollen, wir möchten fast sagen mit Heiterkeit. Doch ward er bei der Nachricht etwas verstimmt, daß die übrigen Eingeladenen auf dem Lande zurückgeblieben seien. „Dein Papa war immer ein Original," sagte er zu Arkad und ließ die Quasten seines prächtigen Sammt-Schlafrocks durch die Finger gleiten; dann wandte er sich rasch zu einem jungen Beamten in streng zugeknöpfter Interims-Uniform und herrschte ihn mit Amtsmiene an: Nun, und Sie? Der junge Mann, dem langes Schweigen die Lippen versiegelt hatte, richtete sich auf und betrachtete seinen Vorgesetzten mit dem Ausdruck der Ueberraschung. Mathias Ilitsch aber, nachdem er ihn so verblüfft hatte, schenkte ihm nicht die geringste Beachtung mehr. Unsere Oberbeamten lieben es insgemein, ihre Untergebenen zu verblüffen; die Mittel aber, deren sie sich dazu bedienen, sind ziemlich verschieden. Eins zum Beispiel unter Andern ist

ſehr beliebt, „is quite a favourite," wie die Engländer ſagen. Der Oberbeamte verſteht plötzlich die einfachſten Worte nicht mehr, als ob er von Taubheit befallen wäre. Er fragt z. B. nach dem Wochentag. Man antwortet ihm unterthänigſt:

„Freitag, Euer Excellenz."

— He? Was? Was iſt — Was ſagen Sie? verſetzt darauf der Oberbeamte gedehnt.

— Es iſt heute Freitag, Euer Excellenz.

— Wie, was, was iſt mit dem Freitag, was für ein Freitag?

— Freitag, Euer Excellenz, ein Wochentag.

— Wie, Du nimmſt Dir heraus, mich belehren zu wollen?

Ein Oberbeamter dieſes Schlags war Mathias Ilitſch, trotz all' ſeinem Liberalismus.

— Ich rathe Dir, mein Lieber, ſagte er zu Arkad, dem Gouverneur Deinen Beſuch zu machen. Du verſtehſt mich; wenn ich Dir dieſen Rath gebe, ſo darfſt Du darum nicht denken, ich halte noch an der alten Regel, daß man den Autoritäten den Hof machen muß; ich rathe Dir's, weil der Gouverneur ganz einfach ein Mann comme il faut iſt; überdies haſt Du doch wohl die Abſicht, unſere Geſellſchaft zu beſuchen. Ich hoffe, Du biſt kein Bär? Der Gouverneur gibt übermorgen einen großen Ball.

— Werden Sie demſelben auch beiwohnen? fragte Arkad.

— Er gibt ihn ja meinetwegen, ſagte Matthias Ilitſch faſt mitleidig. Du tanzeſt doch?

— Ja, aber ziemlich ſchlecht.

— Um ſo ſchlimmer, es kommen einige hübſche Frauen und zudem iſt es für einen jungen Mann eine Schande, nicht tanzen zu können. Ich wiederhole Dir, ich ſage dies nicht aus Anhänglichkeit an den alten Brauch, ich meine durchaus nicht, der Geiſt ſtecke in den Beinen, aber den Byronismus finde ich lächerlich, er hat ſich überlebt.

— Glauben Sie denn, lieber Onkel, daß der Byronismus . . .

— Ich werde Dich mit unſern Damen bekannt machen. Ich nehme Dich unter meine Fittige, erwiederte Matthias Ilitſch mit wohlgefälligem Lächeln. Da wirſt Du warm ſitzen! He?

Ein Bedienter trat ein und meldete den Präſidenten der Finanzkammer, einen Greis mit honigſüßem Blick und eingekniffenen Lippen, der für die Natur ſchwärmte, zumal im Sommer, wenn, wie er ſagte, die fleißige Biene aus jeder Blume ihr Schöppchen zapft.

Arkad zog ſich zurück.

Er fand Bazaroff in dem Gaſthaus, in dem ſie abgeſtiegen waren und es gelang ſeinem Zureden, daß dieſer einwilligte, mit zum Gouverneur zu gehen.

— Meinetwegen, ſagte er, wenn man den kleinen Finger gegeben hat, ſo muß man auch die Hand reichen. Wir ſind

gekommen, um die Herren Gutsbeſitzer kennen zu lernen. Alſo lernen wir ſie kennen.

Der Gouverneur empfing die jungen Leute freundlich, aber er lud ſie nicht ein zu ſitzen und blieb ſelbſt auch ſtehen. Er hatte immer eine Amtsmiene; kaum aufgeſtanden, ſteckte er ſich in ſeine große Uniform, legte eine enganſchließende Kravatte an und ließ ſich die Zeit nicht, ſein Frühſtück in Ruhe zu nehmen, um ja nichts von ſeinen Geſchäften zu verſäumen. Er hatte im Gouvernement den Spitznamen „Bourdaloue", keineswegs mit Anſpielung auf den berühmten franzöſiſchen Prediger, ſondern auf das Wort „Bourde", was bekanntlich „Flauſe" bezeichnet. Er lud Arkad, Kirſanoff und Bazaroff zu ſeinem Balle ein und wiederholte dieſe Einladung nach ein Paar Minuten, wobei er ſie für zwei Brüder nahm und ihnen den Namen Kaiſarof gab.

Als ſie das Haus des Gouverneurs verließen, begegneten ſie einer Droſchke, die plötzlich ſtill hielt; ein junger Mann, mittlerer Größe, in einem polniſchen Schnur-Rock nach der Mode der Slavophilen, ſprang heraus und lief mit dem Rufe: „Eugen Waſſiliewitſch!" auf Bazaroff zu.

— Ah, Sie ſind's, Herr Sitnikoff, ſagte Bazaroff ohne ſtehen zu bleiben. Was führt Sie hierher?

— Stellen Sie ſich vor, ich bin ganz zufällig hier, erwiederte dieſer, wandte ſich nach der Droſchke, winkte fünf, ſechsmal mit der Hand und rief: Fahr' nach, fahr' nach! Mein Vater, fuhr er fort, indem er über die Goſſe ſprang,

hat ein Geſchäft hier, und hat mich erſucht . . . Ich habe heute erfahren, daß auch Sie hier ſind und komme eben von Ihnen her. (In der That fanden die Freunde bei ihrer Rückkunft in den Gaſthof eine umgebogene Karte vor, welche auf der einen Seite den Namen Sitnikoff mit lateiniſchen, auf der andern mit ſlaviſchen Lettern trug.) Ich hoffe doch, Sie ſind nicht beim Gouverneur geweſen?

— Hoffen Sie nicht! Wir kommen von ihm her.

— Ah, dann gehe ich auch hin. Eugen Waſſilitſch, ſtellen Sie mich doch Ihrem Herrn . . dieſem Herrn vor.

— Sitnikoff, — Kirſanoff, murmelte Bazaroff, ohne anzuhalten.

— Es freut mich ſehr, hob Sitnikoff, gegen Arkad gewendet, mit anmuthigem Lächeln an, während er ſeine Handſchuhe, die von der ausgezeichnetſten Eleganz waren, raſch auszog. Ich habe ſchon viel von Ihnen reden hören. Ich bin ein alter Bekannter von Eugen Waſſilitſch und darf mich ſogar ſeinen Schüler nennen. Ich verdanke ihm meine Umwandlung.

Arkad warf die Augen auf den umgewandelten Schüler Bazaroffs; ſein kleines, glattes Geſicht und ſeine regelmäßigen Züge hatten einen unruhigen, geſpannten, aber beſchränkten Ausdruck; ſeine Augen blickten ſtumpf und unſtät zugleich, ſein Lachen ſogar, kurz und trocken, hatte etwas Wirres.

— Sie werden mir kaum glauben, fuhr er fort, als Eugen Waſſilitſch mir zum erſtenmal erklärte, man brauche

keine Autorität anzuerkennen, empfand ich eine ſolche Freude ... ich fühlte mich wie neugeboren! Endlich doch einmal ein Mann! ſagte ich mir. Apropos, Eugen Waſſilitſch, Sie müſſen nothwendig eine hieſige Dame beſuchen, die ganz auf Ihrer Höhe ſteht und für die Ihr Beſuch ein wahres Feſt ſein wird; Sie müſſen ſchon von ihr gehört haben.

— Wer iſt's? fragte Bazaroff gelangweilt.

— Eudoxia Nikitiſchna Kukſchin. Das iſt eine merkwürdige Natur, emancipirt im vollſten Sinne des Wortes, ein wahrhaft fortgeſchrittenes Weib, müſſen Sie wiſſen! Laßt uns jetzt gleich alle Drei zu ihr gehen, ſie wohnt zwei Schritt von hier. Wir frühſtücken da ... ihr habt doch noch nicht gefrühſtückt?

— Nein.

— Vortrefflich! Sie lebt natürlich getrennt von ihrem Mann und iſt unabhängig ...

— Iſt ſie hübſch? fragte Bazaroff.

— Nein, das kann ich nicht ſagen.

— Warum zum Teufel ſollen wir ſie dann beſuchen?

— Scherz bei Seite, ſie wird uns eine Flaſche Champagner auftiſchen.

— Wahrhaftig! Der praktiſche Mann verräth ſich bald. Apropos, macht Ihr Vater immer noch in Branntwein?

— Ja, erwiederte Sitnikoff raſch mit erzwungenem Lächeln. Nun, kommen Sie mit?

— Ich weiß nicht, was ich ſagen ſoll.

— Du wollteſt ja Beobachtungen anſtellen, ſagte Arkad halblaut.

— Und Sie, Herr Kirſanoff, fügte Sitnikoff hinzu, Sie kommen doch auch? Wir gehen nicht ohne Sie.

— Wir können doch nicht alle Drei nur ſo in's Haus fallen . . .

— Das thut nichts. Die Kukſchin iſt ein gutes Ding.

— Sie wird uns alſo eine Flaſche Champagner auftiſchen? wiederholte Bazaroff.

— Drei, rief Sitnikoff, ich ſtehe dafür.

— Womit?

— Mit meinem Kopf.

— Des Papa's Beutel wäre ein beſſeres Pfand geweſen. Aber gleichviel, gehen wir hin!

Dreizehntes Capitel.

Das kleine Haus in moskowitiſchem Geſchmack, welches Eudoxia Nikitiſchna Kukſchin bewohnte, lag in einer Straße, welche erſt kürzlich abgebrannt war; bekanntlich brennen unſere Landſtädtchen alle fünf Jahre ab. An der Eingangsthüre neben einer ſchief angenagelten Viſitenkarte, hing ein Glockenzug; eine Frau in einem Häubchen, ein Mittelding zwiſchen Dienerin und Geſellſchafts-Dame kam den Beſuchern im Vorzimmer entgegen. Lauter Zeichen, daß die Herrin des Hauſes eine Freundin des Fortſchritts war. Sitnikoff fragte nach Eudoxia Nikitiſchna.

— Ah, Sie ſind's! Viktor? rief eine Fiſtelſtimme aus dem Nebenzimmer; nur herein! Sofort verſchwand die Frau im Häubchen.

— Ich bin nicht allein, ſagte Sitnikoff und warf einen Blick voll Zuverſicht auf ſeine beiden Freunde, während er ungenirt ſeinen polniſchen Ueberrock ablegte, unter dem eine Art engliſchen Sack-Paletots zum Vorſchein kam.

— Das thut nichts, erwiederte Eudoxia Nikitiſchna, nur herein.

Die jungen Leute gehorchten. Das Zimmer, in das

ſie eintraten, glich mehr einem Arbeitskabinet, als einem Salon. Papier, Briefe, ruſſiſche Revuen, deren Blätter größtentheils unaufgeſchnitten waren, lagen auf den ſtaubigen Tiſchen; überall waren halbgerauchte Cigarrenenden umhergeworfen. Die Herrin des Hauſes lag nachläſſig auf einem Leder-Sopha; ſie war noch jung, hatte blonde Haare und ein Spitzentuch um den Kopf geſchlungen; ihre kurzfingerigen Hände waren mit ſchweren Bracelets geſchmückt. Sie ſtand auf: zog eine mit vergilbtem Hermelin gefütterte Sammt-Mantille nachläſſig über die Schultern, ſagte mit ſchmachtender Stimme zu Sitnikoff: „Guten Tag, Victor," und drückte ihm die Hand.

— Bazaroff — Kirſanoff, ſagte er kurz, indem er Bazaroffs Art vorzuſtellen, nachäffte.

— Willkommen, meine Herren, ſagte Madame Kukſchin; und die runden Augen, zwiſchen denen ein armes, winziges, rothes Stülpnäschen hervorſtand, auf Bazaroff heftend, ſetzte ſie hinzu: „Ich kenne Sie," und drückte ihm gleichfalls die Hand.

Bazaroff machte eine leichte Grimaſſe. Das unbedeutende Geſichtchen der Emancipirten hatte gerade nichts allzu Häßliches, aber der Ausdruck ihrer Züge war unangenehm. Man hätte ſie fragen mögen: „Was iſt Dir? Haſt Du Hunger? oder Langeweile? Fürchteſt Du Dich vor irgend etwas? Wozu all dieſes Mühen?" Auch bei ihr, wie bei Sitnikoff, hatte man das Gefühl, als ob ihr fortwährend

etwas „an der Seele kratzte“. Ihre Bewegungen und ihre Sprache waren raſch und plump zugleich; ſie ſelbſt hielt ſich ohne Zweifel für ein gutes und einfaches Geſchöpf und doch, was ſie auch thun mochte, immer hatte es den Anſchein, als beabſichtige ſie, etwas anderes zu thun.

— Ja, ja, ich kenne Sie, Bazaroff, wiederholte ſie. (Nach einem den Provinz-Bewohnerinnen und ſelbſt einigen Frauen Moskau's eigenen Brauch, nannte ſie die Männer, welche ſie zum erſten Mal ſah, beim Familiennamen.) Rauchen Sie eine Cigarre?

— Eine Cigarre, wohl! ſagte Sitnikoff, der ſich inzwiſchen, das eine Bein über ſein Knie gelegt, in einem Lehnſtuhle zurecht geſetzt hatte; — aber Sie müſſen uns auch ſein Frühſtück geben. Wir ſterben vor Hunger; laſſen Sie auch gleich eine Flaſche Champagner bringen.

— Sybarit! erwiederte Eudoxia mit Lachen. (Wenn ſie lachte, ſah man ihr oberes Zahnfleiſch.) Iſt's nicht wahr, Bazaroff, daß er ein Sybarit iſt?

— Ich liebe den Comfort, ſagte Sitnikoff würdevoll; das hindert mich aber nicht, liberal zu ſein.

— Doch! doch! rief Eudoxia, und befahl ihrem Kammermädchen, ein Frühſtück zu beſorgen und Champagner zu bringen. Was halten Sie davon? fragte ſie Bazaroff; ich weiß gewiß, Sie ſind meiner Anſicht.

— Da täuſchen Sie ſich, erwiederte Bazaroff, ein Stück

Fleisch ist besser, als ein Stück Brod, selbst vom Standpunkt der chemischen Analyse.

— Ah, Sie beschäftigen sich mit Chemie; das ist meine Passion. Ich habe sogar einen Kitt erfunden.

— Einen Kitt? Sie?

— Ja ich, und wissen Sie, wozu? Zu Puppen, zu Puppenköpfen; sie sind dauerhafter. Ich bin eine praktische Frau, ich. Aber ich bin noch nicht ganz damit im Reinen. Ich muß Liebig consultiren. Apropos, haben Sie in der „Moskauer Zeitung" Kisliakoffs Artikel „über die Frauen-Arbeit" gelesen? Lesen Sie ihn, ich beschwöre Sie. Sie interessiren sich ja wohl für die Frauenfrage? Und für die Schulen ebenfalls? Was treibt Ihr Freund? wie heißt er?

Madame Kukschin warf diese Fragen, eine nach der andern mit einer verzärtelten Nonchalance hin, ohne eine Antwort abzuwarten; verwöhnte Kinder sprechen so mit ihren Bonnen.

— Ich heiße Arkad Nikolaitsch Kirsanoff, sagte Arkad, und treibe nichts.

Eudoxia lachte.

— Das ist allerliebst! Rauchen Sie nicht? Viktor, Sie wissen, daß ich Ihnen böse bin.

— Warum?

— Sie fangen, wie ich höre, wieder an, für George Sand zu schwärmen. Das ist eine hinter der Zeit zurückgebliebene Frau und weiter nichts. Wie kann man wagen,

ſie mit Emerſon zu vergleichen? Sie hat keine Idee weder von Erziehung, noch von Phyſiologie, noch von ſonſt etwas. Ich bin überzeugt, ſie hat nie von Embryologie ſprechen hören, und wie wollen Sie dieſe Wiſſenſchaft heutzutage entbehren? (Eudoxia ſtreckte die Arme aus, während ſie dies ſagte.) Ach, welch herrlichen Artikel hat Eliſewitſch über dieſen Gegenſtand geſchrieben! Das iſt einmal ein Genie, dieſer Herr! (Eudoxia ſagte immer „Herr" ſtatt „Mann.") Bazaroff, ſetzen Sie ſich zu mir auf das Sopha. Sie wiſſen vielleicht nicht, daß ich mich ſchrecklich vor Ihnen fürchte.

— Warum das? da bin ich doch neugierig.

— Sie ſind ein ſehr gefährlicher Herr. Sie kritiſiren alles in der Welt. Aber, mein Gott! ich ſpreche wie eine ächte Landpomeranze. Im Grund bin ich wirklich eine Landpomeranze. Ich verwalte mein Gut ſelbſt und denken Sie, mein Staroſt*) Erofei iſt ein wahres Original; er erinnert mich an Coopers „Pfadfinder." Ich finde, daß er ſo etwas Waldurſprüngliches hat. Da bin ich nun für immer hieher gebannt, welch' unerträgliche Stadt? Nicht wahr? Aber was thun?

— Es iſt eine Stadt, wie jede andere auch, ſagte Bazaroff trocken.

— Man beſchäftigt ſich hier nur mit den kleinlichſten Intereſſen. Das iſt gräßlich. Sonſt brachte ich den ganzen

*) Ein Bauer, welcher das Amt des Ortsvorſtehers verſieht.

Winter in Moskau zu . . . aber der verehrungswürdige Herr Kukſchin hat ſich jetzt dort niedergelaſſen. Zudem iſt Moskau jetzt . . . ich weiß nicht . . . . es iſt gegenwärtig alles anders. Ich möchte reiſen; voriges Jahr war ich auch ſchon im Begriff, mich auf den Weg zu machen.

— Nach Paris, ohne Zweifel? fragte Bazaroff.

— Nach Paris und nach Heidelberg.

— Heidelberg, wozu?

— Wie! weil Bunſen dort wohnt.

Bazaroff fand auf dieſen Ausruf keine Antwort.

— Peter Sapojnikoff . . Sie kennen ihn ja.

— Nein, durchaus nicht.

— Iſt's möglich? Peter Sapojnikoff . . er iſt ja beſtändig bei Lydie Choſtatoff.

— Ich kenne auch die nicht.

— Nun, Sapojnikoff hat mir ſeine Begleitung angeboten. Ich bin allein, Gott ſei Dank! ich habe keine Kinder . . . Was habe ich da geſagt: „Gott ſei Dank"? . . . Uebrigens iſt's Einerlei. Eudoxia drehte eine Cigarrette zwiſchen ihren vom Tabak gelbgefärbten Fingern, zog ſie über die Zungenſpitze, ſteckte ſie in den Mund und fing an zu rauchen.

Die Dienerin trat mit dem Theebrett ein.

— Ah, da iſt das Frühſtück! Wollen Sie einen Biſſen eſſen? Viktor, ziehn Sie die Flaſche auf. Sie ſollten ſich darauf verſtehen.

— Mich darauf verſtehen! mich darauf verſtehen! murmelte Sitnikoff.

— Gibt es hier ein Paar hübſche Frauen? fragte Bazaroff, im Begriff, ſein drittes Glas zu leeren.

— Ja, erwiederte Eudoxia, aber ſie ſind höchſt unbedeutend. Meine Freundin Odinzoff, zum Beiſpiel, iſt nicht übel. Nur ſteht ſie im Ruf, ein wenig . . . Das wäre übrigens kein großes Unglück; aber da iſt von Erhabenheit der Ideen, von Fülle, von all dem . . . keine Spur. Unſer Erziehungsſyſtem ſollte eben geändert werden. Ich habe ſchon daran gedacht; unſere Frauen ſind ſehr ſchlecht erzogen.

— Sie werden ſie nicht beſſer machen, ſagte Sitnikoff. Man muß ſie verachten, und ich verachte ſie gründlich. (Sitnikoff liebte es, zu verachten und dieſem Gefühl Ausdruck zu geben; er fiel beſonders über „das Geſchlecht" her, ohne zu ahnen, daß es ihm beſtimmt war, einige Monate ſpäter vor ſeiner Frau zu kriechen, einzig und allein deßhalb, weil ſie eine geborne Fürſtin war.) Da iſt nicht Eine, die ſich zur Höhe unſerer Unterhaltung erheben könnte, nicht eine, die es verdiente, daß ſich ernſthafte Männer, wie wir, mit ihr abgeben.

— Ich ſehe nicht ein, warum ſie nöthig haben ſollten, unſere Unterhaltung zu verſtehen, ſagte Bazaroff.

— Von wem ſprechen Sie? fragte Eudoxia.

— Von den hübſchen Frauen.

— Wie! Sie theilen alſo die Ideen Proudhon's?

Bazaroff richtete ſich mit verächtlicher Miene auf.

— Ich theile Niemandes Ideen; ich habe meine eigenen Anſichten.

— Nieder mit den Autoritäten, rief Sitnikoff, glücklich, eine Gelegenheit zu haben, ſich in Gegenwart eines Mannes, deſſen gehorſamſter Diener er war, energiſch auszuſprechen.

— Aber Macaulay ſelbſt, ſagte Madame Kukſchin . .

— Nieder mit Macaulay, rief Sitnikoff mit Donner-Stimme; Sie nehmen Partei für dieſe frivolen Weibsbilder.

— Ich kämpfe keineswegs für dieſe frivolen Weibsbilder, ſondern für die Rechte des Weibes, die ich bis zum letzten Blutstropfen zu vertheidigen geſchworen habe.

— Nieder mit . . . Sitnikoff endigte ſeine Phraſe nicht. Ich greife ſie ja durchaus nicht an, ſetzte er hinzu.

— Doch, ich ſehe, daß Sie ein Slavophile ſind.

— Durchaus nicht, ich bin kein Slavophile, obſchon ſicherlich . . .

— Doch! Doch! Sie ſind ein Slavophile. Sie ſind ein Anhänger des Domoſtroi*). Es fehlt nur noch, daß Sie eine Peitſche für die Frauen in die Hand nehmen.

— Es iſt was Schönes um eine Peitſche, fiel Bazaroff ein; aber da ſind wir beim letzten Tropfen angekommen . . .

---

*) Ein dem Mönch Sylveſter zugeſchriebenes Werk aus dem 17. Jahrhundert, mit ſehr merkwürdigen Schilderungen der damaligen häuslichen Sitten.

— Von was? fragte Eudoxia lebhaft.

— Vom Champagner, verehrte Eudoxia Nikitiſchna, nicht von Ihrem Blut.

— Ich kann nicht gleichgültig bleiben, wenn man die Frauen angreift, fuhr Eudoxia fort; das iſt abſcheulich! abſcheulich! Statt ſie anzugreifen, leſen Sie Michelet's Buch: „Ueber die Liebe," das iſt wunderbar ſchön! Meine Herren, ſprechen wir von der Liebe, fügte ſie hinzu und ließ ihre Hand ſchmachtend auf das zerdrückte Kiſſen des Ruhebettes zurückſinken.

Ein plötzliches Schweigen folgte dieſer Aufforderung.

— Warum von Liebe ſprechen? ſagte Bazaroff, beſchäftigen wir uns lieber mit Madame Odinzoff. So heißt ſie ja wohl, nicht wahr? wer iſt dieſe Dame?

— Sie iſt göttlich! göttlich! rief Sitnikoff. Ich werde Euch ihr vorſtellen. Sie iſt ſehr klug, ſehr vermögend und Wittwe. Unglücklicher Weiſe iſt ſie geiſtig noch nicht genug entwickelt, ſie ſollte ſich unſerer Eudoxia mehr nähern. Ich trinke auf Ihre Geſundheit, Eudoxia! Stoßet an! Kling, kling, kling! Gluck, gluck, gluck!

— Viktor, Sie ſind ein leichtſinniger Menſch.

Das Frühſtück dauerte noch lange. Der erſten Flaſche Champagner folgte eine zweite, dritte, und ſelbſt eine vierte. Eudoxia ſchwatzte ununterbrochen. Sitnikoff hielt ihr Stand. Sie ſtritten ſich lange, was die Ehe ſei, ob ein Vorurtheil oder ein Verbrechen; ſie unterſuchten die Frage, ob die

Menſchen alle mit denſelben Anlagen geboren werden oder nicht und worin eigentlich die Individualität beſtehe. Es kam endlich ſo weit, daß Eudoxia, die Wangen vom Wein entflammt, mit ihren platten Nägeln auf den Taſten ihres verſtimmten Pianos herumhämmerte und mit heiſerer Stimme zuerſt Zigeunerlieder und dann die Romanze von Seimour Shiff: „Granada träumt im Schlafe“ ſang. Sitnikoff, eine Schärpe um den Kopf, ſpielte den ſchwärmenden Liebhaber. Als die Sängerin an die Worte kam:

In meiner Küſſe Gluth
Eint meine Lippe ſich der deinen,

konnte ſich Arkad nicht länger halten. „Meine Herren,“ rief er laut, „das fängt an, etwas nach dem Narrenhaus zu ſchmecken.“

Bazaroff hatte ſich darauf beſchränkt, hie und da eine ſpöttiſche Bemerkung dazwiſchen zu werfen, und beſchäftigte ſich hauptſächlich mit dem Champagner; er gähnte überlaut, erhob ſich und ging mit Arkad weg, ohne Abſchied zu nehmen. Sitnikoff rannte ihnen nach.

— Nun! nun! fragte er, unterthänigſt von einem zum andern laufend, hab ich's Ihnen nicht geſagt, daß ſie eine merkwürdige Perſönlichkeit iſt. Das iſt ein Weib, wie wir viele haben ſollten; ſie iſt, in ihrer Art, ein Phänomen im Gebiet der höheren Sittlichkeit.

— Gehört dieſe Anſtalt deines Vaters vielleicht auch in's Gebiet der höheren Sittlichkeit? fragte Bazaroff, auf

eine Branntweinſchenke zeigend, an der ſie ſoeben vorüber-gingen.

Sitnikoff antwortete mit ſeinem gewöhnlichen gewaltſamen Kichern. Er erröthete über ſeine Herkunft und wußte nicht, ſollte er ſich von Bazaroffs unerwartetem Duzen geſchmeichelt oder beleidigt fühlen.

Vierzehntes Capitel.

Der Ball beim Gouverneur fand einige Tage ſpäter ſtatt. Matthias Ilitſch war in der That der Held des Feſtes. Der Adelsmarſchall erklärte Jedem, der's hören wollte, daß er nur ihm zu Ehren gekommen ſei. Der Gouverneur ſelbſt fuhr, mitten im Ball und ohne ſeinen Platz zu verlaſſen, fort, mit ängſtlicher Sorge der Regierungs-Geſchäfte zu warten. Matthias Ilitſch's Leutſeligkeit that der Majeſtät ſeiner Manieren keinen Eintrag. Er ſagte Jedem etwas Schmeichelhaftes; dieſem mit einem Anflug von Geringſchätzung, jenem mit einem Anflug von Achtung; er überhäufte die Damen mit Artigkeiten, wie ein echter franzöſiſcher Chevalier und lachte unaufhörlich mit jenem lauten Gelächter ohne Wiederhall, wie ſich's für einen großen Herrn ſchickt. Er klopfte Arkad auf die Schulter und nannte ihn mit erhobener Stimme ſeinen lieben Neffen; Bazaroff, der einen etwas überjährigen Frack angelegt hatte, beehrte er mit einem zerſtreuten, aber doch wohlwollenden Seitenblick und mit einem liebenswürdigen Gemurmel, worin man nur das Wort „ich" und die Endung „ßerſt" unterſcheiden konnte. Er ſtreckte Sitnikoff einen Finger hin und lächelte, aber mit

abgewandtem Geſicht; er warf ſogar der Madame Kukſchin, die ohne Krinoline und mit ſchmutzigen Handſchuhen, aber mit einem Paradiesvogel im Haar, den Ball beſuchte, ein „Entzückt" zu. Die Geſellſchaft war zahlreich und es fehlte nicht an Cavalieren. Die Herren im Frack drückten ſich meiſt an den Wänden hin, während die Militärs mit Leidenſchaft tanzten, beſonders einer von ihnen, der faſt ſechs Wochen in Paris geweſen war und von dort gewiſſe charakteriſtiſche Ausdrücke, wie: ah, fichtrrre, pst pst, mon bibi u. ſ. w. mitgebracht hatte. Er ſprach ſie mit Vollendung, mit ächtem Pariſer Chic aus, was ihn jedoch nicht hinderte, «si j'aurais» ſtatt «si j'avais» zu ſagen und «absolument» in der Bedeutung von «certainement» zu gebrauchen; kurz, er ſprach jenes Ruſſiſch-Franzöſiſch, worüber ſich die Franzoſen luſtig machen, wenn ſie's nicht für nöthig halten, zu verſichern, daß wir franzöſiſch ſprechen wie die Engel.

Arkad tanzte, wie geſagt, wenig und Bazaroff gar nicht; ſie zogen ſich mit Sitnikoff in eine Ecke des Saals zurück. Letzterer machte mit verächtlichem Lächeln Bemerkungen, die bösartig ſein ſollten, ſchaute mit herausforderndem Blick umher und ſchien ſehr mit ſich zufrieden. Plötzlich jedoch veränderte ſich der Ausdruck ſeiner Züge und zu Arkad gewendet ſagte er mit einer Art Unruhe:

— Da iſt Madame Odinzoff.

Arkad wandte ſich um und gewahrte eine hochgewach-

sene, schwarzgekleidete Frau, die in der Thüre des Saales stand.

Das Vornehme ihrer ganzen Erscheinung überraschte ihn. Ihre bloßen Arme fielen anmuthig an dem schlanken Körper herab; leichte Fuchsiazweige senkten sich gleichfalls anmuthig aus ihrem glänzenden Haar auf ihre schönen Schultern nieder; ihre klaren Augen, über denen sich eine weiße Stirne leicht wölbte, waren mehr ruhig und klug, als sinnend. Ein kaum merkliches Lächeln schwebte auf ihren Lippen. Ihr ganzes Wesen athmete eine liebliche und sanfte Kraft.

— Sie kennen sie? fragte Arkad Sitnikoff.

— Ganz genau. Soll ich Sie vorstellen?

— Ich bitte darum . . . nach diesem Contretanz.

Bazaroff erblickte Frau Odinzoff ebenfalls.

— Wer ist dies Gesicht da? fragte er, sie gleicht dem andern Weibervolk nicht.

Als der Contretanz zu Ende war, führte Sitnikoff Arkad zu Madame Odinzoff; allein er schien lange nicht so gut mit ihr bekannt zu sein, als er gesagt hatte; er verwirrte sich bald in seinen Worten, und sie sah ihn mit einer Art von Erstaunen an. Doch malte sich ein freundlicher Ausdruck in ihrem Gesicht, als er den Familien-Namen Arkads nannte. Sie fragte diesen, ob er ein Sohn von Nikolaus Petrowitsch sei.

— Ja, erwiederte er.

— Ich habe Ihren Vater zweimal geſehen und ſchon viel von ihm ſprechen hören; es freut mich ſehr, Ihre Bekanntſchaft zu machen.

In dieſem Augenblick wurde ſie von einem jungen Adjutanten zu einem Contretanz aufgefordert. Sie nahm es an.

— Sie tanzen alſo? fragte Arkad ehrerbietig.

— Ja, aber warum fragen Sie mich das? Scheine ich Ihnen zu alt zum Tanzen?

— Wie können Sie mir einen ſolchen Gedanken unterſtellen? Erlauben Sie mir, Sie um die nächſte Mazurka zu bitten.

Madame Odinzoff lächelte. „Gerne," erwiederte ſie, und ſah Arkad an, nicht mit Gönnermiene, aber ſo, wie verheirathete Schweſtern ihre jüngeren Brüder anzuſehen pflegen. Madame Odinzoff war ein wenig älter als Arkad. Sie hatte das 29. Jahr zurückgelegt; aber Arkad kam ſich in ihrer Gegenwart wie ein junger Student, wie ein Schüler vor, wie wenn der Altersunterſchied noch viel größer geweſen wäre. Matthias Ilitſch trat mit majeſtätiſcher Miene auf ſie zu und machte ihr Complimente. Arkad trat einige Schritte zurück; er ließ ſie ſogar während des Contretanzes nicht aus den Augen. Sie unterhielt ſich eben ſo natürlich mit ihrem Tänzer, wie mit Matthias Ilitſch, wobei ſie Kopf und Augen langſam von einer Seite zur andern wandte. Arkad hörte ſie zwei oder drei-

mal ganz leiſe lachen. Sie hatte vielleicht, wie faſt alle ruſſiſchen Frauen, eine etwas ſtarke Naſe und ihr Teint war nicht vollkommen alabaſterweiß; Arkad mußte ſich aber gleichwohl geſtehen, daß er noch nie einer vollkommeneren Schönheit begegnet ſei. Der Ton ihrer Stimme klang ihm fortwährend in den Ohren; es ſchien ihm ſogar, daß die Falten ihres Kleides anders fielen, als bei den Frauen um ſie her, ſymmetriſcher und reicher, und daß all ihre Bewegungen eben ſo natürlich als edel ſeien.

Bei den erſten Klängen der Mazurka empfand Arkad eine Art Erſchütterung; er ſetzte ſich neben ſeine Tänzerin und fuhr, da er nicht wußte, wie er eine Unterhaltung anknüpfen ſollte, mit der Hand durch die Haare. Dieſe Verlegenheit dauerte aber nicht lange. Die Ruhe der Frau Odinzoff beſiegte ſie ſchnell. Ehe eine Viertelſtunde verfloſſen war, unterhielt er ſie unbefangen von ſeinem Vater und ſeinem Onkel, von ſeiner Lebensweiſe in Petersburg und auf dem Lande. Frau Odinzoff hörte ihm, den Fächer auf und zu macheud, mit artiger Aufmerkſamkeit zu. Arkads Geplauder wurde nur unterbrochen, wenn Jemand ſeine Tänzerin engagirte. Sitnikoff forderte ſie unter anderem zweimal auf. Sie kehrte an ihren Platz zurück und ſpielte wieder mit ihrem Fächer; ihr Buſen hob ſich nicht raſcher und Arkad nahm ſeine Erzählung wieder auf, glückſelig, ſich in ihrer Nähe zu befinden, mit ihr reden und dabei ihr Auge, ihre ſchöne Stirn, ihr

ernſtes und anmuthiges Geſicht betrachten zu dürfen. Sie ſelbſt ſprach wenig; gleichwohl bekundeten ihre Worte eine gewiſſe Lebenserfahrung; Arkad konnte aus einigen ihrer Bemerkungen ſchließen, daß ſie trotz ihrer Jugend ſchon manche Erregungen durchgemacht und über viele Dinge nachgedacht habe.

— Wer war bei Ihnen, als Herr Sitnikoff Sie mir vorſtellte? fragte ſie.

— Sie haben alſo den jungen Mann bemerkt? antwortete Arkad; nicht wahr, er hat eine frappante Phyſiognomie? Er heißt Bazaroff und iſt mein Freund.

Arkad fing nun an, von ſeinem Freund zu reden.

Er gerieth dabei in ſolche Einzelheiten und ſprach mit ſo viel Feuer, daß Frau Odinzoff ſich nach Bazaroff umwandte und ihn mit Intereſſe betrachtete. Darüber ging die Mazurka zu Ende. Arkad bedauerte, ſich von ſeiner Tänzerin trennen zu müſſen; eine Stunde war ihm ſo angenehm mit ihr verfloſſen. Nicht als ob er nicht fortwährend gefühlt hätte, daß ſie ihn ſo zu ſagen mit einer gewiſſen Herablaſſung behandelte; aber er wußte ihr's Dank, denn junge Herzen fühlen ſich von der Protektion einer ſchönen Frau nicht gedemüthigt.

Die Muſik ſchwieg.

— Danke, ſagte Frau Odinzoff im Aufſtehen. Sie haben verſprochen, mich zu beſuchen: ich hoffe, Sie bringen mir Ihren Freund mit. Ich bin ſehr begierig, einen

Mann kennen zu lernen, der den Muth hat, an Nichts zu glauben.

Der Gouverneur trat zu Frau Odinzoff, kündigte ihr an, daß das Souper bereit sei und bot ihr mit seiner Geschäftsmiene den Arm. Im Weggehen kehrte sie sich nochmals nach Arkad um und nickte ihm halb lächelnd zu. Dieser verneigte sich tief und während er ihr mit den Blicken folgte (wie elegant schien ihm ihre Gestalt, umrauscht von den glänzenden Wogen ihres schwarzen Atlas-Kleides!), sagte er sich: „Ohne Zweifel hat sie schon völlig vergessen, daß ich auf der Welt bin." Und beinahe augenblicklich kam das Gefühl einer gewissen Entsagung über ihn, die er für eine fast romanhafte Großmuth hielt.

— Nun, fragte Bazaroff seinen Freund, sobald dieser sich wieder in die Ecke zu ihm gesetzt hatte, Du bist glücklich gewesen? Man sagt mir soeben, daß diese Dame . . hm, hm. Uebrigens könnte der Herr, der mich's versichert hat, ein Dummkopf sein. Was hältst Du davon? Ist sie wirklich . . hm, hm?

— Ich verstehe den Sinn Deines: hm, hm? nicht, antwortete Arkad.

— Geh mir doch, Unschuld!

— Wenn's so gemeint ist, verstehe ich Deinen Herrn nicht. Frau Odinzoff ist sehr liebenswürdig, das ist gewiß; aber sie hat ein so kaltes und stilles Wesen, daß . .

— Stille Waſſer ſind tief, weißt Du! fuhr Bazaroff fort. Du ſagſt, ſie ſei kalt; das gibt ihr ja eben Werth. Liebſt Du Gefrornes nicht?

— Das iſt alles möglich, ſagte Arkad; ich laß es unentſchieden. Aber ſie will Deine Bekanntſchaft machen und hat mich gebeten, Dich zu ihr zu bringen.

— Du mußt ihr, ſcheint es, ein ſchönes Bild von mir entworfen haben. Uebrigens verarge ich Dir das nicht. Mag ſie ſein, was ſie will, eine einfache Löwin aus der Provinz oder ein emanzipirtes Weib nach Art der Kukſchin, ſie hat nichts deſto weniger Schultern, wie ich noch keine geſehen habe.

Der Cynismus dieſer Worte berührte Arkad peinlich, aber wie man's oft macht, er beeilte ſich, ſeinem Freund wegen etwas Anderen, dieſem Gefühl Fremden, einen Vorwurf zu machen.

— Warum willſt Du den Frauen die Freiheit, zu denken, verweigern? fragte er halblaut.

— Weil ich bemerkt habe, mein Lieber, daß alle Frauen, die von dieſer Freiheit Gebrauch machen, wahre Vogelſcheuchen ſind.

Damit ſchloß die Unterhaltung. Die beiden Freunde entfernten ſich unmittelbar nach dem Souper. Madame Kukſchin warf ihnen beim Gehen ein verſtecktes aber zorniges Lächeln zu. Keiner von beiden hatte ihr die mindeſte Aufmerkſamkeit geſchenkt und ihre Eitelkeit war dadurch ſchwer

gekränkt. Sie blieb bis zum Schluß und tanzte noch um 4 Uhr Morgens mit Sitnikoff eine Polka Mazurka nach Pariſer Art.

Mit dieſer erbaulichen Aufführung endete der Ball beim Gouverneur.

Fünfzehntes Capitel.

— Ich bin begierig, zu welcher Klaſſe von Säugethieren Deine neue Bekanntſchaft gehört, ſagte Bazaroff am folgenden Tage zu Arkad, als ſie die Treppe des Gaſthofes hinanſtiegen, in welchem Madame Odinzoff logirte. Ich weiß nicht, aber mir kommt die Sache verdächtig vor.

— Du ſetzeſt mich in Staunen! rief Arkad; Du, Bazaroff, kannſt Dich zum Vertheidiger einer ſo engherzigen Moral aufwerfen, die . . .

— Was Du für ein ſonderbarer Kauz biſt! erwiederte Bazaroff nachläſſig. Weißt Du nicht, daß in der Sprache von unſereinem „verdächtig" das gerade Gegentheil ſagen will, d. h. daß es da etwas zu naſchen gibt. Haſt Du mir nicht ſelbſt geſagt, daß ſie eine beſondere Heirath gemacht hat, obwohl es meines Erachtens keineswegs ſo ſonderbar, ſondern im Gegentheil höchſt vernünftig iſt, einen reichen alten Mann zu heirathen. Auf die Klatſchereien gebe ich nicht viel; aber ich will gerne glauben, daß ſie, wie unſer gelehrter Gouverneur ſagt, nicht ohne Grund ſind.

Arkad antwortete nichts und klopfte an die Zimmerthür der Frau Odinzoff. Ein junger Livree-Bedienter führte die

zwei Freunde in ein großes Zimmer, schlecht möblirt, wie sie's in den russischen Hotel-garni's gewöhnlich sind, aber mit Blumen geschmückt. Bald trat Frau Odinzoff selber im Morgen-Negligé ein. Sie erschien im Licht der Frühlingssonne noch jünger. Arkad stellte ihr Bazaroff vor und wurde zu seinem großen Erstaunen gewahr, daß dieser verlegen schien, während Frau Odinzoff so ruhig war, wie am Abend zuvor. Bazaroff fühlte selbst, daß seine Haltung einige Verwirrung verrieth und war darüber ärgerlich.

— Das ist eine schöne Geschichte! Das Frauenzimmer macht mir bang! dachte er, und nachdem er sich ungenirt, wie es Sitnikoff selber nicht besser hätte thun können, in einen Lehnstuhl geworfen hatte, fing er unter dem Blick der Frau Odinzoff, deren klare Augen ihn ruhig ansahen, mit übertriebener Sicherheit zu plaudern an.

Anna Sergejewna Odinzowa war die Tochter des Sergei Nikolaitsch Lokteff, eines durch seine Schönheit, seine Leidenschaft für das Spiel und seine Gewandtheit in Geldsachen berühmten Edelmanns, der, nachdem er etwa 15 Jahre in Moskau und Petersburg von allem möglichen Schwindel glänzend gelebt hatte, sich schließlich gründlich ruinirte und auf das Land zurückzog, wo er bald starb und seinen beiden Töchtern Anna und Katharine, die eine zwanzig, die andere zwölf Jahre alt, ein höchst unbedeutendes Vermögen hinterließ. Ihre Mutter, der von ihrer alten Größe sehr herabgekommenen fürstlichen Familie N. entsprossen, war in Peters-

burg zu einer Zeit geſtorben, wo ſich ihr Mann noch in den beſten Glücksumſtänden befand. Als Anna Lokteff Waiſe wurde, war ihre Lage ſehr peinlich. Die vornehme Erziehung, welche ſie in Petersburg genoſſen, hatte ſie keineswegs für die häuslichen Sorgen und Verlegenheiten jeder Art vorbereitet, die ihrer im hinterſten Winkel einer armen Provinz harrten. Sie kannte keinen ihrer Gutsnachbarn und hatte Niemand, bei dem ſie ſich Raths erholen konnte. Ihr Vater hatte den Umgang mit den Gutsbeſitzern gemieden; er verachtete ſie und ſie gaben's ihm heim, jeder in ſeiner Art. Dennoch verlor ſie den Kopf nicht, ſchrieb ſogleich an die Schweſter ihrer Mutter, die Prinzeſſin Andotia Stepanowna N., eine böſe, hochmüthige, alte Jungfer, und bat ſie, zu ihr zu kommen; dieſe kam und richtete ſich in den ſchönſten Zimmern des Hauſes ein; ſie keifte und zankte vom Morgen bis zum Abend und ging nie, ſelbſt im Garten nicht, ſpazieren, ohne von ihrem eigenen Bedienten, einem ſchweigſamen, zum Kammerdiener hergerichteten Leibeigenen, in einer alten gelblichten Livree mit blauen Aufſchlägen und dreieckigem Hut, begleitet zu ſein. Anna ertrug geduldig alle Launen ihrer Tante, beſchäftigte ſich nebenbei mit der Erziehung ihrer Schweſter und ſchien darein ergeben, ihre Tage in dieſer Vereinſamung zu beſchließen. Aber das Schickſal fügte es anders. Ein gewiſſer Odinzoff, ein ſehr reicher Mann in den Vierzigen, ein Sonderling und Hypochonder, dick und plump, aber nicht ohne Bildung und im

Uebrigen ein ehrenwerther Mann, machte ihre Bekanntſchaft, verliebte ſich in ſie und hielt um ihre Hand an. Sie gab ihre Einwilligung; nach ſechsjähriger Ehe ſtarb er und vermachte ihr ſein ganzes Vermögen. Anna Sergejewna verließ ein Jahr lang die Provinz nicht; dann trat ſie mit ihrer Schweſter eine Reiſe durch Europa an, begnügte ſich aber mit dem Beſuch Deutſchlands und kehrte, reiſemüde bald wieder in ihr liebes Dorf Nikolskoi, nahe bei der Stadt X. zurück . . .

Ihr Landhaus war geräumig, reich meublirt und von einem prachtvollen Garten mit Gewächshäuſern umgeben. Ihr verſtorbener Gatte liebte es, auf großem Fuße zu leben. Anna Sergejewna kam ſelten in die Stadt und nur in Geſchäften und auf kurze Zeit. Sie war im Gouvernement nicht beliebt, ihre Heirath hatte viel Geſchrei gemacht. Die böſe Welt wußte allerhand Geſchichten von ihr zu erzählen, z. B. ſie habe ihrem Vater bei ſeinen Kunſtſtückchen im Spiel geholfen, die Reiſe außer Lands habe ſtattgefunden, um die traurigen Folgen zu verbergen . . .

— „Sie verſtehen mich ſchon," ſetzten die gutmüthigen Seelen hinzu. „Die iſt ſchon durch Feuer und Waſſer gegangen," ſagten andere; und ein Spaßmacher des Städtchens, der ein Patent auf Witze zu haben glaubte, ſetzte regelmäßig hinzu: d. h. „mitten durch alle Elemente." All dieſe Gerüchte waren ihr nicht unbekannt; aber ſie gingen bei ihr zu einem Ohr hinein und zum andern hinaus;

ſie beſaß eine große Freiheit des Geiſtes und nicht wenig Feſtigkeit.

In einen Lehnſtuhl hingeſtreckt, die Hände über einandergelegt, hörte Madame Odinzoff Bazaroff zu. Gegen ſeine Gewohnheit war dieſer ziemlich redſelig und ſichtlich beſtrebt, Anna Sergejewna zu intereſſiren. Dies war Arkad ſehr auffallend; aber es wäre ihm unmöglich geweſen zu entſcheiden, ob es Bazaroff gelungen war oder nicht. Was Frau Odinzoff auch empfinden mochte, ihre Gefühle malten ſich nicht deutlich in ihrem Geſicht; ſie bewahrte ſtets denſelben liebenswürdigen und feinen Ausdruck. Ihre ſchönen, klugen Augen waren immer aufmerkſam; aber dieſe Aufmerkſamkeit ſteigerte ſich nie bis zur Lebhaftigkeit. Das ungewöhnliche Weſen Bazaroff's hatte ihr im Beginn der Unterhaltung einen unangenehmen Eindruck gemacht, etwa wie ein übler Geruch oder ein ſchriller Ton; aber ſie merkte bald, daß er befangen war und dieſe Entdeckung ſchmeichelte ihr. Nur Trivialität war ihr unerträglich und trivial war an Bazaroff ſicher nichts. Es ſtand geſchrieben, daß Arkad heute von einem Erſtaunen in's andere gerathen ſollte. Er dachte, Bazaroff werde mit einem ſo intelligenten und geiſtreichen Weibe, wie Frau Odinzoff, von ſeinen Ueberzeugungen und Anſichten reden; ſie hatte zum Voraus den Wunſch ausgeſprochen, mit einem Manne zu plaudern, „der nichts zu glauben wage;" ſtatt deſſen unterhielt ſie Bazaroff von Medizin, Homöopathie und Botanik. Frau Odinzoff hatte die

freien Stunden der Einſamkeit benützt, ſie hatte manch gutes Buch geleſen und ſprach ein ſehr reines Ruſſiſch. Als ſie mit einigen Worten die Muſik berührte, bemerkte ſie, daß Bazaroff kein Verehrer der Künſte war und ſo kam ſie allmälig wieder auf die Botanik zurück, obſchon ſich Arkad zu einer Abhandlung über die National-Melodien verſtiegen hatte. Madame Odinzoff fuhr fort, ihn wie einen jungen Bruder zu behandeln; ſie ſchien an ihm die Güte und den Freimuth der Jugend zu ſchätzen: weiter nichts.

Dieſes ruhige, wechſelnde und lebhafte Geplauder dauerte faſt drei Stunden lang.

Die beiden Freunde erhoben ſich endlich und machten Anſtalt zu gehen. Madame Odinzoff bot dem einen wie dem andern auf das Anmuthigſte ihre ſchöne weiße Hand und ſagte ihnen nach kurzem Beſinnen mit einem unentſchiedenen, aber wohlwollenden Lächeln: „Wenn Sie, meine Herren, die Langeweile nicht fürchten, ſo beſuchen Sie mich in Nikolskoi.“

— Können Sie glauben, rief Arkad, daß ich mich nicht überglücklich fühlen würde . . .

— Und Sie, Herr Bazaroff?

Bazaroff beſchränkte ſich darauf, ſich zu verneigen, und Arkad hatte noch einmal Gelegenheit zu einer letzten, ihn höchlich überraſchenden Wahrnehmung: er bemerkte, daß ſein Freund roth wurde.

— Nun, fragte er ihn auf der Straße, denkſt Du immer noch, ſie ſei . . . hm, hm?

— Wer weiß? Sie hält ſich ſo zugeknöpft! erwiederte Bazaroff, hielt einen Augenblick inne und ſetzte dann hinzu: Eine wahre Herzogin, eine Fürſtin! es fehlt ihr nur eine Krone auf dem Kopf und eine Schleppe am Kleid.

— Unſere Herzoginnen ſprechen das Ruſſiſche nicht ſo wie ſie, ſagte Arkad.

— Sie hat eine ſchwere Schule durchgemacht, mein Lieber, ſie hat daſſelbe Brod gegeſſen, wie wir.

— Darum iſt ſie aber nicht weniger entzückend, fügte Arkad hinzu.

— Ein herrlicher Körper! erwiederte Bazaroff, welch Prachtexemplar für einen Sektionstiſch!

— Schweig' um's Himmels willen, Eugen! Du biſt ein abſcheulicher Menſch!

— Sei nicht böſe, zarte Seele! ich geb' ja zu, daß ſie Prima-Qualität iſt. Wir müſſen ſie beſuchen.

— Wann?

— Uebermorgen, wenn Du willſt. Was haben wir denn hier zu thun? Champagner trinken mit der Kukſchin? Die Beredſamkeit Deines Vetters, des liberalen Würdenträgers, bewundern? Machen wir uns übermorgen auf den Weg. Um ſo mehr, als das Neſt meines Vaters ganz nahe dabei iſt. Nikolskoi iſt doch auf dem Weg nach D . . .?

— Ja.

— Optime! Man muß keine Zeit verlieren. Nur Schwachköpfe . . und Pedanten verlieren ihre Zeit . . . Das iſt ein herrlicher Körper! Den Biſſen laß ich nicht fahren.

Drei Tage ſpäter fuhren die beiden Freunde auf der Hauptſtraße nach Nikolskoi dahin. Der Tag war ſchön, die Hitze mäßig, und die Pferde, von dem Kutſcher, der ſie führte, gut gefüttert, wedelten mit den kurzen, geflochtenen und aufgebundenen Schweifen. Arkad blickte auf den Weg und lächelte, ohne zu wiſſen warum.

— Gratulire mir, rief plötzlich Bazaroff, es iſt heute der 22. Juni, der Tag meines Schutzheiligen. Wir wollen ſehen, ob er ſich für mich intereſſirt. Man erwartet mich heute daheim, ſetzte er mit leiſerer Stimme hinzu . . . Um ſo ſchlimmer, ſie werden vergeblich warten! Das iſt kein großes Malheur!

Sechszehntes Capitel.

Das Haus, welches Frau Odinzoff bewohnte, lag auf einem offenen kleinen Hügel, in der Nähe einer ſteinernen Kirche mit grünem Dach und weißen Säulen, in deren Giebel ein Fresko-Gemälde in italieniſchem Styl, eine Auferſtehung, prangte. Ein dicker, ſonnverbrannter Kriegsknecht, der, mit einem Panzerhemde angethan, im Vordergrund lag, erregte das Staunen der Bauern am meiſten. Hinter der Kirche dehnten ſich zwei Reihen Bauernhäuſer aus, deren Schornſteine da und dort über die Strohdächer emporragten. Das Herrſchaftshaus war im gleichen Styl wie die Kirche gebaut, in dem bei uns unter dem Namen des alexandriniſchen bekannten; es war auch gelb angeſtrichen, hatte ebenfalls ein grünes Dach, weiße Säulen und einen mit einem Wappen bemalten Giebel. Der Gouvernements-Baumeiſter hatte die beiden claſſiſchen Gebäude zur großen Zufriedenheit des Herrn Odinzoff gebaut, der die nichtsnutzigen, willkürlich erſonnenen Neuerungen, wie er zu ſagen pflegte, nicht leiden konnte. Das Haus war von den Bäumen des alten Gartens umgeben; eine Allee von ſteifgeſchnittenen Tannen führte nach dem Hauptthor.

Die jungen Leute fanden im Vorzimmer zwei große Livree-Bediente, deren einer ſofort den Hausmeiſter rufen ging. Dieſer, ein dicker Mann in ſchwarzem Frack, erſchien auf der Stelle und führte die Gäſte über eine mit Teppichen belegte Treppe in ein geräumiges Zimmer, wo ſich bereits zwei Betten und die nöthigen Toilettengegenſtände befanden. Das Haus war ſichtlich gut gehalten; überall herrſchte Reinlichkeit und man athmete etwas wie den officiellen Duft in den Empfangſalons der Miniſterien.

— Anna Sergejewna läßt Sie bitten, in einer halben Stunde herunterzukommen, ſagte der Haushofmeiſter; haben Sie für den Augenblick noch etwas zu befehlen?

— Gar Nichts, würdiger Diener! antwortete Bazaroff, es wäre denn, daß Sie geruhten uns ein Gläschen Schnaps bringen zu laſſen.

— Sehr wohl, ſagte der Haushofmeiſter etwas erſtaunt und entfernte ſich mit knarrenden Stiefeln.

— Das alte Genre! ſagte Bazaroff, ſo nennt man's ja doch wohl bei Euch Adeligen? Sie iſt eine Großherzogin, ich muß es immer wieder ſagen.

— Eine famoſe Großherzogin! ſagte Arkad, die nur ſo ohne Weiteres zwei Ariſtokraten unſeres Schlags zu ſich einladet.

— Einen Ariſtokraten wie mich beſonders, einen künftigen Doktor, Sohn eines Doktors und Enkel eines Küſters! Denn, ich weiß nicht, ob ich Dir's jemals geſagt habe, ich

bin der Enkel eines Küſters . . . wie Speranski*), fügte Bazaroff nach kurzem Schweigen halblaut hinzu. Immerhin iſt die werthe Dame ein verwöhntes Glückskind; ja, und wie verwöhnt! müſſen wir nicht gar den Frack anziehen?

Arkad begnügte ſich mit einem Achſelzucken . . . aber im Grunde fühlte er ſich ebenfalls ein wenig eingeſchüchtert. Eine halbe Stunde nachher gingen Bazaroff und er in den Salon hinab. Es war ein weites, hohes Zimmer, ziemlich reich verziert, aber ohne viel Geſchmack. Die ſchweren, koſtbaren Möbel, die mit herkömmlicher Regelmäßigkeit den Wänden entlang ſtanden, waren mit braunem, goldgeſticktem Stoff überzogen. Herr Odinzoff hatte ſie durch Vermittlung eines ſeiner Freunde, eines franzöſiſchen Weinhändlers, von Moskau kommen laſſen. Ueber dem Mittelſopha hing das Porträt eines blonden Mannes mit aufgedunſenem Geſicht, der die Beſucher ziemlich bös anzublicken ſchien . . . „Das muß der Selige ſein," flüſterte Bazaroff ſeinem Freund in's Ohr, und fügte mit Naſenrümpfen hinzu: „wie wär's, wenn wir wieder aufpackten?" In dieſem Augenblicke aber trat die Herrin des Hauſes ein. Sie trug ein leichtes Barêgekleid; ihre Haare waren glatt hinter's Ohr geſtrichen, eine Art von Coiffure, die im Verein mit der Friſche und Reinheit des Geſichts ihr das Ausſehen eines jungen Mädchens gab.

*) Berühmter Staatsmann unter Alexander I.

— Ich danke Ihnen, daß Sie mir Wort halten, ſagte ſie; ich hoffe, Sie werden nicht ſo bald wieder fortgehen, Sie werden ſehen, es lebt ſich hier nicht ſchlecht. Ich werde Sie mit meiner Schweſter bekannt machen, ſie ſpielt ſehr gut Klavier. Das wird Ihnen nicht ſehr gefallen, Herr Bazaroff; aber Sie, Herr Kirſanoff, ich glaube Sie lieben die Muſik. Außer meiner Schweſter haben wir noch eine alte Tante hier und einer unſerer Nachbarn kommt manchmal zu einer kleinen Spielpartie; wir ſind unſerer nicht Viele, wie Sie ſehen. Nun, ſetzen wir uns, wenn's gefällig iſt.

Dieſer kleine «Speech» wurde mit vollendeter Leichtigkeit vorgetragen. Frau Odinzoff ſchien ihn auswendig gelernt zu haben. Sie fing ſofort eine Unterhaltung mit Arkad an. Es ergab ſich, daß ihre Mutter eine genaue Bekannte von Arkads Mutter geweſen war und daß dieſe noch als junges Mädchen ſie zur Vertrauten ihrer Liebe zu Nikolaus Petrowitſch gemacht hatte. Arkad ſprach mit Begeiſterung von ſeiner Mutter; während er ſo plauderte, blätterte Bazaroff in einem Album.

„Wie ich zahm geworden bin!" ſagte er zu ſich ſelbſt.

Ein hübſches Windſpiel mit hellblauem Halsband lief in das Zimmer, ſeine Klauen klapperten auf dem Fußboden; gleich darauf erſchien ein junges Mädchen von ungefähr 18 Jahren, braun, mit dunkeln Augen und ſchwarzen Haaren; ihr nicht ſehr regelmäßiges Geſicht hatte doch etwas

Angenehmes, ſie hielt ein mit Blumen gefülltes Körbchen in der Hand.

— Da iſt meine Katia, ſagte Frau Odinzoff, mit dem Kopf nach ihrer Schweſter hinwinkend.

Das junge Mädchen ſetzte ſich leicht an ihre Seite und fing an, die Blumen zu ordnen. Das Windſpiel, das Fifi hieß; näherte ſich den beiden Gäſten nacheinander, wedelte mit dem Schwanz und drückte ſeine kalte Naſe an ihre Hand an.

— Haſt Du das Alles ſelbſt geprüft? fragte Frau Odinzoff.

— Ja, ſagte Katia.

— Wird die Tante zum Thee kommen?

— Sie wird ſogleich erſcheinen.

Im Sprechen lächelte Katia mit einem ſchüchternen, aber offenen Ausdruck des Geſichts, wobei ſie mit einer Art anmuthiger Herbheit von unten nach oben blickte. Alles an ihr athmete die Friſche der Jugend: die Stimme, der leichte Flaum ihres Geſichts, die roſigen Hände, deren innere Fläche mit weißlichen Ringen bedeckt war, und ihre etwas ſchmalen Schultern. Sie erröthete beſtändig und athmete tief und raſch.

Frau Odinzoff wandte ſich zu Bazaroff:

— Es geſchieht aus lauter Artigkeit, ſagte ſie zu ihm, wenn Sie das Album anſehen, Eugen Waſſilitſch! Das

kann Sie nicht intereſſiren. Setzen Sie ſich doch zu uns und laſſen Sie uns über irgend etwas ſtreiten.

Bazaroff trat hinzu.

— Sehr gerne, aber worüber wollen Sie ſtreiten?

— Das gilt mir gleich. Ich ſage Ihnen vorher, daß ich den Widerſpruch liebe.

— Sie?

— Ja. Das ſcheint Sie zu wundern? Warum das?

— Weil Sie, ſo weit ich es beurtheilen kann, von kaltem und ruhigem Charakter ſind; zum Streiten gehört die Eigenſchaft ſich hinreißen zu laſſen.

— Wie haben Sie's gemacht, mich in ſo kurzer Zeit kennen zu lernen? Sie müſſen vor Allem wiſſen, daß ich ungeduldig und hartnäckig bin; fragen Sie nur Katia. Und dann laſſe ich mich ſehr leicht hinreißen.

Bazaroff blickte Frau Odinzoff ſchweigend an.

— Es kann ſein, antwortete er, ſie müſſen es beſſer wiſſen als ich. Sie wollen alſo durchaus ſtreiten? Wohlan. Jetzt eben hab' ich in Ihrem Album die Anſichten der ſächſiſchen Schweiz betrachtet und Sie haben mir geſagt, daß mich das nicht intereſſiren könne. Sie ſagten dies, weil Sie vorausſetzen, daß ich keinen Kunſtſinn habe, und Sie täuſchen ſich nicht; aber dieſe Anſichten können mich recht gut von einem geologiſchen Standpunkt aus, vom Standpunkt der Bergformation z. B. intereſſiren.

— Das gebe ich nicht zu; als Geolog müßten Sie eher zu einem Buche Ihre Zuflucht nehmen, zu einem fachwiſſenſchaftlichen Werk, nicht zu Zeichnungen.

— Eine Zeichnung ſtellt mir das mit einmal vor die Augen, was zehn Seiten Beſchreibung in einem Buche erfordert.

Frau Odinzoff antwortete nichts.

— Sie haben alſo keinen Kunſtſinn, hob ſie wieder an, und lehnte den Arm auf den Tiſch, ſo daß ſich ihr Geſicht dem Bazaroff's näherte. Wie machen Sie's, um denſelben miſſen zu können?

— Wozu iſt er gut? wenn ich fragen darf.

— Wär's auch nur, um die Menſchen ſtudiren zu lernen.

Bazaroff lächelte.

— Erſtens, fuhr er fort, erreicht man das durch die Lebens-Erfahrung; und zweitens muß ich Ihnen ſagen, daß ich's durchaus nicht für nothwendig halte, jedes Individuum beſonders kennen zu lernen. Alle Menſchen gleichen ſich, ebenſo dem Leib als der Seele nach; jeder von uns hat ein Gehirn, ein Herz, eine Milz, Lungen, alles gleich gebaut. Die Eigenſchaften, welche man „moraliſche" nennt, ſind ebenfalls identiſch bei allen Menſchen; ſie zeigen nur unbedeutende Unterſchiede. Ein einziges Menſchen-Exemplar genügt, um alle andern zu beurtheilen. Die Menſchen ſind

wie Birken des Waldes; keinem Botaniker wird es einfallen, jedes Muſter beſonders zu ſtudiren.

Katia, welche ihre Blumen langſam eine nach der andern ordnete, richtete die Augen erſtaunt auf Bazaroff, wurde aber, als ſie ſeinem raſchen, ungenirten Blick begegnete, roth bis über die Ohren. Frau Odinzoff ſchüttelte den Kopf.

— Die Birken des Waldes! wiederholte ſie; ſo iſt alſo Ihrer Anſicht nach kein Unterſchied zwiſchen einem dummen und einem geiſtreichen Menſchen, zwiſchen Gutem und Böſen?

— O ja! wie zwiſchen einem geſunden und einem kranken Menſchen. Die Lungen eines Schwindſüchtigen ſind nicht in dem gleichen Zuſtande, wie bei Ihnen oder bei mir, obgleich ihr Bau der gleiche iſt. Die Gründe gewiſſer phyſiſcher Krankheiten kennen wir annähernd; was die moraliſchen Krankheiten betrifft, ſo kommen ſie von ſchlechter Erziehung, von all den verſchiedenen Dummheiten her, womit man uns die Köpfe vollpfropft, mit einem Wort, von dem unvernünftigen Zuſtand unſeres ſozialen Rechts. Reformiren Sie die Geſellſchaft und es gibt keine Krankheiten mehr.

Bazaroff ſprach dieſe Worte mit einem Ausdruck, als wollte er ſagen: Glaube mir oder nicht, das iſt mir vollkommen gleichgültig. Er fuhr ſich mit ſeinen langen Fingern langſam durch den Bart, und ſeine Blicke ſchweiften von einer Seite des Zimmers auf die andere.

— Und Sie glauben, nahm Frau Odinzoff das Wort, daß wenn die Geſellſchaft reformirt iſt, es weder Dumme noch Böſe mehr geben wird?

— Das iſt jedenfalls ſicher, daß es, wenn die Geſellſchaft einmal vernünftig organiſirt iſt, vollkommen gleich ſein wird, ob ein Menſch dumm oder geſcheidt, gut oder böſe iſt.

— Ja, ich verſtehe; ſie werden alle die gleiche Milz haben.

— Ganz richtig, Madame.

Frau Odinzoff kehrte ſich zu Arkad herum.

— Was denken Sie davon? fragte ſie ihn.

— Ich theile Eugens Meinung, erwiederte dieſer.

Katia ſah ihn von unten herauf an.

— Sie ſetzen mich in Erſtaunen, meine Herren, ſagte Frau Odinzoff; aber wir werden auf all das zurückkommen. Ich erwarte meine Tante, die zum Thee kommt, man muß die alten Leute ſchonen.

Anna Sergejewna's Tante, die Fürſtin N., eine kleine, hagere Alte, mit ganz vertrocknetem Geſicht und ſtrengen, ſtarren Augen, trat in's Zimmer, grüßte die beiden jungen Männer kaum und ließ ſich in einem weiten Sammet-Fauteuil nieder, der ausſchließlich für ſie beſtimmt war. Katia ſetzte ihr eine Fußbank unter die Füße; die Alte dankte nicht einmal mit dem Blick; ſie bewegte ein wenig die Hände unter dem gelben Shawl, der ihren dürren Leib beinahe

ganz bedeckte. Die Fürſtin liebte das Gelb; ſie hatte auch goldgelbe Bänder auf der Haube.

— Wie haſt Du geſchlafen, Tante? fragte Frau Odinzoff mit erzwungener Freundlichkeit.

— Der Hund iſt noch da, antwortete die Alte mürriſch, und als ſie bemerkte, daß Fifi ängſtlich ein Paar Schritte auf ſie zu that, ſchrie ſie: „Geh fort, geh fort!“

Katia rief Fifi und öffnete die Thür. Der Hund ſprang auf ihren Ruf luſtig herbei, da er glaubte, es handle ſich um einen Spaziergang; als er ſich aber vor der Thür draußen allein ſah, fing er an zu ſcharren und zu kläffen. Die Fürſtin runzelte die Stirn; Katia ſtand im Begriff hinauszugehen . . .

— Der Thee wird fertig ſein, ſagte Frau Odinzoff; kommen Sie, meine Herren! Tante, willſt Du zum Thee kommen?

Die Fürſtin erhob ſich ſchweigend und trat zuerſt in den Speiſeſaal. Ein kleiner Bedienter in Koſakentracht ſchob mit Geräuſch einen mit Kiſſen belegten Lehnſtuhl an die Tafel und die Fürſtin nahm darin Platz; Katia, deren Amt es war, den Thee einzuſchenken, bediente ſie zuerſt in einer mit ihrem Wappen geſchmückte Taſſe. Die Alte verſüßte ihren Thee mit Honig (ſie hätte geglaubt, eine Sünde zu begehen, wenn ſie Zucker *) dazu genommen hätte, und zudem war

*) Weil er mit Blut raffinirt wird.

ihrer Anſicht nach der Zucker zu theuer: doch koſtete ſie ihr Unterhalt keinen Kopeken). Gleich darauf fragte ſie mit heiſerer Stimme:

— Was ſagt der Fürſt Iwan in ſeinem Briefe?

Niemand antwortete ihr und die jungen Männer merkten bald, daß man ſich trotz all der Ehrenbezeugungen nicht viel um ſie kümmerte. „Man hält ſie als Schauſtück hier ... Eine Fürſtin ... das macht ſich gut in einem Salon" dachte Bazaroff. Nach dem Thee ſchlug Frau Odinzoff einen Spaziergang vor; es fing jedoch ein wenig zu regnen an und die ganze Geſellſchaft, die Fürſtin ausgenommen, begab ſich in den Salon zurück. Der Nachbar, der eine Partie Karten liebte, kam; er hieß Porphyr Platonitſch; ein kleiner Mann, mit dickem Bauch und kahlem Kopf, deſſen kurze Beine wie auf der Drehbank gemacht ausſahen, im Uebrigen ein liebenswürdiger, heiterer Mann. Anna Sergejewna, welche faſt beſtändig mit Bazaroff ſprach, fragte ihn, ob er ſich nicht mit ihnen in dem alten Kartenſpiel „Préference" meſſen wolle. Bazaroff willigte mit der Bemerkung ein, daß er ſich auf die Functionen eines Landdoktors einüben müſſe.

— Nehmen Sie ſich in Acht, ſagte Frau Odinzoff, wir werden Ihnen Ihren Meiſter zeigen. Du, Katia, ſetzte ſie hinzu, ſpiele Arkad Nikolajewitſch etwas vor. Er liebt die Muſik und wir hören Dich auch.

Katia beeiferte ſich eben nicht ſehr, ſich an's Clavier zu

ſetzen, und Arkad, obgleich er die Muſik wirklich liebte, folgte ihr widerwillig. Er ſagte ſich, daß Frau Odinzoff ihn offenbar los zu werden ſuchte, und, wie alle jungen Leute ſeines Alters, fühlte er ſich von jenem unklaren und faſt peinlichen Gefühl erfaßt, welches der Liebe vorausgeht. Katia öffnete das Clavier und fragte Arkad, ohne ihn anzuſehen:

— Was ſoll ich Ihnen ſpielen?

— Was Sie wollen, antwortete Arkad in gleichgültigem Ton.

— Welcher Muſik geben Sie den Vorzug? verſetzte Katia, ohne ſich umzuwenden.

— Der claſſiſchen, antwortete Arkad im ſelben Tone.

— Lieben Sie Mozart?

— Ja.

Katia nahm jenes Meiſters C-moll-Fantaſie mit der Sonate. Sie ſpielte ſehr gut, obgleich ihr Vortrag gemeſſen und ſogar ein wenig trocken war. Sie hielt ſich unbeweglich ſtarr auf die Noten ſehend und mit gepreßten Lippen; doch gegen das Ende des Stücks belebte ſich ihr Geſicht und eine kleine Haarflechte, die ſich gelöst hatte, fiel auf ihre ſchwarzen Augenbrauen nieder.

Arkad hörte mit Vergnügen den letzten Theil der Sonate, den, wo mitten in der reizenden Heiterkeit einer glücklichen Melodie plötzlich die Ergüſſe eines herben, beinahe tragiſchen Schmerzes ſich vernehmen laſſen ...

Aber die Gedanken, welche Mozarts Muſik in ihm weckte, bezogen ſich keineswegs auf Katia. Bei ihrem Anblick kam ihm nur das Eine in den Sinn: „Das junge Mädchen ſpielt gut und iſt nicht übel.“

Als die Sonate zu Ende war, fragte ihn Katia, ohne die Hand von den Taſten zurückzuziehen:

— Iſt's genug?

Arkad erwiederte, daß er ihre Güte nicht mißbrauchen wolle und fing an, von Mozart zu ſprechen; er fragte ſie, ob ſie dieſe Sonate ſelbſt ausgewählt, oder ob ſie ihr Jemand empfohlen habe. Allein Katia antwortete nur ſehr einſilbig; ſie hatte ſich ſo zu ſagen wieder in ihr Schneckenhaus zurückgezogen. Wenn ſie dieſe Stimmung überfiel, währte es lange, ehe ſie die Augen zu heben wagte und ihre Züge nahmen den Ausdruck von Trotz an; man konnte ſie dann für ein kleines, unbedeutendes Mädchen halten. Nicht als ob ſie allzu ſchüchtern geweſen wäre; ſie war vielmehr ein wenig ſcheu gemacht durch ihre Schweſter, die, wie wir geſehen, ihre Erziehung überwachte und doch keine Ahnung davon hatte, was in ihr vorging.

Arkad blieb nichts übrig, um ſeine Haltung zu bewahren, als Fifi, der wieder hereingekommen war, herbei zu locken, dem er gutmüthig lächelnd den Kopf ſtreichelte. Katia kehrte zu ihren Blumen zurück.

Bazaroff ſeinerſeits machte Bête auf Bête. Madame Odinzoff ſpielte ausgezeichnet und auch Porphyr Platonitſch

ſehr gut. Bazaroff verlor und obgleich der Verluſt klein war, berührte er ihn doch unangenehm. Beim Nachteſſen brachte Frau Odinzoff das Geſpräch wieder auf Botanik.

— Laſſen Sie uns morgen früh ſpazieren gehen! ſagte ſie zu ihm; ich möchte Sie bitten, mir die lateiniſchen Namen der Feldblumen und ihre Eigenſchaften zu nennen.

— Wozu wollen Sie lateiniſche Namen lernen? fragte Bazaroff.

— Es muß in Allem Ordnung ſein, antwortete ſie.

— Welch bewundernswürdiges Weib, dieſe Odinzoff! rief Arkad aus, als er mit ſeinem Freund auf dem ihnen angewieſenen Zimmer allein war.

— Ja, antwortete Bazaroff, es fehlt der Gevatterin nicht an Gehirn, und ſie weiß ſich auch zu helfen.

— Wie verſtehſt Du das?

— Das läßt ſich auf zweierlei Art verſtehen, mein Beſter! ich bin gewiß, daß ſie ihr Vermögen charmant verwaltet. Wenn hier Jemand bewundernswürdig iſt, ſo iſt's ihre Schweſter.

— Wie? Die kleine ſchwarze Hexe?

— Ja, die kleine ſchwarze Hexe; die iſt friſch und unberührt und ſchüchtern und ſchweigſam; die verdiente, daß man ſich mit ihr beſchäftigt. Aus dieſer Natur könnte man noch machen, was man wollte, während die andere ...

Arkad gab Bazaroff keine Antwort und jeder von ihnen legte ſich mit ſeinen eigenen Gedanken ſchlafen.

Frau Odinzoff dachte dieſen Abend auch an ihre Gäſte. Bazaroff gefiel ihr durch ſeine völlige Anſpruchsloſigkeit und ſelbſt durch ſein ſchneidendes Urtheil. Er war für ſie noch etwas ganz Neues und ſie war neugierig.

Frau Odinzoff war ein wunderbares Weſen. Ohne Vorurtheil, ja ſogar ohne feſten Glauben, wich ſie vor nichts zurück und doch ſchritt ſie nicht viel vorwärts. In Vielem ſah ſie ſcharf, intereſſirte ſich für Vieles und nichts konnte ſie befriedigen; ich weiß nicht einmal, ob ſie eine volle Befriedigung wünſchte. Ihr Geiſt war wißbegierig und gleichgültig zugleich; nie verſchwanden ihre Zweifel, ohne eine Spur zu hinterlaſſen, und nie wurden ſie ſtark genug, um ſie zu beunruhigen. Wäre ſie nicht reich und unabhängig geweſen, ſo hätte ſie ſich vielleicht in's Getümmel gewagt und die Leidenſchaften kennen gelernt ... Aber ſo hatte ſie ein ungetrübtes Daſein, obgleich ſie manchmal ein Gefühl von Langeweile überkam, und ſie fuhr fort, ohne ſich je zu beeilen und nur ſelten erregt von Tag zu Tag zu leben. Manchmal traten nur allzu verführeriſche Bilder vor ihre Augen, aber wenn das Bild verſchwunden war, ſank ſie in ihre Seelenruhe zurück und bedauerte nichts. Ihre Einbildungskraft überſchritt oft die Grenzen des nach den gewöhnlichen Regeln der Moral Erlaubten; aber ſelbſt dann floß das Blut in ihrem ſchönen, immer friſchen und friedlichen Körper ſo ruhig wie gewöhnlich. Oft, wenn ſie morgens warm und ſchmachtend aus ihrem duftigen Bade ſtieg,

konnte ſie anfangen zu träumen über die Eitelkeit des Lebens, über ſeine Freudloſigkeit und ſeine Müh' und Arbeit . . . Ein plötzlicher Aufſchwung erfaßte ſie; ſie fühlte ein edles Streben in ihrem Innern erwachen; da drang ein Zug durch ein halb offenes Fenſter und Frau Odinzoff ſchauerte, beklagte ſich, ſie bezwang ſogar nur mühſam eine Zornes-Regung und verlangte für den Augenblick nur das Eine, daß der garſtige Wind aufhöre. Wie alle Frauen, denen es nicht gegeben iſt, zu lieben, wünſchte ſie beſtändig etwas, ohne ſelbſt recht zu wiſſen, was. In der That wünſchte ſie nichts, obgleich es ihr vorkam, als ob ſie alles in der Welt wünſche. Kaum hatte ſie ihren Gatten ertragen mögen. Sie hatte ſich aus Berechnung vermählt; ſie hätte wahrſcheinlich nicht eingewilligt, Herrn Odinzoff zu heirathen, wenn ſie ihn nicht für einen galanten Mann gehalten hätte; er war es auch — und dennoch war ihr ein geheimer Widerwille gegen die Männer überhaupt geblieben, die ſie ſich alle unreinlich, plump, träg, beſtändig gelangweilt und energielos vorſtellte. Doch war ſie auf ihrer Reiſe einem jungen, ſchönen Schweden begegnet, einem Mann von ritterlichem Ausſehen, mit blauen, ehrlichen Augen und hoher, freier Stirne; er hatte einen tiefen Eindruck auf ſie gemacht, aber das hatte ſie nicht abgehalten, nach Rußland zurückzukehren.

— Dieſer Doktor iſt ein ſonderbarer Menſch! ſagte ſie, in ihrem prächtigen Bett auf Spitzenkiſſen unter einer leichten

ſeidenen Decke liegend. Anna Sergejewna hatte etwas von ihres Vaters Liebe für den Luxus geerbt. Sie hatte ihren Vater ſehr lieb, ſo laſterhaft er war; und er betete ſeine Tochter an, ſcherzte mit ihr, wie mit einem Freund, bewies ihr ein grenzenloſes Vertrauen und zog ſie oft zu Rath. Von ihrer Mutter war ihr blos eine dunkle Erinnerung geblieben.

— Dieſer Doktor iſt ein ſonderbarer Menſch! ſagte ſie ſich wiederholt im Gedanken an ihn. Sie ſtreckte ſich in ihrem Bette, lächelte, legte den Arm unter den Kopf; dann, nachdem ſie zwei oder drei Seiten eines ſchlechten franzöſiſchen Romans überflogen hatte, ließ ſie das Buch fallen und ſchlief weiß, rein und kalt in ihrem duftenden Bette ein.

Am andern Morgen nach dem Frühſtück ging Frau Odinzoff mit Bazaroff botaniſiren und kam erſt zum Mittageſſen wieder; Arkad, der nicht ausgegangen war, hatte faſt eine Stunde mit Katia verbracht. Er hatte ſich nicht gelangweilt, ſie hatte ſich erboten, ihm die Sonate vom Tag zuvor zu ſpielen; als aber endlich Frau Odinzoff zurückkehrte, als er ſie wiederſah, zog ſich ſein Herz unwillkürlich zuſammen. Sie kam ſichtlich etwas müde den Garten herauf; ihre Wangen waren geröthet und ihre Augen glänzten mehr als gewöhnlich unter ihrem runden Strohhut. Sie drehte den zarten Stiel einer Feldblume zwiſchen den Fingern; ihre leichte Mantille war von den Schultern auf die Arme gegleitet und die langen Bänder ihres Huts ſchmiegten ſich

an ihre Bruſt. Bazaroff ging feſten Schrittes, unbefangen wie immer, hinter ihr. Aber der Ausdruck ihres Geſichts, obgleich er heiter und ſogar herzlich war, gefiel Arkad nicht.

Bazaroff warf ihm einen „Guten Morgen“ zu und ging auf ſein Zimmer. Frau Odinzoff drückte ihm zerſtreut die Hand und ſchritt ebenfalls an ihm vorüber.

— Guten Morgen? dachte Arkad . . haben wir uns denn heute nicht ſchon geſehen?

Siebzehntes Capitel.

Die Zeit, die oft fliegt wie ein Vogel, ſchleicht ein andermal dahin wie eine Schildkröte; aber ſie ſcheint nie angenehmer, als wenn man nicht weiß, ob ſie ſchnell oder langſam geht. Und gerade ſo verbrachten Bazaroff und Arkad faſt 14 Tage bei Frau Odinzoff. Die Ordnung, die ſie in ihrem Hauſe und in ihrer Lebensweiſe eingeführt hatte, trug ohne Zweifel viel hierzu bei. Sie ihres Theils beobachtete dieſelbe ſtreng und wenn es galt, die andern dazu zu bringen, griff ſie nöthigenfalls zum Despotismus. Alles im Hauſe hatte ſeine feſtgeſetzte Stunde. Morgens Punkt 8 Uhr verſammelte ſich die ganze Geſellſchaft zum Thee, nachher mochte Jedes bis zum Frühſtück thun, was ihm beliebte; die Herrin des Hauſes erledigte während der Zeit die Geſchäfte mit dem Verwalter, Haushofmeiſter und dem Oberſchaffner. Vor Tiſch verſammelte man ſich wieder zum Plaudern und Leſen; der Abend war den Spaziergängen, dem Spiel und der Muſik gewidmet; Frau Odinzoff zog ſich um halb 11 Uhr zurück, gab ihre Befehle für den folgenden Tag und legte ſich ſchlafen. Dies regelmäßige und einigermaßen feierliche Leben behagte Bazaroff nicht ſonderlich;

er ſagte, man meine auf Eiſenbahnſchienen dahin zu rollen. Die Livréebedienten, die majeſtätiſchen Haushofmeiſter verletzten ſein demokratiſches Bewußtſein. Er war der Anſicht, daß man conſequenterweiſe auch nach engliſcher Sitte in Frack und weißer Halsbinde bei Tiſch erſcheinen müßte. Er erklärte ſich eines Tages darüber gegen Anna Sergejewna, die Jedem geſtattete, ſeine Meinung offen auszuſprechen. Sie ließ ihn ausreden und ſagte: „Von Ihrem Standpunkte aus iſt es wahr, daß ich ein wenig die Schloßherrin ſpiele. Allein auf dem Lande iſt es unmöglich, ohne Ordnung zu leben; man würde rettungslos der Langenweile verfallen.“ Sie fuhr nach ihrer Art fort; Bazaroff brummte, aber gerade deßhalb, weil das Leben „wie auf Eiſenbahn-Schienen“ rollte, ſchien es ihm und Arkad ſo angenehm. Uebrigens war ſeit ihrer Ankunft eine bemerkenswerthe Aenderung mit ihnen vorgegangen. Bazaroff, den Frau Odinzoff ſichtlich bevorzugte, obgleich ſie ſelten ſeiner Meinung war, zeigte nachgerade eine an ihm ungewohnte Aufregung; er brauſte leicht auf, ſprach ungern, ſah oft verdrießlich aus und konnte nirgends ruhig bleiben, als ob ihn fortwährend etwas umher trieb. Arkad ſeinerſeits, der ſich ſofort geſagt hatte, daß er in Frau Odinzoff verliebt ſei, überließ ſich ohne weiteres einer ſtillen Schwermuth, die ihn durchaus nicht hinderte, ſich Katia zu nähern, ſondern ihn einigermaßen mit dazu beſtimmte. „Sie ſchätzt mich nicht! Nun wohl! . . . aber hier iſt ein gutes Geſchöpf, das mich nicht

von ſich ſtößt," ſagte er zu ſich und ſein Herz genoß auf's Neue das ſüße Glück, ſich edelmüthig zu fühlen, wie er es gegen ſeinen Vater geweſen war. Katia ahnte dunkel, daß er einigen Troſt in ihrem Umgang ſuchte; ſie verſagte ihm die wohlthuende Befriedigung nicht, welche eine ſchüchterne und doch vertrauende Freundſchaft gewährt, und gab ſich ſelber dieſem Gefühl hin. Sie ſprachen in Gegenwart der Frau Odinzoff nicht mit einander. Katia wich dem hellſehenden Blick ihrer Schweſter gewiſſermaßen aus und Arkad konnte, wie's einem Liebenden wohl anſteht, in Gegenwart ſeiner Flamme für irgend etwas anderes auch nicht die mindeſte Aufmerkſamkeit haben; behaglich fühlte er ſich aber nur in Katia's Geſellſchaft. Er war ſo beſcheiden, ſich nicht für würdig zu halten, Frau Odinzoff zu beſchäftigen; er kam aus der Faſſung, wenn er mit ihr allein war und wußte ihr nichts zu ſagen; Arkad war zu jung für ſie. Bei Katia dagegen fühlte er ſich ganz behaglich; er behandelte ſie mit Nachſicht, wehrte ihr nicht, ihm die Eindrücke mitzutheilen, welche Muſik, Romane, Gedichte und andere „Albernheiten" auf ſie machten, ohne zu bemerken oder ſich geſtehen zu wollen, daß dieſe „Albernheiten" ihn ſelber auch beſchäftigten. Katia ihrer Seits wehrte ihm nicht, den Melancholiſchen zu ſpielen. Arkad war es in Katia's, Frau Odinzoff in Bazaroff's Geſellſchaft wohl ... und deßhalb trennten ſich, wenn alle vier zuſammentrafen, die beiden Paare gewöhnlich nach wenigen Augenblicken wieder, und

jedes ging, beſonders auf den Spaziergängen, ſeiner Wege. Katia betete die Natur an, und Arkad liebte ſie auch, obgleich er's nicht zu geſtehen wagte; Frau Odinzoff war ziemlich gleichgültig dagegen, ganz ſo wie Bazaroff. Dies faſt beſtändige Getrenntſein der beiden Freunde hatte zur Folge, daß ihr Verhältniß etwas von der früheren Innigkeit verlor. Bazaroff ſprach mit Arkad nicht mehr von Frau Odinzoff und kritiſirte ſogar ihre „ariſtokratiſchen Manieren" nicht mehr; er fuhr fort, Katia zu loben und rieth Arkad nur, die ſentimentale Richtung, die er an ihr bemerkte, etwas zu mäßigen; aber ſein Lob war kurz, ſein Rath etwas trocken; er unterhielt ſich mit Arkad viel ſeltener als ehedem . . er vermied ihn ſogar; es ſchien faſt, als ſchäme er ſich vor ihm . . Arkad bemerkte das alles ganz wohl; er vertraute es aber Niemand.

Der wahre Grund dieſer ganzen Veränderung war das Gefühl, welches Frau Odinzoff Bazaroff eingeflößt hatte, ein Gefühl, das ihn quälte und raſend machte, wogegen er ſich aber mit verächtlichem Lächeln und cyniſchen Schimpfworten verwahrt haben würde, wenn ſich's Jemand hätte beikommen laſſen, auch nur von Ferne darauf anzuſpielen. Bazaroff liebte die Weiber und wußte die Schönheit zu ſchätzen, aber er erklärte die ideale oder, wie er's hieß, romantiſche Liebe für eine unverzeihliche Narrheit, für eine Dummheit, und ſtellte die ritterlichen Gefühle mit phyſiſchen Krankheiten und Mißbildungen ſo ziemlich auf eine Stufe.

Oft drückte er ſein Erſtaunen darüber aus, daß man den Ritter Toggenburg ſammt allen Minneſängern und Troubadours nicht ins Narrenhaus geſperrt habe ... „Behagt Euch ein Weib, ſagte er, ſo ſucht zu Eurem Zweck zu kommen; weiſt ſie Euch ab, ſo laſſet ſie in Frieden und wendet Euch wo anders hin; die Erde iſt groß genug.“ Frau Odinzoff gefiel ihm, die Gerüchte, die über ſie umliefen, ihr freies und unabhängiges Weſen, das Wohlwollen, das ſie ihm bezeigte, alles ſchien wie gemacht, ihn zu ermuthigen; aber er merkte bald, daß er mit ihr nicht zum Ziele komme und doch fühlte er zu ſeinem großen Erſtaunen nicht den Muth, ſich wo anders hinzuwenden. Sobald er an ſie dachte, wallte ſein Blut; er wäre leicht mit ſeinem Blut fertig geworden, aber er empfand noch etwas anderes, was er nie zugegeben, etwas, worüber er ſich ſtets luſtig gemacht hatte und was ſeinen Stolz empörte. In ſeinen Unterhaltungen mit Frau Odinzoff legte er ſtärker als je ſeine Verachtung und Geringſchätzung jeder Art von Romantik an den Tag, und wenn er mit ſich allein war, erkannte er mit finſterm Unmuth, daß ſich die Romantik ſeiner ſelbſt bemächtigt hatte. Er floh in die Wälder, durchlief ſie im Sturmſchritt, brach die Zweige, die ihm in den Weg kamen und murmelte Verwünſchungen über ſich und über ſie; ein andermal legte er ſich in einen Heuſchober, ſchloß die Augen mit Gewalt und verſuchte ſich zum Schlafen zu zwingen, was ihm natürlich nicht immer gelang. Er

durfte sich nur vorstellen, daß diese keuschen Arme eines Tages seinen Hals umschlingen, diese stolzen Lippen seine Küsse erwiedern, diese intelligenten Augen mit Zärtlichkeit, ja mit Zärtlichkeit auf den seinen ruhen würden . . . so fühlte er sich vom Schwindel ergriffen, und er vergaß sich einen Augenblick, bis der Unmuth von neuem in seinem ganzen Wesen ausbrach.

Er ertappte sich selbst über weibischen Gedanken, als ob der Böse ihn versuchen wollte. Bisweilen schien es ihm, daß mit Frau Odinzoff eine Veränderung vorgegangen sei, daß ihr Gesicht einen andern Ausdruck habe, daß vielleicht . . . Aber dann stampfte er plötzlich mit dem Fuß auf dem Boden oder bedrohte sich zähneknirschend mit der eigenen Faust.

Dennoch war Bazaroff nicht ganz im Irrthum. Er hatte auf Frau Odinzoff's Phantasie Eindruck gemacht; er beschäftigte sie sehr. Nicht blos daß sie sich fern von ihm langweilte oder ihn mit Ungeduld erwartete, sondern seine Ankunft belebte sie plötzlich, sie war gern mit ihm allein und hatte Gefallen an seiner Unterhaltung, selbst wenn er ihr widersprach oder gegen ihre eleganten Gewohnheiten und Neigungen verstieß. Sie schien sich selber dadurch kennen lernen zu wollen, daß sie ihn auf die Probe stellte.

Eines Tages, als er im Garten mit ihr spazieren ging, kündigte er ihr kurz und barsch seine nahbevorstehende Abreise auf das Landgut seines Vaters an . . . Sie erbleichte,

als ob ſie einen Stich in's Herz erhalten über vor ihrer Aufregung war ſo lebhaft, daß ſie ſelbſt da- zbrüchen, daß war: ſie verlor ſich in Gedanken darüber, wa- pfe tanzten. ten könne. Bazaroff hatte ihr von ſeiner Abreiſe nicht deßhalb geſprochen, um ſeinerſeits ſie auf die agte ſie zu ſtellen, und zu ſehen, wie ſie ſich dabei benehme, war nicht der Mann, um jemals zu ſolchen Mitteln, zu Lügen, ſeine Zuflucht zu nehmen. Der Verwalter ſeines Vaters, ſein ehemaliger Gouverneur Timofeitſch, hatte ihn früh Morgens beſucht. Dieſer Timofeitſch, ein flinker, ſchlauer Alter, mit gelbſchimmernden Haaren, luftgeröthetem Geſicht und kleinen, thränenden Augen, war unerwartet zu ihm gekommen, in einer Jacke von grobem, blauem Tuch mit Ledergürtel und geſchmierten Stiefeln.

— Ah! guten Morgen, Alter! rief Bazaroff.

— Guten Morgen, Väterchen Eugen Waſſilitſch, ſagte der Greis mit freundlichem Lächeln, das ſein ganzes Geſicht mit kleinen Runzeln durchzog.

— Was führt Dich her? ſuchſt Du mich?

— Wie könnt Ihr das glauben? ſtammelte Timofeitſch (Bazaroffs Vater hatte ihm ausdrücklich befohlen, nicht merken zu laſſen, daß er ihn ſchickte). Ich hatte für den Herrn Commiſſionen in der Stadt zu beſorgen und da ich hörte, daß Ihr da ſeid, machte ich den kleinen Umweg, um Euer Ehren zu ſehen. Ich wäre Euch ſonſt nicht läſtig gefallen!

befand, war ihre Laune noch erträglich; aber vor ihrer Kammerfrau überließ sie sich solchen Zornausbrüchen, daß ihre Haube und ihre Haartour auf dem Kopfe tanzten. Frau Odinzoff wußte es.

— Wie können Sie daran denken, abzureisen, sagte sie zu Bazaroff; und Ihr Versprechen?

Bazaroff fuhr auf . . .

— Welches Versprechen?

— Haben Sie's vergessen? Sie wollten mich ein wenig in der Chemie unterrichten.

— Mein Vater erwartet mich. Ich kann unmöglich länger zögern. Uebrigens brauchen Sie ja nur Pelouse und Fremy's „Anfangsgründe in der Chemie" zu lesen, das ist ein gutes Buch und leicht zu verstehen. Sie werden dort Alles finden, was Sie wissen wollen.

Sie haben mir aber doch vor wenigen Tagen selbst gesagt, daß ein Buch nie an die Stelle . . . ich erinnere mich nicht mehr des Ausdrucks, dessen Sie sich bedient haben, aber Sie wissen schon, was ich sagen will . . ; nicht wahr?

— Wie soll ich's machen! antwortete Bazaroff.

— Warum abreisen? fragte Frau Odinzoff mit gedämpfter Stimme.

Er sah sie an, sie lag zurückgelehnt in ihrem Sessel, die bis zum Ellenbogen bloßen Arme über die Brust gekreuzt. Das Licht der mit einem Schirm von ausgeschnittenem Papier bedeckten Lampe machte sie noch bleicher. Ein

langes, weißes Kleid umhüllte sie mit weichen Falten; kaum sah man die Spitzen ihrer Füße, welche sie ebenfalls übereinandergeschlagen hatte.

— Und warum soll ich bleiben? antwortete Bazaroff.

Frau Odinzoff wandte ein wenig den Kopf.

— Wie, warum? Gefallen Sie sich hier nicht? Denken Sie, daß man Sie hier nicht vermissen wird?

— Ich zweifle.

— Sie haben Unrecht, so zu denken, antwortete Frau Odinzoff nach kurzem Schweigen. Uebrigens glaube ich Ihnen nicht. Sie können das unmöglich im Ernste meinen. — Bazaroff blieb immer unbeweglich. — Eugen Wassilitsch, warum antworten Sie nicht?

— Was soll ich Ihnen sagen? Niemand ist werth, daß man ihn vermißt, und ich noch weniger als ein Anderer.

— Warum das?

— Ich bin ein nüchterner, uninteressanter Mensch, ich verstehe nicht liebenswürdig zu sein.

— Sie wollen Complimente haben?

— Das ist nicht meine Art; wissen Sie nicht selber, daß die elegante Seite des Lebens, gerade die, auf welche Sie so großen Werth legen, mir fremd ist?

Frau Odinzoff biß in ihr Taschentuch.

— Denken Sie, was Sie wollen, aber ich werde mich langweilen, wenn Sie fort sind.

— Arkad bleibt, ſagte Bazaroff. Frau Odinzoff zuckte ein wenig die Achſeln.

— Ich werde mich langweilen, wiederholte ſie.

— Wahrhaftig? Nun Sie werden ſich nur kurze Zeit langweilen.

— Woraus ſchließen Sie das?

— Sie haben mir ſelbſt geſagt, daß, um ſich gelangweilt zu fühlen, Sie in Ihren Gewohnheiten geſtört werden müßten. Ihr Leben iſt ſo vollkommen geregelt, daß es weder der Langenweile, noch dem Kummer, noch ſonſt einem ſchmerzlichen Gefühle Raum gibt.

— Sie finden, daß ich ganz . . oder wenigſtens, daß mein Leben ſehr geregelt und geordnet iſt?

— Gewiß! Da wird es z. B. in wenig Minuten 10 Uhr ſchlagen und ich weiß zum Voraus, daß Sie mich dann wegſchicken.

— Nein, ich werde Sie nicht wegſchicken, Sie können bleiben. Oeffnen Sie das Fenſter, es ſcheint mir zum Erſticken heiß.

Bazaroff ſtand auf und öffnete das Fenſter. Es ging plötzlich und mit Geräuſch auf. Er hatte nie gedacht, daß es ſich ſo leicht öffnen würde; zudem zitterten ſeine Hände. Die weiche, laue Nacht mit ihrem dunkeln Himmel wurde ſichtbar und das leiſe Rauſchen der Bäume miſchte ſich mit dem ſtärkenden Hauch einer friſchen, reinen Luft.

— Laſſen Sie den Vorhang herab und ſetzen Sie ſich, fuhr Frau Odinzoff fort, ich möchte vor Ihrer Abreiſe mit Ihnen plaudern. Erzählen Sie mir etwas aus Ihrem Leben; Sie ſprechen nie von ſich ſelbſt.

— Ich verſuche von nützlichen Dingen mit Ihnen zu ſprechen.

— Sie Sind beſcheiden ... indeſſen möchte ich gerne etwas von Ihnen, Ihrer Familie und Ihrem Vater hören, dem zu lieb Sie uns verlaſſen wollen.

„Warum ſagt ſie mir dies alles?“ fragte ſich Bazaroff. Das alles, ſetzte er laut hinzu, würde Sie ſehr wenig intereſſiren. Gerade Sie; wir ſind dunkle Leute.

— Ich bin alſo Ihrer Anſicht nach eine Ariſtokratin?

Bazaroff blickte Frau Odinzoff an.

— Ja, ſagte er mit ſtarkem Nachdruck.

Sie lächelte.

— Ich ſehe, Sie kennen mich ſchlecht, erwiederte ſie; obgleich Sie behaupten, daß alle Naturen gleich ſind, und daß man ſich nicht die Mühe zu geben brauche, ſie einzeln zu ſtudiren. Ich erzähle Ihnen vielleicht einmal mein Leben ... aber zuerſt müſſen Sie mir das Ihrige erzählen.

— Sie ſagen, ich kenne Sie ſchlecht, antwortete Bazaroff. Das iſt möglich; vielleich iſt jeder Menſch wirklich ein Räthſel. Um z. B. von Ihnen zu ſprechen, ſo fliehen Sie die Geſellſchaft, ſie ermüdet Sie; und doch laden Sie

ſich zwei Studenten ein. Warum wohnen Sie, ſchön und geſcheidt, wie Sie ſind, auf dem Lande?

— Wie, was haben Sie da geſagt, erwiederte Frau Odinzoff lebhaft, ich bin . . . ſchön . . .

Bazaroff zog die Brauen zuſammen.

— Das thut nichts zur Sache, antwortete er nicht ohne Verwirrung, ich wollte ſagen, ich begreife nicht, warum Sie Ihren Wohnſitz auf dem Lande aufgeſchlagen haben.

— Sie begreifen es nicht? und doch erklären Sie ſich's auf die eine oder andere Art?

— Ja, ich nehme an, daß Sie auf der Stelle bleiben, weil Sie verwöhnt ſind, weil Sie den Comfort lieben, und weil Ihnen alles Uebrige höchſt gleichgültig iſt.

Frau Odinzoff lächelte von Neuem.

— Sie wollen alſo durchaus nicht zugeben, daß ich fähig ſei, mich von meiner Einbildungskraft leiten zu laſſen.

— Aus Neugierde vielleicht, antwortete Bazaroff, indem er ſie von unten herauf anblickte, aber anders nicht.

— Wahrhaftig, nun begreife ich, warum wir uns ſo gut verſtehen. Sie ſind mir in dieſer Beziehung ganz und gar ähnlich.

— Wir uns verſtehen? . . . wiederholte Bazaroff dumpf.

— Im Grunde, ja! Ich hatte vergeſſen, daß Sie abreiſen wollen.

Bazaroff erhob ſich, die Lampe brannte ſchwach inmitten

des halbdunkeln, von Wohlgeruch erfüllten Zimmers. Der Vorhang hob ſich von Zeit zu Zeit und ließ die wollüſtige Friſche und die geheimnißvollen Laute der Nacht in's Zimmer dringen. Frau Odinzoff ſaß vollkommen unbeweglich; aber nach und nach bemächtigte ſich ihrer eine geheime Aufregung, die auch Bazaroff ergriff. Es kam ihm plötzlich zum Bewußtſein, daß er ſich mit einer ſchönen und jungen Frau allein befand . . .

— Wohin? fragte ſie gedehnt.

Er antwortete nicht und ſank auf ſeinen Seſſel zurück.

— Alſo halten Sie mich für glücklich, verwöhnt vom Schickſal, fuhr ſie in ſelbem Tone fort, die Augen auf das Fenſter gerichtet. Und ich weiß im Gegentheil, daß ich das Recht habe, mich für ſehr unglücklich zu halten.

— Sie unglücklich? Wie ſo? Wär's möglich, daß Sie gegen dummen Klatſch empfindlich wären.

Ueber Frau Odinzoff's Geſicht zog eine Wolke des Mißvergnügens. Es verdroß ſie, ſo ſchlecht verſtanden worden zu ſein.

— Dieſer Klatſch kann mich nicht einmal lachen machen, Eugen Waſſilitſch, und ich bin ſtolz, um davon verwundet zu ſein. Ich bin unglücklich, weil das Leben . . . nichts hat, was mich reizt, was mich anzieht. Sie ſehen mich zweifelnd an, Sie ſagen ſich: „Da ſitzt eine mit Spitzen bedeckte Ariſtokratin in ihrem Sammtſeſſel und ſpricht ſo?" Ich leugne es nicht, ich liebe das, was Sie Comfort

nennen, und doch liegt mir nichts am Leben. Vereinigen Sie dieſe Widerſprüche, wie Sie wollen; übrigens müſſen Sie all das für Romantik halten.

— Sie ſind geſund, unabhängig, reich, erwiederte Bazaroff mit Kopfſchütteln, was wollen Sie mehr?

— Was ich will, ſagte Frau Odinzoff ſeufzend; ich fühle mich ſehr müde, ich bin alt; es ſcheint mir, daß ich ſchon ſeit langer, langer Zeit lebe. Ja, ich bin alt, wiederholte ſie und zog langſam die Enden ihrer Mantille über die bloßen Arme. Ihre Augen begegneten denen Bazaroffs und ſie erröthete ein wenig.

— Ich habe ſchon ſo viele Erinnerung hinter mir; ein glänzendes Leben in Petersburg; dann die Armuth, dann den Tod meines Vaters, meine Ehe, meine Reiſe durch Deutſchland ... und all das, was danach kam ... wie viel Erinnerungen! und keine, bei der man verweilen möchte! und vor mir ein langer Weg, und kein Ziel und Zweck ... auch habe ich keine Luſt, weiterzugehen.

— Das Leben hat keinen Reiz mehr für Sie? fragte Bazaroff.

— Das nicht, antwortete Frau Odinzoff nach kurzem Beſinnen, aber es hat mir keine Befriedigung gewährt. Es ſcheint mir, daß wenn ich mich mit Macht an etwas anklammern könnte ...

— Sie möchten lieben, antwortete Bazaroff ... und Sie können's nicht. Das iſt Ihr ganzes Unglück!

Frau Odinzoff ſpielte mit dem Saum ihrer Mantille.

— Kann ich wirklich nicht lieben? fragte ſie.

— Ich bezweifle es! Nur hatte ich Unrecht, das ein Unglück zu nennen. Mit dem im Gegentheil muß man Mitleid haben, dem ein ſolcher Unfall zuſtößt.

— Welcher Unfall?

— Zu lieben.

— Woher wiſſen Sie das?

— Vom Hörenſagen, antwortete Bazaroff bitter. „Du ſpielſt die Kokette, dachte er, du haſt Langeweile, und zum Zeitvertreib machſt du mich raſend; aber ich . . .“

Sein Herz ſchlug in der That heftig.

— Zudem ſind Sie vielleicht zu wähleriſch, fügte er hinzu und ſpielte vorgeneigt mit den Quaſten des Seſſels.

— Vielleicht! Alles oder nichts, das iſt's, was ich will. Einen vollkommenen Austauſch der Gefühle; wenn ich gebe, ſo iſt's um zu empfangen, und das ohne Reue, ohne Umkehr. Sonſt lieber nichts.

— Im Ganzen, erwiederte Bazaroff, ſcheinen mir die Bedingungen verſtändig und ich bin erſtaunt, daß Sie bisher noch nicht gefunden haben, was Sie ſuchen.

— Sie glauben alſo, daß ſich leicht Gelegenheit findet, dieſen loyalen Tauſch zu machen?

— Leicht, nein, wenn man kalt überlegt, wenn man berechnet, auswählt, und ſich ſelber hoch anſchlägt; aber es iſt ſehr leicht, ſich ohne Ueberlegung hinzugeben.

— Warum ſollte man ſich nicht ein wenig hoch anſchlagen? Wenn man nichts werth iſt, zu was ſich geben?

— Das iſt nicht die Sache Deſſen, der ſich gibt, der Andere muß ſchätzen, was man werth iſt. Das Weſentliche iſt, daß man ſich zu geben weiß.

Madame Odinzoff zuckte ein wenig mit den Achſeln.

— Sie ſprechen ganz, wie wenn Sie all' das an ſich ſelber erfahren hätten, ſagte ſie zu Bazaroff.

— Reiner Zufall! Anna Sergejewna; denn derartige Angelegenheiten ſchlagen, wie Sie wiſſen, nicht in mein Fach.

— Aber Sie verſtünden, ſich zu geben?

— Ich weiß das nicht; ich will mich nicht rühmen.

Frau Odinzoff antwortete nicht und Bazaroff ſchwieg. Die Töne des Klaviers trafen ihr Ohr.

— Wie ſpät Katia heut Abend noch ſpielt, ſagte Frau Odinzoff.

Bazaroff erhob ſich.

— Es iſt in der That ſehr ſpät; Sie ſollten ſchlafen gehen.

— Warten Sie, warum ſo eilen . . . Ich habe Ihnen noch ein Wort zu ſagen.

— Welches Wort?

— Warten Sie, wiederholte Frau Odinzoff halblaut und ihre Augen ruhten auf Bazaroff. Sie ſchien ihn aufmerkſam zu prüfen.

Bazaroff machte einige Schritte durch's Zimmer, dann näherte er ſich plötzlich Frau Odinzoff, ſagte rauh zu ihr: „Adieu" und verließ das Zimmer, indem er ihr die Hand drückte, daß ſie faſt geſchrieen hätte. Sie führte ihre noch aneinander gepreßten Finger zum Munde und blies darauf; dann erhob ſie ſich plötzlich und ging raſch nach der Thüre; als ob ſie Bazaroff zurückrufen wollte. Eine Kammerfrau trat mit einer Flaſche auf ſilberner Platte in's Zimmer. Frau Odinzoff blieb ſtehen, hieß ſie gehen, warf ſich wieder in den Seſſel und verſank von Neuem in Nachdenken. Eine Flechte ihres Haares löſte ſich und rollte ſich wie eine ſchwarze Schlange über ihre Schulter.

Die Lampe brannte noch lange im Salon und Frau Odinzoff blieb immer unbeweglich; zuweilen nur fuhr ſie über die nackten Arme, da ſie die friſche Nachtluft zu fühlen begann.

Faſt zwei Stunden ſpäter kam Bazaroff auf ſein Zimmer, mit wildem Blick, die Haare in Unordnung, die Stiefel feucht vom Thau. Arkad ſaß noch an ſeinem Tiſche, ein Buch in der Hand und den Rock bis an's Kinn zugeknöpft.

— Du ſchläfſt noch nicht? fragte Bazaroff faſt ärgerlich.

— Du biſt dieſen Abend ſehr lange bei Frau Odinzoff geblieben, antwortete Arkad, ohne auf die Frage zu antworten.

— Ja, ich bin ſo lange geblieben, als Du mit Katharina Sergejewna Klavier geſpielt haſt.

— Ich habe nicht geſpielt, erwiederte Arkad und ſagte nichts weiter. Er fühlte, daß ſeine Augen feucht wurden, und er wollte vor ſeinem Freund, deſſen ſpöttiſche Launen er fürchtete, nicht weinen.

Achtzehntes Capitel.

Am andern Morgen, als Frau Odinzoff zum Thee kam, saß Bazaroff lange über seine Tasse geneigt da; dann plötzlich heftete er die Augen auf sie ... sie wandte sich gegen ihn, als ob er sie gestoßen hätte und er glaubte zu bemerken, daß sie noch bleicher sei, als Tags zuvor. Er ging bald auf sein Zimmer zurück und zeigte sich erst wieder beim Frühstück. Der Vormittag war regnerisch. Die ganze Gesellschaft war im Salon beisammen. Arkad nahm die neueste Nummer einer Revue und las laut vor. Die Fürstin, nach ihrer Gewohnheit, schien darüber erst höchlich erstaunt, als ob er etwas sehr Unschickliches begangen hätte; dann maß sie ihn mit bösen Blicken, was er aber nicht beachtete.

— Eugen Wassilitsch, sogte Frau Odinzoff, kommen Sie auf mein Zimmer ... Ich möchte Sie fragen ... Sie haben mir gestern den Titel eines Werkes genannt ...

Sie erhob sich und ging nach der Thüre. Die Fürstin blickte rund umher und in ihrem Gesicht stand deutlich geschrieben: „Seht, seht, wie ich darüber erstaune!" Sie blickte Arkad wiederholt an, aber er wechselte einen raschen Blick mit Katia, die neben ihm saß und las mit erhobener

Stimme weiter. Frau Odinzoff ging raſchen Schrittes nach ihrem Zimmer. Bazaroff folgte ihr, ohne die Augen aufzuſchlagen und hörte das leichte Rauſchen der ſeidenen Robe, die vor ihm hinglitt. Anna Sergejewna ſetzte ſich in denſelben Seſſel wie Tags zuvor und Bazaroff nahm auch den gleichen Platz wieder ein.

— Wie nannten Sie das Buch? ... ſagte ſie nach einem Augenblicke Schweigen.

— „Pelouſe und Fremy, Anfangsgründe", antwortete Bazaroff. Uebrigens kann ich Ihnen auch noch Ganot's „Handbuch der Experimentalphyſik" empfehlen; die Zeichnungen ſind detaillirter und das Buch iſt im Ganzen ..

— Entſchuldigen Sie, Eugen Waſſilitſch, ſagte Frau Odinzoff, und ſtreckte die Hand aus; ich habe Sie nicht hieher eingeladen, um über Handbücher zu reden. Ich möchte unſere Unterredung wieder aufnehmen. Sie haben mich ſo raſch verlaſſen ... es wird Ihnen doch nicht langweilig ſein?

— Ich ſtehe zu Dienſt ... aber wovon ſprachen wir doch geſtern Abend?

Frau Odinzoff ſah Bazaroff ein wenig von unten herauf an.

— Ich glaube, ſagte ſie, wir ſprachen vom Glück. Ich unterhielt Sie von mir. Aber weil ich eben das Wort Glück gebraucht habe, muß ich Ihnen eine Frage vorlegen. Warum, ſelbſt wenn wir z. B. den Genuß einer Muſik,

eines ſchönen Abends, einer Unterhaltung mit irgend Jemand, der uns ſympathiſch iſt, gehabt haben, warum ſcheint uns dieſer Genuß vielmehr eine Andeutung irgend eines unbekannten Glücks, das ſich irgendwo findet, als ein wirkliches Glück, ein Glück, das wir ſelber genießen? Antworten Sie mir ... aber möglicher Weiſe haben Sie ein ähnliches Gefühl noch gar nicht gehabt.

— Sie kennen das Sprichwort: „Uns iſt es nur da wohl, wo wir nicht ſind", antwortete Bazaroff; übrigens haben Sie mir geſtern ſelbſt geſagt, daß Sie ſich unbefriedigt fühlen. Auch iſt es ſehr wahr, daß mir dergleichen Gedanken nie in den Sinn kommen.

— Sie erſcheinen Ihnen vielleicht lächerlich?

— Das nicht, aber ſie ſind mir nie in den Kopf gekommen.

— Wirklich? ich möchte wohl wiſſen, an was Sie denken?

— Wie ſo? ich verſtehe Sie nicht.

— Hören Sie; längſt ſchon wünſchte ich, mich mit Ihnen auszuſprechen. Ich brauche Ihnen nicht zu ſagen, daß Sie kein gewöhnlicher Menſch ſind, Sie wiſſen es ſehr gut. In Ihrem Alter hat man noch einen langen Weg vor ſich. Auf was bereiten Sie ſich vor? welche Zukunft erwartet Sie? auf welches Ziel ſteuern Sie los? wohin gehen Sie? was haben Sie auf dem Herzen? mit einem Wort, wer ſind Sie und was ſind Sie?

— Sie ſetzen mich in Erſtaunen, Madame, Sie wiſſen ja, daß ich mich mit den Naturwiſſenſchaften beſchäftige; und was meine Perſon betrifft . . . .

— Ja, wer ſind Sie?

— Ich habe bereits die Ehre gehabt, Ihnen zu ſagen, daß ich ein künftiger Diſtriktsarzt bin.

Frau Odinzoff machte ein Zeichen von Ungeduld.

— Warum ſprechen Sie ſo mit mir? fragte ſie; Sie glauben ſelber nicht an das, was Sie ſagen. Arkad hätte mir ſo antworten können, aber Sie?

— Aber worin iſt Arkad . .

— Gehen Sie doch; iſt es möglich, daß ein ſo beſcheidener Wirkungskreis Sie befriedigen kann? Geſtehen Sie nicht ſelber, daß Sie nicht an die Medizin glauben? Ein Diſtrictsarzt? Sie! mit Ihrem Selbſtgefühl! Sie antworten mir nur ſo, um meiner Frage auszuweichen. Ich flöße Ihnen kein Vertrauen ein, doch, Eugen Waſſilitſch, darf ich Sie verſichern, daß ich Sie zu verſtehen vermocht hätte; ich war ſelber arm und voll Selbſtgefühl, wie Sie; ich habe vielleicht dieſelben Prüfungen durchgemacht, wie Sie.

— Das Alles iſt ſehr ſchön, Anna Sergejewna, aber Sie müſſen entſchuldigen . . . ich bin nicht gewöhnt, andern mein Herz zu erſchließen, und zudem iſt zwiſchen uns Beiden eine ſolche Kluft . . .

Gehen Sie! wollen Sie mir noch einmal ſagen, daß

ich eine Ariſtokratin bin. Ich glaube Ihnen bewieſen zu haben . . .

— Außerdem, erwiederte Bazaroff, begreife ich das Vergnügen nicht, welches man darin finden kann, von der Zukunft zu ſprechen, die im Allgemeinen nicht von uns abhängt. Zeigt ſich eine Gelegenheit, etwas zu leiſten, um ſo beſſer; im andern Fall wird man ſich wenigſtens ſehr glücklich ſchätzen, ſich keinem unnützen Geſchwätz hingegeben zu haben.

— Sie nennen freundſchaftliches Geplauder Geſchwätz . . . Nach Allem halten Sie mich vielleicht als Weib Ihres Vertrauens nicht würdig? Sie haben eine geringe Meinung von unſerem Geſchlecht!

— Ich habe keine geringe Meinung von Ihnen, Anna Sergejewna, und Sie wiſſen das ſehr gut.

— Nein, ich weiß Nichts . . . .; aber geſetzt, es wäre ſo. Ich begreife, daß Sie nicht von Ihrer Zukunft ſprechen wollen; aber das, was heute in Ihnen vorgeht . . .

— „Vorgeht"? wiederholte Bazaroff, bin ich zufällig ein Staat oder eine Geſellſchaft! Jedenfalls ſcheint mir das nicht ſehr intereſſant; und zudem, ſoll denn Jeder von uns laut verkünden, was in ihm „vorgeht"?

— Ich wüßte in der That nicht, warum man nicht Alles, was man auf dem Herzen hat, geſtehen ſollte?

— Könnten Sie das?

— Ja, antwortete Frau Odinzoff nach kurzem Beſinnen.

Bazaroff verneigte ſich.

— Sie ſind glücklicher als ich, ſagte er.

Anna Sergejewna ſah ihn an, als ob ſie eine Erklärung von ihm fordern wollte.

— Sie haben gut reden, erwiederte ſie, aber ich fühle mich darum nicht weniger geneigt, zu glauben, daß wir uns nicht umſonſt begegnet ſind, daß wir gute Freunde ſein werden. Ich bin gewiß, daß Ihre, wie ſoll ich ſagen, — Ihre Starrheit, Ihre Verſchloſſenheit auf die Dauer ſchwinden wird.

— Sie finden mich alſo verſchloſſen . . . oder wie doch? ſtarr.

— Ja.

Bazaroff ſtand auf und trat ans Fenſter.

— Und Sie wollten die Beweggründe dieſer Verſchloſſenheit kennen lernen, Sie möchten wiſſen, was in mir vorgeht?

— Ja, antwortete Frau Odinzoff mit einem Schrecken, über den ſie ſich noch keine Rechenſchaft gab.

— Und Sie wollen nicht böſe werden?

— Nein!

— Nein? Bazaroff drehte ihr den Rücken. — So wiſſen Sie denn, daß ich Sie unvernünftig, bis zum Wahnſinn liebe . . . das iſt's, was Sie mich Ihnen zu ſagen zwingen.

Frau Odinzoff ſtreckte die Hände aus und Bazaroff

drückte ſeine Stirne an die Fenſterſcheibe. Er erſtickte faſt, ein krampfhaftes Zittern durchlief alle ſeine Glieder, aber es war weder die Aufregung, wie ſie die Schüchternheit der Jugend hervorruft, noch der ſüße Schrecken, den eine erſte Liebeserklärung erzeugt; es war die Leidenſchaft, die in ihm kämpfte, jene ſtarke, drückende Leidenſchaft, die der Bosheit gleicht und vielleicht nicht weit davon entfernt iſt. . . Frau Odinzoff empfand Furcht und Mitleid zugleich.

— Eugen Waſſilitſch! ſagte ſie und in ihrer Stimme verrieth ſich eine unwillkürliche Zärtlichkeit.

Er kehrte ſich raſch um, warf ihr einen verzehrenden Blick zu und zog ſie, ihre beiden Hände mit Macht ergreifend, an ſeine Bruſt.

Sie konnte ſich ihm nicht ſogleich entwinden . . . . Einige Augenblicke nachher hatte ſie ſich in die entlegenſte Ecke des Zimmers geflüchtet. Er ſtürzte auf ſie los . . .

— Sie haben mich nicht verſtanden, ſtieß ſie mit leiſer, vor Schreck erſtarrter Stimme heraus. Einen Schritt weiter und ſie hätte wahrſcheinlich einen Schrei ausgeſtoßen; ihre ganze Haltung kündete es an. Bazaroff biß ſich in die Lippen und verließ das Zimmer.

Eine halbe Stunde ſpäter übergab ein Stubenmädchen Anna Sergejewna ein Billet von Bazaroff. Es enthielt nur eine Zeile: „Muß ich heute noch abreiſen, oder kann ich bis morgen bleiben?“ Frau Odinzoff antwortete: „Warum abreiſen? ich habe Sie nicht verſtanden und Sie haben mich

nicht verſtanden." Indem ſie dieſe Worte ſchrieb, ſagte ſie zu ſich: „Ich habe mich in der That ſelber nicht verſtanden."

Sie zeigte ſich erſt beim Mittagseſſen wieder und ging den ganzen Morgen mit gekreuzten Armen in ihrem Zimmer auf und ab, blieb von Zeit zu Zeit bald vor dem Spiegel, bald vor dem Fenſter ſtehen und ſtrich beſtändig mit einem Taſchentuch über den Hals; ſie glaubte da einen glühenden Flecken zu ſpüren. Sie fragte ſich, warum ſie Bazaroff, wie er ſelbſt ſagte, „gezwungen" habe, ſich zu erklären? und ob ſie es nicht ſchon längſt geahnt habe . . . „Ich bin ſchuldig, ſagte ſie mit lauter Stimme, aber ich konnte ja das Alles nicht vorherſehen." Sie wurde nachdenklich und erröthete in der Erinnerung an den beinahe wilden Ausdruck, den Bazarff's Geſicht angenommen hatte, als er auf ſie losſtürzte. „Oder doch . . ." ſagte ſie plötzlich wieder, indem ſie ſtehen blieb und ihre Locken ſchüttelte. Als ſie im Spiegel den leicht zurückgeſunkenen Kopf, das geheimnißvolle Lächeln in den halbgeſchloſſenen Augen und auf den halboffenen Lippen bemerkte, ſchien ihr das Bild etwas zu ſagen, was ſie wunderbar verwirrte.

Nein, nein, ſagte ſie endlich, Gott weiß, wohin das führen würde; mit dergleichen ſoll man nicht ſpaßen. Die Ruhe iſt doch noch das Beſte, was es auf der Welt gibt. —

Ihre Ruhe war nicht geſtört, aber ſie wurde traurig und vergoß ſogar einige Thränen, ohne recht zu wiſſen, warum. Es war nicht Scham über die Demüthigung, was

ſie weinen machte, ſie fühlte ſich nicht einmal gedemüthigt, ſie fühlte ſich vielmehr ſchuldig. Unter dem Einfluß verſchiedener unklarer Gefühle, des Bewußtſeins ihres verrauſchenden Lebens und des Verlangens nach etwas Neuem war ſie bis an eine gewiſſe Grenze vorgegangen, und als ſie über dieſe hinaus noch einen Blick warf, hatte ſie drüben zwar keinen Abgrund, aber die Leere oder das Häßliche gewahrt.

Neunzehntes Capitel.

Obgleich sich Frau Odinzoff sehr in der Gewalt hatte und über viele Vorurtheile erhaben war, konnte sie doch ein unbehagliches Gefühl nicht ganz unterdrücken, als sie im Speisesaal erscheinen mußte. Uebrigens ging die Mahlzeit ohne Zwischenfall vorüber. Porphyr Platonitsch erschien und erzählte verschiedene Anekdoten. Er kam aus der Stadt zurück. Unter andern Neuigkeiten hatte er gehört, daß der Gouverneur den Beamten in seiner unmittelbaren Umgebung vorgeschrieben habe, Sporen zu tragen, damit es schneller gehe, falls er einen zu Pferde fortschicken sollte. Arkad plauderte leise mit Katia und erwies, als feiner Diplomat, der Fürstin kleine Aufmerksamkeiten. Bazaroff war beharrlich schweigsam und finster. Frau Odinzoff warf, als er so mit niedergeschlagenen Augen da saß, zwei oder dreimal einen verstohlenen Blick auf sein strenges, gallichtes Gesicht mit dem Gepräge verächtlicher Festigkeit und sagte sich: „Nein, nein, nein!“ Nach Tische begab sie sich mit der ganzen Gesellschaft in den Garten, ging, da sie merkte, daß Bazaroff sie zu sprechen wünschte, einige Schritte voraus und blieb dann stehen. Er trat zu ihr hin und sagte, die Augen fortwährend niedergeschlagen, mit dumpfer Stimme:

— Ich muß mich bei Ihnen entſchuldigen. Es iſt unmöglich, daß Sie mir nicht zürnen.

— Nein, ich bin Ihnen nicht böſe, antwortete Frau Odinzoff; aber ich bin betrübt.

— Um ſo ſchlimmer. Jedenfalls bin ich geſtraft genug. Meine Stellung iſt, wie Sie zugeben werden, ſo albern als möglich. Sie haben mir geſchrieben! „Warum abreiſen?“ Und ich kann und will nicht bleiben. Morgen werde ich abreiſen.

— Eugen Waſſilitſch, warum . . .

— Warum ich abreiſe?

— Nein, das wollte ich nicht ſagen.

— Die Vergangenheit kehrt nicht wieder, Anna Sergejewna, und früher oder ſpäter mußte es ſo kommen. Sie ſehen, ich muß durchaus fort. Ich könnte nur unter Einer Bedingung hier bleiben. Dieſe Bedingung wird nie erfüllt werden. Verzeihen Sie meine Kühnheit; aber nicht wahr, Sie lieben mich nicht und werden mich nie lieben?

Bazaroffs Augen funkelten einen Augenblick unter den ſchwarzen Brauen.

Anna Sergejewna antwortete ihm nicht — „dieſer Menſch macht mir Angſt“, ſagte ſie ſich in dieſem Augenblick.

— Adieu; ſagte Bazaroff, als ob er in ihrer Seele geleſen hätte und lenkte ſeine Schritte gegen das Haus.

Anna Sergejewna folgte ihm langſam. Sie rief Katia

zu ſich und nahm ihren Arm, den ſie bis zum Abend nicht wieder los ließ. Sie ſetzte ſich nicht zum Spiel, und lächelte gewungen bei jedem Anlaß, was keineswegs zu ihrem bleichen, müden Geſicht paßte. Arkad verſtand von alle dem nichts und beobachtete wie alle jungen Leute, d. h. er fragte ſich beſtändig: „Was bedeutet das?“ Bazaroff hatte ſich auf ſeinem Zimmer eingeſchloſſen. Doch erſchien er beim Thee. Frau Odinzoff hätte gern einige freundliche Worte an ihn gerichtet; aber ſie wußte nicht, was ſie ihm ſagen ſollte. Ein unerwarteter Umſtand kam ihr zu Hilfe: Der Haushofmeiſter meldete Sitnitkoff an. Es wäre ſchwer, das ſonderbare Benehmen des jungen Fortſchrittsmannes bei ſeinem Eintritt genau zu ſchildern. Mit der ihm eigenen Unverſchämtheit hatte er ſich zwar entſchloſſen, eine Frau zu beſuchen, die er kaum kannte und die ihn nie eingeladen hatte, bei der aber, wie er wußte, augenblicklich geiſtvolle Männer ſeiner Bekanntſchaft zu Beſuch waren, gleichwohl war er furchtbar verlegen, und anſtatt ſeine auswendig gelernten Entſchuldigungen und Complimente loszulaſſen, ſtotterte er allerlei närriſches Zeug, wie: Eudoxia Kukſchin ſchicke ihn, um ſich nach dem Befinden Anna Sergejewna's zu erkundigen und Arkad Nikolajewitſch habe ſich über letztere ſtets in der ſchmeichelhafteſten Weiſe geäußert. Mitten in dieſen Dummheiten blieb er ſtecken und verlor den Kopf derart, daß er ſich auf ſeinen eigenen Hut ſetzte. Da ihn jedoch Niemand fortjagte, und Anna Sergejewna ihn ſogar ihrer Tante und

ihrer Schweſter vorſtellte, gewann er bald ſo viel Faſſung, um in gewohnter Weiſe zu ſchwatzen. Die Erſcheinung der Trivialität hat manchmal ihr Gutes in dieſer Welt; ſie lockert allzu ſtraff geſpannte Saiten und ſtimmt allzu ſtolze und eitle Gefühle herab, indem ſie uns erinnert, daß Bornirtheit und Geiſt einen gemeinſamen Urſprung und faſt etwas von Verwandtſchaft haben. Die Ankunft Sitnikoffs gab Allem im Hauſe eine gewöhnlichere und natürlichere Wendung. Alle aßen ſogar mit größerem Appetit zu Nacht und man trennte ſich eine halbe Stunde früher als gewöhnlich.

— Jetzt, ſagte Arkad vom Bett aus zu Bazaroff, der ſich anſchickte, ſich gleichfalls niederzulegen, kannſt Du Dir wiederholen, was Du mir einmal geſagt haſt: Warum biſt Du ſo traurig? Wahrſcheinlich haſt Du irgend eine heilige Pflicht erfüllt?

Seit einiger Zeit hatten die jungen Leute die Gewohnheit angenommen, ſich in dieſer bitterſüßen Weiſe zu hänſeln, was immer ein Zeichen von geheimem Verdruß und Verdacht iſt, den man verbergen will.

— Ich gehe morgen fort zum Vater, ſagte Bazaroff.

Arkad kehrte ſich um und lehnte ſich auf den Ellbogen. Dieſe Nachricht überraſchte und erfreute ihn zu gleicher Zeit.

— Oh, antwortete er, biſt Du deßhalb traurig?

— Viel Wiſſen macht Kopfweh, ſagte Bazaroff gähnend.

— Und Anna Sergejewna, fragte Arkad.

— Nun was? Anna Sergejewna?

— Ich wollte ſagen: Läßt Sie Dich fort?

— Ich bin ihr nicht verpfändet.

Arkad wurde nachdenklich und Bazaroff drehte ſich mit dem Geſicht gegen die Wand.

Die beiden Freunde ſchwiegen mehrere Minuten lang.

— Eugen! rief Arkad plötzlich.

— Was?

— Ich werde morgen mit Dir abreiſen.

Bazaroff gab keine Antwort.

— Aber ich kehre nach Hauſe zurück, fuhr Arkad fort; wir fahren zuſammen bis zum Dörfchen Koklow, wo Du Dich mit Fedote über Deine Weiterreiſe verſtändigen kannſt. Ich hätte gerne die Bekanntſchaft Deiner Eltern gemacht, aber ich fürchte, ſie und Dich ſelbſt zu geniren. Und dann hoffe ich doch, daß Du ſpäter nochmals einen Augenblick bei uns einkehrſt?

— Ich habe mein Gepäck bei Dir gelaſſen, antwortete Bazaroff, ohne ſich umzuwenden.

„Wie kommt's, daß er mich nicht fragt, warum ich abreiſe? Und dazu noch ſo unvermuthet, wie er? fragte ſich Arkad. Im Grunde, warum reiſen wir ab, er und ich?" Dieſe Fragen blieben ungelöſt in Arkads Kopf und ſein Herz war von geheimer Bitterkeit erfüllt. Er fühlte, daß es ihm ſchwer fallen werde, dies Leben, an das er

ſich gewöhnt, zu verlaſſen, aber nach Bazaroffs Abreiſe allein zu bleiben, ſchien ihm noch ſchwerer. „Ohne Zweifel iſt etwas zwiſchen ihnen vorgefallen, ſagte er ſich; warum aber ſollte ich nach ſeiner Abreiſe ihr vor Augen bleiben? Ich würde ihr entſchieden mißfallen und es ganz bei ihr verderben.“ Anna Sergejewna's Geſtalt trat lebhaft vor ſeine Seele, dann aber verdrängten andere Züge nach und nach das Bild der jungen Wittwe ...

„Katti macht mir auch Kummer!“ flüſterte Arkad in ſein Kopfkiſſen, auf das er eine Thräne fallen ließ ... Plötzlich aber ſtrich er ſich die Haare zurück und rief:

— Warum zum Teufel iſt nur der Dummkopf von Sitnikoff hergekommen?

Bazaroff rührte ſich in ſeinem Bett.

Ich ſehe, mein Lieber, daß Du noch ſehr dumm biſt, ſagte er endlich. Die Sitnikoffs ſind uns unentbehrlich. Idioten ſeiner Art ſind mir abſolut nothwendig. Verſtehſt Du mich? Die Götter ſind nicht dazu da, Töpfe zu machen *).

„Ei, Ei! dachte Arkad; und zum erſtenmal erſchien ihm Bazaroffs Eigenliebe in ihrer ganzen Größe.

— Wir ſind alſo Götter, Du und ich? oder vielmehr Du; denn ich, ſollte ich zufällig nicht auch ein Idiot ſein?

— Ja, erwiederte Bazaroff, Du biſt noch dumm.

---

*) Ein Ruſſiſches Sprichwort.

Frau Odinzoff zeigt keine große Ueberraſchung, als ihr Arkad am nächſten Morgen ankündigte, daß er mit Bazaroff abreiſen werde; ſie ſah zerſtreut und müde aus. Katia blickte ihn ernſt an und ſagte nichts; die Fürſtin bekreuzte ſich unter ihrem Shawl derart, daß er's bemerken mußte; Sitnikoff aber kam bei der Nachtzeit gänzlich außer Faſſung. Er hatte ſoeben zum Frühſtück einen neuen Frack angelegt, der diesmal nichts vom Slavophilen verrieth; Tags zuvor ſchien der Bediente, der ihm aufzuwarten hatte, ganz erſtaunt, als er die Maſſe Weißzeug ſah, die der neue Gaſt mitgebracht; und da verließen ihn ſeine Genoſſen! Er lief angſtvoll und unentſchloſſen hin und her, wie ein verfolgter Haſe am Saum des Waldes; ganz außer ſich erklärte er plötzlich, faſt mit einem Schrei, daß auch er entſchloſſen ſei, abzureiſen. Frau Odinzoff drang nicht in ihn, zu bleiben.

Mein Wagen iſt ſehr bequem, ſagte der unglückliche Jüngling zu Arkad, ich kann Sie nach Hauſe führen. Eugen Waſſilitſch darf dann nur Ihren Tarantaß nehmen; ſo macht ſich's ſogar viel bequemer.

— Wo denken Sie hin, unſer Gut liegt durchaus nicht auf Ihrem Wege: Sie müßten einen großen Umweg machen.

— Das hat nichts zu ſagen; ich habe viel Zeit übrig und zudem rufen mich Geſchäfte in jene Gegend.

— Branntwein-Geſchäfte? fragte Arkad in faſt zu verächtlichem Ton.

Aber Sitnikoff war ſo beſtürzt, daß er nicht einmal nach ſeiner Gewohnheit zu lachen anfing.

— Ich verſichere Sie, daß mein Wagen ſehr bequem iſt, fuhr er fort, und daß er für alle Platz hat.

— Kränken Sie Herrn Sitnikoff nicht durch eine Weigerung, ſagte Anna Sergejewna.

Arkad blickte ſie an und verneigte ſich tief.

Die Abreiſe fand nach dem Frühſtück ſtatt. Beim Abſchied gab Frau Odinzoff Bazaroff die Hand und ſagte:

— Auf Wiederſehen. Nicht wahr?

— Wie Sie es wünſchen!

In dieſem Fall ſehen wir uns wieder.

Arkad ging zuerſt die Treppe hinab und nahm in Sitnikoffs Wagen Platz. Der Haushofmeiſter half ihm ehrerbietig einſteigen, er aber hatte nicht übel Luſt, ihn zu prügeln oder zu weinen. Bazaroff ſetzte ſich in den Tarantaß. Als ſie in dem Dörfchen Koklow angekommen waren, wartete Arkad, bis der Wirth, Fedote, ſeine Pferde an den Tarantaß geſpannt hatte; dann näherte er ſich dem Fuhrwerk und ſagte mit der früheren Herzlichkeit zu Bazaroff:

— Eugen, nimm mich mit, ich habe Luſt, Dich zu begleiten.

— Steig' ein, murmelte Bazaroff.

Als Sitnikoff, der pfeifend um den Wagen herumging, dieſe Worte hörte, ſperrte er vor Erſtaunen den Mund weit

auf; Arkad nahm ruhig seinen Koffer, setzte sich neben Bazaroff, grüßte Sitnikoff höflich und rief: „fort!"

Die Pferde zogen an und der Tarantaß war bald aus dem Gesicht verschwunden ... Sitnikoff, der sich von seinem Erstaunen gar nicht erholen konnte, warf dem Kutscher, der dem Laufpferd eben leicht die Peitsche gab, einen grimmigen Blick zu, sprang in den Wagen, schrie zwei vorübergehenden Bauern zu: „Setzt die Hüte auf, ihr Esel!" und fuhr nach der Stadt zurück, wo er sehr spät ankam. Andern Tags aber, im Salon der Madame Kukschin, behandelte er „die beiden hochmüthigen, groben Bursche", die er so eben verlassen, wie's ihr Benehmen verdiente.

Arkad drückte Bazaroff kräftig die Hand, als er sich neben ihn setzte und sprach lange nichts. Bazaroff schien diesen Händedruck und dies Schweigen zu verstehen. Die vorhergehende Nacht hatte er weder geschlafen noch geruht; seit mehreren Tagen aß er auch beinahe nichts mehr. Sein finsteres, eingefallenes Gesicht zeichnete sich scharf ab unter dem Schirm seiner Reisemütze.

— Nun, Freund, sagte er endlich, gieb mir eine Cigarre ... Ich muß eine belegte Zunge haben? Sieh! mal.

— Ja, antwortete Arkad.

— Dacht ich's doch ... Deshalb schmeckt mir auch die Cigarre nicht. Die Maschine ist in Unordnung.

— In der That, Du hast Dich in letzter Zeit sehr verändert, meinte Arkad.

— Hat nichts zu ſagen, ich werde mich ſchon wieder erholen. Nur eins beunruhigt mich, die Zärtlichkeit meiner Mutter. Wenn man ſich nicht den Bauch vollpfropft und zehnmal des Tages ißt, dann muß man ſehen, wie ſie ſich quält. Mein Vater iſt nicht ſo, Gottlob! Er iſt in der Welt herumgekommen, er iſt, was man ſo nennt, geſiebt und gebeutelt.

— Unmöglich zu rauchen! ſagte er ärgerlich und warf ſeine Cigarre mitten in den Straßenſtaub.

— Euer Gut iſt etwa 25 Werſt von hier? fragte Arkad.

— Ja! Da iſt übrigens ein Philoſoph, der's uns ſagen kann. Dabei zeigte er auf den Bauern, der auf dem Bock ſaß, und dem Fedote ſeine Pferde anvertraut hatte.

Der Bauer beſchränkte ſich zu antworten: „wer weiß? die Werſte ſind hier nicht gemeſſen", dann ſchien er wieder halblaut mit ſeinem Gabelpferde zu brummen, das den Kopf ſchüttelte und ſich in den Zügel legte.

— Ja! Ja! ſagte Bazaroff, das ſollte uns zur Lehre dienen, mein junger Freund; ich glaube wahrhaftig der Teufel hat die Hand im Spiel. Der Menſch hängt an einem Fädchen, jeden Augenblick kann ſich ein Abgrund unter ſeinen Füßen öffnen und an dieſer traurigen Ausſicht hat er nicht genug, er erſinnt noch Gott weiß welche Dummheiten, die ſein Leben noch elender machen.

— Worauf ſpielſt Du an? fragte Arkad.

— Auf Nichts, wie ich auch ohne alle Beziehung ſage, daß wir uns beide wie rechte Eſel benommen haben. Uebrigens habe ich in unſerer Klinik ſchon öfters bemerkt, daß die Kranken, welche ihr Zuſtand ungeduldig machte, ſtets davon kamen.

— Ich verſtehe Dich nicht ganz, erwiederte Arkad, mir ſcheint, Du haſt keinen Grund gehabt, Dich zu beklagen.

— Weil Du mich nicht recht verſtehſt, will ich Dir's folgendermaßen erklären: Meiner Meinung nach thut man beſſer, Steine auf der Straße zu klopfen, als einer Frau auch nur die Spitze vom kleinen Finger zu geben. All das iſt ... Bazaroff war im Begriff, ſeinen Lieblingsausdruck „Romantik" zu gebrauchen, aber er hielt an ſich. — Du wirſt mir jetzt nicht glauben, fuhr er fort, und doch iſt's vollkommen wahr, was ich Dir ſage. Wir ſind beide zuſammen in Weibergeſellſchaft gerathen und dieſes Leben ſchien uns ſehr behaglich; aber es iſt eben ſo angenehm, dieſe Geſellſchaft zu verlaſſen, als ſich bei heißem Wetter mit kaltem Waſſer zu begießen. Ein Mann hat Beſſeres zu thun, als ſich mit ſolchen Lappalien abzugeben. Ein Mann muß wild ſein, ſagt ein höchſt weiſes ſpaniſches Sprichwort. Du z. B. Freund! wandte er ſich an den Kutſcher, haſt Du ein Weib?

Der Bauer wandte ſich um und zeigte den beiden Freunden ſein plattes, ſchlitzäugiges Geſicht.

— Ein Weib? freilich wie ſollt' ich keines haben.

— Schlägſt Du ſie?

— Mein Weib? Da kann's allerhand geben ... Ohne Grund ſchlägt man ſie nicht.

— Das verſteht ſich! Und ſie, ſchlägt ſie Dich auch?

Der Bauer that einen Ruck mit dem Zügel.

— Was ſagſt Du da, Herr? fragte er. Ich glaube, Du beliebſt zu ſcherzen.

Die Frage hatte ihn offenbar verletzt.

— Hörſt Du, Arkad Nikolajewitſch, und doch ſind wir beide geſchlagen worden. Das haben wir davon, civiliſirte Menſchen zu ſein!

Arkad lächelte gezwungen, Bazaroff aber kehrte ſich um und that während der ganzen übrigen Reiſe den Mund nicht mehr auf.

Die fünfundzwanzig Werſt kamen Arkad ſo lang wie fünfzig vor. Das kleine Dorf, wo Bazaroff's Eltern wohnten, zeigte ſich endlich an dem Abhang eines niedern Hügels. Nicht weit davon erhob ſich aus einer Gruppe junger Birken das Herrenhaus mit ſeinem Strohdach. Am Eingang des Dorfes ſtanden, die Mützen auf dem Kopf, zwei Bauern, die ſich ſtritten.

— Du biſt ein dickes Schwein, ſagte der eine zum andern.

— Und Du biſt nichts als ein Ferkel und dein Weib iſt eine Hexe, erwiederte der andere.

— Dieſe liebenswürdige Vertraulichkeit, ſagte Bazaroff zu Arkad, und der heitere Ton dieſes Wortwechſels können Dir beweiſen, daß meines Vaters Bauern nicht allzuſtreng gehalten werden. Doch da ſtreckt er ſelbſt die Naſe in's Freie; wahrſcheinlich hat er die Schellen klingeln hören; er iſt's richtig, ich kenne ſeinen Schädel. Ei, Ei, wie er weiß geworden iſt, der arme Teufel!

LIBRARY
UNIVERSITY OF
CALIFORNIA.

Zwanzigſtes Capitel.

Bazaroff lehnte ſich aus dem Tarantaß; Arkad bemerkte über die Schultern ſeines Freundes weg, auf der Vortreppe des Herrenhauſes einen großen, magern Mann mit emporſtehenden Haaren und feiner Habichtsnaſe in einem alten Soldaten-Paletot. Er ſtand mit ausgeſpreizten Beinen, eine lange Pfeife in der Hand, da und blinzte mit den Augen, als ob er ſich vor der Sonne ſchützen wollte. Die Pferde hielten.

— Da wärſt Du endlich, rief Bazaroffs Vater und rauchte beharrlich weiter, obgleich das Pfeifenrohr zwiſchen ſeinen Fingern zu tanzen ſchien. — Komm, ſteig aus, ſteig aus, damit wir uns ordentlich umarmen können!

Er ſchloß den Sohn in ſeine Arme.

— Eniuſcha! Eniuſcha! (Eugenchen) rief eine zitternde Stimme im Innern des Hauſes. Die Vorthüre ging auf, und ließ eine kleine Matrone in weißer Haube und kurzer, großgemuſterter Jacke erſcheinen. Sie ſtieß einen Schrei aus, wankte und wäre unfehlbar gefallen, wenn ſie Bazaroff nicht gehalten hätte. Ihre kleinen, rundlichen Hände ſchlangen ſich alsbald um den Hals des Letzteren, und ſie

drückte das Geſicht an ſeine Bruſt. Es trat eine tiefe Stille ein. Man hörte nur noch halb erſtickte Seufzer und krampfhaftes Schluchzen . . . Bazaroffs Vater blinzte mit den Augen noch mehr als vorhin.

— Geh, Ariſcha! hör auf, es iſt genug jetzt, ſagte er endlich zu ſeiner Frau, und warf Arkad, der unbeweglich am Wagen ſtand, einen Blick zu, während ſelbſt der Bauer auf dem Bock ſich abwandte. Das iſt ganz unnöthig, ich bitte Dich, hör doch auf!

— Aber Waſſili Iwanowitſch! erwiederte die Alte fortſchluchzend, wenn ich denke, daß er da iſt, unſer Eniuchenka, unſer Herzblatt! — Und ohne ihn aus den Armen zu laſſen, hob ſie das thränenfeuchte Geſicht, ſah Bazaroff mit einem komiſch glücklichen Ausdruck an und drückte ihn noch einmal an ſich.

— Nun ja! das iſt alles natürlich, ſagte Waſſili Iwanitſch, nur wär's beſſer, wir gingen in's Haus hinein. Eugen hat uns einen Beſuch mitgebracht. Entſchuldigen Sie uns, fügte er hinzu und wandte ſich mit leichter Verbeugung gegen Arkad. Sie verſtehen, weibliche Schwäche . . . überdem das Mutterherz . . .

Während er ſo ſprach, war er ſelbſt dermaßen bewegt, daß ihm Lippen, Augenbrauen und Kinn zitterten. Er bemühte ſich jedoch ſichtlich, kalt zu bleiben, ja, eine gleichgültige Miene anzunehmen.

Arkad verbeugte ſich.

— Komm, Mutter! sagte Bazaroff, wir wollen hineingehen. Und damit führte er die gute Alte, die in Thränen zerfloß, in das Besuchszimmer. Er setzte sie in einen bequemen Lehnstuhl, umarmte noch einmal rasch seinen Vater und stellte ihm Arkad vor.

— Sehr erfreut, Ihre Bekanntschaft zu machen, sagte Wassili Iwanitsch, aber Sie müssen vorlieb nehmen; bei uns ist alles einfach, auf militärischem Fuß. Arina Blassiewna, beruhigen Sie sich doch in Gottes Namen, thun Sie mir den Gefallen! Welche Schwäche! unser verehrter Gast wird eine armselige Meinung von Ihnen bekommen.

— Väterchen, sagte die Alte mit weinerlicher Stimme, ich habe nicht die Ehre, Ihren Vor- oder Vatersnamen zu kennen.

— Arkad Nikolaitsch, erwiederte Wassili Iwanowitsch, halblaut mit gemessener Haltung.

— Verzeihen Sie mir einfältigem Weibe. — Die Alte schneuzte sich und trocknete den Kopf bald rechts bald links geneigt, ein Auge nach dem andern. — Entschuldigen Sie. Ich glaubte ja sterben zu müssen, ohne meinen . . . meinen armen Sohn wieder gesehen zu haben!

— Und nun haben Sie ihn also wiedergesehen, Madame! fiel Wassili Iwanowitsch lebhaft ein. — Taniuscha! wandte er sich jetzt an ein Mädchen von 12 — 13 Jahren, die barfuß, in einem türkischrothen Cattunrock, furchtsam blickend an der Thüre stand. — Bring Deiner Herrin ein

Glas Waſſer auf einem Theebret, verſtehſt Du wohl! Und Ihr, meine Herren! fuhr er mit einer gewiſſen Jovialität, die nach der alten Schule ſchmeckte, fort, erlaubt mir, daß ich Euch einlade, in das Kabinet des Veteranen zu treten.

— Laß mich Dich nur noch ein letztes Mal umarmen, Eniuſchenka, ſagte Arina Blaſſiewna ſeufzend. Bazaroff neigte ſich zu ihr herab. — Was biſt Du für ein ſchöner Burſche geworden!

— Das nun zwar nicht, verſetzte Waſſili Iwanowitſch, aber, was der Franzoſe ſagt, ein „hommefé“ iſt er geworden. Uebrigens jetzt, Arina Blaſſiewna, nachdem Du Dein mütterliches Herz geſättigt haſt, wirſt Du Dich hoffentlich mit der Speiſung unſrer theueren Gäſte beſchäftigen, denn Du weißt ja, die Nachtigall lebt nicht vom Singen *).

Die alte Mutter erhob ſich.

— Der Tiſch wird gleich gedeckt ſein, Waſſili Iwanowitſch: ich eile ſelber in die Küche und ſorge, daß aufgetragen wird. Im Augenblick wird alles fertig ſein, alles. Drei Jahre iſt's, daß ich ihn nicht geſehen, daß ich ihm nichts zu eſſen und zu trinken gegeben habe. Das will was heißen!

— Spute Dich, Du Schaffnerin! ſchaffe für vier, daß Du mit Ehren beſtehſt. Und Ihr, meine Herren, folgt mir. Da kommt Timofeitſch, Eugen, und will Dich be-

*) Ruſſiſches Sprichwort.

grüßen. Der wird auch froh ſein, der alte Pudel. Nicht wahr, alter Pudel? Meine Herren, haben Sie die Güte, mir zu folgen.

Waſſili Iwanowitſch eröffnete den Zug mit wichtiger Miene und ſchlurfte mit ſeinen alten Pantoffeln über den Boden hin.

Sein ganzes Haus beſtand aus ſechs kleinen Zimmern. Das, wohin Waſſili Iwanowitſch unſere jungen Freunde führte, hieß das Cabinet. Ein ſchwerer hölzerner Tiſch, mit vom Staub faſt ſchwarz geräuchert ausſehenden Papieren bedeckt, ſtand am Pfeiler zwiſchen zwei Fenſtern; an den Wänden hingen Türkenflinten, Koſakenpeitſchen, ein Säbel, zwei große Landkarten, anatomiſche Zeichnungen, das Bildniß Hufeland's, eine aus Haaren geflochtene Krone in ſchwarzem Rahmen und ein Diplom, ebenfalls unter Glas; zwiſchen zwei rieſigen Bücherſchränken aus Birkenwurzel ſtand ein ganz abgeſchabtes, mehr zerriſſenes Leder-Sopha; Bücher, Schächtelchen, ausgeſtopfte Vögel, Arznei-Gläſer, Retorten ſtanden durcheinander in den Fächern; in einer Ecke des Zimmers endlich ſah man eine Elektriſir-Maſchine außer Dienſt.

— Ich habe Euch vorher geſagt, meine theuern Gäſte, ſagte Waſſili Iwanowitſch, daß wir hier ſo zu ſagen wie im Bivouak leben ...

— Hör' doch auf mit Deinen Entſchuldigungen! antwortete Bazaroff; Kirſanoff weiß recht gut, daß wir keine

Crösusse sind und daß unser Haus kein Palast ist. Wo sollen wir logiren? das ist die Frage.

— Sei ruhig, Eugen, ich hab' im Flügel ein prächtiges Zimmer, Dein Freund wird sich dort sehr behaglich fühlen.

— Du hast also in meiner Abwesenheit einen Flügel gebaut?

— Wie denn! Da, wo das Bad ist, sagte Timofeitsch.

— Das heißt neben dem Bad, fiel Wassili Iwanowitsch rasch ein; überdies, im Sommer . . . Ich gehe gleich hin, um das Nöthige anzuordnen; Timofeitsch, es wird gut sein, wenn Du indessen das Gepäck der Herrn holen gehst. Dich, Eugen, werde ich selbstverstanden in meinem Studirzimmer unterbringen: suum cuique.

— Ein komischer Kerl! sagte Bazaroff, als sein Vater sich entfernt hatte. Er ist so merkwürdig, wie der Deine, nur in anderer Art. Er schwatzt ein wenig zu viel.

— Deine Mutter scheint auch eine vortreffliche Frau zu sein, antwortete Arkad.

— Ja, sie ist nicht bösartig. Du sollst sehen, was für ein Mittagsessen sie uns auftragen wird.

— Man erwartete Euch heute nicht, Väterchen, wir haben kein Fleisch, sagte Timofeitsch, der eben Bazaroff's Koffer brachte.

— Man wird sich ohne Fleisch behelfen; wo nichts

iſt, da hat der Kaiſer ſein Recht verloren. Armuth iſt keine Sünde, ſagt man.

— Wie viel Bauern hat Dein Vater, fragte Arkad.

Das Gut iſt nicht ſein Eigenthum, es gehört meiner Mutter, und ich glaube, daß es höchſtens ſo an fünfzehn Seelen hat.

— Zwei und zwanzig, mit Erlaubniß, ſagte Timofeitſch in gekränktem Ton.

Das Klappen der Pantoffeln ließ ſich auf's Neue vernehmen und Waſſili Iwanowitſch erſchien wieder im Cabinet.

— Noch einige Minuten, rief er triumphirend und das Zimmer wird bereit ſein, Sie zu empfangen, Arkad . . . Nikolaitſch . . . ? das iſt doch, wenn ich nicht irre, Ihr werther Name? Und dieſer hier wird ſie bedienen, fügte er hinzu, und wies auf einen Diener, der mit ihm ins Zimmer getreten war, einen jungen Burſchen mit kurzgeſchnittenen Haaren, in einer blauen Blouſe mit Löchern in den Ellenbogen und mit Stiefeln an den Füßen, die nicht ihm gehörten. — Er heißt Fedka. Haben Sie Nachſicht mit uns, ich muß Sie wiederholt darum bitten, obgleich mir's mein Sohn verboten hat. Uebrigens verſteht der Burſche ſehr gut eine Pfeife zu ſtopfen. Sie rauchen doch?

— Ich rauche meiſt Cigarren, antwortete Arkad.

Und Sie thun ſehr wohl daran. Ich ziehe auch die Cigarren vor, aber es hält außerordentlich ſchwer, ſich in

dieſer, von der Hauptſtadt ſo weit entfernten, Provinz gute zu verſchaffen.

— Hör doch auf mit den Klageliedern, ſagte Bazaroff, ſetz dich lieber auf's Sopha und laß mich dich betrachten.

Waſſili Iwanowitſch ſetzte ſich lachend auf's Sopha. Er glich ſeinem Sohn ſehr; nur war ſeine Stirne niedriger und ſchmäler, ſein Mund etwas breiter, auch hatte er die Gewohnheit, fortwährend mit den Achſeln zu zucken, als ob der Aermelausſchnitt ſeines Rockes zu eng wäre; er blinzelte mit den Augen, huſtete und ſpielte anhaltend mit den Fingern, während ſein Sohn ſich durch eine gewiſſe ſorgloſe Unbeweglichkeit auszeichnete.

— Klagelieder! verſetzte Waſſili Iwanowitſch. Bilde Dir nicht ein, daß ich das Mitleid unſeres Gaſtes erregen will. Namentlich fällt mir's nicht ein, ihm zu verſtehen geben zu wollen, daß wir hier darauf beſchränkt ſind, in einer Wüſte zu leben. Ja, ich denke im Gegentheil, daß es für einen denkenden Menſchen gar keine Wüſte gibt. Auf alle Fälle thu ich mein Möglichſtes, kein Moos auf mir wachſen zu laſſen, wie man zu ſagen pflegt, nicht hinter dem Jahrhundert zurückzubleiben.

Waſſili Iwanowitſch zog ein nagelneues, gelbſeidenes Taſchentuch heraus, das er ſich gelegentlich geholt hatte, als er auf Arkads Zimmer ging, und fuhr, daſſelbe in die Luft ſchwenkend, fort:

— Ich will mich z. B. nicht rühmen, daß ich mir meine Bauern zu Dank verpflichtet habe, indem ich ihnen die Hälfte meiner Ländereien abtrat, obgleich mir das bedeutenden Verluſt verurſacht. Ich hielt es für eine Pflicht, der einfache Menſchenverſtand befiehlt, ſo zu handeln; ich wundere mich, daß nicht alle Grundbeſitzer das einſehen. Was ich ſagte, bezieht ſich auf die Wiſſenſchaften und die Bildung im Allgemeinen.

— Wahrhaftig, ich ſehe, Du haſt den „Geſundheitsfreund“ *) für das Jahr 1855, ſagte Bazaroff.

— Ein alter Freund hat ihn mir zum Andenken geſchickt, antwortete Waſſili Iwanowitſch raſch.

— Wir haben aber auch einige Ideen von der Phrenalogie, z. B. fuhr er übrigens hauptſächlich zu Arkad gewendet fort, und zeigte auf einen kleinen Gypskopf, der auf dem Schranke ſtand und oben in eine Menge Felder eingetheilt war; — die Namen Schönlein und Rademacher ſind uns nicht unbekannt.

— Man glaubt im Gouvernement X . . . noch an Rademacher? fragte Bazaroff.

Waſſili Iwanowitſch huſtete.

— Im Gouvernement X . . . , wiederholte er. Ohne Zweifel müßt Ihr Herren mehr davon wiſſen, als wir; wir dürfen nicht daran denken, Euch einzuholen. Ihr ſeid

*) Ein unbedeutendes mediziniſches Journal.

beſtimmt, uns zu erſetzen. Ja, zu meiner Zeit, erinnere ich mich, kamen uns der „Humeral-Patholog“ Hoffmann oder Brown mit ſeinem „Vitalismus“ ſehr ſpaßig vor, und doch hatten ſie zu ihrer Zeit Aufſehen erregt. Irgend ein neuer Gelehrter wird Rademacher erſetzt haben und Ihr nehmt ihn an, aber möglicherweiſe ſpottet man in zwanzig Jahren auch über ihn.

— Ich kann Dir zum Troſte ſagen, verſetzte Bazaroff, daß wir jetzt über die ganze Medizin im Allgemeinen lachen und keinen Meiſter anerkennen.

— Wie das? Du widmeſt Dich aber doch der Medizin?

— Ja, aber das Eine ſchließt das Andere nicht aus.

Waſſili Iwanowitſch ſtieß den Finger in die Pfeife, in der noch ein wenig warme Aſche war.

— Mag ſein, mag ſein, ſagte er, ich will nicht ſtreiten. Was bin ich am Ende? Ein penſionirter Regimentsarzt „volatou“. Jetzt bin ich Landmann geworden. Ich ſtand bei der Brigade Ihres Großvaters, fügte er wieder zu Arkad gewendet hinzu. Ja, ja! ich hab gar Vieles geſehen in meinem Leben. In welchen Geſellſchaften war ich nicht, wem hab ich nicht Alles begegnet! Ich ſelber, ich, wie ich da vor Euch ſtehe, habe dem Fürſten Wittgenſtein und dem Dichter Jukofsky den Puls gefühlt. Ebenſo hab

ich in der Südarmee die Männer des Vierzehnten*) gekannt; ihr verſteht mich!

Waſſili Iwanowitſch begleitete dieſe Worte mit einem höchſt bedeutungsvollen Einkneifen der Lippen.

— Ich wußte ſie Alle an den Fingern herzuzählen. Uebrigens miſche ich mich nicht in Dinge, die mich nichts angehen; man verſteht ſich auf ſeine Lanzette und damit Punktum. Ich muß Ihnen ſagen, daß Ihr Großvater ein ſehr würdiger Mann, ein ächter Soldat war.

— 'S war ein echter Klotz, geſteht's nur, warf Bazaroff hin.

— Aber, Eugen! wie kannſt Du ſolche Ausdrücke gebrauchen! Das iſt unverzeihlich ... Sicherlich gehörte der General Kirſanoff nicht zu den ...

— Geh! laß ihn in Ruh! erwiederte Bazaroff. Im Hereinfahren hab' ich mit Vergnügen bemerkt, daß Dein Birkenwäldchen hübſch herangewachſen iſt.

Waſſili Iwanowitſch belebte ſich plötzlich.

— Das iſt noch nichts! Du mußt den Garten ſehen. Ich hab ihn mit eigener Hand gepflanzt! Wir haben da Obſtbäume, alle möglichen Sträucher und Arznei-Pflanzen. Ihr habt gut ſchwatzen, Ihr jungen Leute, aber der alte Paracelſus hat darum doch eine große Wahrheit verkündigt: In herbis, verbis et lapidibus ... Ich meinestheils

*) Anſpielung auf die Verſchwörung vom 14. Dez. 1825.

hab', wie Du weißt, die Praxis aufgegeben; doch kommt's noch zwei oder dreimal die Woche vor, daß ich mein altes Handwerk wieder aufnehme. Man kommt, mich zu consultiren; da kann ich doch die Leute nicht aus dem Hause werfen. Oft melden ſich Arme; zudem iſt kein Arzt im Ort. Ich hab einen Nachbar, einen Major, der mir ins Handwerk pfuſcht. Ich frage ihn einmal, ob er Medizin ſtudirt habe. Da giebt man mir zur Antwort: „Nein, er hat nicht Medizin ſtudirt, er thut's aus Menſchenliebe . . .“ Ha! ha! ha! aus Menſchenliebe! Ha! ha! wie find'ſt Du das? Ha! ha! ha!

— Fedka! ſtopf' mir eine Pfeife, rief Bazaroff brüsk.

— Wir haben noch einen andern Doktor, nahm Waſili Iwanowitſch wieder das Wort, und ſeine Stimme verrieth eine gewiſſe Aengſtlichkeit. Stell Dir vor, daß er eines Tages zu einem Kranken kommt, der ſchon ad patres gegangen war. Der Bediente will ihn nicht hereinlaſſen und ſagt: „Man braucht Sie jetzt nicht mehr.“ Der Doctor, der auf dieſe Antwort nicht gefaßt war, kommt in Verwirrung und fragt den Diener: „Hat der Kranke den Schlucken gehabt, ehe er ſtarb? — Ja. — Sehr heftig? — Ja. — Ah! das iſt ſehr gut! Und damit entfernte er ſich, ha! ha! ha!

Der Alte lachte allein; Arkad lächelte aus Gefälligkeit, Bazaroff blies eine Tabaks-Wolke in die Luft. Die Unterhaltung dauerte ſo faſt eine Stunde; Arkad begab ſich dann

auf ſein Zimmer, das, wie es ſich herausſtellte, als Bade-Vorzimmer diente, gleichwohl aber ganz wohnlich war. Endlich erſchien Taniuſcha und meldete, daß das Eſſen bald fertig ſei.

Waſſili Iwanowitſch erhob ſich zuerſt.

— Kommt, Ihr Herren, und entſchuldigt gütigſt, wenn ich Euch gelangweilt habe. Ich hoffe, meine Hausfrau wird Euch beſſer zufriedenſtellen, als ich.

Das Eſſen, obgleich in der Eile zubereitet, war ſehr gut, ſogar reichlich; nur der Wein ließ zu wünſchen übrig; der Xeres von faſt ſchwarzer Farbe, den Timofeitſch bei einem Weinhändler in der Stadt, einem ſeiner Bekannten, gekauft hatte, hatte einen Nachgeſchmack von Colophonium und Kupfer. Auch die Mücken waren ſehr läſtig; gewöhnlich wehrte ſie ein kleiner Diener mit einem Baumzweig ab; aber Waſſili Iwanowitſch hatte ihn von dieſem Amte dispenſirt, um ſich der Kritik der jungen Fortſchrittsmänner nicht auszuſetzen. Arina Vlaſſiewna hatte Zeit gefunden, Toilette zu machen; ſie trug eine große Bänderhaube und einen blauen geblümten Shawl. Sie fing aufs Neue zu weinen an, ſobald ſie ihren Eniuſcha erblickte, aber es war nicht nöthig, daß ihr Gatte behülflich war, ſie zu beruhigen; ſie ſelber trocknete eiligſt die Thränen, da ſie fürchtete, ihren Shawl zu verderben.

Die jungen Leute thaten dem Eſſen alle Ehre an; die Wirthe, die ſchon zu Mittag geſpeiſt hatten, aßen nicht

mit. Die Aufwartung besorgte Fedka, den seine Stiefeln sehr inkommodirten, und ein einäugiges Weib mit männlichen Zügen, Namens Anfisuschka, welche die Verrichtungen des Kellermeisters, der Wäscherin und des Hühnermädchens in ihrer Person vereinigte.

Während des ganzen Essens ging Wassili Iwanowitsch mit einem glücklichen, wahrhaft verzückten Gesicht im Zimmer auf und ab, wobei er die grausamen Befürchtungen auseinandersetzte, welche ihm die Politik des Kaisers Napoleon und die Dunkelheit der italienischen Frage verursachten. Arina Blassiewna schien Arkad gar nicht zu sehen: das Kinn auf die Hand gestützt, zeigte sie ihr ganzes rundes Gesicht, dem kleine, aufgequollene kirschrothe Lippen, und Schönheitsmale auf den Wangen und über den Augenbraunen einen ganz eigenthümlichen Ausdruck von naiver Güte gaben. Die Augen auf ihren Sohn geheftet seufzte sie fortwährend; sie hätte für ihr Leben gern gewußt, auf wie lange er gekommen sei, wagte es aber nicht, ihn drum zu fragen. „Wenn er mir antwortete: nur auf zwei Tage?" sagte sie sich und ihr Herz schlug vor Furcht. Nach dem Braten verschwand Wassili Iwanowitsch auf einen Augenblick, kam aber bald wieder mit einer halben Flasche Champagner, die er geöffnet hatte.

— Obgleich wir in einer wilden Gegend leben, sagte er, so fehlt es uns doch nicht an Stoff zur Erheiterung bei den großen Gelegenheiten.

Er füllte drei große und ein kleines Glas, erklärte, daß er auf's Wohl der „theuern Beſucher" trinke, leerte ſein Glas nach Soldaten-Art auf einen Zug, und zwang Arina Wlaſſiewna das kleine Glas bis auf den letzten Tropfen auszutrinken. Als man ans Eingemachte kam, hielt es Arkad, der die ſüßen Speiſen nicht vertragen konnte, doch für ſchicklich, dreierlei friſchbereitete Arten zu koſten, um ſo mehr, als es Bazaroff rundweg abſchlug und ſeine Cigarre anzündete. Nach dem Deſſert kam Thee mit Rahm, Brezeln und Butter; alsdann führte Waſſili Iwanowitſch ſeine Geſellſchaft in den Garten, um den Abend zu genießen, der prachtvoll war. An einer Bank vorbeigehend flüſterte er Arkad ins Ohr:

— An dieſem Platze hier lieb' ich's zu philoſophiren im Anblick des Sonnenuntergangs, das ſchickt ſich für den Einſiedler. Ein wenig weiter vorn hab' ich Horazens Lieblingsbäume gepflanzt.

— Was für Bäume! fragte Bazaroff brüsk.

— Aber . . . Akazien, ich denke . . .

Bazaroff gähnte.

— Ich glaube, daß unſere Reiſenden gut daran thäten, in Morpheus Arme zu ſinken, ſagte Waſſili Iwanowitſch.

— Das heißt, daß es Zeit iſt, ins Bett zu gehen, nahm Bazaroff das Wort. Ich billige den Vorſchlag. Kommt!

Und damit ſagte er ſeiner Mutter: Gute Nacht! und

küßte ſie auf die Stirn; ſie aber machte, während ſie ihn umarmte, dreimal das Zeichen des Kreuzes hinter ſeinem Rücken. Waſſili Iwanowitſch geleitete Arkad auf ſein Zimmer und verließ ihn, nachdem er ihm „die ſüße Ruhe, deren er ſelbſt in dieſem glücklichen Alter genoſſen", gewünſcht hatte. In der That ſchlief Arkad ſehr gut in ſeinem kleinen Stübchen; es roch nach friſchen Hobelſpänen, und zwei hinter dem Ofen verſteckte Grillen machten eine einſchläfernde Muſik. Waſſili Iwanowitſch ging von Arkads Zimmer in ſein eigenes Cabinet, ſetzte ſich unten auf's Bett ſeines Sohnes, d. h. auf das Sopha, und ſchickte ſich an, ein wenig zu plaudern; aber Bazaroff hieß ihn ſofort wieder gehen, weil er ſchläfrig ſei; gleichwohl ſchloß er die ganze Nacht kein Auge. Er ließ ſeinen mürriſchen Blick durch die Finſterniß ſchweifen; die Jugenderinnerungen hatten keine Macht über ihn und die traurigen Eindrücke vom Tag zuvor erregten noch immer ſeinen Geiſt. Arina Vlaſſiewna betete andächtig vor ihren Heiligenbildern; dann blieb ſie noch lange bei Anfiſuſchka, welche gleich einer Bildſäule vor ihrer Herrin ſtand und ſie mit ihrem Einen Auge anſtarrte, während ſie ihr geheimnißvoll und leiſe eine Menge Bemerkungen und Vermuthungen über Eugen Waſſiliewitſch mittheilte. Freude, Wein und Tabaksrauch hatten das Hirn Arina's ſo erſchüttert, daß ihr der Kopf ſchwindelte; ihr Gatte wollte noch mit ihr plaudern, bald aber verzichtete er darauf und ging mit einer reſignirten Handbewegung ab.

Arina Blaſſiewna war ein wahrer Typus des kleinen ruſſiſchen Adels der alten Zeit; ſie hätte zwei Jahrhunderte früher, zur Zeit der Großfürſten von Moskau, auf die Welt kommen ſollen. Leicht erregbar und von großer Frömmigkeit, glaubte ſie an alle Vorbedeutungen, Ahnungen, Zaubereien und Träume; ſie glaubte an die „Jurodivi“ *), an Haus- und Waldgeiſter, an Unglück bringende Begegnungen, an das böſe Auge, an Hausmittel, an die Kraft des, am Gründonnerstag auf den Altar gelegten, Salzes und an den baldigen Untergang der Welt; ſie glaubte, daß es eine gute Buchweizen-Ernte bedeute, wenn die Kerzen in der Oſtermitternachts-Meſſe nicht erlöſchen, daß die Champignons nicht mehr wachſen, ſobald ſie vom Blick des Menſchen getroffen werden, daß der Teufel ſich gern an waſſerreichen Orten aufhalte und daß alle Juden einen Blutflecken auf der Bruſt haben; ſie fürchtete die Mäuſe, die Nattern, die Fröſche, die Sperlinge, die Blutegel, den Donner, das kalte Waſſer, die Zugluft, die Pferde, die Böcke, die rothhaarigen Menſchen und die ſchwarzen Katzen und hielt die Grillen und Hunde für unreine Geſchöpfe; ſie aß weder Kalbfleiſch, noch Tauben, noch Krebſe, noch Käſe, noch Spargeln, noch Topinambur, noch Haſen, noch Waſſermelonen (weil eine angeſchnittene Melone an das abgeſchlagene

*) Die ruſſiſchen Jurodivi ſind etwas Aehnliches wie die „innocents“ des Mittelalters, Wichtelmänner.

Haupt Johannes des Täufers erinnert) und der bloße Gedanke an Auſtern, die ſie nicht einmal vom Sehen kannte, machte ſie ſchaudern; ſie aß gern viel und gut und faſtete ſtreng; ſie ſchlief 10 Stunden täglich und legte ſich gar nicht zu Bett, wenn Waſſili Iwanowitſch über Kopfweh klagte. Das einzige Buch, das ſie geleſen hatte, führte den Titel: „Alexis oder die Hütte im Walde"; ſie ſchrieb Einen, allerhöchſtens zwei Briefe des Jahres und verſtand ſich vortrefflich auf eingemachte Früchte und Gemüſe, obgleich ſie nirgends ſelbſt Hand anlegte und ſich überhaupt nicht gern von der Stelle rührte.

Ariana Vlaſſiewna war übrigens ſehr gut und gar nicht ohne einen gewiſſen, geſunden Menſchenverſtand. Sie wußte, daß es in der Welt Herren gebe zum Befehlen und Volk zum Gehorchen; deßhalb hatte ſie auch nichts gegen die Unterwürfigkeit der Untergebenen und ihre Verneigungen bis zur Erde einzuwenden; aber ſie behandelte ſie mit großer Milde, ließ keinen Bettler ohne Almoſen gehen und kritiſirte niemand, ohne darum dem Klatſch abhold zu ſein. Sie hatte in ihrer Jugend ein angenehmes Geſicht gehabt, ſpielte Clavier und ſprach etwas franzöſiſch. Aber während der langen Reiſen ihres Mannes, den ſie wider Willen geheirathet hatte, war ſie dick geworden und hatte Muſik und Franzöſiſch verlernt. Ihren Sohn betete ſie an, fürchtete ihn aber gewaltig; ihr Gut verwaltete Waſſili Iwanowitſch, und ſie ließ ihm in dieſer Beziehung vollkommene Freiheit;

ſie ſeufzte, fächelte ſich mit ihrem Taſchentuch Luft zu und zog die Augenbrauen in die Höhe vor lauter Angſt, wenn ihr alter Mann von den in der Ausführung begriffenen Reformen und von ſeinen eigenen Planen zu ſprechen anfing. Sie war mißtrauiſch, erwartete beſtändig irgend ein großes Unglück und fing gleich zu weinen an, ſobald ſie ſich an etwas Trauriges erinnerte .... Frauen dieſer Art fangen an, ſelten zu werden; Gott weiß, ob man ſich darüber freuen ſoll.

Einundzwanzigſtes Capitel.

Sobald Arkad aufgeſtanden war, öffnete er das Fenſter und ſein erſter Blick fiel auf Waſſili Iwanowitſch, der in einem tartariſchen Schlafrock und mit einem Taſchentuch umgürtet im Küchengarten arbeitete. Als er ſeinen jungen Gaſt erblickte, ſtützte er ſich auf ſeinen Spaten und rief ihm zu:

— Guten Morgen! wie haben Sie geſchlafen?

— Sehr gut, antwortete Arkad.

— Sie ſehen eine Art Cincinnatus vor ſich, fuhr der Alte fort; ich richte ein Beet für die Herbſtrüben her. Wir leben in einer Zeit (und ich bin weit entfernt, mich darüber zu beklagen), wo ſich jeder durch ſeiner Hände Arbeit erhalten muß; man darf ſich nicht auf andere verlaſſen; man muß ſelber angreifen. Mag man immerhin das Gegentheil behaupten, Jean-Jacques Rouſſeau hatte Recht. Vor einer halben Stunde, mein lieber Herr, hätten Sie mich bei einer ganz andern Beſchäftigung getroffen, als bei der Sie mich jetzt ſehen. Eine Bäuerin war da, um mich wegen eines Ruhranfalls zu conſultiren; ich habe ihr . . . wie ſoll ich ſagen? . . . ich habe ihr eine Doſis Opium „eingeführt“; einer andern hab' ich einen Zahn ausgezogen. Ich hatte

der Letzteren vorgeſchlagen, ſich chloroformiren zu laſſen, aber ſie wollte nicht. Selbſtverſtanden thue ich das alles umſonſt — „an amater.“ Uebrigens brauch' ich mich deſſen nicht zu ſchämen; ich bin ein Plebejer, homo novus; ich habe kein Wappenſchild wie meine vielgeliebte Gattin . . . Aber wär's Ihnen nicht gefällig, hier im Schatten vor dem Frühſtück die Friſche des Morgens zu athmen?

Arkad ging zu ihm hinaus.

— Seien Sie mir willkommen, fuhr Waſſili Iwanowitſch fort, indem er militäriſch grüßend die Hand an das fettige Käppchen legte, das ſeinen Kopf bedeckte; — ich weiß, Sie ſind an jeden ausgeſuchteſten Luxus gewöhnt, aber ſelbſt die Großen dieſer Erde verſchmähen es nicht, einige Zeit unter dem Dache einer Hütte zu leben.

— Wie können Sie mich einen Großen dieſer Erde nennen! rief Arkad aus; und dann bitte ich Sie zu glauben, daß ich durchaus nicht an Luxus gewöhnt bin.

— Erlauben Sie, erlauben Sie, erwiederte Waſſili Iwanowitſch mit lächelnder Miene, obgleich ich jetzt zum alten Eiſen gehöre, hab ich mich doch einſt in der Welt umgethan und ich kenne den Vogel am Fluge. Auch bin ich ein wenig Pſycholog und Phyſiognomiker. Ohne dieſe Gabe, wie ich's nennen möchte, wäre ich längſt verloren; man hätte mich zertreten, mich armes Erdenwürmchen, das ich bin. Ich ſag's Ihnen ohne Compliment: Die Freundſchaft, die, ſo viel ich ſehe, zwiſchen Ihnen und meinem

Sohn beſteht, erfreut mich außerordentlich. Ich komme eben erſt von ihm her; er iſt nach ſeiner Gewohnheit, die Sie kennen, ſehr früh aufgeſtanden und durchſtreift die Umgegend. Erlauben Sie mir eine Frage: Iſt es lange her, daß Sie meinem Sohne nahe ſtehn?

— Wir lernten uns vergangenen Winter kennen.

— Wahrhaftig? Erlauben Sie mir noch eine Frage . . . Aber wir könnten uns ſetzen? Erlauben Sie mir, Sie mit der Offenherzigkeit eines Vaters zu fragen, was Sie von meinem Eugen halten?

— Ihr Sohn iſt einer der hervorragendſten Männer, die mir je vorgekommen ſind, antwortete Arkad lebhaft.

Die Augen Waſſili Iwanowitſch's öffneten ſich plötzlich weit und eine leichte Röthe färbte ſeine Wangen. Er ließ den Spaten fallen, den er in der Hand hatte.

— Alſo Sie glauben . . . nahm er wieder das Wort.

— Ich bin gewiß, fuhr Arkad fort, daß Ihr Sohn eine große Zukunft vor ſich hat; er wird Ihren Namen berühmt machen. Davon war ich gleich bei unſerer erſten Begegnung überzeugt.

— Wie . . . Wie das? . . . brachte Waſſili Iwanowitſch mühſam heraus. Ein verzücktes Lächeln legte ſich auf ſeine breiten Lippen und verließ ſie nicht mehr.

— Sie wollen wiſſen, wie wir Bekanntſchaft gemacht haben?

— Ja . . . und überhaupt . . .

Arkad fing an, noch begeiſterter von Bazaroff zu ſprechen, als an dem Abend, wo er mit Frau Odinzoff eine Mazurka tanzte.

Waſſili Iwanowitſch hörte ihm zu, ſchneuzte ſich, ballte ſein Taſchentuch mit beiden Händen zuſammen, huſtete, fuhr ſich durch's Haar, endlich aber konnte er ſich nicht länger halten, neigte ſich gegen Arkad und küßte ihn auf die Schulter.

— Sie haben mich zum Glücklichſten der Menſchen gemacht, ſagte er, immerfort lächelnd; ich muß Ihnen geſtehen, daß ich . . . daß ich meinen Sohn vergöttere. Ich ſpreche nicht von meiner armen Frau, ſie iſt Mutter und fühlt als ſolche. Aber ich, ich wag's nicht, meinem Sohn auszudrücken, wie ſehr ich ihn liebe, das würde ihm unangenehm ſein. Er kann derartige Herzensergießungen nicht leiden; Viele tadeln ihn ſogar wegen dieſer Charakterfeſtigkeit und ſchreiben ſie dem Stolz und der Gefühlloſigkeit zu; aber Männer wie er dürfen nicht mit derſelben Elle gemeſſen werden, wie gemeine Sterbliche, nicht wahr. Ein Anderer z. B. hätte an ſeiner Stelle des Vaters Geldbeutel fortwährend zur Ader gelaſſen. Er aber hat nie einen Kopeken zu viel von uns verlangt, daß kann ich Sie verſichern.

— Er iſt ein uneigennütziger, makelloſer Menſch, ſagte Arkad.

— Wie Sie ſagen, ein Muſter von Uneigennützigkeit. Was mich betrifft, Arkad Nikolaitſch, ich bet' ihn nicht blos an, ich bin ſtolz auf ihn, und was meinem Stolz am meiſten ſchmeichelt, iſt der Gedanke, daß man einſt in ſeiner Lebensbeſchreibung folgende Zeilen leſen wird: „Sohn eines einfachen Regimentsarztes, der jedoch frühzeitig ſein Talent erkannte und für ſeine Ausbildung alles that . . . die Stimme des Greiſes erloſch.

Arkad drückte ihm die Hand.

— Was meinen Sie, fragte Waſſili Iwanowitſch nach kurzem Schweigen; in der mediziniſchen Carriere wird er ſich wohl nicht den Ruhm holen, den Sie ihm prophezeihen.

— Ohne Zweifel nicht, obgleich er auch in dieſem Fach beſtimmt iſt, zu den Gelehrteſten zu gehören.

— Welches iſt dann die Carriere, in der . . .

— Das kann ich Ihnen jetzt gleich nicht ſagen, aber er wird ein berühmter Mann ſein.

— Ein berühmter Mann! wiederholte der Greis und verſank in tiefe Träumerei.

— Arina Blaſſiewna läßt Sie bitten, zum Thee zu kommen, ſagte Anfiſuſchka, die mit einer ungeheuren Platte Himbeeren vorüberging.

Waſſili Iwanowitſch fuhr zuſammen, richtete ſich aber wieder auf.

— Gibt es Rahm zu den Himbeeren? fragte er.

— Ja, das gibt's.

— Daß er nur ja recht kalt iſt, hörſt Du! Machen Sie keine Umſtände, Arkad Nikolaitſch, nehmen Sie mehr. Wo bleibt Eugen ſo lange?

— Ich bin hier, antwortete Bazaroff aus Arkads Zimmer.

Waſſili Iwanowitſch wandte ſich raſch um.

— Ah! Du wollteſt unſern Gaſt überraſchen; aber Du kommſt zu ſpät, amice, denn wir plaudern ſchon ſeit einer Stunde zuſammen. Nun komm zum Thee, Deine Mutter erwartet uns. Apropos! ich muß dich etwas fragen.

— Was?

— Es iſt hier ein Bauer, der an einem icterus leidet.

— Das heißt er hat die Gelbſucht.

— Ja, er hat einen Anfall von chroniſchem und hartnäckigem icterus. Ich habe ihm Tauſendgüldenkraut und Quecken verſchrieben; auch hieß ich ihn gelbe Rüben eſſen und Sodawaſſer trinken. Aber das ſind lauter „Polliative“; man ſollte ihm etwas kräftigeres verabreichen. Obgleich Du Dich über die Medicin luſtig machſt, kannſt Du mir doch gewiß einen guten Rath geben.

— Wir wollen ſpäter darüber reden. Kommt zum Thee.

Waſſili Iwanowitſch ſprang leicht von der Bank auf und ſtimmte das Lied aus „Robert der Teufel“ an:

Der Wein, der Wein, das Spiel, die Schönen,
Sie lieb', ſie lieb', ſie lieb' ich nur allein.

— Welche Lebenskraft! ſagte Bazaroff, während er vom Fenſter trat.

Es war um die Mittagszeit. Trotz dem feinen Vorhang weißlicher Wolken, die den Himmel bedeckten, war es erſtickend heiß. Ringsum herrſchte Stille, nur die Hähne im Dorfe krähten und die langgezogenen Töne verurſachten Allen, die ſie hörten, ein ſonderbares Gefühl von Faulheit und Langerweile. Von Zeit zu Zeit erhob ſich aus dem Gipfel eines Baumes wie ein Klageruf der durchdringende Schrei eines jungen Sperbers. Arkad und Bazaroff lagen im Schatten eines kleinen Heuſchobers auf einem Haufen Gras, welches bei der geringſten Bewegung raſchelte, obgleich es noch grün und duftig war.

— Dieſe Eſpe da, ſagte Bazaroff, ruft mir meine Kindheit zurück; ſie ſteht am Rand eines Grabens, der ſich auf dem Platz einer ehemaligen Ziegelei gebildet hat. Ich war damals überzeugt, daß dieſer Baum und dieſer Graben die Kraft eines Talismans haben: ich langweilte mich nie in ihrer Nähe. Ich begriff damals noch nicht, daß ich ein Kind war. Jetzt, da ich groß geworden bin, hat der Talisman ſeine Kraft verloren.

— Wie viele Jahre haſt Du im Ganzen hier verbracht? fragte Arkad.

— Zwei Jahre hintereinander; ſpäter kamen wir von

Zeit zu Zeit hierher. Wir führten ein Nomadenleben und zogen faſt immer von einer Stadt zur andern.

— Iſt das Haus ſchon lange gebaut?

— Ja ... Mein Großvater hat es gebaut, der Vater meiner Mutter.

— Was war er, dein Großvater?

— Der Teufel ſoll mich holen, wenn ich's weiß! Ich glaube Major II. Claſſe. Er hat unter Suworow gedient und erzählte beſtändig von ihrem Uebergang über die Alpen, wahrſcheinlich ſchnitt er gehörig auf.

— Deßhalb hängt in Eurem Wohnzimmer das Bildniß Suworows? Ich liebe ſolche alte warme Häuschen, wie das Eure, ſehr; ſie haben auch einen ganz eigenthümlichen Geruch.

— Ja, nach Oel*) und Wäſche, erwiederte Bazaroff. Und die Menge Mücken in dieſen niedlichen Wohnungen! Pah!

— In Deiner Kindheit, fuhr Arkad nach kurzem Schweigen fort, hat man Dich nicht ſtreng gehalten?

— Du kennſt meine Eltern, ſie ſind keine Menſchenfreſſer.

— Du liebſt ſie ſehr, Eugen?

— O ja, Arkad!

— Sie hängen ſehr an Dir!

*) Von den Lampen, die vor den Heiligenbildern brennen.

Bazaroff antwortete nichts.

— Weißt Du, an was ich denke? ſagte er endlich, indem er die Hand unter den Kopf ſchob.

— Nein, ſprich!

— Ich denke, daß das Leben für meine Eltern ſehr ſüß iſt! Mein Vater intereſſirt ſich für Alles, obgleich er ſeine 60 Jahre hinter ſich hat; er ſpricht von „Polliativ"-Mitteln, behandelt Kranke, ſpielt den Großmüthigen bei den Bauern und iſt dabei ſeelenvergnügt. Meine Mutter kann ſich auch nicht beklagen; ihr Tag iſt von ſo vielerlei Geſchäften, „Oh's!" und „Ah's!" ausgefüllt, daß ſie gar keine Zeit hat, zu ſich ſelber zu kommen; und ich ...

— Und Du?

— Und ich, ich ſage mir: Da lieg ich neben dieſem Schober ... Der Platz, den ich einnehme, iſt ſo unendlich klein, im Vergleich zu dem übrigen Raum, wo ich nicht bin, und wo man ſich aus mir nichts macht, und die Zeit, die mir zu leben vergönnt ſein wird, iſt ſo kurz neben der Ewigkeit, in der ich nicht war und in der ich nie ſein werde ... und doch in dieſem Atom, in dieſem mathematiſchen Punkt kreist das Blut, arbeitet das Gehirn und will auch etwas ... Welcher Unſinn? Welche Albernheit!

— Erlaub' mir, Dir eine Bemerkung zu machen: was Du da ſagſt, paßt im Ganzen für alle Menſchen ...

— Das iſt richtig, erwiderte Bazaroff, ich wollte ſagen, daß dieſe braven Leute, ich meine nämlich meine

Eltern, ſich beſchäftigen und nicht an ihr Nichts denken; es ekelt und ſtinkt ſie nicht an, während ich nur Langeweile und Haß zu empfinden vermag.

— Haß? warum das?

— Warum? welche Frage! Haſt du denn vergeſſen?

— Ich erinnere mich an Alles, aber ich glaube nicht, daß es Dir ein Recht gibt, zu haſſen ... Du biſt unglücklich, ich gebe es zu, aber ...

— Ei! ei! Arkad Nikolaitſch, ich ſehe, Du verſtehſt die Liebe, wie alle jungen Leute von heut; Du lockſt der Henne put, put, put! und ſobald die Henne kommt, nimmt man Reißaus! Das iſt die Art nicht, wie ich es mache. Doch laſſen wir das. Wenn einer Sache nicht zu helfen iſt, ſo iſt es eine Schande, ſich mit ihr abzugeben. — Er legte ſich auf die Seite und fuhr fort: Ah! da iſt eine Ameiſe, welche luſtig eine halbtodte Mücke ſchleift. Immer zu, Alte, immer zu! Mach dir nichts aus ihrem Sträuben. Du kannſt in deiner Eigenſchaft als Thier jedes Gefühl von Erbarmen verſchmähen. Das iſt nicht wie unſereiner, die wir uns freiwillig vernichtet und zerbrochen haben.

— Du ſollteſt nicht ſo ſprechen, Eugen! wann haſt Du Dich zerbrochen, wie Du ſagſt?

Bazaroff richtete den Kopf auf.

— Ich glaube das Recht zu haben, ſtolz darauf zu ſein. Ja, ich habe mich nicht ſelbſt zerbrochen und einem Weibe wird das ſicher nie gelingen. Amen! es iſt aus!

Du wirſt kein einziges Wort mehr über dieſen Gegenſtand von mir hören.

Die beiden Freunde lagen einige Augenblicke da, ohne zu ſprechen.

— Ja, nahm Bazaroff wieder das Wort, der Menſch iſt ein ſonderbares Weſen. Wenn man ſo von der Seite und von Weitem das dunkle Leben betrachtet, welches hier die „Väter" führen, ſo ſcheint es, als ob Alles vollkommen ſei. Iß, trinke und lebe Deiner Meinung nach ſo weiſe und regelmäßig als möglich. Es iſt doch nichts; die Langeweile packt dich bald. Man empfindet das Verlangen, unter andere Menſchen zu gehen, wär's auch nur um mit ihnen zu ſtreiten — gleichviel, man muß eben unter ſie gehen.

— Man müßte das Leben ſo einrichten, daß jeder Augenblick eine Bedeutung hätte, ſagte Arkad nachdenklich.

— Gewiß! es iſt immer angenehm, etwas zu bedeuten, ſelbſt wenn es mit Unrecht geſchähe. Man würde ſich zur Noth ſogar die unbedeutenden Dinge gefallen laſſen ... Aber die Kleinigkeiten, die Erbärmlichkeiten ... das iſt das Uebel!

— Es gibt keine Kleinigkeiten für den, der keine anerkennen will.

— Hm! Du haſt da einen umgekehrten Gemeinplatz ausgeſprochen.

— Wie? Was meinſt Du damit?

— Die Verſicherung z. B., daß die Civiliſation nützlich ſei, iſt ein Gemeinplatz, die Behauptung aber, daß die Civiliſation ſchädlich ſei, iſt ein umgekehrter Gemeinplatz. Das lautet ein wenig vornehmer, aber im Grund iſt es abſolut Ein Ding.

— Aber die Wahrheit, wo muß man ſie denn ſuchen?

— Wo? Ich antworte Dir wie das Echo; wo?

— Du biſt heute zur Schwermuth aufgelegt, Eugen!

— Wahrhaftig? es ſcheint, die Sonne hat mir auf den Kopf gebrannt, und dann, wir haben zu viel Himbeeren gegeſſen.

— Da wär's gut, einen Schlaf zu thun, ſagte Arkad.

— Sei's, nur ſchau mich nicht an ... man ſieht immer dumm aus, wenn man ſchläft.

— Es iſt Dir alſo nicht gleichgiltig, was man von Dir denkt?

— Ich weiß nicht recht, was man darauf antworten ſoll. Ein Mann, der dieſes Namens wahrhaftig würdig iſt, dürfte ſich um das, was man von ihm denkt, nicht kümmern; der wahre Mann iſt der, der Andern nichts zu denken gibt, ſondern ſie zwingt, ihm zu gehorchen oder ihn zu verabſcheuen.

— Das iſt ſonderbar! ich verabſcheue Niemand, ſagte Arkad nach kurzem Beſinnen.

— Und ich verabſcheue viele Leute! Du haſt eine milde Seele, ein wahres Pflaumenkompot, wie könnteſt Du

verabſcheuen? ... Du biſt furchtſam, haſt kein Selbſtvertrauen. ...

— Und Du, erwiederte Arkad, Du haſt alſo viel Selbſtvertrauen? Du ſchätzeſt Dich ſehr hoch?

Bazaroff antwortete ihm nicht ſogleich.

— Wenn ich einmal einem Menſchen begegne, der in meiner Gegenwart nicht die Ohren hängen läßt, verſetzte Bazaroff langſam, dann werde ich meine Meinung über mich ſelber ändern. — Verabſcheuen? fuhr er fort ... aber halt einmal, Du haſt kurz vorher geſagt, als wir an der großen und ſaubern Isba Eures Staroſten Philipp vorübergingen: Rußland werde ſo lange nicht auf ſeiner Höhe angekommen ſein, bis der letzte Bauer eine ſolche Wohnung habe und Jeder von uns müſſe dazu beitragen ... Nun wohlan, ich habe ſofort dieſen Bauer verabſcheut, hieß' er Philipp oder Jakob, für deſſen Wohl ich ſchanzen ſoll, ohne daß er mir's im mindeſten Dank wüßte. Und doch, was ſollt' ich mit ſeiner Dankbarkeit thun? Wenn er in ſeiner guten Isba wohnt, dann werde ich die Neſſeln auf dem Kirchhof düngen. Und was dann?

— Schweig, Eugen, wenn man Dich heute hört, iſt man faſt verſucht, denen Recht zu geben, die uns vorwerfen, daß wir keine Grundſätze haben.

— Du ſprichſt wie Dein würdiger Onkel. Es gibt keine Grundſätze. Haſt Du das bisher noch nicht gewußt? Es gibt nur Senſationen. Alles hängt von Senſationen ab.

— Wie ſo?

— Ja wohl. Nimm mich z. B.: Wenn ich vom Geiſt der Verneinung und des Widerſpruchs beherrſcht bin, ſo hängt das von meinen Senſationen ab. Es iſt mir angenehm, zu verneinen, mein Hirn iſt ſo gebaut und damit Punktum! Warum habe ich Gefallen an der Chemie? Warum ißt du gerne Aepfel? Alles kraft der Senſationen. Da liegt die Wahrheit und nie werden die Menſchen tiefer dringen. Man geſteht ſich's nicht gerne und ſelbſt ich werde dir's nicht mehr wiederholen.

— Aber von dieſem Standpunkte aus wäre die Tugend ſelber nichts, als eine Senſation?

— Ohne allen Zweifel!

— Eugen! erwiederte Arkad in betrübtem Ton.

— Ah! Wahrhaftig? Der Biſſen iſt nicht nach Deinem Geſchmack, ſagte Bazaroff. Nein, mein Lieber, wenn man entſchloſſen iſt, Alles abzumähen, muß man ſeine eigenen Beine nicht ſchonen. Aber wir haben nun in dieſer Weiſe genug philoſophirt. Die Natur ladet uns zur Ruh' des Schlummers ein, ſagt Puſchkin.

— Er hat nie etwas ähnliches geſagt, erwiederte Arkad.

— Wenn er's nicht geſagt hat, hätte er's in ſeiner Eigenſchaft als Dichter ſagen können oder ſollen. Apropos, er war doch Soldat?

— Puſchkin war nie Soldat.

— Geh doch! auf jeder Seite ruft er aus: „Zu den Waffen! zu den Waffen! für die Ehre Rußlands!“

— Woher nimmſt Du alle dieſe Erfindungen? ich nenne das verleumden.

— Verleumden? wie hübſch! Glaubſt Du mich mit dieſem Worte zu erſchrecken? Welche Verleumdungen man immer über einen Menſchen verbreitet, er verdient noch zwanzigmal mehr.

— Suchen wir lieber zu ſchlafen, ſagte Arkad verletzt.

— Mit dem größten Vergnügen, antwortete Bazaroff.

Aber ſie konnten beide nicht einſchlafen, ein Gefühl von Feindſeligkeit hatte ſich in ihr Herz geſchlichen. Nach wenigen Minuten öffneten ſie die Augen und blickten ſich ſchweigend an.

— Sieh, ſagte plötzlich Arkad, ſieh dies verdorrte Blatt, welches ſich eben von einer Platane löste und zur Erde fällt, es flattert in der Luft ganz wie ein Schmetterling. Iſt das nicht ſonderbar? das Traurigſte und Todteſte, was es gibt, gleicht dem Heiterſten und Lebendigſten!

— Mein theurer Arkad Nikolajewitſch, rief Bazaroff aus, ich erbitte es von dir als Gnade, ſprich nicht poetiſch.

— Ich ſpreche, wie ichs's verſtehe . . . Aber wahrhaftig, das ſtreift an Tyrannei. Wenn mir ein Gedanke kommt, warum ſoll ich ihn nicht ausdrücken?

— Das iſt richtig; aber warum ſoll ich nicht gleichfalls ſagen, was ich denke? ich finde es unanſtändig, poetiſch zu ſprechen.

— Es iſt Deiner Meinung nach ohne Zweifel anſtändiger, Grobheiten zu ſagen?

— Heh! heh! ich ſeh', Du biſt entſchloſſen, in die Fußtapfen Deines Onkels zu treten. Wie glücklich wär dieſer Idiot, wenn er Dich hören könnte!

— Wie haſt Du Paul Petrowitſch genannt?

— Wie er es verdient: einen Idioten.

— Das wird unerträglich! rief Arkad aus.

Ah! der Familien-Sinn iſt erwacht, ſagte Bazaroff ruhig. — Ich habe bemerkt, daß er bei allen Menſchen tief eingewurzelt iſt. Sie ſind fähig, auf Alles zu verzichten, alle Vorurtheile abzulegen, aber anzuerkennen z. B.: daß ein Bruder, der Taſchentücher geſtohlen hat, ein Dieb iſt, das geht über ihre Kräfte. In der That, eine Perſon, die mir ſo nahe ſteht, „mein" Bruder, muß er nicht ein Genie ſein?

— Ich habe einzig dem Sinne für Gerechtigkeit und keineswegs dem für die Familie gehorcht, antwortete Arkad lebhaft. Aber da Du für dieſen Sinn kein Verſtändniß haſt, da dieſe „Senſation" Dir fehlt, ſollteſt Du gar nicht davon ſprechen.

— Das kommt darauf hinaus: Arkad Kirſanoff iſt mir zu hoch, als daß ich ihn verſtehen könnte; ich beuge mich und verurtheile mich zum Stillſchweigen.

— Hör doch auf, Eugen! ich bitte Dich, wir bekommen ſchließlich noch Händel.

— Ach, ich beſchwöre Dich, Arkad, wir wollen Händel anfangen, wir wollen uns tüchtig prügeln, bis zur Vertilgung der thieriſchen Wärme.

— Das führt am Ende in Wirklichkeit zu . . .

— Zu Fauſtſchlägen? fiel Bazaroff ein, warum nicht? hier auf dieſem Heuhaufen, in dieſer ganzen idylliſchen Umgebung, entfernt von der Welt und den Blicken der Menſchen, es könnte gar nicht ſchöner ſein. Aber Du biſt nicht im Stande, Dich mit mir zu meſſen. Ich werde Dich bei der Kehle packen . . .

Bazaroff ſtreckte ſeine knochigen Finger aus . . . Arkad wandte ſich lachend um und ſchickte ſich zur Vertheidigung an . . . Aber das Geſicht ſeines Freundes, das Grinſen, welches ſeine Lippen verzog und das düſtre Feuer, das in ſeinen Augen glühte, ſchienen ihm eine ſolch ernſte Drohung auszudrücken, daß ihn unwillkührlich ein Gefühl von Furcht überkam . . .

— Ah! find' ich Euch endlich! rief in dieſem Augenblick Waſſili Iwanowitſch, welcher in einem Wamms von zu Hauſe gewebter Leinwand und mit einem Strohhut aus derſelben Fabrik auf dem Kopfe vor den jungen Leuten erſchien. Ich hab Euch geſucht und geſucht . . . Aber Ihr habt einen prächtigen Platz gewählt und überlaßt Euch einem ſüßen Zeitvertreib. „Auf der Erde liegend den Himmel betrachten" . . . wißt Ihr, daß dieſe Lage eine ganz eigenthümliche Bedeutung hat?

— Ich betrachte den Himmel nur, wenn ich nieſen will, ſagte Bazaroff mürriſch und zu Arkad tretend fügte er leiſe hinzu: es thut mir leid, daß er uns verhindert hat.

— Geh'! es iſt genug! ſagte Arkad und drückte ihm verſtohlen die Hand.

— Ich ſchau Euch an, meine jungen Freunde, fuhr Waſſili Iwanowitſch kopfſchüttelnd fort, wobei er ſeine gefalteten Hände auf einen Stock ſtützte, den er ſelbſt kunſtvoll ſpiralförmig gewunden und oben mit einem Türkenkopf verziert hatte, ich ſchau Euch an und kann es nicht ſatt bekommen. Wie viel Kraft, Jugend, Fähigkeit, Talent ſteckt in Euch . . . Caſtor und Pollux!

— Gut! rief Bazaroff aus, jetzt ſtürzt er ſich in die Mythologie! man ſieht ſofort, daß er ſeiner Zeit im Latein ſtark war. Haſt Du nicht eine ſilberne Medaille für Deine Schularbeiten erhalten?

— Dioskuren! Dioskuren! wiederholte Waſſili Iwanowitſch.

— Geh, Vater! ſei vernünftg, etwas weniger Zärtlichkeit.

— Einmal von Zeit zu Zeit macht noch keine Gewohnheit, ſtotterte der Greis. Uebrigens bin ich nicht gekommen, meine Herren, um Euch Complimente zu machen, ſondern erſtens, um Euch anzukündigen, daß wir bald eſſen werden, und zweitens, um Dich zu benachrichtigen, Eugen . . . Du biſt ein Burſche von Geiſt, Du kennſt die Männer und

die Frauen, wirſt alſo verzeihen ... Deiner Mutter lag ſehr daran, Dankgebete für Deine Ankunft leſen zu laſſen. Bilde Dir nicht ein, daß ich Dich auffordern will, denſelben anzuwohnen, die Ceremonie iſt ſchon vorüber. Aber der Pater Alexis ...

— Der Pope?

— Ja! der Prieſter iſt drinnen ... und wird zum Eſſen bleiben ... Ich hab' es ſelber nicht vermuthet und rieth ihm ſogar ab ... aber ich weiß nicht, wie es kam ... er hat mich nicht verſtanden ... zudem, Arina Blaſſiewna ... immerhin aber iſt er ein geſcheidter und in jeder Hinſicht angenehmer Mann.

— Ich hoffe, er wird mir meine Portion bei Tiſche nicht wegeſſen? fragte Bazaroff.

Waſſili Iwanowitſch lachte.

— Nein! gewiß nicht! erwiederte er.

— Mehr verlange ich nicht, meinethalben kannſt Du zu uns an den Tiſch ſetzen, wen Du willſt.

Waſſili Iwanowitſch rückte den Hut zurecht.

— Ich wußte ja wohl, daß Du über alle Vorurtheile erhaben biſt. Es wär' auch etwas ſtark. Hab' doch ich, der ich bereits mein 63ſtes angetreten, gleichfalls keine. (Waſſili Iwanowitſch wagte nicht zu geſtehen, daß es ihm um die Gebete nicht minder zu thun war, als ſeiner Frau, denn er war ſo religiös wie ſie.) Aber der Pater Alexis wünſchte ſehr, Deine Bekanntſchaft zu machen. Ich bin

überzeugt, daß er Dir gefallen wird. Er macht sehr gern ein Spielchen und ... doch das bleibt unter uns ... raucht sogar seine Pfeife wie ein Anderer.

— Nun, wir werden nach Tisch eine Parthie Jeralasch*) machen und ich werd Euch das Geld abnehmen.

— He! he! he! Das wollen wir sehen.

— Wie! willst du von gewissen Talenten Gebrauch machen? fragte Bazaroff mit ganz besonderer Betonung.

Eine leichte Röthe überzog die bronzefarbenen Wangen Wassili Iwanowitsch's.

— Schämst Du Dich nicht, Eugen ... was vorbei ist, ist vorbei. Nun ja, ich will's vor unserem jungen Freund bekennen, daß ich in meiner Jugend diese Leidenschaft hatte, aber ich hab's theuer bezahlt! Wie heiß es heute ist! erlaubt mir, neben Euch Platz zu nehmen, wenn ich Euch nicht störe?

— Keineswegs! antwortete Arkad.

Wassili Iwanowitsch setzte sich auf das Heu und hob mit weinerlicher Stimme an:

— Dies Lager da, meine theuern Herren, erinnert mich an mein Soldatenleben, an Bivouak und Ambulanzen; das spielte auch so neben einem Schober, wenn noch einer da war! — er that einen Seufzer — ach, ich hab gräßliche Scenen gesehen in meinem Leben! ich will Euch, wenn

*) Eine Art Whist.

Ihr's erlaubt, eine Episode von der Pest erzählen, die uns in Bessarabien decimirt hat.

— Und die Dir den St. Wladimir-Orden eingetragen hat, sagte Bazaroff, ich kenn's! ich kenn's! ... Apropos, warum trägst Du ihn nicht?

— Ich sagte Dir ja eben, daß ich keine Vorurtheile habe, antwortete Wassili Iwanowitsch verlegen, (er hatte sich das rothe Band erst Tags zuvor aus dem Knopfloch trennen lassen). Und er fing an, die fragliche Episode zu erzählen.

— Sehen Sie den! er ist eingeschlafen, flüsterte er plötzlich Arkad ins Ohr, indem er auf Bazaroff zeigte und vertraulich mit den Augen blinzte.

— Eugen, auf! setzte er laut hinzu, wir wollen zum Essen gehen!

Pater Alexis, ein kräftiger hochgewachsener Mann mit dichtem, sorgfältig gekämmtem Haar und breitem, gesticktem Gürtel über dem lilaseidenen Rock, benahm sich mit viel Verstand und Takt. Er schüttelte den jungen Leuten zuerst die Hand, als ob er zum Voraus gewußt hätte, daß ihnen keineswegs etwas daran gelegen sei, seinen Segen zu empfangen, und ohne seinem Stand etwas zu vergeben, verstand er es sehr gut, Niemanden zu verletzen. Er scheute sich nicht, gelegentlich über das Latein, das man in den Seminarien lehrt, einige Scherze zu machen und nahm sich gleich darauf wieder seines Erzbischofs an; nachdem er zwei

Glas Wein getrunken hatte, ſchlug er das dritte aus; er nahm die Cigarre an, die ihm Arkad gab, rauchte ſie aber nicht, ſondern ſagte, daß er ſie nach Haus mitnehmen wolle. Doch hatte er die weniger angenehme Gewohnheit, jeden Augenblick die Hand langſam und vorſichtig dem Geſicht zu nähern, um die Fliegen zu fangen, die ſich darauf geſetzt hatten, wobei es ihm manchmal widerfuhr, daß er ſie zerquetſchte. Er ſetzte ſich an den Spieltiſch, ohne beſonders Vergnügen dabei zu verrathen und gewann Bazaroff ſchließlich 2 Rubel 50 Kopeken Papier ab (von „Rubel Silber" hatte man in dem Hauſe der Arina Vlaſſiewna keine Vorſtellung). Arina, die nie ſpielte, ſaß neben ihrem Sohn, das Kinn nach ihrer Gewohnheit auf die Hand geſtützt, und ſtand nur auf, um weitere Erfriſchungen zu beſtellen. Sie fürchtete zu viel Aufmerkſamkeit für Bazaroff zu haben und er ermunterte ſie keineswegs dazu; überdies hatte ihr Waſſili Iwanowitſch eingeſchärft, ihn nicht zu quälen. „Die jungen Leute lieben das nicht," ſagte er ihr wiederholt. (Wir dürfen nicht vergeſſen, zu bemerken, daß für das Mittagseſſen Nichts geſpart war. Timofeitſch hatte ſich mit Tagesanbruch in Perſon nach der Stadt begeben, um dort Fleiſch erſter Qualität zu kaufen; der Staroſt verfügte ſich anderswohin, um Nalimes*), Barſche und Krebſe aufzutreiben; den Bauernweibern bezahlte man bis zu 40 Kopeken für

*) Ein feiner Fiſch.

die Champignons.) Die Augen Arina's, beſtändig auf Bazaroff geheftet, drückten jedoch nicht blos Hingebung und Zärtlichkeit aus; man las darin auch eine mit Neugier und Furcht und ſelbſt mit einer Art ſtillen Vorwurfs gemiſchte Traurigkeit. Uebrigens bekümmerte ſich Bazaroff ſehr wenig um das, was die Augen ſeiner Mutter ausdrücken mochten, er ſprach faſt nichts mit ihr und beſchränkte ſich darauf, ganz kurze Fragen an ſie zu richten, doch bat er ſie um ihre Hand, in der Hoffnung, daß ihm das Glück bringen werde. Arina Blaſſiewna legte ihr zartes weißes Händchen in die breite, rauhe Hand des Sohnes.

— Nun, fragte ſie ihn einen Augenblick darauf, hilft es?

— Es geht noch ſchlechter, antwortete er, mit ſorgloſem Lächeln.

— Der Herr ſpielt viel zu verwegen, ſagte Pater Alexis in bedauerndem Ton und ſtreichelte ſeinen ſchönen Bart.

— So machte es Napoleon, verſetzte Waſſili Iwanowitſch und ſpielte ein Aß aus.

— Und ſo muß Napoleon auf der Inſel St. Helena geſtorben ſein, erwiederte der Pater Alexis und ſtach das Aß mit einem Trumpf.

— Eniuſchenka! willſt Du ein Glas Johannisbeerwein? fragte Arina Blaſſiewna ihren Sohn.

Bazaroff zuckte blos die Achſeln.

— Nein! ſagte Bazaroff am andern Morgen zu Arkad,

ich muß wieder fort von hier. Ich langweile mich hier, ich möchte arbeiten und doch iſt mir's unmöglich etwas zu thun. Ich will zu Euch zurückkehren, wo ich all meine Vorbereitungen gelaſſen habe. In Eurem Hauſe kann man doch wenigſtens allein ſein, wenn man will. Aber hier wiederholt mir mein Vater beſtändig: Du kannſt über mein Studirzimmer verfügen, da ſtört Dich kein Menſch; und er ſelbſt verläßt mich nicht mit einem Schritt. Auch würde ich mir doch einigermaßen ein Gewiſſen daraus machen, ihm meine Thüre zu verſchließen. Meine Mutter ſtört mich kaum weniger; ich höre ſie beſtändig in ihrem Zimmer ſeufzen und wenn ich zu ihr hineingehe, weiß ich ihr Nichts zu ſagen.

— Deine Abreiſe wird ſie ſehr betrüben, und Deinen Vater auch, antwortete Arkad.

— Ich komme wieder.

— Wann?

— Auf der Rückreiſe nach Petersburg.

— Deine Mutter beſonders dauert mich.

— Warum das? Etwa weil ſie Dir ſo gute Früchte zu eſſen gegeben hat?

Arkad ſchlug die Augen nieder.

— Du kennſt Deine Mutter nicht, ſagte er zu Bazaroff, ſie hat nicht nur ein vortreffliches Herz, ſie iſt auch ſehr geſcheidt. Wir haben dieſen Morgen mehr als eine

halbe Stunde zuſammen geplaudert und ihre Unterhaltung iſt höchſt verſtändig und intereſſant.

— Ohne Zweifel war ich der Gegenſtand derſelben?

— Wir haben auch von andern Dingen geſprochen.

— Es iſt möglich, daß Du Recht haſt, man ſieht ſo etwas als Zuſchauer oft beſſer; wie beim Billard. Wenn eine Frau im Stande iſt, eine halbe Stunde lang die Koſten der Unterhaltung zu tragen, ſo iſt das ſchon ein gutes Zeichen. All' das kann mich aber nicht abhalten, abzureiſen.

— Ich weiß nicht, wie Du's angreifen willſt, ihnen die Nachricht beizubringen? ſie ſcheinen zu glauben, daß wir wenigſtens noch 14 Tage hier bleiben.

— Das kommt mir ſehr ungelegen. Zudem hatte ich heute den dummen Einfall, meinen Vater zu necken, weil er neulich einen Bauern hat peitſchen laſſen und zwar mit Recht. Ja, ja, mit Recht, ſieh mich nicht mit ſo großen Augen an; er hat ſehr wohl daran gethan, ihn zu ſtrafen, weil's ein unverbeſſerlicher Dieb und Trunkenbold iſt; nur glaubte mein Vater nicht, daß ich in dieſer Sache ſo gut unterrichtet ſei, wie man zu ſagen pflegt. Er iſt darüber ganz betroffen geweſen; und gerade jetzt muß ich ihm den Kummer verurſachen ... Doch, was liegt daran! „Das heilt bis zur Hochzeit*)."

Obgleich Bazaroff dieſe letzteren Worte in ziemlich ent-

*) Ruſſiſches Sprichwort.

ſchiedenem Tone geſprochen hatte, konnte er ſich doch nicht entſchließen, die Abreiſe ſeinem Vater früher anzukündigen, als im Augenblick, wo er ihm in ſeinem Studirzimmer gute Nacht wünſchte. Mit gezwungenem Gähnen ſagte er:

— Noch eins ... Faſt hätte ich vergeſſen, Dir's mitzutheilen ... Man wird morgen unſere Pferde zu Fedote vorausſchicken müſſen.

Waſſili Iwanowitſch blieb wie betäubt.

— Will uns Herr Kirſanoff verlaſſen? fragte er endlich.

— Ja, und ich reiſe mit ihm.

Waſſili Iwanowitſch fuhr betroffen zurück.

— Du willſt uns verlaſſen?

— Ja ... ich habe Geſchäfte. Habe die Güte, die Pferde voraus zu ſchicken.

— 's iſt gut; ſtammelte der Greis, zum Relais ... ganz gut, recht ... nur ... nur ... iſt's möglich?

— Ich muß auf einige Tage zu Kirſanoff. Ich komme dann wieder.

— So? auf einige Tage .. es iſt gut.

Waſſili Iwanowitſch nahm ſein Taſchentuch und ſchneuzte ſich, indem er ſich faſt bis auf den Boden bückte.

— Gut! nun ja ... es ſoll beſorgt werden. Aber ich dachte, daß Du ... länger ... drei Tage ... nach drei Jahren Abweſenheit, das iſt nicht ... das iſt nicht viel, Eugen!

— Ich ſage Dir ja eben, daß ich bald wieder komme, es iſt unumgänglich nothwendig . . .

— Unumgänglich . . . Nun ja! Seine Pflicht muß man vor Allem erfüllen . . Du willſt, daß ich die Pferde vorausſchicke. Es iſt gut, aber wir waren nicht darauf gefaßt, Arina und ich! ſie hat jetzt eben bei einer Nachbarin Blumen geholt, um Dein Zimmer damit zu ſchmücken.

Waſſili Iwanowitſch ſagte nicht, daß er jeden Morgen mit Tagesanbruch barfuß und in Partoffeln Timofeitſch aufſuchte und ihm eine ganz zerriſſene Banknote einhändigte, die er mit zitternden Händen aus dem unterſten Säckel hervorholte; dieſe Banknote war zum Einkauf verſchiedener Vorräthe beſtimmt, hauptſächlich von Eßwaaren und rothem Wein, dem die jungen Leute ſtark zuſprachen.

Es gibt nichts köſtlicheres, als die Freiheit; das iſt mein Grundſatz . . . man muß den Leuten keinen Zwang anthun . . . man muß . . .

Waſſili Iwanowitſch verſtummte plötzlich und ging nach der Thüre.

— Wir ſehen uns bald wieder, Vater, ich verſpreche Dir's.

Aber Waſſili Iwanowitſch wandte ſich nicht um, er verließ das Zimmer mit einer Handbewegung. Beim Eintritt ins Schlafzimmer fand er ſeine Frau ſchon eingeſchlafen; er betete leiſe, um ſie nicht zu ſtören, dennoch wachte ſie auf.

— Biſt Du's, Waſſili Iwanowitſch? fragte ſie.

— Ja, Mutter!

— Du kommſt gerade von Eniuſcha? Ich fürchte, daß er auf ſeinem Sopha nicht gut liegt. Ich habe übrigens Anfiſuſchka geſagt, daß ſie ihm Deine Feldmatraze und die neuen Kiſſen gibt; ich hätt' ihm gern unſer Federbett abgetreten, aber ich glaube mich zu erinnern, daß er nicht gern weich liegt.

— Das thut nichts, Mutter, beruhige Dich. Er hat über nichts zu klagen. „Herr, vergib uns unſere Sünden!" fuhr er in ſeinem Gebete fort. Mehr ſagte Waſſili Iwanowitſch nicht; er wollte ſeiner armen Frau die Nachricht nicht mittheilen, welche ihre Ruhe geſtört hätte.

Am andern Morgen reiſten die beiden jungen Leute ab. Alles im Hauſe hatte von Früh an ein trauriges Anſehen gewonnen; Anfiſuſchka ließ die Platten fallen; die ſie trug; Fedka ſogar kam aus der Faſſung und fuhr ſchließlich aus ſeinen Stiefeln. Waſſili Iwanowitſch machte ſich noch mehr zu ſchaffen, als ſonſt; er zwang ſich, ſeinen Kummer zu verbergen, ſprach ſehr laut und trat mit Geräuſch auf; aber ſein Geſicht war eingefallen, und ſeine Augen ſuchten dem Sohn immer auszuweichen. Arina Blaſſiewna weinte ſtill; ſie hätte den Kopf ganz verloren, wenn ihr der Mann nicht in aller Frühe eine lange Vorleſung gehalten hätte. Als Bazaroff ſich endlich mit der wiederholten Verſicherung, daß er vor Ablauf eines

Monats wieder kommen werde, den Armen, die ihn zurückhielten, entwunden hatte und in dem Tarantaß saß, als die Pferde anzogen, und der Ton der Glocke sich mit dem Rollen der Räder mischte, als es vergeblich war, dem Wagen länger nachzublicken, als der Staub sich gänzlich gelegt hatte und Timofeitsch schwankend und ganz gebrochen sein Lager wieder suchte, als endlich die beiden Alten sich wieder allein in ihrem Hause befanden, daß ihnen noch enger und älter vorkam . . . warf sich Wassili Iwanowitsch, der wenige Minuten zuvor von der Treppe herab so stolz mit dem Tuche gewinkt hatte, in einen Sessel und ließ das Haupt auf die Brust sinken. „Er hat uns verlassen!" sagte er mit zitternder Stimme: „Verlassen! er langweilte sich bei uns. Da bin ich nun wieder allein, allein!" sagte er wiederholt und streckte jedesmal den Zeigfinger der rechten Hand aus*). Arina Wlassiewna trat zu ihm, legte ihr weißes Haupt auf das weiße Haupt des Greises und sagte: „was ist da zu machen, Wassili! ein Sohn ist wie ein Lappen, der sich losreißt; er gleicht dem jungen Falken; es beliebt ihm zu kommen und er kommt; es beliebt ihm zu gehen und er fliegt davon; wir zwei aber, du und ich, wir sind wie zwei kleine Schwämme in einem hohlen Baume; eins neben dem andern, bleiben wir da für alle Zeit. Ich allein, ich werde nicht von

* „Allein wie ein Finger" ist ein russisches Sprichwort.

dir laſſen, wie du von deiner alten Frau nicht laſſen wirſt!“

Waſſili Iwanowitſch erhob das Geſicht, welches er mit beiden Händen bedeckt hatte, und drückte ſeine Frau, ſeine Lebensgefährtin, inniger an ſich, als er's je, ſelbſt in ſeiner Jugend, gethan; ſie hatte ihm Troſt gegeben in ſeinem Leid.

Zweiundzwanzigſtes Capitel.

Die beiden Freunde wechſelten beinahe kein Wort, bis ſie an Fedote's Haus angekommen waren. Bazaroff war mit ſich ſelber nicht zufrieden und Arkad war ärgerlich auf ſeinen Freund. Er fühlte überdies jene unbeſtimmte Traurigkeit, welche nur jungen Leuten beim erſten Eintritt in das Leben bekannt iſt. Als umgeſpannt war und der Kutſcher wieder auf dem Bocke ſaß, fragte er, ob er rechts oder links fahren ſolle.

Arkad erbebte. Der Weg zur Rechten führte nach der Stadt und von da auf das Gut ſeines Vaters, der zur Linken führte zu Frau Odinzoff.

Er ſah Bazaroff an.

— Links, Eugen? ſagte er.

Bazaroff wandte ſich ab.

— Welche Dummheit! murmelte er zwiſchen den Zähnen.

— Ich weiß wohl, daß es eine Dummheit iſt, antwortete Arkad. Aber was thut's, 's nicht die erſte, die wir begehen.

Bazaroff ſchlug den Schirm ſeiner Mütze herunter.

— Thu' wie du willst! sagte er zuletzt.

— Fahr' links! rief Arkad dem Kutscher zu.

Der Tarantaß rollte in der Richtung von Nikolskoi dahin. Die beiden Freunde aber, nachdem sie jetzt entschlossen waren, eine Dummheit zu machen, beobachteten ein noch hartnäckigeres Schweigen als zuvor: sie schienen beinahe ergrimmt.

Aus der Art, wie der Haushofmeister der Frau Odinzoff sie auf der Treppe des Hauses empfing, merkten unsere jungen Reisenden gleich, daß es unbesonnen gewesen war, ihrem Einfalle Folge zu leisten. Es war leicht zu bemerken, daß man sie durchaus nicht erwartete. Eingeladen, in den Salon zu treten, mußten sie längere Zeit warten, und spielten da eine traurige Figur. Frau Odinzoff erschien endlich; sie redete sie mit ihrer gewöhnlichen Liebenswürdigkeit an, schien aber über ihre schnelle Wiederkehr erstaunt; sie war nicht besonders entzückt, sie wiederzusehen, so viel sich nach ihren gemessenen Worten und Bewegungen urtheilen ließ. Sie beeilten sich, ihr mitzutheilen, daß sie nur im Vorbeikommen angesprochen hätten, und daß sie in zwei oder drei Stunden nach der Stadt zurückzukehren gedächten. Ihre ganze Antwort war ein schwacher Ausruf der Ueberraschung; sie bat Arkad, seinen Vater von ihr zu grüßen und schickte nach ihrer Tante; die Fürstin kam ganz verschlafen an, was den gewöhnlich bösen Ausdruck ihres gelben und welken Gesichts noch erhöhte. Katia war unwohl

und verließ ihr Zimmer nicht. Arkad empfand in diesem Augenblick, daß er Katia ebensosehr, wie die Herrin des Hauses, zu sehen gewünscht hätte.

So vergingen 4 Stunden in gleichgültigem Gespräch: Frau Odinzoff sprach und hörte zu, ohne zu lächeln. Nur im Augenblick der Abreise schien ihre alte Freundlichkeit wieder aufzuleben.

— Sie müssen mich recht mürrisch finden, sagte sie, aber bekümmern Sie sich nicht darum und besuchen Sie mich beide bald wieder; hören Sie?

Bazaroff und Arkad antworteten nur mit einer Verbeugung, stiegen wieder in den Wagen und ließen sich direct nach Marino zurückfahren, wo sie ohne Aufenthalt am Abend des andern Tages ankamen. Während der Fahrt sprach weder der Eine noch der Andere den Namen der Frau Odinzoff aus; Bazaroff beobachtete sogar ein beständiges Schweigen und starrte hartnäckig ins Weite.

In Marino wurden sie mit offenen Armen empfangen. Die lange Abwesenheit seines Sohnes fing an Kirsanoff zu beunruhigen; er stieß einen Schrei aus, sprang auf das Sopha und stampfte mit den Füßen, als Fenitschka mit freudestrahlenden Augen in das Zimmer trat und ihm die „jungen Herren" meldete. Selbst Paul empfand eine angenehme Ueberraschung und lächelte mit Gönnermiene, als er den Neuangekommenen die Hand drückte. Man plauderte von der Reise; Arkad war der, welcher am Meisten sprach,

beſonders beim Abendeſſen, und das Mahl zog ſich weit über Mitternacht hinaus. Kirſanoff hatte mehrere Flaſchen Porter auftragen laſſen, der von Moskau kam, und er mundete ihm ſo vortrefflich, daß ſeine Wangen purpurroth wurden und er aus einem kindlichen und zugleich nervöſen Lachen nicht herauskam. Dieſe allgemeine gute Laune ergriff ſogar die Dienerſchaft. Duniaſcha that nichts als wie närriſch hin und her laufen und die Thüren hinter ſich zuſchlagen, und Peter verſuchte es noch Morgens zwei Uhr vergeblich, einen Koſaken-Walzer auf der Guitarre zu ſpielen. Die Saiten des Inſtruments ließen in der ländlichen Stille wehmüthig-liebliche Töne durch die Nacht erklingen. Aber der gebildete Kammerdiener kam nie über die erſten Läufe hinaus. Die Natur hatte ihm das muſikaliſche Talent verſagt, wie überhaupt jedes andere Talent.

Gleichwohl waren die Bewohner Marino's nicht frei von jeder Sorge, und der arme Kirſanoff hatte ſein gut Theil davon. Die Farm verurſachte ihm jeden Tag mehr Aerger, kleinen, erbärmlichen Aerger. Die gedungenen Arbeiter bereiteten ihm wahrhaft unerträgliche Verlegenheiten. Die Einen forderten eine Lohnerhöhung und verlangten Abrechnung, die Andern liefen davon, nachdem ſie Vorſchuß erhalten hatten; die Pferde wurden krank, die Fuhrwerke waren jeden Augenblick dienſtuntüchtig, die Arbeit wurde ſchlecht beſtellt. Eine Dreſchmaſchine, die man von Moskau hatte kommen laſſen, wurde zu ſchwer für den Gebrauch

erfunden; eine Putzmühle zerbrach am ersten Tage, wo man sie probirte; der Viehhof brannte zur Hälfte nieder, Dank einer alten halbblinden Viehmagd, welche bei einem starken Winde ihre kranke Kuh mit brennenden Kohlen hatte entzaubern wollen, und dieselbe Alte versicherte später, das Unglück sei erfolgt, weil der Herr sich habe beikommen lassen, Käsebereitung und derartige Neuerungen anzufangen. Der Verwalter wurde plötzlich faul und fett, wie jeder Russe, der auf Kosten eines andern lebt. Seine ganze Thätigkeit beschränkte sich darauf, einem Ferkel, das vorüber ging, einen Stein nachzuwerfen oder ein kleines halbnacktes Kind zu schelten, sobald er Kirsanoff bemerkte. Er schlief beinahe die ganze übrige Zeit. Die Bauern, welche Zins zu zahlen hatten, zahlten Nichts und stahlen Holz; die Wächter fingen Nachts manchmal, ohne auf starken Widerstand zu stoßen, Bauernpferde ein, die auf den Gutswiesen weideten. Kirsanoff hatte eine Strafe auf dies Vergehen gesetzt; aber meist wurden die gepfändeten Thiere ihren Eigenthümern zurückgegeben, nachdem sie einige Tage in dem Stall des Gutsherrn gefüttert worden waren. Um der Verwirrung die Krone aufzusetzen, fingen die Bauern auch noch unter einander Händel an; Brüder verlangten die Theilung, weil ihre Weiber nicht mehr unter dem gleichen Dache leben konnten; jeden Augenblick kam eine Schlacht im Dorfe vor; ein Haufen Bauern rottete sich plötzlich und als ob er einem Befehlsworte gehorchte, vor der

Amtsstube des Verwalters zusammen, ging von da mit zerschlagenem Gesicht und oft betrunken zu dem Gutsherrn und forderte mit lautem Geschrei Gerechtigkeit; und in alle den Lärm mischte sich das Schluchzen und gellende Jammern der Weiber mit dem Geschrei und Geschimpf der Männer. Man mußte den Streit schlichten, die Stimme erheben, bis man heiser wurde, und wußte doch zum Voraus, daß all' diese Anstrengung vergeblich war. Bei der Ernte fehlte es an Händen; ein benachbarter „Odnodvorets*)", dessen ehrliches Gesicht das größte Vertrauen einflößte, und der sich verbindlich gemacht hatte, zum Preis von zwei Rubeln für die Dessätine, Arbeiter herbeizuschaffen, brach auf die schmählichste Weise sein Wort; die Bauernweiber des Ortes forderten einen unerhörten Taglohn und inzwischen fing das Getreide an auszufallen; dieselbe Noth wiederholte sich bei der Heuernte, und als ob's an all' diesen Sorgen noch nicht genug gewesen wäre, forderte die Pupillen-Kammer unter Drohungen die sofortige Bezahlung der verfallenen Zinsen.

— Ich bin mit meinen Kräften zu Ende! rief Nikolaus Petrowitsch mehr als einmal. Es ist nicht möglich, daß ich diese Leute da selber bessern kann, und meine Grundsätze erlauben mir nicht, die Hülfe der Polizei dazu in Anspruch zu nehmen. Gleichwohl werden sie ohne Furcht vor Strafe nie etwas thun.

---

*) Freier Bauer von adeliger Abkunft.

— „Ruhig!“ „Ruhig!“ antwortete Paul Petrowitſch, ſchien aber, während er ſeinem Bruder Ruhe empfahl, ſelber ſehr unzufrieden zu ſein und ſtrich ſich den Schnurrbart.

Bazaroff blieb all dieſer „Miſere“ fremd, zudem erlaubte ihm ſeine Stellung im Hauſe nicht wohl, anders zu handeln. Den Tag nach ſeiner Rückkehr nach Marino hatte er ſeine Unterſuchungen über die Fröſche und Infuſorien und über gewiſſe chemiſche Verbindungen wieder aufgenommen und war ganz in dieſe Arbeiten vertieft. Was Arkad betrifft, ſo hielt er es für ſeine Pflicht, wo nicht ſeinem Vater zu Hilfe zu kommen, doch wenigſtens ſeine Bereitwilligkeit dazu zu zeigen. Er hörte ihn geduldig an und wagte es eines Tages ihm einen Rath zu geben, nicht ſo ganz in der Hoffnung, ihn befolgt zu ſehen, als um wenigſtens ſeinen guten Willen zu beweiſen. Die häuslichen Geſchäfte erregten ihm keinen Widerwillen; er nahm ſich ſogar vor, ſich dereinſt mit Liebe der Landwirthſchaft zu widmen; für den Augenblick aber hatte er andere Gedanken im Kopf. Zu ſeiner großen Verwunderung mußte er beſtändig an Nikolskoi denken; früher hätte er die Achſeln gezuckt, wenn ihm Jemand geſagt hätte, daß er ſich unter dem gleichen Dach mit Bazaroff und unter welchem Dach noch dazu! unter dem väterlichen Dach, würde langweilen können; aber er langweilte ſich in der That und wäre gern weit geweſen. Er nahm ſich vor, lange Spaziergänge zu machen, aber das half ihm nichts.

Als Arkad eines Tags mit ſeinem Vater plauderte, erfuhr er, daß dieſer mehrere ziemlich intereſſante Briefe aufbewahrt hatte, welche die Mutter der Frau Odinzoff einſt an ſeine Frau gerichtet hatte und er bat ſo inſtändig um dieſelben, daß Nikolaus Petrowitſch ſie, nicht ohne Mühe, unter ſeinen alten Papieren hervorſuchte und ihm einhändigte. Einmal im Beſitz dieſer halbverblaßten Briefe fühlte er ſich ruhiger, als ob er endlich das Ziel gefunden hätte, nach dem er ſtreben müſſe. „Und zwar Beide; hören Sie! hat ſie von ſelber hinzugeſetzt.“ Dieſer Gedanke wollte ihm nicht aus dem Kopf. „Ich gehe hin! Ich gehe hin, ja, der Teufel ſoll mich holen!“ Wenn er ſich aber dann an den letzten Beſuch in Nikolskoi und an den kalten Empfang erinnerte, gewann ſeine Schüchternheit wieder die Oberhand. Endlich jedoch trug das „wer weiß“ der Jugend, der ſtille Wunſch, ſein Glück zu verſuchen, ſeine Kräfte ohne Zeugen und ohne Beſchützer zu erproben, den Sieg davon. Noch waren keine zehn Tage ſeit der Rückkehr der jungen Leute nach Marino verfloſſen, als er unter dem Vorwand, die Einrichtung der Sonntagsſchulen zu ſtudiren, auf's Neue in die Stadt und von da nach Nikolskoi reiſte. Die Art, wie er den Kutſcher beſtändig zur Eile antrieb, hatte etwas von einem jungen Offizier, der zum Kampfe eilt; Freude, Furcht und Ungeduld theilten ſich in ſein Herz. „Vor Allem darf man nicht reflektiren,“ wiederholte er ſich unaufhörlich. Der Kutſcher, der ihn führte, war ein durchtriebener Bauer, der

vor jeder Kneipe anhielt, und fragte: ſoll man nicht den Wurm umbringen?

Wenn aber der Wurm umgebracht war, ſtieg er wieder auf ſeinen Bock und ſchonte ſeine Pferde nicht. Endlich zeigte ſich das hohe Haus des wohlbekannten Hauſes den Blicken Arkads.

— Was thu' ich da? fragte er ſich plötzlich, aber es war nicht mehr möglich, umzukehren.

Die Pferde waren im vollen Lauf; der Kutſcher feuerte ſie mit Schreien und Pfeifen an.

Schon dröhnte die kleine hölzerne Brücke unter den Hufen der Pferde und unter den Rädern; da iſt die lange Allee von Tannen, die wie Mauern geſchnitten ſind. Ein Roſakleid hebt ſich von dem dunkeln Grün ab; ein jugendliches Geſicht blickt unter den feinen Franſen eines Sonnenſchirms hervor . . . Arkad hat Katia erkannt und ſie ihn auch. Er befiehlt dem Kutſcher, die Pferde anzuhalten, die immer noch im Galopp liefen, ſpringt aus dem Wagen und läuft ihr entgegen.

— Sie ſind's! rief Katia leicht erröthend. — Kommen Sie zu meiner Schweſter; ſie iſt hier im Garten, es wird ihr ſehr angenehm ſein, Sie wieder zu ſehen.

Katia führte Arkad in den Garten. Ihre Begegnung ſchien ihm glückverheißend; das Wiederſehen erfüllte ihn mit einer Freude, als ob ſie eine ſeiner nahen Verwandten geweſen wäre. Alles ging zum Beſten. Kein Haushofmeiſter

mit ſeinen feierlichen Geberden, kein Warten im Salon. Er gewahrte Frau Odinzoff am Ende einer Allee; ſie kehrte ihm den Rücken zu und wandte ſich beim Geräuſch der Schritte ruhig um. Arkad war nahe daran, auf's Neue aus der Faſſung zu kommen, aber die erſten Worte, die ſie ſprach, gaben ihm wieder ſeine volle Sicherheit.

— Guten Tag, Flüchtling! ſagte ſie mit ihrer gleichmäßigen und ſchmeichelnden Stimme; damit ging ſie ihm lächelnd und vor Sonne und Wind mit den Augen blinzend entgegen. — Wo haſt du ihn gefunden, Katia?

— Ich bringe Ihnen etwas, begann Arkad, was Sie wohl ſchwerlich erwarten . . .

— Sie haben ſich ſelber gebracht, das iſt die Hauptſache.

Dreiundzwanzigſtes Capitel.

Nachdem er Arkad mit ironiſchem Bedauern und gewiſſen Worten, welche zu verſtehen gaben, daß er den wahren Zweck ſeiner Reiſe wohl errathe, an den Wagen begleitet hatte, fing Bazaroff an ganz zurückgezogen zu leben; er ſchien von einem Arbeitsfieber erfaßt zu ſein. Er ſtritt nicht mehr mit Paul, da dieſer bei ſolchen Gelegenheiten gar zu ariſtokratiſche Manieren annahm und weniger mit Worten als mit unartikulirten Lauten antwortete. Ein einziges Mal hatte ſich Paul in einen Streit mit dem Nihiliſten eingelaſſen über die Rechte des Adels in den baltiſchen Provinzen, welche damals an der Tagesordnung waren; er brach jedoch plötzlich ab und ſagte mit kalter Höflichkeit:

— Uebrigens werden wir uns nie verſtändigen. Ich wenigſtens habe nicht die Ehre, Sie zu begreifen.

— Ich zweifle nicht daran, rief Bazaroff. Der Menſch kann Alles begreifen; die Schwingungen des Aethers und die Veränderungen, die in der Sonne vorgehen; aber er wird nie begreifen, daß man ſich anders ſchneuzen könne, als er es thut.

— Sie finden das geistreich? erwiederte Paul und setzte sich an's andere Ende des Zimmers.

Gleichwohl kam es ihn an, Bazaroff um die Erlaubniß zu bitten, seinen Versuchen beiwohnen zu dürfen. Paul näherte sogar einmal sein gewaschenes und mit den seltensten Essenzen parfürmtes Gesicht dem Mikroskop; es galt ein durchsichtiges Infusorienthier ein grünliches Atom verschlingen zu sehen, das es mit gewissen in seinem Schlund befestigten Ansätzen hin- und herdrehte. Nikolaus Petrowitsch kam viel öfter auf Bazaroff's Zimmer, als sein Bruder; er wäre alle Tage gekommen, um seinen Unterricht zu nehmen, wie er sagte, wenn ihn die häuslichen Geschäfte nicht anderswohin gerufen hätten. Er störte den jungen Naturforscher durchaus nicht; er setzte sich in eine Ecke des Zimmers, folgte den Versuchen desselben mit Aufmerksamkeit und erlaubte sich nur selten, eine bescheidene Frage an ihn zu stellen. Beim Mittag- und Abendessen suchte er die Unterhaltung auf Physik, Geologie oder Chemie zu leiten, da alle andern Gegenstände, selbst landwirthschaftliche Fragen, von politischen Angelegenheiten wohlverstanden gar nicht zu reden, vielleicht Streit oder doch wenigstens unangenehme Erörterungen herbeiführen konnten. Kirsanoff war überzeugt, daß die Abneigung seines Bruders gegen Bazaroff nicht abgenommen habe. Ein übrigens unbedeutender Umstand bestärkte ihn in dieser Ansicht. Die Cholera fing an sich in der Umgegend zu zeigen und hatte sogar zwei Bewohner

Marinos weggerafft. Paul wurde in einer Nacht ziemlich heftig von ihr befallen; er litt Schmerzen bis zum Morgen, ohne zu der Kunst Bazaroff's seine Zuflucht zu nehmen. Als ihn dieser am andern Morgen besuchte und fragte, warum er ihn nicht habe rufen lassen, antwortete er ihm noch ganz bleich aber gleichwohl sorgfältig gekämmt und rasirt: „Ich meine, Sie sagen gehört zu haben, daß Sie nicht an die Medizin glauben." Das Alles hinderte Bazaroff nicht, seine einsamen Arbeiten unablässig fortzusetzen; gleichwohl gab es im Hause Jemand, dem er sich allerdings nicht ganz erschloß, dessen Gesellschaft ihm aber sehr angenehm war: das war Fenitschka. Er begegnete ihr gewöhnlich des Morgens früh im Garten oder im Hof; er betrat ihr Zimmer niemals und sie näherte sich nur ein einziges Mal seiner Thüre, um ihn zu fragen, ob sie wohl thun würde Mitia zu baden. Und doch hatte sie, weitentfernt ihn zu fürchten, das vollste Vertrauen zu ihm und fühlte sich in seiner Gegenwart sogar freier und ungezwungener, als vor Nikolaus Petrowitsch. Es wäre ziemlich schwer, den Grund hievon anzugeben; vielleicht war es, weil sie instinktiv begriff, daß Bazaroff durchaus nichts vom gnädigen Herrn, vom „Baron", an sich habe, nichts von jener Art Ueberlegenheit, die zugleich anzieht und einschüchtert. Er war in ihren Augen ein vortrefflicher Doktor und ein braver Mann. Seine Gegenwart hinderte sie nicht, sich mit ihrem Kinde abzugeben und einmal, als sie sich plötzlich

von Schwindel und Kopfweh befallen fühlte, nahm sie von seiner Hand einen Löffel Arznei. In Nikolaus Petrowisch Anwesenheit zeigte sie sich weniger vertraut mit Bazaroff, keineswegs aus Berechnung, sondern aus einer Art von Schicklichkeitsgefühl. Paul flößte ihr mehr als jemals Furcht ein, er schien seit einiger Zeit ihr Benehmen auszukundschaften und kam, als ob er aus der Erde gestiegen wäre, in seinem englischen Anzug, mit seinem unbeweglichen Gesicht, einem durchbohrenden Blick und die Hände in den Taschen, plötzlich hinter Fenitschka's Rücken zum Vorschein. „Man bekommt einen förmlichen Schauder vor ihm", sagte Fenitschka zu Duniascha und diese antwortete mit einem Seufzer, den ihr die Erinnerung an einen andern Gefühllosen erpreßte. Das war Bazaroff, der, ohne es zu wissen, der grausame Tyrann ihres Herzens geworden war.

Wenn Bazaroff Fenitschka gefiel, so wurde dieses Gefühl erwiedert. Wenn er mit dem jungen Mädchen sprach, bekam sein Gesicht einen andern Ausdruck, es wurde heiterer, beinahe sanft, und zugleich mischte sich eine Art spöttischer Artigkeit mit seinem gewöhnlichen nachlässigen Wesen. Fenitschka wurde von Tag zu Tag schöner. Es kommt eine Zeit für die jungen Frauen, wo sie plötzlich anfangen, sich zu entfalten und aufzublühen, wie die Sommerrosen: diese Zeit war für Fenitschka gekommen. Alles trug dazu bei, selbst die Hitze des Juli, der eben begonnen hatte. In ihrem leichten, weißen Kleide erschien sie selber noch weißer

und leichter; die Sonne verbrannte ſie nicht, und die Hitze, vor der man ſich unmöglich bergen konnte, färbte ihre Wangen und Ohren mit zartem Roth, verbreitete über ihr ganzes Weſen eine ſüße Mattigkeit und verlieh, indem ſie ihren ſchönen Augen das Schmachten des Halbſchlummers gab, ihren Blicken eine unwillkürliche Zärtlichkeit. Sie konnte beinahe Nichts arbeiten, die Hände glitten ihr ſo zu ſagen von ihren Knieen. Kaum fühlte ſie ſich im Stande zu gehen und hörte nicht auf, mit einer komiſchen Entkräftung zu klagen.

— Du ſollteſt öfter baden, ſagte Kirſanoff zu ihr. Er hatte zu dieſem Behuf ein großes Zelt über einem ſeiner Teiche errichten laſſen, der noch nicht ganz ausgetrocknet war.

— O! Nikolaus Petrowitſch! aber ehe ich an den Teich komme, bin ich todt, oder ich ſterbe auf dem Rückwege. Sie wiſſen ja, daß es in dem Garten gar keinen Schatten giebt.

— Das iſt wahr, erwiederte Kirſanoff und rieb ſich die Stirne.

Eines Morgens gegen 7 Uhr traf Bazaroff bei ſeiner Rückkunft vom Spaziergang Fenitſchka in der Fliederlaube, die zwar ſchon lange abgeblüht, aber noch friſch und grün war. Fenitſchka ſaß auf der Bank, das Haupt mit einem weißen Taſchentuch bedeckt; neben ihr ein Haufen rother und weißer Roſen, auf denen noch der Thau lag. Er bot ihr guten Morgen.

Ah! Eugen Waſſilitſch, ſagte ſie, indem ſie einen Zipfel des Taſchentuches aufhob, um ihn anzuſehn, wobei ſich ihr Arm bis zum Ellbogen entblößte.

— Was machen Sie da? fragte Bazaroff, indem er ſich neben ſie ſetzte; Sträuße?

— Ja, um ſie beim Frühſtück auf die Tafel zu ſtellen. Nikolaus Petrowitſch liebt das ſehr.

— Aber man frühſtückt ja noch nicht ſo bald. Welche Maſſe Blumen!

— Ich pflückte ſie eben, ehe die Hitze mich am Ausgehen hindert. Man kann ja nur um dieſe Zeit athmen. Ich kann nicht mehr vor Hitze; ich fürchte, ich werde krank.

— Wo denken Sie hin? Kommen Sie, ich will Ihnen einmal den Puls fühlen.

Bazaroff nahm ihre Hand, legte den Daumen auf die feine, unter einer zarten, feuchten Haut wohlverborgene Pulsader, und gab ſich nicht einmal die Mühe, die ruhigen Schläge zu zählen.

— Sie werden hundert Jahr alt; ſagte er, ihre Hand laſſend.

— Ach Gott bewahre mich davor; rief ſie.

— Warum? liegt Ihnen denn nichts daran, lange zu leben?

— Hundert Jahre? meine Großmutter iſt achtzig alt geworden und ſie war ein wahres Marterbild! ganz ſchwarz,

taub, entſtellt, immer huſtend, wahrhaft ſich ſelber zur Laſt. Heißt das leben?

— Es iſt alſo beſſer jung zu ſein?

— Ich denke wohl!

— Und warum? ſagen Sie mir das.

— Wie? aber nehmen Sie mich z. B.; ich bin noch jung und kann Alles thun; ich gehe, ich komme, ich bediene mich ſelbſt und habe Niemand nöthig, was braucht's mehr?

— Was mich betrifft, mir liegt nichts daran, ob ich jung oder alt bin; das iſt mir gleichgültig.

— Wie können Sie ſagen, daß Ihnen das gleichgültig iſt? es iſt unmöglich, daß Sie ſo denken.

— Urtheilen Sie ſelbſt, Feodoſia Nikolajewna: was hab' ich von der Jugend? ich lebe allein, eine wahre Waiſe . . .

— Das hängt nur von Ihnen ab!

— Da täuſchen Sie ſich. Niemand will ſich meiner erbarmen.

Fenitſchka ſah ihn verſtohlen an, antwortete aber nichts.

— Was haben Sie da für ein Buch? fragte ſie ihn einige Augenblicke darauf.

— Das iſt ein gelehrtes Werk und ſchwer zu verſtehen.

— Sie ſtudiren immer! langweilt Sie denn das nicht? Sie ſollten doch ſchon Alles wiſſen, mein' ich.

— Mir ſcheint's nicht. Verſuchen Sie's einmal, ein wenig in dieſem Buche zu leſen.

— Aber ich werde nichts davon verſtehen. Iſt es ruſſiſch? fragte Fenitſchka, indem ſie den dicken Band, welchen Bazaroff hielt, mit beiden Händen faßte: — Wie dick er iſt.

— Gewiß iſt es ruſſiſch.

— Das iſt einerlei, ich verſteh' es doch nicht.

— Ich weiß es wohl, aber ich möchte Sie leſen ſehen. Wenn Sie leſen, bewegt ſich Ihre Naſenſpitze ſo allerliebſt.

Fenitſchka, die halblaut eine Abhandlung „über das Creoſot" zu entziffern ſuchte, fing an zu lachen und ſtieß das Buch zurück, das auf den Boden fiel.

— Ich liebe auch Ihr Lachen, verſetzte Bazaroff.

— Gehen Sie doch!

— Ich liebe auch Sie ſprechen zu hören: es klingt wie eines Bächleins Murmeln.

Fenitſchka wandte ſich ab.

— Wie drollig ſind Sie doch! ſagte ſie und fuhr mit der Hand über die Blumen. Wie ſollten Sie auf mich hören, da Sie ſich ſicher ſchon mit vielen gelehrten Damen unterhalten haben!

— Ach, Feodoſia Nikolajewna! glauben Sie mir, alle gelehrten Damen der Welt ſind nicht einmal ſo viel werth wie Ihre Ellbogen.

— Was Ihnen nicht alles einfällt! ſagte Fenitſchka halblaut und die Arme an den Körper drückend.

Bazaroff hob das Buch auf.

— Das iſt ein mediziniſches Buch, ſagte er, warum haben Sie's auf die Erde geworfen?

— Ein mediziniſches Buch? wiederholte Fenitſchka, und wandte ſich nach ihm um. Erinnern Sie ſich, daß Sie mir Tropfen gegeben haben? Nun, ſeit der Zeit ſchläft Mitia wie verzaubert. Wie dank' ich's Ihnen! Sie ſind ſo gut! wahrhaftig!

— Streng genommen müßte jede Arznei bezahlt werden, erwiederte Bazaroff lächelnd; die Aerzte ſind, wie Sie wiſſen, intereſſirte Leute.

Fenitſchka ſah Bazaroff an; der weißliche Schein, der den oberen Theil ihres Geſichts erhellte, gab ihren Augen eine noch tiefere Färbung. Sie wußte nicht, ob er im Ernſt oder im Scherze ſprach.

— Mit Vergnügen, antwortete ſie, nur muß ich mit Nikolaus Petrowitſch darüber ſprechen . .

— Sie glauben alſo, daß ich Geld will? nahm Bazaroff das Wort. Nein, Geld iſt's nicht, was ich von Ihnen will.

— Was denn?

— Was? wiederholte Bazaroff, rathen Sie!

— Weiß ich's?

— So will ich's Ihnen ſagen; ich möchte eine von dieſen Roſen haben.

Fenitſchka fing auf's Neue an zu lachen und klatſchte ſogar in die Hände, ſo ſonderbar kam ihr die Bitte Bazaroff's vor. Sie fühlte ſich zugleich ſehr geſchmeichelt. Bazaroff ſah ſie feſt an.

— Gerne! Gerne! ſagte ſie und beugte ſich über die Bank, um eine Roſe zu ſuchen. Wollen Sie eine rothe oder eine weiße?

— Eine rothe und nicht zu groß.

Fenitſchka richtete ſich wieder auf.

— Da! ſagte ſie, zog aber im ſelben Augenblick die Hand, die ſie ſchon ausgeſtreckt hatte, zurück, biß die Lippen zuſammen, ſah nach dem Eingang der Laube und lauſchte.

— Was haben Sie? fragte Bazaroff, iſt's Nikolaus Petrowitſch?

— Nein, er iſt im Feld . . . und zudem fürchte ich ihn nicht. Aber Paul Petrowitſch . . .; ich glaubte . . .

— Wie, warum fürchten Sie Paul Petrowitſch?

— Er macht mir bange. Nicht, daß er mit mir ſpricht, nein; aber er ſieht mich mit einem ſo ſonderbaren Ausdruck an! übrigens lieben Sie ihn ja auch nicht. Ich erinnere mich, daß Sie ſich ſeiner Zeit immer mit ihm herumſtritten. Ich wußte nicht, wovon es ſich handelte,

aber ich begriff, daß Sie ihn hübsch heimschickten . . . so . . . so . . .

Fenitschka machte mit den Händen nach, wie sie meinte, daß Bazaroff Paul Petrowitsch „heimgeschickt" hatte.

Bazaroff lächelte.

— Und wenn's den Anschein gehabt hätte, daß er den Sieg über mich davon trage, hätten Sie mir geholfen?

— Könnt' ich Ihnen helfen? aber man wird mit Ihnen nicht so leicht fertig.

— Glauben Sie? nun ich kenne eine Hand, die mich mit einem Finger umwerfen könnte.

— Was für eine Hand ist das?

— Als ob Sie's nicht wüßten! da riechen Sie an der Rose, die Sie mir gegeben haben; sie riecht so gut!

Fenitschka beugte sich vor und näherte ihr Gesicht der Blume . . . das Taschentuch fiel ihr vom Kopf auf die Schulter und ließ ihr volles, glänzend schwarzes, etwas in Unordnung gerathenes Haar sehen.

— Halt, ich will mit Ihnen dran riechen, sagte Bazaroff, bückte sich und preßte einen kräftigen Kuß auf die halbgeöffneten Lippen des jungen Mädchens.

Sie zitterte und stemmte beide Hände gegen Bazaroff's Brust, aber nur schwach, und er konnte ihr einen zweiten Kuß geben. Ein trockener Husten ließ sich hinter dem Gebüsch vernehmen. Fenitschka warf sich rasch an das andere Ende der Bank. Paul trat vor, grüßte leicht, sagte lang-

ſam, aber mit dem Ausdrucke bitterer Traurigkeit: „Sie ſind hier?“ und ging weiter.

Fenitſchka raffte ſchnell ihre Roſen zuſammen und verließ die Laube.

— Das iſt eine Sünde, was Sie gethan haben, Eugen Waſſilitſch, murmelte ſie halblaut und eilte fort.

Bazaroff rief ſich eine ähnliche noch neue Scene ins Gedächtniß zurück; dieſe Erinnerung erweckte in ſeinem Herzen ein gewiſſes Gefühl von Scham und faſt von Selbſtverachtung. Aber alsbald ſchüttelte er den Kopf, beglückwünſchte ſich ironiſch, „auf den Wegen Seladons zu wandeln“, und ging auf ſein Zimmer.

Paul ſeinerſeits verließ den Garten und ging langſam dem Gehölze zu. Er blieb lange aus, und als er zum Frühſtück wiederkam, fragte ihn Kirſanoff beſorgt, ob er ſich unwohl befinde, ſo ſehr war ſein Geſicht verdüſtert.

— Du weißt, daß ich an Gallenergießungen leide, antwortete ihm Paul ruhig.

Vierundzwanzigſtes Capitel.

Zwei Stunden ſpäter klopfte es an Bazaroff's Thür.

— Entſchuldigen Sie, wenn ich Sie in Ihren gelehrten Beſchäftigungen ſtöre, ſagte Paul Petrowitſch, nahm auf einem Seſſel am Fenſter Platz und ſtützte ſich mit beiden Händen auf einen eleganten Stock mit Elfenbeinknopf (er ging gewöhnlich ohne Stock); aber ich ſehe mich gezwungen, Sie um fünf Minuten ihrer Zeit zu bitten, nicht mehr.

— Meine Zeit ſteht ganz zu Ihrer Verfügung, antwortete Bazaroff, der ein leichtes Zucken über ſein Geſicht gleiten fühlte, ſobald Paul über die Schwelle des Zimmers trat.

— Fünf Minuten werden hinreichen; ich bin gekommen, eine Frage an Sie zu richten.

— Eine Frage? und welche?

— Hören Sie mich an. Im Anfang Ihres hieſigen Aufenthalts, als ich mir noch nicht das Vergnügen Ihrer Unterhaltung verſagte, war es mir vergönnt, Ihre Meinung über viele Gegenſtände kennen zu lernen; aber ſo viel ich mich erinnere, haben Sie in meiner Gegenwart nie geſagt,

wie Sie über das Duell denken ... das Duell im Allgemeinen. Erlauben Sie mir, Sie darum zu fragen?

Bazaroff, der sich erhoben hatte, um Paul entgegenzugehen, setzte sich auf den Rand des Tisches und schlug die Arme übereinander.

— Meine Meinung, sagte er, ist die ... Das Duell ist vom theoretischen Standpunkt aus eine Abgeschmacktheit; etwas anders aber ist es in der Praxis.

— Sie wollen sagen, wenn ich Sie recht verstehe, daß Sie in der Praxis Ihre theoretische Ansicht über das Duell bei Seite setzen und nicht gestatten würden, daß man Sie beschimpft, ohne Genugthuung zu verlangen?

— Sie haben meine Gedanken vollkommen richtig aufgefaßt.

— Das ist sehr gut. Ich bin entzückt zu erfahren, daß Sie die Sache so ansehn. Das macht meiner Unwissenheit ein Ende ...

— Ihrer Ungewißheit wollen Sie sagen.

— Das ist gleichgiltig, mein Herr; es liegt mir einzig daran, mich verständlich zu machen, ich bin keine „Seminarratte." Ihre Worte entheben mich einer gewissen ziemlich traurigen Nothwendigkeit. Ich bin entschlossen, mich mit Ihnen zu schlagen.

Bazaroff riß die Augen auf.

— Mit mir?

— Ja, mit Ihnen in Person.

— Aus welcher Urſache? Ich begreife nichts davon.

— Ich könnte Ihnen das auseinanderſetzen, erwiederte Paul; aber ich ziehe vor, es nicht zu thun. Ich finde Sie hier zu viel; ich kann Sie nicht leiden, ich verachte Sie, und wenn Ihnen das nicht genug ſcheint . . .

Die Augen Pauls funkelten vor Zorn; die Bazaroffs erglänzten ebenfalls urplötzlich.

— Sehr wohl, ſagte er, jede weitere Erklärung iſt überflüſſig. Sie ſind in der Laune, Ihre ritterliche Gluth an mir auszulaſſen. Ich hätte mich weigern können, Ihnen dies Vergnügen zu verſchaffen, aber es mag ſein.

— Ich bin Ihnen ſehr verbunden, verſetzte Paul, ich darf alſo hoffen, Sie nehmen meine Herausforderung an, ohne daß Sie mich nöthigen, zu Zwangsmitteln meine Zuflucht zu nehmen.

— Was, ohne Metapher geſprochen, heißen ſoll, zu dieſem Stock? erwiederte Bazaroff kalt. Sie haben vollkommen Recht. Sie können ſich's erſparen, mich zu beſchimpfen, umſomehr, als das nicht unbedingt ohne Gefahr für Sie wäre. Fahren Sie fort, ſich als Gentleman zu betragen, ich werde meinerſeits Ihre Herausforderung als Gentleman annehmen.

— Gut, verſetzte Paul und ſtellte ſeinen Stock in die Ecke. — Wir haben alſo nur noch die Bedingungen des Kampfes feſtzuſtellen; ich möchte aber vorher wiſſen, ob

es Ihnen nothwendig ſcheint, irgend einen Streit zu erfinden, der als Vorwand für die Affaire dienen könnte?

— Nein; das ſcheint mir gänzlich unnütz.

— Das iſt auch meine Anſicht, ich denke ebenfalls, das es unnütz iſt, die wahre Urſache unſeres Zwiſts genau zu unterſuchen. Wir können uns nicht leiden, was braucht es mehr.

— Ganz richtig, was braucht es mehr, wiederholte Bazaroff ironiſch.

— Was die Bedingungen unſrer Affaire betrifft, ſo erlaube ich mir, da wir keine Zeugen haben . . . denn wo ſollen wir ſie hernehmen? . . .

— Ganz richtig, wo ſollen wir ſie hernehmen?

— Ich erlaube mir, Ihnen folgenden Vorſchlag zu machen: Wir ſchießen uns morgen, etwa um 6 Uhr hinter dem Gehölze auf Piſtolen; auf zehn Schritte Diſtance.

— Auf zehn Schritt, gut. Wir verabſcheuen uns hinlänglich, um uns auf dieſe Entfernung zu ſchlagen.

— Auf acht Schritte, wenn Sie wollen!

— Warum nicht? gerne.

— Wir wechſeln zwei Schüſſe und zu größerer Sicherheit wird Jeder von uns einen Brief in der Taſche tragen, worin er ſich für den Fall des Todes ſelber für den Thäter erklärt.

— Dieſe letzte Klauſel ſcheint mir nicht nothwendig, verſetzte Bazaroff — das ſähe ſehr unwahrſcheinlich aus;

wir würden etwas in den franzöſiſchen Roman verfallen.

— Vielleicht, ja. Aber gleichwohl werden Sie zugeben, daß es unangenehm iſt, für einen Mörder gehalten zu werden.

— Ohne Zweifel. Aber es gibt ein Mittel, ſich gegen dieſen peinlichen Verdacht zu ſchützen. Wir werden keine Zeugen im eigentlichen Sinne des Wortes haben, aber Nichts hindert, daß nicht Jemand unſerem Kampfe beiwohnt.

— Wen würden Sie dazu wählen? geſtatten Sie mir die Frage.

— Nun, Peter, z. B.

— Welchen Peter?

— Der Kammerdiener Ihres Bruders. Das iſt ein Mann, der ganz auf der Höhe der heutigen Civiliſation ſteht und ſeine Rolle ſicherlich mit dem in ſolchen Fällen nöthigen „comme il faut“ ſpielen wird.

— Ich glaube, Sie ſcherzen, mein theurer Herr?

— Keineswegs, mein Herr; überlegen Sie ſich meinen Vorſchlag und Sie werden finden, daß er eben ſo vernünftig, als natürlich iſt. „Einen Pfriem kann man nicht in einem Sack verbergen*); ich übernehme es, Peter auf die Umſtände vorzubereiten und auf den Kampfplatz mitzubringen.

---

*) Ruſſiſches Sprichwort.

— Sie ſcherzen immer noch, ſagte Paul im Aufſtehen. Aber nach der liebenswürdigen Zuvorkommenheit, die Sie ſoeben gezeigt, habe ich nicht das Recht, es übel zu nehmen. Alſo iſt Alles abgemacht . . . Haben Sie Piſtolen?

— Wozu ſollte ich welche haben, Paul Petrowitſch? Ich bin kein Krieger.

— In dieſem Falle biete ich Ihnen die meinigen an. Ich habe mich derſelben ſeit mehr als 5 Jahren nicht bedient und Sie dürfen mir auf's Wort glauben.

— Dieſe Verſicherung iſt ganz geeignet, mich zu beruhigen.

Paul nahm ſeinen Stock.

— Und nun, mein theurer Herr, fuhr er fort, habe ich Ihnen nur noch meinen Dank zu wiederholen und überlaſſe Sie Ihren Studien. Ich habe die Ehre, mich Ihnen zu empfehlen.

— Auf Wiederſehen, antwortete Bazaroff, ſeinen Beſucher zur Thür geleitend.

Paul ging und Bazaroff, der an der Thüre ſtehen geblieben war, rief aus:

— Hol' mich der Teufel, das iſt ſehr ſchön, aber ſehr dumm. Welche Poſſe haben wir da geſpielt! Die klugen Hunde, die auf den Hinterfüßen tanzen, machen's nicht beſſer. Unmöglich konnte ich mich weigern; er hätte mich geſchlagen und dann . . . Bazaroff erbleichte bei dieſem Gedanken, der ſeinen ganzen Stolz empörte. Mir wäre

nichts Anderes übrig geblieben, als ihn zu erwürgen, wie ein Hühnchen.

Er kehrte zu seinem Mikroscope zurück, aber er war aufgeregt und die zu seinen Beobachtungen unerläßliche Ruhe war verschwunden.

„Er hat uns heute gesehen, sagte er zu sich selber, aber ist es möglich, daß er sich seines Bruders wegen die Sache so zu Herzen genommen hat? überdies ein Kuß! das ist was Rechts! es steckt etwas dahinter. Sollte er selbst verliebt sein? es muß so sein, ich halte meine Hand dafür ins Feuer! welch' ein Wirrwarr all das!

„Schlechte Geschichte! sagte er nach einigem Nachdenken. Schlechte Geschichte! erst soll man sein Leben wagen und vielleicht die Flucht ergreifen. Dann . . . Arkad . . . und dieses Herrgottsvieh von Nikolaus Petrowitsch! Schlechte, schlechte Geschichte!"

Der Tag verging noch stiller als gewöhnlich. Man hätte glauben sollen, Fenitschka sei aus der Welt verschwunden; sie hielt sich in ihrem Zimmer, wie eine Maus im Loch. Kirsanoff sah sorgenvoll drein; man hatte ihm kurz zuvor gesagt, daß der Brand in seinen Weizen gekommen sei, auf welchen er große Hoffnungen setzte. Pauls eisige Höflichkeit war drückend für Alle, sogar für Prokofitsch. Bazaroff fing einen Brief an seinen Vater an, zerriß ihn aber und warf ihn unter den Tisch. „Wenn ich sterbe, dachte er, werden sie's schon erfahren; aber ich

werde nicht ſterben. Ja, ich werde mich noch lange auf der Erde hinſchleppen.“ Er ertheilte Peter den Befehl, am andern Morgen mit Tagesanbruch wegen eines wichtigen Geſchäfts zu ihm zu kommen; Peter bildete ſich ein, daß er ihn mit ſich nach Petersburg nehmen wolle. Bazaroff ging ſpät zu Bette und wunderliche Träume quälten ihn die ganze Nacht . . . Frau Odinzoff erſchien ihm fortwährend; ſie war zugleich ſeine Mutter. Ein Kätzchen mit ſchwarzem Schnurrbart folgte ihr und dieſes Kätzchen war Fenitſchka. Er ſah Paul in Geſtalt eines Baumſtammes, war aber nichts deſtoweniger gezwungen, ſich mit ihm zu ſchlagen. Peter weckte ihn um vier Uhr Morgens; er kleidete ſich an und verließ ſofort mit ihm das Haus.

Der Morgen war prächtig und friſcher als an den vorhergehenden Tagen. Buntſcheckige Wölkchen zogen wie Flocken über den blaßblauen Himmel; die Blätter der Bäume waren leicht bethaut, die Spinneweben funkelten wie Silber auf den Grashalmen; auf dem feuchten, dunkeln Boden ſchien noch ein Hauch des Frühroths zu liegen und der Geſang der Lerchen tönte ringsum aus der Höhe.

Bazaroff ging bis zu dem Gehölze, ſetzte ſich im Schatten nieder und belehrte Peter über den Dienſt, den man von ihm verlangte. Der gebildete Kammerdiener wurde von einem Todesſchrecken ergriffen; Bazaroff beruhigte ihn indeß durch die Verſicherung, daß er Nichts

zu thun habe, als aus der Ferne zuzuſehen ohne die geringſte Verantwortung.

— Inzwiſchen, ſetzte er hinzu, überleg' Dir die wichtige Rolle, die Du ausfüllen wirſt.

Peter rang die Hände, ließ den Kopf hängen und lehnte ſich, das Geſicht ganz grün vor Furcht, an einen Baum.

Die Straße, welche nach Marino führte, lief einem Wäldchen entlang; der leichte Staub, der auf ihr lag, war ſeit dem Tag zuvor weder von einem Rade, noch von einem Fuße berührt worden. Bazaroff blickte unwillkürlich die Straße entlang, pflückte und kaute einen Grashalm und wiederholte ſich unaufhörlich: „welche Dummheit!“ In der Kühle des Morgens ſchauerte er ein paarmal. Peter ſah ihn traurigen Blickes an; aber Bazaroff begnügte ſich zu lachen; er hatte nicht die mindeſte Furcht.

Auf der Straße hörte man Pferdegetrappel . . . Gleich darauf erſchien ein Bauer; er kam aus dem Dorfe und trieb zwei Pferde vor ſich her, die Feſſeln an den Füßen hatten. Als er an Bazaroff vorbeiging, ſah er ihn verwundert an, ohne an die Mütze zu greifen, was Peter eine ſchlimme Vorbedeutung zu ſein ſchien und ihn ſichtlich beunruhigte. „Dieſer Menſch, dachte Bazaroff, iſt auch früh aufgeſtanden, er thut aber wenigſtens etwas Nützliches, während wir . . .“.

— Ich glaube, der Herr kommt, ſagte Peter plötzlich halblaut.

Bazaroff blickte auf und erkannte Paul, welcher eiligſt auf der Straße daher kam, bekleidet mit einem farbigen Wamms und ſchneeweißen Beinkleidern; er trug ein Käſtchen in grünem Etui unter dem Arm.

— Entſchuldigen Sie, ich fürchte, ich habe Sie warten laſſen, ſagte er, zuerſt Bazaroff und dann Peter begrüßend, den er in dieſem Augenblick als eine Art Sekundanten betrachtete; ich wollte meinen Kammerdiener nicht wecken.

— Schon gut, erwiederte Bazaroff, wir kommen eben erſt an.

— Ah! um ſo beſſer! Paul warf die Augen rings umher. — Niemand ſieht uns, wir werden ungeſtört ſein. Gehen wir ans Werk!

— Mit Vergnügen!

— Ich ſetze voraus, daß Sie keine weiteren Erklärungen wünſchen?

— In der Welt keine.

— Wollen Sie ſich der Mühe des Ladens unterziehen? ſagte Paul, während er die Piſtolen aus dem Käſtchen nahm.

— Nein, laden Sie ſelbſt. Ich will die Diſtanz meſſen. Ich habe längere Beine, fügte Bazaroff mit boshaftem Lächeln hinzu. Eins .. zwei ... drei ...

— Eugen Waſſiliewitſch, ſtotterte Peter mit Anſtrengung — er zitterte wie in einem Fieberanfall, — thun Sie, was Sie wollen, ich werde mich ein wenig zurückziehen.

— Vier . . . fünf . . . Zieh Dich zurück, mein Braver, zieh Dich zurück, Du darfſt Dich ſogar hinter einen Baum ſtellen und Dir die Ohren verſtopfen, aber die Augen halte offen; wenn Einer von uns fällt, lauf, fliege, eile, ihn aufzuheben. Sechs . . . ſieben . . . acht . . . Bazaroff hielt an — Genug? fragte er gegen Paul gewandt, oder noch zwei kleine Schritte?

— Wie Sie wollen, antwortete Paul, indem er die zweite Kugel in den Lauf ſtieß.

— Alſo zwei Schritte weiter! — Bazaroff zog mit der Stiefelſpitze einen Strich auf dem Boden; — das iſt die Barriere! Apropos, wir haben die Entfernung nicht feſtgeſtellt, in der wir uns von der Barriere aufſtellen? Das iſt auch wichtig. Wir haben dieſe ernſte Frage geſtern nicht debattirt.

— Zehn Schritte, denk ich, erwiederte Paul und hielt ihm die beiden Piſtolen hin, machen Sie mir das Vergnügen zu wählen.

— Ich werde Ihnen dies Vergnügen verſchaffen, Sie müſſen mir aber zugeben, daß unſer Duell bis zur Lächerlichkeit ſonderbar iſt; ſehen Sie ſich einmal die Phyſiognomie unſeres Secundanten an.

— Sie ſcherzen noch immer, erwiederte Paul; ich läugne nicht, daß unſere Begegnung ziemlich wunderlich iſt, aber ich glaube Ihnen bemerken zu müſſen, daß ich mich ernſtlich zu ſchlagen gedenke. A bon entendeur salut!

— Oh, ich zweifle gar nicht, daß wir entſchloſſen ſind, uns den Garaus zu machen; aber warum nicht ein wenig lachen und zum utile das dulce fügen? Sie ſehen, wenn Sie franzöſiſch zu mir ſprechen, kann ich Ihnen auf Lateiniſch antworten.

— Ich werde mich ernſtlich ſchlagen, wiederholte Paul und nahm ſeinen Platz ein.

Bazaroff zählte ebenfalls zehn Schritte ab und blieb ſtehen.

— Sind Sie fertig? fragte Paul.

— Ja.

— Vorwärts.

Bazaroff ging langſam vorwärts, Paul desgleichen; er hatte die linke Hand in der Taſche und hob langſam die Mündung ſeiner Piſtole . . . „Er zielt gerade nach meiner Naſe, ſagte ſich Bazaroff, und wie er das Auge zukneift, um ſeinen Schuß ſicher zu machen, der Bandit! Keine angenehme „Senſation", wahrhaftig. Ich will ſeine Uhrkette in das Auge faſſen . . ."

Pfeifend flog Etwas hart am Ohr Bazaroffs vorüber und im ſelben Augenblick ertönte ein Knall. „Ich hab's

gehört, alſo hab ich Nichts", hatte er Zeit zu denken. Er ging noch einen Schritt vor und drückte los, ohne zu zielen.

Paul machte eine leichte Bewegung und fuhr mit der Hand an ſein Bein. Ein Blutſtrahl färbte ſein weißes Beinkleid.

Bazaroff warf die Piſtole weg und eilte zu ihm.

— Sie ſind verwundet? fragte Bazaroff.

— Sie hatten das Recht, mich bis an die Barriere vorgehen zu laſſen, erwiederte Paul; die Wunde iſt unbedeutend. Nach unſrer Uebereinkunft hat Jeder von uns noch einen Schuß.

— Sie müſſen mir ſchon erlauben, die Partie auf ein andermal zu verſchieben, antwortete Bazaroff und legte ſeinen Arm um Paul, der bleich zu werden anfing. — Ich bin im Augenblick nicht mehr Duellant, ſondern Doktor und vor Allem muß ich Ihre Wunde unterſuchen. Peter! Komm her, Peter, wo ſteckſt Du?

— Es iſt abſolut nichts . . . Ich habe Niemandes Hilfe nöthig, antwortete Paul, dem das Sprechen ſchwer wurde; und wir müſſen . . . noch einmal . . . Er wollte ſich den Schnurrbart ſtreichen, aber ſein Arm ſank zurück, ſeine Augen verdrehten ſich und er ſank in Ohnmacht.

— Das iſt etwas ſtark! er hat das Bewußtſein verloren, wegen ſolcher Kleinigkeit! rief Bazaroff unwillkürlich aus und legte Paul auf den Raſen, ſehen wir einmal nach, was er hat! Er zog ſein Taſchentuch heraus, ſtillte das

Blut und unterſuchte die Wundränder. Der Knochen iſt unverſehrt, murmelte er, die Kugel iſt nicht tief eingedrungen und hat nur einen einzigen Muskel verletzt, den vastus externus. In drei Wochen kann er tanzen, wenn er Luſt hat. Das iſt wohl der Mühe werth, in Ohnmacht zu fallen. Ah! dieſe nervöſen Leute thun's nicht anders! Wie zart ſeine Haut iſt!

— Iſt der Herr todt? fragte Peter hinter ſeinem Rücken mit zitternder Stimme.

Bazaroff wandte ſich um.

— Geh, hole Waſſer, Kamerad, und fürchte nichts, der lebt länger, als Du und ich.

Aber der perfekte Diener ſchien nicht zu begreifen, was man ihm ſagte und blieb unbeweglich ſtehen. Inzwiſchen öffnete Paul langſam wieder die Augen.

— Er giebt ſeinen Geiſt auf! verſetzte Peter ſich bekreuzend.

— Sie haben Recht . . . Welche lächerliche Phyſiognomie! ſagte der verwundete Edelmann mit erzwungenen Lächeln.

— Hol doch Waſſer! Dummkopf! rief Bazaroff.

— Es iſt unnöthig . . . der Schwindel hat ſich ganz verloren . . . helfen Sie mir, daß ich mich ſetze . . . ſo, ſo . . . wenn man den Ritz mit irgend etwas verbindet, werde ich zu Fuß nach Hauſe gehen, man kann mir auch eine Droſchke ſchicken. — Wir können's dabei bewenden

laſſen, wenn Sie wollen. Sie haben ſich als Mann von Ehre benommen . . . heute . . . heute, wohlgemerkt.

— Es iſt unnöthig, auf das Vergangene zurückzukommen, und was die Zukunft betrifft, ſo beunruhigen Sie ſich deßhalb nicht, denn ich denke mich ſo raſch wie möglich von hier fortzumachen. Jetzt laſſen Sie mich Ihr Bein verbinden, Ihre Wunde iſt leicht, aber es iſt immer beſſer, das Blut zu ſtillen. Vor Allem muß ich in dieſem Sterblichen da das Gefühl der Exiſtenz zurückrufen.

Bazaroff ergriff Peter beim Kragen, ſchüttelte ihn heftig und befahl ihm, eine Droſchke zu holen.

— Erſchrecke meinen Bruder nicht, ſagte Paul und laß Dir nicht beikommen, ihm das Mindeſte mitzutheilen.

Peter entfernte ſich ſchleunig und während er nach einer Droſchke lief, blieben die beiden Gegner nebeneinander ſitzen, ohne zu ſprechen. Paul vermied es, Bazaroff anzublicken; er hatte keine Luſt, ſich mit ihm zu verſöhnen, er warf ſich ſein Ungeſtüm, ſeine Ungeſchicklichkeit, ſein ganzes Verhalten in dieſer Angelegenheit vor, obgleich er ſehr wohl fühlte, daß dieſelbe in möglichſt günſtiger Weiſe beigelegt worden ſei. „Er wird uns wenigſtens von ſeiner Gegenwart befreien, ſagte er ſich zum Troſt, damit iſt immer etwas gewonnen. Das Stillſchweigen, welches die beiden Gegner beobachteten, fing an peinlich und läſtig zu werden. Jeder hatte die Gewißheit, daß der Andere ihn vollſtändig verſtehe. Dieſe Gewißheit iſt angenehm für Freunde, für

Feinde aber iſt ſie ſehr unangenehm, namentlich wenn ſie ſich weder erklären noch trennen können.

— Habe ich Ihren Fuß nicht zu feſt verbunden? fragte endlich Bazaroff.

— Nein, durchaus nicht! Alles iſt ganz gut, erwiderte Paul, und wenige Augenblicke darauf ſetzte er hinzu: es wird nicht möglich ſein, meinen Bruder zu täuſchen; ich werde ihm erzählen, daß wir über eine politiſche Frage Streit bekommen haben.

— Ganz recht! antwortete Bazaroff. Sie können ſagen, daß ich in Ihrer Gegenwart alle Anglomanen angegriffen habe.

— Richtig! Apropos, was glauben Sie, daß dieſer Mann von uns denkt? fuhr Paul fort, indem er mit der Hand auf denſelben Bauern deutete, welcher kurz vor dem Duell, ſeine Pferde treibend, an Bazaroff vorübergegangen war und der diesmal, als er die Herren bemerkte, das Haupt entblößte und von der Straße bog.

— Wer weiß es, antwortete Bazaroff, wahrſcheinlich nichts. Der ruſſiſche Bauer gleicht ganz dem geheimnißvollen Unbekannten, von dem ſo viel in den Romanen der Anna Ratcliffe die Rede iſt. Wer kennt ihn? er kennt ſich ſelber nicht.

— Ah, Sie glauben? erwiederte Paul; plötzlich aber rief er aus: Sehen Sie die Dummheit Ihres Peter! Da kommt mein Bruder ſelbſt mit.

Bazaroff wandte ſich um und gewahrte das bleiche Geſicht Kirſanoffs, der in der Droſchke ſaß. Er ſprang heraus, ehe der Kutſcher hielt und lief auf ſeinem Bruder zu.

— Was bedeutet das? fragte er mit bewegter Stimme; Eugen Waſſiliewitſch, wie iſt es möglich?

— Es iſt gar nichts, antwortete Paul, es war unrecht, Dich zu ſtören. Wir haben einer augenblicklichen Aufwallung nachgegeben, Herr Bazaroff und ich; ich wurde ein wenig dafür geſtraft, das iſt das Ganze.

— Aber aus welcher Veranlaſſung? großer Gott!

— Wie ſoll ich Dir's erklären? Herr Bazaroff hat ſich in meiner Gegenwart in unziemlicher Weiſe über Sir Robert Peel ausgedrückt. Ich muß jedoch gleich hinzufügen, daß ich allein an Allem ſchuld bin und daß ſich Herr Bazaroff höchſt ehrenhaft betragen hat. Ich habe ihn provocirt.

— Ich ſehe Blut?

— Dachteſt Du denn, ich hätte Waſſer in den Adern? ich verſichere Dich, daß mir dieſer kleine Aderlaß ſehr gut thun wird. Nicht wahr, Doktor? Hilf mir in die Droſchke ſteigen und überlaß Dich keinen trüben Gedanken. Morgen bin ich wieder ganz wohl. So, es könnte mir gar nicht beſſer zu Muth ſein. Fort, Kutſcher!

Kirſanoff folgte der Droſchke zu Fuß, Bazaroff war zurückgeblieben.

— Ich muß Sie bitten, meinen Bruder in Behand-

lung zu nehmen, ſagte Kirſanoff zu ihm, bis man einen Arzt aus der Stadt geholt hat.

Bazaroff verneigte ſich ſchweigend.

Eine Stunde darauf lag Paul in ſeinem Bett und ein kunſtgerechter Verband umhüllte ſein Bein. Das ganze Haus war in Aufregung; Fenitſchka war unwohl geworden. Kirſanoff rang in der Stille die Hände, und Paul lachte und ſcherzte, beſonders mit Bazaroff. Er hatte ein Battiſthemd und eine elegante Morgenjacke angelegt und ein Fez aufgeſetzt; er verlangte, daß man die Vorhänge nicht herunterlaſſe, und beſchwerte ſich ſcherzend über die Diät, zu der er ſich verdammt ſähe.

Gegen Abend ſtellte ſich jedoch ein leichtes Fieber ein und er bekam Kopfſchmerzen. Ein Arzt aus der Stadt erſchien. Kirſanoff hatte den Wunſch ſeines Bruders nicht beachtet und Bazaroff ſelbſt hatte verlangt, daß man einen Collegen rufe. Bis zu deſſen Ankunft hatte er ſich faſt beſtändig in ſeinem Zimmer gehalten; er ſah gereizt und gelb aus und beſchränkte ſich darauf, dem Verwundeten kurze Beſuche abzuſtatten. Zwei oder dreimal begegnete er Fenitſchka, die ihm mit einem gewiſſen Schrecken auswich. Der neue Doktor verordnete kühlende Getränke und beſtätigte die Anſicht Bazaroff's, daß die Wunde wenig zu bedeuten habe. Kirſanoff ſagte ihm, daß ſein Bruder ſich aus Unvorſichtigkeit ſelbſt verwundet habe, worauf der Doktor mit einem „Hm" antwortete, da er aber im gleichen Augenblick

einen 25-Rubelſchein in ſeine Hand gleiten fühlte, fügte er hinzu: „in der That! das iſt ein Fall, der ſehr häufig vorkommt.“ Im ganzen Haus war Niemand, der ſich zu Bett legte, oder die Augen ſchloß.

Kirſanoff ſchlich jeden Augenblick auf den Zehen in das Zimmer ſeines Bruders und verließ es ebenſo wieder. Der Verwundete ſchlummerte auf Augenblicke ein, ſtieß leiſe Seufzer aus, ſagte ſeinem Bruder: „geh doch zu Bett“ und verlangte zu trinken. Kirſanoff hieß Fenitſchka einmal ihm ein Glas Limonade reichen: Paul ſah ſie feſt an und trank das Glas bis zum letzten Tropfen aus. Das Fieber nahm gegen Morgen zu und der Verwundete delirirte ein wenig. Er ſprach in unzuſammenhängenden Worten, dann öffnete er plötzlich die Augen, und als er ſeinen Bruder erblickte, der ſich am Bett ſtehend über ihn beugte und ihn ſorgenvoll betrachtete, ſagte er zu ihm:

— Nicht wahr, Nikolaus, Fenitſchka hat etwas von Nelly?

— Welche Nelly meinſt Du, Paul?

— Wie kannſt Du fragen? die Fürſtin R . . . ! namentlich im obern Theil des Geſichts. C'est de la même famille.

Kirſanoff antwortete nichts und verwunderte ſich über die Zähigkeit der Gefühle des menſchlichen Herzens. „Wie ſo was doch immer wieder auf die Oberfläche dringt“, dachte er.

— Ach, wie lieb' ich dieſes Geſchöpf . . . dies unbedeutende! rief Paul mit ſchmerzlichem Ton aus und legte den Arm unter den Kopf. — Ich werde nie dulden, daß ein Unverſchämter zu berühren ſich erlaube . . . murmelte er kurz darauf.

Kirſanoff ſeufzte; er hatte keine Ahnung, auf wen ſich dieſe Worte bezogen.

Am andern Morgen erſchien Bazaroff gegen 8 Uhr bei ihm, er hatte inzwiſchen ſeine Effekten gepackt und alle ſeine Fröſche, Vögel und Inſekten in Freiheit geſetzt.

— Sie kommen, mir Lebewohl zu ſagen, ſagte Kirſanoff aufſtehend.

— Mein Gott, ja!

— Ich verſtehe Sie und gebe Ihnen vollkommen Recht. Mein armer Bruder hat ohne Zweifel Unrecht gehabt, auch iſt er dafür geſtraft. Ich weiß es von ihm ſelber, daß er Sie in die Unmöglichkeit verſetzt hatte, anders zu handeln, als Sie thaten. Ich glaube, daß es Ihnen ſehr ſchwer geworden wäre, dies Duell zu vermeiden, welches . . . welches ſich bis zu einem gewiſſen Grad aus dem beſtändigen Widerſtreit Ihrer gegenſeitigen Anſichten erklärt. (Nikolaus Petrowitſch verwirrte ſich in ſeinen Worten und athmete ſchwer). Mein Bruder iſt reizbarer Natur, eigenſinnig den alten Ideen zugethan . . . Ich danke Gott, daß Alles ſo ohne weitere Folgen abgelaufen iſt; übrigens

habe ich alle Vorkehrungen getroffen, daß die Sache nicht ruchbar wird . . .

— Ich werde Ihnen meine Adreſſe hinterlaſſen und, falls man aus alledem eine Geſchichte machen wollte, können Sie mich immer wieder finden, warf Bazaroff hin.

— Hoffentlich iſt dieſe Vorſicht unnöthig, Eugen Waſſilitſch . . . Ich bedauere ſehr, daß Ihr Aufenthalt in unſerem Hauſe ein . . . derartiges Ende genommen hat. Das bekümmert mich um ſo mehr, als Arkad . . .

— Vermuthlich werde ich ihn wieder ſehen, erwiederte Bazaroff, den jede Art von „Auseinanderſetzung" oder „Erklärung" ungeduldig machte. — Andernfalls bitte ich Sie, ihn von mir zu grüßen und ihm mein ganzes Bedauern auszudrücken.

— Auch ich bitte Sie . . . antwortete Kirſanoff ſich verbeugend.

Bazaroff wartete jedoch das Ende der Phraſe nicht ab und ging.

Als Paul erfuhr, daß Bazaroff im Begriff ſei, abzureiſen, äußerte er den Wunſch, ihn zu ſehen und drückte ihm die Hand, Bazaroff aber zeigte ſich nach ſeiner gewöhnlichen Art kalt wie Eis; er merkte ſehr wohl, daß Paul den Großmüthigen ſpielen wollte. Von Fenitſchka konnte er nicht Abſchied nehmen; er begnügte ſich damit, ihr einen Blick zum Fenſter hinauf zuzuwerfen. Sie kam ihm traurig

vor. „Sie weiß ſich vielleicht nicht zu helfen?“ dachte er ... „Uebrigens warum nicht?“ Peter war derart gerührt, daß er an die Schulter Bazaroffs gelehnt, ſo lange weinte, bis dieſer ihn mit der Frage zur Ruhe brachte, „ob ſeine Augen vielleicht in feuchtem Boden ſtünden?“ Duniaſcha mußte in das Gehölz laufen, um ihre Bewegung zu verbergen. Der Urheber all dieſer Schmerzen beſtieg eine Telege, ſteckte ſich eine Cigarre an, und als er vier Werſt weiter, bei einer Wendung des Weges zum letztenmal das Haus Kirſanoffs mit ſeiner ganzen Umgebung erblickte, ſpie er aus, murmelte zwiſchen den Zähnen „verfluchte Krautjunker“ und hüllte ſich in ſeinen Mantel.

Das Befinden Pauls beſſerte ſich raſch; doch hütete er beinahe noch eine Woche lang das Bett. Er ertrug ſeine Gefangenſchaft, wie er's hieß, ziemlich geduldig, verwandte aber einen großen Theil ſeiner Zeit auf ſeine Toilette und ließ beſtändig mit kölniſchem Waſſer räuchern. Kirſanoff laß ihm die Zeitung vor und Fenitſchka bediente ihn wie gewöhnlich, ſie brachte ihm Fleiſchbrühe, Limonade, weiche Eier, Thee. Aber ein geheimer Schreck bemächtigte ſich ihrer jedesmal, wenn ſie in ſein Zimmer trat.

Paul Petrowitſch's jugendlicher Streich hatte alle Bewohner des Hauſes und namentlich Fenitſchka erſchreckt; Prokofitſch war der Einzige, der mit der größten Seelenruhe davon ſprach; zu ſeiner Zeit, ſagte er, hätten ſich die Herren oft ſo geſchlagen, „aber ſtreng unter ſich und nie

mit ſolchen Lumpen, wie der da. Man ließ ſolche Leute im Stall aushauen, wenn ſie unverſchämt wurden."

Das Gewiſſen machte Fenitſchka keinen Vorwurf, ſie fühlte ſich aber doch ſehr beunruhigt, ſo oft eine Ahnung von der wahren Urſache des Streits über ſie kam; zudem ſah ſie Paul ſo ſonderbar an . . . daß ſie, ſelbſt wenn ſie ihm den Rücken wandte, die Wirkung ſeines Blickes zu ſpüren glaubte. In Folge dieſer beſtändigen Aufregung wurde ſie mager und dadurch, wie dies bei Frauen dieſes Alters immer der Fall iſt, nur noch hübſcher.

Einmal (es war eines Morgens) hatte Paul, der ſich viel beſſer fühlte, ſein Bett verlaſſen und ſich auf das Sopha gelegt; Kirſanoff kam, um zu fragen, wie er ſich befinde und ging dann, um nach den Dreſchern zu ſehen.

Fenitſchka brachte eine Taſſe Thee, ſtellte ſie auf den Tiſch und war im Begriff ſich wieder zu entfernen, als Paul ſie zurückhielt.

— Warum wollen Sie mich ſo raſch verlaſſen, Feodoſia Nikolajewna, ſagte er zu ihr, haben Sie etwas zu thun?

— Nein . . . Ja . . . Ich muß drunten den Thee einſchenken.

— Duniaſcha wird das in Ihrer Abweſenheit beſorgen; bleiben Sie ein wenig bei einem armen Kranken. Zudem habe ich mit Ihnen zu reden.

Fenitſchka ſetzte ſich ſchweigend auf den Rand eines Lehnſeſſels.

— Hören Sie, fuhr Paul, ſeinen Schnurrbart zupfend, fort, ich wollte Sie ſchon lange fragen, warum Sie, wie es ſcheint, Angſt vor mir haben?

— Wer? ich?

— Ja, Sie . . . Sie ſehen mir nie gerade ins Geſicht; es ſcheint, daß Ihr Gewiſſen nicht ganz rein iſt.

Fenitſchka erröthete, ſah Paul Petrowitſch aber an. Der Ausdruck ſeines Geſichts ſchien ihr ſo unheimlich, daß ſie im Grunde ihres Herzens erbebte.

— Iſt Ihr Gewiſſen rein? fragte er ſie.

— Warum ſollt' es nicht? fragte ſie mit leiſer Stimme.

— Was weiß ich? Uebrigens gegen wen könnten Sie ſich etwas haben zu Schulden kommen laſſen? gegen mich unmöglich. Gegen irgend Jemand anders im Hauſe? das ſcheint mir gleichfalls nicht annehmbar. Gegen meinen Bruder . . . Nein, denn Sie lieben ihn.

— Ja, gewiß liebe ich ihn!

— Von ganzem Herzen? aus voller Seele?

— Ich liebe Nikolaus Petrowitſch von ganzem Herzen!

— Wahrhaftig? Sehen Sie mich ein wenig an, Fenitſchka! (es war zum erſtenmal, daß er ihr dieſen Namen gab.) Sie wiſſen . . . , daß Lügen eine große Sünde iſt.

— Ich lüge nicht, Paul Petrowitſch. Wenn ich Nikolaus Petrowitſch nicht liebte, verdiente ich nicht zu leben.

— Und Sie würden ihn für Niemand hingeben?

— Für wen ſollte ich ihn denn hingeben?

— Für wen? wer weiß! Da iſt z. B. der Herr, der uns vor Kurzem verlaſſen hat.

Fenitſchka ſtand auf.

— Um des Himmelswillen! Paul Petrowitſch, warum quälen Sie mich ſo? was hab' ich Ihnen gethan? wie kann man ſo etwas ſagen?

— Fenitſchka, erwiederte Paul Petrowitſch traurig, ich habe Alles geſehen . . .

— Was haben Sie geſehen?

— Da unten . . . in der Laube . . .

Fenitſchka wurde plötzlich über und über roth.

— Iſt das meine Schuld? ſtotterte ſie.

Paul richtete ſich auf.

— Sie ſind nicht ſchuldig? Nicht? In keiner Weiſe?

— Es iſt nur ein Mann auf Erden, den ich liebe und lieben werde, Nikolaus Petrowitſch, erwiederte Fenitſchka mit plötzlicher Energie, obgleich ihr die erſtickten Seufzer faſt die Kehle zuſchnürten — und über das, was Sie geſehen haben, hab' ich mir, das kann ich am jüngſten Tag beſchwören, keine Vorwürfe zu machen; lieber auf der Stelle ſterben, wenn's ſein muß, als in dem ab-

ſcheulichen Verdacht ſtehen, daß ich mich gegen meinen Wohlthäter Nikolaus Petrowitſch vergangen habe . . .

Ihre Stimme erloſch und ſie fühlte im ſelben Augenblick, daß Paul ihre Hand ergriff und mit Kraft drückte . . . Sie ſah ihn an und ſtand wie verſteinert. Er war noch bleicher als zuvor, ſeine Augen funkelten, und was noch überraſchender war, eine einzige ſchwere Thräne rollte langſam über ſeine Wange.

— Fenitſchka, ſagte er mit dumpfer und erſtickter Stimme, lieben Sie, lieben Sie meinen Bruder! er iſt ſo gut und ſo werth, geliebt zu werden! Geben Sie ihn für Niemand in der Welt hin und hören Sie auf Niemandes Einflüſterungen. Nichts iſt ſchrecklicher, glauben Sie mir, als unerwiederte Liebe! bleiben Sie meinem armen Nikolaus ewig treu!

Fenitſchka hörte auf zu weinen; ſie war ſo verwundert, daß ſich ihre Angſt verlor. Wie wurde ihr aber erſt zu Muthe, als Paul ihre Hand ergriff und ſie an ſeine Augen drückte, ſie wieder ergriff und, ohne ſie zu küſſen, unter krampfhaftem Schluchzen zum Munde führte . . .

— Großer Gott! dachte ſie, er bekommt am Ende einen Anfall!

Sie ahnte nicht, daß in dieſem Augenblicke die ganze Vergangenheit in Paul Petrowitſch's Herzen ſchmerzlich wieder auflebte. Die Stufen der Treppe knarrten unter raſchen Schritten. . . . Er ſtieß Fenitſchka weit von ſich

und legte den Kopf auf's Sophakiſſen. Die Thür ging auf und Kirſanoff trat ein, freudeſtrahlend, mit friſchem und belebtem Antlitz. Mitia, eben ſo friſch und blühendroth wie er, hüpfte im Hemdchen auf ſeinem Arm und ſtemmte die nackten Füßchen gegen die großen Rockknöpfe ſeines Vaters.

Fenitſchka ſtürzte ſich Kirſanoff entgegen und ihn und ihren Sohn heftig in ihre Arme ſchließend, lehnte ſie das Haupt an ſeine Schulter. Kirſanoff ſchien überraſcht; Fenitſchka, ſcheu und zurückhaltend, wie ſie war, erlaubte ſich ſonſt in Gegenwart eines Dritten nicht die mindeſte Liebkoſung.

— Was haſt Du? fragte er ſie und übergab, nachdem er ſeinen Bruder angeſehen, das Kind ſeiner Mutter. — Du fühlſt Dich doch nicht ſchlechter? ſetzte er hinzu, näher zu Paul tretend.

Dieſer verbarg das Geſicht in ſeinem Battiſttuch.

— Nein, gar nicht . . . im Gegentheil . . . ich befinde mich viel beſſer.

— Du hätteſt Dein Bett nicht verlaſſen ſollen, ſagte Kirſanoff. Wo gehſt Du hin? fuhr er gegen Fenitſchka gewendet fort; dieſe aber hatte die Thür bereits hinter ſich zugezogen.

— Ich kam, um Dir meinen kleinen Schlingel zu zeigen, er war es müde, ſeinen Onkel nicht zu ſehn. Warum

hat ſie ihn fortgenommen? Aber was haſt Du denn? Iſt etwas zwiſchen Euch vorgefallen?

— Bruder, ſagte Paul Petrowitſch in feierlichem Ton. —

Kirſanoff richtete ſich auf. Er empfand ein Gefühl von Furcht, worüber er ſich nicht Rechenſchaft zu geben vermochte.

— Bruder! wiederholte Paul, verſprich mir die Bitte zu erfüllen, die ich an Dich richten werde!

— Was willſt du, Paul?

— Etwas ſehr wichtiges; Dein ganzes Lebensglück hängt davon ab. Ich habe ſeit einiger Zeit oft über das nachgedacht, was ich Dir zu ſagen im Begriff bin ... Bruder erfülle Deine Pflicht, die Pflicht des Ehrenmannes, mach' dem unordentlichen, anſtößigen Verhältniß, in dem Du lebſt, ein Ende, Du, der beſte der Männer!

— Was ſoll das heißen? Paul!

— Heirathe Fenitſchka ... Sie liebt Dich, ſie iſt die Mutter Deines Sohnes. Kirſanoff fuhr einen Schritt zurück und ſchlug die Hände zuſammen.

— Du gibſt mir dieſen Rath, Paul! Du, den ich für den unverſöhnlichen Feind ſolcher Heirathen anſah! Du gibſt mir dieſen Rath! Aber wenn ich bis jetzt nicht erfüllt habe, was Du mit Recht die heiligſte der Pflichten nennſt, ſo geſchah es einzig mit Rückſicht auf Dich.

— Ich bedaure, daß Du die Rückſicht auf mich ſo weit getrieben haſt, antwortete Paul mit traurigem Lächeln.

— Ich fange an zu glauben, daß Bazaroff Recht hatte, mich einen Ariſtokraten zu heißen. Ja, mein lieber Bruder, es iſt Zeit, daß wir aufhören, immer nur im Hinblick auf die Welt zu handeln; wir ſind ſchon alt und das Leben hat uns beſcheiden gemacht; laß uns all den eiteln Firlefanz bei Seite werfen. Laß uns, wie Du ganz richtig geſagt, unſere Pflichten erfüllen, und es iſt höchſt wahrſcheinlich, daß wir das Glück noch obendrein in den Kauf bekommen.

Kirſanoff umarmte ſeinen Bruder ſtürmiſch.

— Du haſt mir die Augen vollends geöffnet, rief er aus. Ich habe Dich immer für den beſten und einſichtigſten der Männer gehalten; ich ſehe jetzt, daß Du zudem ebenſo weiſe als großherzig biſt.

— Sachte! ſachte! erwiederte Paul Petrowitſch. Schone das Bein Deines großherzigen Bruders, der ſich mit ſeinen 45 Jahren eben noch duellirt hat, wie ein Unterlieutenant. Alſo abgemacht, Fenitſchka wird ma belle-soeur.

— Mein lieber Paul! . . . aber was wird Arkad ſagen?

— Arkad? er wird hoch erfreut ſein, verlaß Dich darauf! Die Ehe iſt zwar gegen ſeine Grundſätze, aber es wird ſeiner Liebe für die Gleichheit ſchmeicheln. In der That, was bedeuten alle dieſe Unterſchiede, dieſe Kaſten im neunzehnten Jahrhundert!

— Ach Paul, Paul laß Dich noch einmal umarmen, fürchte Nichts, ich werde deinem Beine nicht wehe thun.

Dieſe beiden Brüder umarmten ſich.

— Was meinſt Du, ſollte man ihr Deinen Entſchluß nicht ſofort anzeigen? fragte Paul Petrowitſch.

— Warum ſo eilen? antwortete Kirſanoff; habt ihr davon geſprochen?

— Davon geſprochen? wir? Quelle idée!

— Um ſo beſſer! werde nur erſt geſund! die Geſchichte läuft uns nicht davon, man muß reiflich erwägen . . .

— Du biſt aber doch feſt entſchloſſen?

— Gewiß, und ich danke Dir aufrichtig, daß Du mich dazu gebracht haſt; ich laß Dich jetzt allein, Du mußt Dich wieder legen, Aufregungen ſind Dir nicht zuträglich, wir kommen noch darauf zurück. Verſuch ein wenig zu ſchlafen und Gott ſchenk' Dir baldigſt die Geſundheit wieder.

„Warum dieſer überſchwängliche Dank? fragte ſich Paul, als er allein war, als ob die Sache nicht von ihm abhinge! Und ich, ſobald er verheirathet iſt, werde mich irgendwo weit von hier, in Dresden oder Florenz, niederlaſſen und dort leben, bis ich krepire."

Paul befeuchtete ſeine Stirne mit kölniſchem Waſſer und ſchloß die Augen. Im Licht des Tags, das voll ins Zimmer fiel, glich ſein ſchöner abgemagerter Kopf auf dem weißen Kiſſen einem Todtenantlitz . . . . Es war in der That ein Todter . . . .

Fünfundzwanzigſtes Capitel.

Wenige Tage ſpäter ſaßen Katia und Arkad im Garten von Nikolskoi auf einer Bank im Schatten einer alten Eſche; Fifi lag neben ihnen auf dem Boden, in jener graziöſen Biegung des ſchlanken Leibes, welche von den ruſſiſchen Jägern wegen der Aehnlichkeit mit der des großen Steppenhaſen „Rußak-Lage" getauft iſt. Arkad und Katia ſchwiegen beide; er hielt ein halbgeöffnetes Buch in der Hand, ſie ſammelte Brodkrümchen auf dem Boden ihres Korbes und warf ſie einer kleinen Spatzenfamilie hin, welche mit der für ſie bezeichnenden furchtſamen Frechheit zwitſchernd bis an ihren Fuß herangehüpft war. Ein leichter Wind, der in den Blättern des Baumes ſpielte, trieb abwechſelnd über die Allee und über den gelben Rücken Fifi's Flecken goldigen Lichtes hin, während Arkad und Katia ſich in eintönigem Schatten befanden; nur in ſeltenen Zwiſchenräumen erſchien ein leuchtender Punkt, lebhaft wie eine Flamme, auf den Haaren des jungen Mädchens. Beide ſchwiegen, aber die Art, wie ſie ſchwiegen, eines neben dem andern ſitzend, zeigte von vollkommener Harmonie; keins von Beiden ſchien das Andere zu beachten, während es ſich doch glücklich fühlte,

an ſeiner Seite zu ſitzen. Ihre Züge ſogar hatten ſich verändert, ſeit wir ſie verlaſſen haben; Arkad ſchien ruhiger, Katia belebter und kühner.

— Finden Sie nicht, daß die Eſche *) auf ruſſiſch einen bezeichnenden Namen hat; ich kenne keinen Baum, deſſen Laubwerk ſo leicht und durchſichtig iſt.

Katia blickte langſam auf und erwiederte:

— Ja.

Und Arkad dachte: die tadelt mich wenigſtens nicht, wenn ich mich poetiſch ausdrücke.

— Heine, ſagte Katia mit einem Blick auf das Buch, das Arkad auf den Knien hatte, Heine lieb' ich nicht, weder wenn er lacht, noch wenn er weint. Ich lieb' ihn, wenn er traurig und träumeriſch iſt.

— Und ich, ich lieb' ihn, wenn er lacht, antwortete Arkad.

— Das iſt ein alter Reſt der ſatyriſchen Richtung Ihres Geiſtes.

„Ein alter Reſt! dachte Arkad, wenn Bazaroff das hörte!"

— Warten Sie nur, wir werden Sie ſchon ändern.

— Wer das? Sie?

— Wer? meine Schweſter; Porphyr Platonitſch, mit

---

*) Das ruſſiſche Wort hat Aehnlichkeit mit dem, welches „durchſichtig" bedeutet.

dem Sie bereits nicht mehr ſtreiten; meine Tante, die Sie vorgeſtern zur Kirche begleitet haben.

— Ich konnte das nicht abſchlagen! und Anna Sergejewna — von der wiſſen Sie, daß ſie in vielen Punkten mit Eugen übereinſtimmte.

— Meine Schweſter ſtand damals unter ſeinem Einfluß, ſo gut wie Sie.

— So gut wie ich? haben Sie denn bemerkt, daß ich mich dieſem Einfluſſe ſchon entzogen habe?

Katia antwortete Nichts.

— Ich weiß, fort Arkad fort, daß er Ihnen immer mißfallen hat.

— Ich habe kein Urtheil über ihn.

— Wiſſen Sie was, Katharina Sergejewna? jedesmal, wenn ich dieſe Antwort höre, glaube ich nicht daran. Meines Erachtens iſt Niemand zu hoch für unſer Urtheil. Das iſt ganz einfach eine Ausrede.

— Nun wohl! Ich will Ihnen ſagen, daß er mir nicht geradezu mißfällt, aber ich fühle, daß wir zwei verſchiedenen Welten angehören und daß auch Sie im Grund ihm völlig fremd ſind.

— Warum das?

— Wie ſoll ich ſagen . . . er iſt ein Raubvogel; er iſt wild und Sie und ich, wir ſind gezähmt.

— Ach ich, ich wäre gezähmt?

Katia nickte bejahend.

Arkad kraute ſich hinter dem Ohr.

— Wiſſen Sie, Katharina Sergejewna, daß das, was Sie mir da ſagen, ein wenig beleidigend iſt?

— Möchten Sie lieber ein Raubvogel ſein?

— Nein, aber ich möchte ſtark und energiſch ſein.

— Das hängt nicht von uns ab, Ihr Freund will's nicht ſein und doch iſt er's.

— Hm! alſo meinen Sie, daß er einen großen Einfluß auf Anna Sergejewna habe?

— Ja! aber Niemand kann ſie lange beherrſchen, fügte Katia leiſe hinzu.

— Woraus ſchließen Sie das?

— Sie iſt ſehr ſtolz . . . oder nein, das wollte ich nicht ſagen, ſie hält viel darauf, unabhängig zu ſein.

— Darauf hält Jeder von uns, antwortete Arkad, fragte ſich aber gleich darauf: „zu was nützt es?“ Katia hatte denſelben Gedanken. Wenn ſich junge Leute oft ſehen, kommen ihnen die gleichen Gedanken im gleichen Augenblick.

Arkad lächelte und zu Katia geneigt ſagte er:

— Geſtehen Sie, daß Sie ſie ein wenig fürchten.

— Wen?

— Nun — ſie, erwiederte Arkad mit bedeutungsvollem Ausdruck.

— Und Sie? ſagte dagegen Katia.

— Und ich auch; merken Sie, was ich ſage: und ich auch.

Katia erhob drohend den Finger.

— Das überraſcht mich, ſagte ſie; nie war meine Schweſter Ihnen ſo zugethan, wie gegenwärtig; ſie war's viel weniger bei Ihrem erſten Beſuch.

— Wahrhaftig?

— Haben Sie's nicht bemerkt? Das iſt Ihnen nicht angenehm?

Arkad wurde nachdenklich.

— Wodurch habe ich mir die Gewogenheit Anna Sergejewna's erworben? vielleicht weil ich ihr Briefe von Ihrer Mutter gebracht?

— Ja; aber noch aus andern Gründen, die ich Ihnen nicht ſagen werde.

— Warum?

— Ich werde ſie Ihnen nicht ſagen.

— Oh, ich zweifle keineswegs daran, Sie ſind ſehr eigenſinnig.

— Eigenſinnig? das iſt wahr.

— Und Sie beobachten ſehr ſcharf.

Katia blickte Arkad von der Seite an. — Hat Sie vielleicht etwas verſtimmt? an was denken Sie?

— Ich frage mich, woher Sie Ihr Beobachtungstalent haben. Sie ſind ſo furchtſam, ſo mißtrauiſch . . . Sie vermeiden Jedermann . . .

— Ich habe viel allein gelebt, das lehrt uns nachdenken

wider Willen. Aber Sie ſagen, daß ich Jedermann fliehe; habe Sie das Recht, dies zu ſagen?

Arkad warf Katia einen dankbarem Blick zu.

— Sie haben Recht, erwiederte er, aber Leute in Ihrer Lage, daß heißt reiche Leute, haben ſelten Beobachtungstalent; gleich den gekrönten Häuptern kommt ihnen die Wahrheit nur durch Zufall.

— Aber ich bin nicht reich.

Arkad blieb ganz erſtaunt und verſtand ſie zuerſt nicht.

„In der That, das ganze Vermögen gehört ihrer Schweſter", dachte er endlich, und dieſer Gedanke war ihm durchaus nicht unangenehm. — Wie gut Sie das geſagt haben, ſetzte er laut hinzu.

— Wie meinen Sie das?

— Sie haben es gut geſagt: ohne gemachte Einfachheit, ohne falſche Scham und ohne Ziererei. Ich denke mir nämlich, daß Jeder, der weiß und ſagt, daß er arm iſt, etwas wie Stolz empfinden muß.

— Ich habe Nichts dergleichen empfunden, Dank meiner Schweſter; ich weiß nicht, wie es kam, daß ich mit Ihnen von meiner Lage geſprochen habe.

— Sei's; aber geſtehen Sie, daß das fragliche Gefühl, ich wollte ſagen der Stolz, Ihnen nicht ganz und gar fremd iſt.

— Wie das?

— Z. B., und ich hoffe, daß meine Frage Sie nicht

beleidigt, könnten Sie ſich entſchließen, einen reichen Mann zu heirathen?

— Wenn ich ihn ſehr liebte . . . aber nein; ich glaube, daß ich ihn ſelbſt in dem Falle nicht heirathen würde.

— Ah! ſehen Sie, rief Arkad, und warum könnten Sie ſich nicht dazu entſchließen?

— Weil ſelbſt die Lieder von einer ungleichen Heirath abrathen.

— Sie lieben vielleicht zu herrſchen, oder . . .

— Oh nein, zu was taugt es? im Gegentheil, ich wäre gerne bereit, mich zu unterwerfen, aber die Ungleichheit ſcheint mir etwas Unerträgliches. Sich ſelbſt achten und ſich unterwerfen, ich begreif' es, das iſt das Glück; aber die Ungleichheit, ein Leben voll Unordnung . . . nein, das hab' ich ſatt.

— Sie haben es ſatt, wiederholte Arkad, jaſo! Sie haben nicht umſonſt daſſelbe Blut in den Adern, wie Anna Sergejewna. Sie haben denſelben Unabhängigkeitsſinn, wiſſen ſich aber beſſer zu verſtellen. Ich bin überzeugt, daß Sie nie zuerſt eine Neigung eingeſtehen würden, wie heilig und mächtig ſie auch wäre . . .

— Aber das ſcheint mir doch ganz natürlich, ſagte Katia.

— Sie ſind Beide klug; Sie haben ebenſoviel und vielleicht mehr Charakter, als jene . . .

— Vergleichen Sie mich nicht mit meiner Schweſter, ich bitte Sie, verſetzte Katia heftig, da bin ich zu ſehr im Nachtheil. Sie ſcheinen vergeſſen zu haben, daß meine Schweſter Alles für ſich hat, Schönheit, Geiſt und . . . Sie beſonders, Arkad Nikolaitſch, Sie ſollten ſo was gar nicht ſagen und dazu noch in ſo ernſtem Ton.

— Was verſtehen Sie unter dem „Sie beſonders" und weshalb ſetzen Sie voraus, daß ich ſcherze?

— Gewiß ſcherzen Sie.

— Glauben Sie? und wenn ich meiner Sache gewiß wäre, wenn ich ſogar glaubte, noch viel mehr ſagen zu können?

— Ich verſtehe Sie nicht.

— In der That? Nun ich ſehe, daß ich Ihr Beobachtungstalent zu hoch geſchätzt habe.

— Wie ſo?

Arkad antwortete nichts und wandte ſich ab; Katia fand noch einige Krümchen in ihrem Korb und wollte ſie den Sperlingen zuwerfen. Aber der Schwung, den ſie ihrer Hand gab, war zu ſtark, und die Vögel flogen davon, ohne etwas aufzupicken.

— Katharina Sergejewna, nahm Arkad plötzlich das Wort, es iſt Ihnen ohne Zweifel gleichgültig, aber ich muß Ihnen ſagen, daß ich Sie nicht allein Ihrer Schweſter, ſondern Jedem, wer es auch ſei auf der Welt, vorziehe . . .

Damit ſtand er plötzlich auf und entfernte ſich mit

raſchen Schritten; als ob er über die Worte erſchrocken wäre, die er ausgeſprochen hatte.

Katia ließ ihre beiden Hände und das Körbchen auf ihre Kniee ſinken, neigte den Kopf und blickte Arkad lange nach. Eine leichte Röthe färbte allmählig ihre Wangen, aber ihr Mund lächelte nicht und ihre Augen drückten ein gewiſſes Erſtaunen aus; man ſah, daß ſie zum Erſtenmal ein Gefühl empfand, deſſen Name ihr noch unbekannt war.

— Du biſt allein? fragte neben ihr Frau Odinzoff, ich glaubte, Arkad hätte Dich begleitet.

Katia ſchlug die Augen zu ihrer Schweſter auf, welche, mit Geſchmack, ſelbſt mit Eleganz gekleidet, gradaufrecht in der Allee ſtand und mit der Spitze ihres Sonnenſchirms die Ohren Fifis berührte.

— Ganz allein, ſagte Katia.

— Ich ſeh' es wohl, erwiederte ihre Schweſter lachend; er iſt alſo auf ſein Zimmer gegangen.

— Ja!

— Ihr habt zuſammen geleſen?

— Ja!

Frau Odinzoff nahm Katia am Kinn und hob ihr den Kopf in die Höhe.

— Ich hoffe nicht, daß ihr in Streit gerathen ſeid?

— Nein, erwiederte Katia, indem ſie die Hand ihrer Schweſter ſanft entfernte.

— Wie ernſt du mir antworteſt! Ich glaubte ihn

hier zu finden und wollte ihm einen Spaziergang vorschlagen. Er hat mich schon lang darum gebeten. Man hat Deine Stiefelchen aus der Stadt gebracht, geh' und probire sie an: Ich habe gestern bemerkt, daß Du sie nöthig hast; die, welche Du trägst, sind abgebraucht. Ich finde, daß Du Dich in dieser Beziehung sehr vernachlässigst, und doch hast Du einen reizenden Fuß! Deine Hand ist auch schön . . . aber sie ist ein wenig groß, deßhalb müßtest Du mehr Aufmerksamkeit auf Deine Füße wenden, aber Du bist nicht kokett.

Frau Odinzoff entfernte sich, indem sie ihr elegantes Kleid leicht dahin rauschen ließ. Katia stand von der Bank auf, nahm den Band Heine und ging ins Haus zurück; sie probirte jedoch die Stiefelchen nicht an.

„Ein reizender Fuß, dachte sie, während sie leicht und langsam die Terrasse hinaufging, deren Stufen die Sonne erwärmt hatte. — Nun, er wird bald zu meinen reizenden Füßen liegen."

Fast sogleich aber überkam sie ein Gefühl von Scham und sie lief rasch ins Haus hinein.

Arkad ging den Korridor entlang nach seinem Zimmer; der Haushofmeister kam ihm nach und meldete ihm, daß ihn Bazaroff erwarte.

— Eugen! rief er fast erschrocken, ist er schon lange angekommen?

— In dieser Minute; aber er hat befohlen, Anna

Sergejewna seine Ankunft nicht zu melden, und hat sich sofort auf Ihr Zimmer führen lassen.

— Sollte es zu Hause ein Unglück gegeben haben? dachte Arkad, stieg eiligst die Treppe hinan und riß die Thür weit auf.

Kaum hatte er Bazaroff erblickt, als er sich beruhigte, obgleich einem geübteren Auge ohne Zweifel der Ausdruck innerer Aufregung in den immer energischen, aber etwas abgemagerten Zügen seines Freundes nicht entgangen wäre. Er saß auf dem Fenstersims, den staubbedeckten Mantel um die Schultern und die Mütze auf dem Kopfe; er rührte sich nicht, sogar als sich ihm Arkad um den Hals warf und einen Freudenschrei ausstieß.

— Das ist einmal eine Ueberraschung! durch welchen Zufall? wiederholte dieser im Zimmer auf und abgehend, wie einer, der sich einbildet, entzückt zu sein und es zu verstehen geben will. — Wie steht's zu Hause? hoffentlich befinden sich Alle wohl und ist Alles in Ordnung?

— In Ordnung ist Alles, aber nicht Alle befinden sich wohl, antwortete Bazaroff. Nun sei nur ruhig, laß mir ein Glas Kwaß bringen, setz Dich und höre, was ich Dir in wenig Worten, aber hoffentlich hinreichend klar und deutlich sagen werde.

Arkad wurde ruhig und Bazaroff erzählte ihm sein Duell mit Paul Petrowitsch. Arkad war sehr erstaunt, sogar ergriffen davon, hielt aber nicht für nöthig, das

kundzugeben. Er fragte blos, ob die Wunde seines Onkels wirklich ungefährlich sei, und als Bazaroff ihm antwortete, sie sei sehr interessant, aber durchaus nicht vom medizinischen Gesichtspunkte aus, zwang er sich zu einem Lächeln, empfand jedoch in seinem Innersten etwas wie Scham und Schrecken. Bazaroff schien sehr wohl zu verstehen, was in seinem Freunde vorging.

— Ja, ja, sagte er, so ist's, wenn man unter einem adeligen Dache lebt, man nimmt selber die Gewohnheiten des Mittelalters an, man wird ein Raufbold. Ich will jetzt die Alten wieder besuchen, habe aber unterwegs angehalten . . . um Dir die ganze Geschichte zu beichten, könnte ich sagen, wenn ich nicht eine unnütze Lüge für eine Dummheit hielte. Nein, ich bin hierher gekommen, der Teufel weiß, warum! Sieht Du! es ist manchmal gut, sich beim Schopf zu fassen und sich 'rauszureißen, wie eine Rübe aus der Rabatte, und das ist's, was ich jetzt gethan habe . . . Es hat mich aber die Lust angewandelt, zum Letztenmale die Stelle zu sehen, die ich verließ, die Rabatte, in der ich Wurzel geschlagen hatte.

— Ich hoffe, daß diese Worte nicht mir gelten, sagte Arkad in bewegtem Ton; ich hoffe nicht, das Du beabsichtigst, Dich von mir zu trennen?

Bazaroff sah ihn fest und durchdringend an.

— Du, sollte Dir das wahrhaftig Kummer machen? mir scheint, daß Du Dich bereits von mir getrennt hast.

Du biſt ſo friſch, ſo ſauber . . . Ich vermuthe, Deine Sachen mit Frau Odinzoff gehen wunderſchön.

— Welche Sachen meinſt Du?

— Haſt Du nicht um ihretwillen die Stadt verlaſſen, mein Vögelchen? Apropos, wie ſteht's mit den Sonntagsſchulen dort? biſt Du etwa nicht verliebt? oder biſt Du ſchon in der Periode der Ehrbarkeit angelangt?

— Eugen, Du weißt, daß ich immer offen mit Dir war, nun ich ſchwöre Dir, ich nehme Gott zum Zeugen, daß Du im Irrthum biſt.

— Hm! Gott zum Zeugen . . . Das iſt ein neuer Ausdruck, ſagte Bazaroff halblaut; warum nimmſt Du die Sache ſo pathetiſch? Mir iſt's vollkommen gleichgültig; ein Romantiker würde ſagen: ich fühle, daß unſere Wege ſich zu ſcheiden anfangen; ich beſchränke mich, zu ſagen, daß wir uns einander zum Ueberdruß ſatt haben.

— Eugen . . .

— Das Unglück iſt nicht groß, mein Theurer, man bekommt noch ganz andere Dinge ſatt im Leben. Jetzt glaub' ich, könnten wir auseinandergehen. Seitdem ich hier bin, iſt mir's ganz halzbrecheriſch zu Muth, wie wenn ich mich an den Briefen Gogols an die Frau des Gouverneurs von Kaluga vollgeſtopft hätte. Ich habe die Pferde nicht ausſpannen laſſen.

— Wo denkſt Du hin! Das iſt unmöglich.

— Und warum?

— Von mir gar nicht zu reden, bin ich überzeugt, daß Frau Odinzoff es im höchsten Grad unschicklich finden würde, denn ganz sicher wünscht sie, Dich zu sehen.

— Was das betrifft, so bist Du, denk' ich, im Irrthum.

— Ich bin im Gegentheil sicher, daß ich Recht habe, antwortete Arkad. Wozu die Verstellung? Bist Du, weil wir einmal auf dies Kapitel gekommen sind, nicht um ihretwillen hierher gekommen?

— Vielleicht; aber Du bist darum nicht weniger im Irrthum.

Arkad hatte gleichwohl Recht. Frau Odinzoff wünschte Bazaroff zu sehen und ließ es ihm durch den Haushofmeister sagen. Bazaroff kleidete sich um, um zu ihr zu gehen; sein neuer Frack war im Koffer oben aufgepackt, so daß man ihn herausnehmen konnte, ohne etwas in Unordnung zu bringen.

Frau Odinzoff empfing Bazaroff nicht in dem Zimmer, wo er ihr seine Liebe so unvermuthet erklärt hatte, sondern im Salon. Sie reichte ihm mit herzlichem Ausdruck die Fingerspitzen, ihr Gesicht verrieth jedoch einen unwillkürlichen Zwang.

— Anna Sergejewna, sagte Bazaroff rasch, vor Allem muß ich Sie beruhigen. Sie sehen einen Sterblichen vor sich, der vollkommen wieder zur Vernunft gekommen ist, und der hofft, daß die Andern seine Dummheiten vergessen

haben. Ich verreiſe auf lange Zeit und obgleich ich nicht ſentimal bin, wie Sie wiſſen, wär' mir der Gedanke doch peinlich, daß Sie ſich meiner mit Mißfallen erinnern . . .

Frau Odinzoff athmete tief auf, wie Jemand, der den Gipfel eines hohen Berges erreicht hat und ein leichtes Lächeln belebte ihre Züge. Sie reichte Bazaroff nochmals die Hand und als er ſie drückte, erwiederte ſie dieſen Druck.

— Möge derjenige von uns, der auf das Vergangene zurückkommt, eins ſeiner Augen verlieren*), ſagte ſie zu ihm, um ſo mehr, als, ehrlich geſtanden, ich ſelber damals auch geſündigt habe, wenn nicht aus Koketterie, ſo doch in irgend einer andern Weiſe. Mit einem Wort, laſſen Sie uns Freunde ſein, wie zuvor, das Ganze war nur ein Traum, nicht wahr, und wer erinnert ſich eines Traums?

— Wer erinnert ſich deſſen! Ueberdem iſt die Liebe eine gemachte Empfindung.

— In der That? Es freut mich ſehr, das zu erfahren.

So redete Frau Odinzoff, ſo redete ſeinerſeits Bazaroff; ſie glaubten Beide wahr zu ſein. Wie weit waren ſie's, indem ſie ſo redeten? ſie wußten es vermuthlich ſelber nicht und dem Verfaſſer iſt es auch nicht bekannt. Aber die

---

*) Ruſſiſches Sprichwort.

Unterhaltung nahm eine Wendung, die dafür zu ſprechen ſchien, daß ſie ſich gegenſeitig volles Vertrauen ſchenkten.

Frau Odinzoff fragte Bazaroff, was er bei den Kirſanoffs gethan habe. Er war nahe daran, ihr ſein Duell mit Paul Petrowitſch zu erzählen, der Gedanke hielt ihn jedoch zurück, daß ſie ihn im Verdacht haben könnte, er wollte ſich intereſſant machen und ſo begnügte er ſich zu ſagen, er habe die Zeit mit Arbeiten zugebracht.

— Und ich, erwiederte Frau Odinzoff, ich habe zuerſt den Spleen gehabt, Gott weiß warum! ich war faſt entſchloſſen, auf Reiſen zu gehen; ſtellen Sie ſich das vor! Ich habe mich jedoch allmählig wieder gefaßt; Ihr Freund Arkad iſt erſchienen und ich bin wieder ins Geleiſe gekommen, in meine wahre Rolle.

— Was iſt das für eine Rolle, wenn man fragen darf?

— Die Rolle einer Tante, Gouvernante, Mutter, wie Sie's nennen wollen. Apropos, wiſſen Sie, daß ich lange Ihre intime Freundſchaft mit Arkad nicht begriffen habe; ich fand ihn ziemlich unbedeutend. Jetzt aber hab' ich ihn kennen gelernt und ich bin überzeugt, daß er ſehr intelligent iſt . . . und vor Allem jung, ſehr jung . . . Ach, wir ſind es nicht mehr, Eugen Waſſilitſch!

— Schüchtert ihn Ihre Gegenwart noch immer ſo ein? fragte Bazaroff.

— Iſt denn? . . . begann Frau Odinzoff, fuhr aber

ſich plötzlich verbeſſernd fort: er iſt viel zutraulicher geworden und unterhält ſich gerne mit mir, früher hat er mich gemieden. Uebrigens muß ich bekennen, daß auch ich ſeine Geſellſchaft nicht ſuchte. Katia und er ſind jetzt Freunde geworden. —

Bazaroff fühlte eine Aufwallung von Ungeduld. „Das Weib kann das Heucheln nicht laſſen", dachte er.

— Sie behaupten, er habe Sie gemieden, verſetzte er mit kaltem Lächeln, aber die beſcheidene Liebe, die Sie ihm eingeflößt, iſt jetzt ohne Zweifel kein Geheimniß mehr für Sie?

— Wie! auch er! rief Frau Odinzoff unwillkürlich aus.

— Auch er, wiederholte Bazaroff mit einer ehrerbietigen Verneigung. Iſt es möglich, daß Sie es nicht bemerkt haben und daß ich der Erſte bin, der Ihnen dieſe Neuigkeit mittheilt?

Frau Odinzoff ſchlug die Augen nieder.

— Sie täuſchen ſich, erwiederte ſie.

— Ich glaub' es nicht, aber ich hätte vielleicht ſchweigen ſollen.

Bazaroff dachte dabei: „Das wird Dich lehren, die Heuchlerin zu ſpielen."

— Warum hätten Sie nicht davon reden ſollen? ich glaube jedoch, daß Sie auch in dieſem Falle einem vorübergehenden Eindruck eine zu große Bedeutung beigelegt

haben. Ich fange an zu vermuthen, daß Sie zur Uebertreibung neigen.

Sprechen wir von etwas Anderem, Madame.

— Warum denn? erwiederte sie, was sie jedoch nicht hinderte, auf einen andern Gegenstand der Unterhaltung überzugehen.

Sie fühlte sich immer etwas unbehaglich Bazaroff gegenüber, obgleich sie sich eingeredet hatte, daß Alles vergessen sei, wie sie ihn versichert. Bei der einfachsten Unterhaltung mit ihm, im Scherze sogar, empfand sie ein leises Gefühl von Furcht. So plaudert und scherzt man auf einem Dampfschiff auf hoher See, gerade so sorglos wie auf dem festen Lande; aber beim geringsten widrigen Zufall, beim kleinsten unvorhergesehenen Umstand ist auf allen Gesichtern eine eigenthümliche Unruhe zu lesen, welche das fortwährende Bewußtsein einer fortwährenden Gefahr verräth.

Die Unterhaltung zwischen Frau Odinzoff und Bazaroff dauerte nicht lange. Anna Sergejewna wurde immer ernster, sie gab zerstreute Antworten und lud ihn schließlich ein, mit ihr in den Salon zu gehen. Sie fanden dort die Fürstin und Katia.

— Wo ist denn Arkad Nikolaiewitsch? fragte Frau Odinzoff. Als sie hörte, daß er schon seit einer Stunde verschwunden sei, schickte sie nach ihm.

Nachdem man in allen Richtungen gesucht hatte, fand man ihn endlich auf einer Bank am Ende des Gartens,

das Kinn in ſeine Hände geſtützt, in tiefes Nachdenken verſunken. Die Gedanken, welche den Gegenſtand deſſelben bildeten, waren tief und ernſt, aber keineswegs traurig.

Er wußte, daß Frau Odinzoff mit Bazaroff allein war und empfand nicht die mindeſte Eiferſucht; er ſah im Gegentheil ſehr heiter aus; er ſchien entſchloſſen etwas zu thun, das ihn erfreute und verwunderte zu gleicher Zeit.

Sechsundzwanzigstes Capitel.

Der Gatte der Frau Odinzoff war kein Freund von Neuerungen, aber immer bereit, „den weisen Eingebungen eines geläuterten Geschmacks“ nachzukommen, und in Folge dieser Neigung hatte er in dem Garten zwischen der Orangerie und dem Weiher eine Art griechischer Säulenhalle von Backsteinen errichten lassen. Die Wand, welche den Hintergrund dieses Baues bildete, enthielt sechs zur Aufnahme von Statuen bestimmte Nischen, welche Herr Odinzoff vom Ausland kommen lassen wollte. Diese Statuen sollten die Einsamkeit, das Schweigen, das Nachdenken, die Schwermuth, die Scham und das Zartgefühl vorstellen. Eine davon, die Göttin des Schweigens, mit dem Finger auf den Lippen war angekommen und aufgestellt; aber gleich am Tag der Aufstellung schlugen ihr Gassenjungen die Nase ab und obgleich ein benachbarter Stubenmaler sich anheischig gemacht hatte, ihr wieder eine „doppelt so schöne Nase“ anzusetzen, ließ sie Herr Odinzoff doch wegnehmen und man stellte sie in die Ecke einer Tenne, wo sie zum großen Schrecken abergläubischer Bäuerinnen stehen blieb.

Seit vielen Jahren hatte dichtbelaubtes Gebüsch die Vorderseite der Halle überwachsen. Nur die Säulenkapitäle überragten noch die lebendige grüne Mauer. In der Säulenhalle war es immer sehr kühl, selbst während der heißesten Jahreszeit.

Anna Sergejewna liebte den Ort nicht mehr, seit sie dort auf eine Natter gestoßen war; Katia aber kam oft und setzte sich auf eine große Steinbank, welche unter einer der Nischen stand. Von der schattigen Kühle umfangen, las und arbeitete sie oder überließ sich dem süßen und sanften Gefühl einer tiefen Stille, ein Gefühl, das jeder kennt und dessen Reiz darin besteht, schweigend und fast unwillkürlich dem mächtigen Lebensstrom zu lauschen, der sich beständig rings um uns und in uns ergießt.

Am Morgen nach Bazaroffs Ankunft saß Katia auf ihrer Lieblingsbank und Arkad befand sich wieder an ihrer Seite. Sie hatte eingewilligt, mit ihm nach der Säulenhalle zu gehen. Es war nur noch eine Stunde bis zum Frühstück; die Hitze des Tages hatte die Morgenfrische noch nicht vertrieben. Arkads Gesicht hatte den gleichen Ausdruck, wie Tags zuvor; Katia schien befangen. Ihre Schwester hatte sie gleich nach dem Thee in ihr Kabinet gerufen und ihr, nach einigen Liebkosungen, die Katia immer etwas erschreckten, den Rath gegeben, in ihrem Betragen gegen Arkad etwas behutsamer zu sein und namentlich das Alleinsein mit ihm zu vermeiden, da diese allzuhäufigen „à parte“

der Tante und dem ganzen Haus auffielen. Zudem war Anna Sergejewna schon Abends zuvor schlecht aufgelegt gewesen und Katia selber war in Unruhe, als ob sie sich etwas vorzuwerfen hätte. Als sie daher dem Wunsche Arkads willfahrte, hatte sie sich gelobt, daß dies das letzte Mal sein sollte.

— Katharina Sergejewna, sagte plötzlich Arkad mit einer wunderlichen Mischung von Sicherheit und Befangenheit, seitdem ich das Glück habe, mit Ihnen unter Einem Dache zu leben, habe ich schon über eine Menge Dinge mit Ihnen geplaudert, eine Frage aber nie berührt . . . die sehr wichtig für mich ist. Sie haben gestern bemerkt, daß man mich hier anders gemacht habe, fügte er bei, indem er den fragenden Blick Katias zu gleicher Zeit suchte und vermied; in der That habe ich mich auch in vielen Dingen geändert und Sie wissen es besser, als irgend Jemand, wem ich in Wirklichkeit diese Veränderung verdanke.

— Ich . . . Sie . . . erwiederte Katia.

— Ich bin nicht mehr der anmaßende Bursche, der ich bei meiner Ankunft hier war, versetzte Arkad; nicht umsonst habe ich mein 23 stes Jahr hinter mir. Mein Gedanke ist immer noch, mich der Welt nützlich zu machen und alle meine Kraft der . . . dem Triumph der Wahrheit zu weihen; ich suche aber mein Ideal nicht mehr da, wo ich es ehemals suchte; es scheint mir . . . viel näher zu liegen. Bisher verstand ich mich selber nicht, ich befaßte mich mit

Problemen, die über meine Kräfte gingen . . . Endlich ſind mir die Augen aufgegangen, Dank einem Gefühl . . . Ich drücke mich vielleicht nicht ganz klar aus, aber ich hoffe, Sie verſtehen mich.

Katia antwortete nicht und ſah Arkad nicht mehr an.

— Ich denke, fuhr er mit erregter Stimme fort, während über ſeinem Haupte ein Buchfink ſein ſorgloſes Lied in den Zweigen einer Birke ſang, — ich denke, daß es Pflicht jedes ehrlichen Mannes iſt, ſich offen und freimüthig in Bezug auf Die zu zeigen, . . . auf Die, welche . . . mit Einem Wort, Die, welche ihm theuer ſind, und darum . . . bin ich entſchloſſen . . .

Hier wurde Arkad von ſeiner Beredtſamkeit im Stich gelaſſen; er verwickelte ſich in ſeinen Phraſen, verlor die Faſſung und mußte innehalten; Katia ſaß immer mit geſenkten Augen da; ſie begriff nicht, wo er hinauswollte und doch ſchien ſie Etwas zu erwarten.

— Ich ſehe voraus, daß ich Sie überraſchte, fuhr Arkad fort, ſobald er ſich wieder geſammelt hatte — umſomehr, als dies Gefühl gewiſſermaßen Bezug . . . gewiſſermaßen . . . wohlverſtanden . . . auf Sie hat. Ich glaube mich zu erinnern, daß Sie mir geſtern Mangel an Ernſt vorgeworfen haben, fügte er hinzu mit der Miene eines Mannes, der, in einen Sumpf gerathen, fühlt, daß er mit jedem Schritt tiefer einſinkt, und nichts deſtoweniger immer vorwärts geht, in der Hoffnung, raſcher wieder

herauszukommen. — Dieſen Vorwurf macht man oft . . jungen Leuten, ſelbſt dann, wenn ſie ihn nicht mehr verdienen . . . und wenn ich mehr Selbſtvertrauen hätte . . . „Komm mir doch zu Hilfe! Komm!“ dachte Arkad in ſeiner Verzweiflung; aber Katia rührte ſich nicht. — Und wenn ich hoffen könnte . . .

— Wenn ich Ihren Worten Glauben ſchenken dürfte, ſagte plötzlich neben ihnen Frau Odinzoff mit ihrer ruhigen, klaren Stimme.

Arkad ſchwieg augenblicklich und Katia erbleichte. Ein kleiner Fußpfad führte hart an dem Gebüſch vorüber, das die Halle verbarg; Frau Odinzoff hatte ihn mit Bazaroff eingeſchlagen. Sie konnte weder von Katia noch Arkad geſehen werden, dieſe hörten aber ihre Worte und beinahe ihren Athem. Die Spaziergänger machten noch einige Schritte und blieben wie mit Abſicht gerade vor der Halle ſtehen.

— Sehen Sie, fuhr Frau Odinzoff fort, Sie und ich, wir haben uns getäuſcht; keins von uns Beiden ſteht mehr in der erſten Jugend, ich zumal; wir haben gelebt, wir ſind beide müde, wir ſind, warum ſoll ich's nicht ausſprechen, Beide geſcheidt, wir haben uns erſt gegenſeitig intereſſirt, unſere Neugier wurde rege . . . dann . . .

— Dann hab' ich den Dummkopf gemacht, fiel Bazaroff ein.

— Sie wiſſen, daß das nicht der Grund unſeres

Bruchs war. Das Eine iſt ſicher, daß wir einander nicht nöthig hatten; wir hatten zu viel . . . wie ſoll ich ſagen? zu viel Verwandtes. Wir haben das nicht ſogleich eingeſehen. Dagegen Arkad . . .

— Den hatten Sie nöthig? fragte Bazaroff.

— Hören Sie auf, Eugen Waſſilitſch! Sie behaupten, ich ſei ihm nicht gleichgültig und in der That ſchien mir's auch immer, daß ich ihm gefiele. Ich weiß, daß ich ſeine . . Tante ſein könnte, aber ich will Ihnen nicht verhehlen, daß ich ſeit einiger Zeit öfters an ihn denke. Seine Jugend und ſein natürliches Weſen haben für mich eine gewiſſe Anziehungskraft.

— Einen gewiſſen Zauber . . . das iſt das Wort, deſſen man ſich in dergleichen Fällen bedient, erwiederte Bazaroff mit dumpfer und ruhiger Stimme, der man aber doch die aufſteigende Galle anmerkte. — Arkad ſpielte geſtern noch den Geheimnißvollen und hat mit mir weder von Ihnen, noch von Ihrer Schweſter geſprochen, das iſt ein ernſtes Symptom.

— Er iſt mit Katia durchaus wie ein Bruder, ſagte Frau Odinzoff, und das gefällt mir, obgleich ich eine derartige Vertraulichkeit zwiſchen ihnen nicht zugeben ſollte.

— Iſt's die Schweſter, die in dieſem Augenblick aus Ihnen ſpricht? fragte Bazaroff langſam.

— Gewiß . . . aber warum bleiben wir ſtehen? gehen wir weiter. Welch' ſonderbare Unterhaltung wir führen,

nicht wahr? Ich hätte nie geglaubt, daß ich Ihnen so was ſagen könnte! Sie wiſſen, daß . . . obgleich ich Sie fürchte, ein großes Vertrauen zu Ihnen habe, weil ich weiß, daß Sie im Grund ſehr gut ſind.

— Erſtens bin ich ganz und gar nicht gut und zweitens bin ich Ihnen ſehr gleichgültig geworden und doch ſagen Sie mir, daß ich gut ſei! . . . Das iſt, als ob Sie einen Blumenkranz auf's Haupt eines Todten ſetzten.

— Eugen Waſſilitſch, wir ſind keine Meiſter . . . erwiederte Frau Odinzoff.

In dieſem Augenblick aber bewegte ein Windſtoß die Blätter und verwehte ihre Worte.

— Aber Sie ſind frei? . . . ſagte einige Augenblicke darauf Bazaroff.

Das war alles, was man von ihrer Unterhaltung verſtehen konnte. Das Geräuſch ihrer Tritte verlor ſich mehr und mehr und es war wieder ſtill.

Arkad wandte ſich nach Katia um; ſie war noch in derſelben Stellung, nur den Kopf hatte ſie etwas tiefer geſenkt.

— Katharina Sergejewna, ſagte er mit zitternder Stimme und gefalteten Händen, ich liebe Sie mit Leidenſchaft und für das Leben, und liebe nur Sie allein auf der Welt. Ich wollte es Ihnen geſtehen und im Fall einer günſtigen Antwort wollte ich um Ihre Hand bitten . . . weil ich nicht reich bin und mich zu jedem Opfer fähig fühle . . . Sie antworten nicht? Sie glauben mir nicht? Sie denken,

daß ich das unbeſonnen ſo hin ſage? aber rufen Sie ſich dieſe letzten Tage zurück. Können Sie zweifeln, das Alles, verſtehen Sie mich wohl, Alles, auch der letzte Reſt ſpurlos verſchwunden iſt? Blicken Sie mich an, ſagen Sie mir ein einziges Wort . . . Ich liebe . . . ich liebe Sie . . . glauben Sie mir doch!

Katia warf einen ernſten klaren Blick auf Arkad und ſagte nach langem Beſinnen mit unmerklichem Lächeln zu ihm: Ja.

Arkad ſprang von der Bank.

— Ja! Sie haben Ja geſagt, Katharina Sergejewna! was bedeutet dies Wort? heißt es, daß Sie an die Aufrichtigkeit meiner Worte glauben . . . oder gar . . . oder gar . . . ich wag' es nicht auszuſprechen . . .

— Ja! antwortete Katia und diesmal verſtand er ſie.

Er ergriff ihre großen ſchönen Hände und drückte ſie an ſein Herz; die Freude drohte ihn zu erſticken. Er taumelte und wiederholte beſtändig: Katia! Katia! Auch ſie fing an zu weinen und lachte wieder unter ihren Thränen. Wer dieſe Thränen in den Augen eines geliebten Weibes nicht geſehen hat, der begreift es nicht, wie ſelig das von Dank und Leidenſchaft trunkene Männerherz ſein kann.

Am andern Morgen früh ließ Frau Odinzoff Bazaroff zu ſich in ihr Cabinet bitten und überreichte ihm mit gezwungenem Lächeln ein gefaltetes Briefpapier. Es war ein Brief von Arkad, in welchem er um die Hand Katias anhielt.

Bazaroff durchflog denſelben und mußte ſich bezwingen, ein Gefühl boshafter Schadenfreude zu unterdrücken.

— Herrlich! ſagte er; gleichwohl behaupteten Sie geſtern noch, daß er für Katharina Sergejewna nur die Liebe eines Bruders empfinde? Was denken Sie ihm zu antworten?

— Was rathen Sie mir? erwiederte Frau Odinzoff fortwährend lächelnd.

— Ich meine, erwiederte Bazaroff ebenfalls mit Lachen, obgleich er ſich nicht ſo ſehr dazu zwingen mußte, wie ſie, — ich meine, Sie müſſen den Beiden Ihren Segen geben. Die Partie iſt in jeder Beziehung gut; das Vermögen der Kirſanoffs iſt ziemlich bedeutend; Arkad iſt der einzige Sohn und ſein Vater iſt ein braver Mann, der ihm in keiner Beziehung Schwierigkeiten machen wird.

Frau Odinzoff ging einigemal im Zimmer auf und ab; ſie wurde abwechslungsweiſe roth und bleich.

— Sie glauben? nahm ſie das Wort, auch ich ſehe keine Hinderniſſe. Es freut mich für Katia . . . und für Arkad Nikolajewitſch. Ich werde, wohlverſtanden, die Einwilligung ſeines Vaters abwarten, er ſelber mag gehen und ſie holen. All' das beweiſt aber nur, daß ich geſtern Abend Recht hatte, als ich Ihnen ſagte, daß wir alt ſind, Sie und ich . . . Wie ich davon nur nichts merken konnte. Das beſchämt mich wahrlich!

Frau Odinzoff fing auf's Neue an zu lachen und kehrte ſich gleich darauf ab.

— Die heutige Jugend iſt verteufelt ſchlau, ſagte Bazaroff ſeinerſeits lachend. — Leben Sie wohl, ſetzte er nach kurzem Schweigen hinzu. Ich wünſche, daß Sie die ganze Angelegenheit möglichſt erfreulich zu Ende führen, ich werde mich aus der Ferne darüber freuen.

Frau Odinzoff wandte ſich raſch nach ihm um.

— Wollen Sie denn abreiſen? Warum wollen Sie jetzt nicht bleiben . . . Bleiben Sie doch . . . Ihre Unterhaltung iſt ſo angenehm . . . Man glaubt am Rand eines Abgrundes hinzuwandeln. Im erſten Augenblick hat man Angſt, dann aber fühlt man eine Kühnheit, die uns überraſcht. Bleiben Sie.

— Ich weiß Ihre Einladung zu ſchätzen, ſo ſehr, wie die gute Meinung, welche Sie von meiner geringen Unterhaltungs-Gabe haben. Aber ich finde, daß ich ſchon zu lange mit einer Welt verkehre, die nicht die meine iſt. Die fliegenden Fiſche können ſich wohl eine Zeit lang in der Luft halten, ſchließlich fallen ſie aber doch in das Waſſer zurück; erlauben Sie mir, auch in mein natürliches Element unterzutauchen.

Frau Odinzoff blickte Bazaroff an, ein bitteres Lächeln verzog ſein bleiches Geſicht. „Der hat mich geliebt!“ dachte ſie und reichte ihm mit der Miene freundlichen Bedauerns die Hand. Aber auch er hatte ſie verſtanden.

— Nein! ſagte er, indem er einen Schritt zurücktrat, obgleich arm, hab' ich noch nie ein Almoſen angenommen. Leben Sie wohl und geſund.

— Ich weiß gewiß, daß wir uns nicht zum letzten Male ſehen, verſetzte Frau Odinzoff unwillkürlich bewegt.

— Was ereignet ſich nicht Alles in dieſer Welt! antwortete Bazaroff. Damit grüßte er Anna Sergejewna und verließ das Zimmer.

— Du denkſt dir alſo ein Neſt zu bauen? ſagte Bazaroff zu Arkad, während er ſeinen Koffer packte. Du haſt Recht! Das iſt ein guter Gedanke. Nur hatteſt du Unrecht mit Deiner Hinterhaltigkeit. Ich erwartete, daß Du Dich ganz wo anders hinwenden würdeſt. Da warſt aber vielleicht ſelber darüber erſtaunt?

— Ich habe es in der That durchaus nicht vermuthet, als ich Dich verließ, antwortete Arkad. Du biſt aber nicht ganz ehrlich, wenn Du mir ſagſt: „Das iſt ein guter Gedanke"; als ob ich Deine Anſicht über die Ehe nicht kennte!

— Ei, mein Theuerſter, verſetzte Bazaroff, wie ſprichſt Du heute! ſiehſt Du, was ich da mache? ich habe einen leeren Raum in meinem Koffer entdeckt und ſtopfe ihn mit Heu aus, ſo gut ich kann; ſo muß man's auch mit dem Lebenskoffer machen; man muß ihn mit Allem ausfüllen, was einem in die Hände kommt, wenn nur keine leere Stelle drin bleibt. Nimm mir's nicht übel, ich bitte Dich; Du erinnerſt Dich wahrſcheinlich, wie ich immer von Katharina

Sergejewna gedacht habe? es gibt junge Mädchen bei uns, die für wahre Wunder gelten, einzig deßhalb, weil ſie bei der richtigen Gelegenheit zu ſeufzen wiſſen; aber die Deine wird ſich durch andere Verdienſte Geltung verſchaffen, und zwar derart, daß Du ihr unterthänigſter Diener ſein wirſt. Uebrigens iſt das ganz in Ordnung.

Bazaroff ſchlug den Deckel des Koffers zu und richtete ſich auf.

Nun muß ich Dir zum Abſchied wiederholen, — denn wir wollen uns nicht täuſchen, wir ſcheiden für immer, und Du mußt davon ſo gut überzeugt ſein, wie ich — : Du handelſt weiſe; unſer rauhes, trauriges Vagabondenleben paßt nicht für Dich. Dir fehlt's an Verwegenheit und an Bosheit; aber zum Erſatz ward Dir Jugendmuth und Jugendfeuer gegeben. Das reicht aber nicht aus für das Werk, an dem wir arbeiten. Und dann kommt Ihr Herren vom Adel niemals über eine hochherzige Entrüſtung oder eine hochherzige Entſagung hinaus, was nicht viel heißen will. Ihr glaubt, große Männer zu ſein, glaubt, auf der Zinne menſchlicher Vollkommenheit zu ſtehen, wenn Ihr Eure Dienerſchaft nicht mehr prügelt, und wir, wir verlangen nichts, als uns zu ſchlagen und dreinzuſchlagen. Unſer Staub würde Dir die Augen röthen, unſer Koth Dich beſchmutzen. Du biſt wahrlich nicht auf unſerer Höhe. Du bewunderſt Dich mit Wohlgefallen, Du freuſt Dich, Dir ſelber Vorwürfe machen zu können; aber das iſt unſereinem

langweilig; wir haben was Anderes zu thun, als uns zu bewundern oder Vorwürfe zu machen, wir brauchen andere Mannschaft auf unserm Schiff. Du bist ein vortrefflicher Junge; aber nichts desto weniger ein süßes Herrchen, ein liberales Junkerchen und „volatu", um mit meinem edeln Vater zu reden.

— Du sagst mir für immer Lebewohl, Eugen? versetzte Arkad traurig. — Ist das Alles, was Du mir zu sagen findest?

Bazaroff kratzte sich den Nacken.

— Ich könnte noch etwas Gefühlvolles hinzusetzen, Arkad, aber ich werde es nicht thun. Das hieße Romantik treiben, Bonbons lutschen. Nimm noch einen guten Rath von mir: Heirathe möglichst rasch; richte Dir Dein Nest gut ein und zeuge viele Kinder! Es werden gewiß Leute von Geist sein, weil sie zu rechter Zeit kommen, nicht wie Du und ich. Doch, ich sehe, die Pferde sind da . . . Vorwärts! Ich habe von den andern Allen Abschied genommen. Nun! sollen wir uns umarmen?

Arkad warf sich an den Hals seines alten Meisters und Freundes und ein Thränenstrom floß über seine Wangen.

— Das ist die Jugend, sagte Bazaroff ruhig; aber ich rechne auf Katharina Sergejewna! sie wird Dich im Handumdrehen trösten.

— Leb' wohl, Bruder! sagte er zu Arkad, als er die Telege schon bestiegen hatte, und auf zwei Dohlen deutend,

die auf dem Dach des Stalles neben einander ſaßen, ſetzte er hinzu: Das iſt ein gutes Beiſpiel! verſäume nicht, es zu befolgen.

— Was willſt Du damit ſagen? fragte ihn Arkad.

— Wie! ich hielt Dich für ſtärker in der Naturgeſchichte. Weißt Du nicht, daß die Dohle der achtbarſte unter den Vögeln iſt? er liebt das Familienleben. Nimm ihn zum Vorbild! Adieu Signor!

Die Telege ſetzte ſich in Bewegung und rollte davon.

Bazaroff hatte wahr geſprochen. Arkad vergaß noch am gleichen Abend im traulichen Geſpräch mit Katia ſeinen Meiſter ganz und gar. Er fing ſchon an, ſich ihr unterzuordnen, und Katia war hierüber keineswegs erſtaunt. Am andern Morgen mußte er ſich nach Marino zu Nikolaus Petrowitſch verfügen. Frau Odinzoff war großmüthig genug, den jungen Leuten zu lieb, die ſie nur Anſtandshalber nicht gar zu lange allein ließ, die Fürſtin zu entfernen, welche durch die Nachricht von der bevorſtehenden Heirath in einen Zuſtand weinerlicher Erregtheit gerathen war. Anna Sergejewna ſelber fürchtete anfänglich, der Anblick des Glücks der beiden jungen Leute möchte ihr etwas peinlich ſein, es kam aber ganz anders. Anſtatt ſie zu ermüden, intereſſirte und erweichte ſie dies Schauſpiel. Sie war darüber erfreut und betrübt zugleich.

„Es ſcheint, daß Bazaroff Recht habe, dachte ſie, es

iſt nichts in mir, als Neugierde, nur Neugierde, Liebe zur Ruhe und Egoismus.“ . . .

— Kinder, ſagte ſie mit gepreßter Stimme, iſt es wahr, daß die Liebe eine gemachte Empfindung iſt?

Aber Katia und Arkad verſtanden dieſe Frage nicht. Frau Odinzoff flößte ihnen eine gewiſſe Furcht ein; die Unterredung, die ſie ganz unabſichtlich belauſcht hatten, wollte ihnen nicht aus dem Kopfe. Uebrigens waren ſie bald wieder beruhigt; und ſehr natürlich, Frau Odinzoff beruhigte ſich ſelber.

Siebenundzwanzigſtes Capitel.

Die Ankunft Bazaroffs erfreute ſeine Eltern um ſo mehr, als ſie ihn gar nicht erwarteten. Arina Blaſſiewna kam darüber ſo außer ſich, daß ſie Nichts that, als im Hauſe hin und her laufen. Ihr Mann verglich ſie ſchließlich mit einem Rebhuhn; das aufgeſchürzte Schleppchen ihres Hausrockes gab ihr in der That auch einige Aehnlichkeit mit einem Vogel. Waſſili Iwanowitſch ließ beſtändig ein behagliches Brummen hören, wobei er an der Bernſteinſpitze ſeiner Pfeife ſog, die er im Mundwinkel ſtecken hatte; dann griff er ſich mit den Fingern an den Hals und drehte den Kopf krampfhaft, wie wenn er ſich vergewiſſern wollte, daß er noch feſtſitze, und den Mund in ganzer Breite öffnend, lachte er geräuſchlos vor ſich hin.

— Ich komme auf wenigſtens ſechs Wochen, mein Alter, ſagte Bazaroff zu ihm, ich will arbeiten und hoffe, daß Du mich in Ruhe laſſen wirſt.

— Ich werde Dich dermaßen ſtören, daß Du mein Geſicht ganz und gar vergeſſen ſollſt, antwortete Waſſili Iwanowitſch.

Er hielt ſein Verſprechen. Nachdem er ſeinen Sohn, wie das erſtemal, in ſeinem Studirzimmer einquartiert hatte, ſchien er ſich ordentlich vor ihm zu verſtecken und duldete auch nicht, daß ſich die Mutter ihm gegenüber allzu ſichtbaren Gefühlsausbrüchen überließ.

— Ich glaube wohl, ſagte er, daß wir Eniuſchenka bei ſeinem erſten Aufenthalt etwas läſtig geworden ſind; wir müſſen uns diesmal geſcheidter betragen.

Arina Vlaſſiewna ſtimmte ihrem Manne bei, hatte aber nicht viel davon, denn ſie ſah ihren Sohn nur zur Eſſenszeit und fürchtete ſich, ihn anzureden. — Eniuſchenka . . . ſagte ſie, und ehe dieſer nur Zeit hatte, ſich umzudrehen, ſtammelte ſie ſchon: „Nichts, Nichts, es iſt Nichts!“ wobei ſie die Schnüre ihres Strickbeutels durch die Finger gleiten ließ; dann ging ſie zu Waſſili Iwanowitſch und fragte, das Kinn in die Hand geſtützt: wie können wir wohl erfahren, mein Schatz, was Eniuſcha heute lieber zu Mittag ißt, Stſchi oder Borſtſch*)?

— Warum haſt Du ihn nicht gefragt?

— Ich fürchtete, ihm läſtig zu fallen.

Bazaroff gab's bald ſelber auf, ſich immer eingeſchloſſen zu halten; an die Stelle des Arbeitsfiebers, das ſich ſeiner bemächtigt hatte, trat eine trübe, unruhige Langeweile. Eine ſeltſame Gedrücktheit machte ſich in allen ſeinen Bewegungen

*) Kohl- und Rübenſuppe.

bemerkbar; ſogar ſein ſonſt ſo feſter und raſcher Gang veränderte ſich ſichtlich, er machte keine einſamen Spaziergänge mehr und fing an die Geſellſchaft aufzuſuchen; er trank den Thee im Wohnzimmer, ging mit Waſſili Iwanowitſch in dem Gemüſegarten auf und ab und rauchte bei ihm ſchweigend ſeine Pfeife; einmal erkundigte er ſich ſogar nach dem Befinden des Pater Alexis. Dieſe Veränderung machte Waſſili Iwanowitſch zuerſt große Freude, aber ſie war nicht von langer Dauer.

— Eniuſcha macht mir Sorge, ſagte er im Vertrauen zu ſeiner Frau; nicht als ob er unzufrieden und reizbar wäre, das würde mich nicht beunruhigen, aber er iſt traurig und bekümmert, das bringt mich zur Verzweiflung. Er ſpricht nichts, es wäre mir lieber, wenn er mit uns brummen würde; dabei wird er mager und ſieht ſchlecht aus.

— Ach mein Gott! mein Gott! antwortete die Alte ſeufzend, ich würde ihm ja gerne ein Säckchen mit Reliquien um den Hals hängen, aber er leidet es nicht.

Waſſili Iwanowitſch machte wiederholt Verſuche, Bazaroff vorſichtig über ſeine Beſchäftigung, ſeine Geſundheit, über Arkad auszufragen. Aber Bazaroff gab ihm unfreundliche Antworten und ſagte ſchließlich ärgerlich:

— Das iſt ja, wie wenn Du immer auf den Zehen um mich herumſchlicheſt, dieſe Manier iſt noch ſchlimmer als die frühere.

— Nun, nun! ich will es nicht mehr thun, fiel der

arme Waſſili Iwanowitſch raſch ein. Die Unterhaltung über Politik hatte auch keinen beſſern Erfolg. Als er eines Tages bei Gelegenheit der bevorſtehenden Aufhebung der Leibeigenſchaft die große Frage des Fortſchritts berührte, bildete er ſich ein, daß dies ſeinem Sohne Freude machen werde; aber dieſer antwortete ihm gleichgültig: — Als ich geſtern an der Gartenhecke hinging, hörte ich, anſtatt ihrer alten Lieder ein paar Bäuerlein mit dem Singſang ſich heiſer ſchreien: „Der Liebe treue Zeit iſt da, die Regung ſpüret ſanfte Herzen . . .“ Da haſt Du Deinen Fortſchritt.

Bazaroff begab ſich manchmal ins Dorf und fing dort nach ſeiner Gewohnheit in ſpöttiſchem Ton ein Geſpräch mit dem erſten beſten Bauern an. — Setz mir einmal Deine Gedanken auseinander, ſagte er zu ihm; man will behaupten, ihr bildet die Kraft und die Zukunft Rußlands, mit Euch beginne ein neuer Abſchnitt unſerer Geſchichte; ihr werdet uns unſere wahre Sprache und gute Geſetze ſchaffen. Der Bauer ſchwieg und ſtotterte, wenn's hoch kam, einige Worte, wie: „in der That, wir könnten's wohl, weil überdies . . . nach der Vorſchrift zum Beiſpiel, die wir haben.“

— Erkläre mir, was euer „Mir“ *) iſt? fragte Bazaroff, iſt es der, der auf drei Fiſchen ruht?

---

*) Das Wort bedeutet: die Welt und die Gemeindeverſammlung; die alte Legende ſagt, die Welt ruhe auf drei Fiſchen.

— Die Erde iſt's, die auf drei Fiſchen ruht, entgegnete der Bauer im Tone der Ueberzeugung und mit ſingender Stimme, was ſeinen Worten etwas Patriarchaliſches und Naives gab, — und Jedermann weiß, daß der Wille des Herrn gegenüber unſerm „Mir" allmächtig iſt, denn Ihr ſeid unſere Väter. Je ſtrenger der Herr, um ſo liebenswürdiger der Bauer.

Als er einmal eine ſolche Rede hatte anhören müſſen, zuckte Bazaroff verächtlich die Achſeln und ließ den Bauern ſtehen, welcher ruhig nach ſeiner Hütte zurückging.

— Worüber hat er mit Dir geſprochen? fragte Letzteren ein anderer Bauer, ein Mann in mittleren Jahren, mit grämlicher Miene, der ihn von ſeiner Hausthüre aus mit Bazaroff hatte reden ſehen; — wahrſcheinlich von den rückſtändigen Abgaben?

— Ach, er wird wohl! erwiederte der erſte Bauer und ſeine Stimme hatte Nichts mehr von dem patriarchaliſch-ſingenden Ton, ſondern im Gegentheil etwas Rauhes, aus dem man die Geringſchätzung heraushörte; er hat mit mir geſchwatzt, weil ihm ohne Zweifel die Zunge prickelte. Die Herren ſind alle gleich, verſteht denn Einer etwas?

— Wie ſollten ſie was verſtehen! ſagte der Andere, und damit ſchüttelten ſie ihre Mützen, ließen ihre Gürtel herunter und unterhielten ſich über Gemeindeangelegenheiten.

Ach, der junge Mann voll Selbſtvertrauen, der ſich eben mit verächtlichem Achſelzucken entfernt hatte, dieſer

Bazaroff, der ſo gut mit den Bauern zu reden wußte, wie er ſich in ſeinem Streit mit Paul Petrowitſch gerühmt — er hatte entfernt keine Ahnung, daß dieſe ihn für eine Art von Hanswurſt anſahen.

Schließlich fand Bazaroff doch eine Beſchäftigung, die ihm behagte. Eines Tages verband Waſſili Iwanowitſch in ſeiner Gegenwart einen Bauern, der am Bein verwundet war; die Hände des alten Mannes zitterten und es fiel ihm ſichtlich ſchwer, den Verband zu befeſtigen; Bazaroff kam ihm zu Hülfe. Von da an half er ſeinem Vater regelmäßig bei deſſen ärztlichen Verrichtungen, wobei er es aber nicht unterließ, über die Mittel, die er ſelbſt anordnete und über den Eifer, mit dem ſein Vater ſie anwandte, zu ſpotten. Dieſe Scherze brachten übrigens Waſſili Iwanowitſch nicht aus der Faſſung, er fand ſie im Gegentheil ganz nach ſeinem Geſchmack. Seine Pfeife rauchend und mit zwei Fingern die Schöße ſeines alten Schlafrocks zurückhaltend, hörte er Bazaroff mit wahrer Glückſeligkeit zu; je giftiger die Worte ſeines Sohnes waren, deſto herzlicher lachte der vergnügte Vater, daß man all' ſeine ſchwärzlichen Zähne ſah. Er wiederholte ſogar die manchmal ungeſalzenen oder ſinnloſen Ausfälle ſeines Sohnes, ſo ſagte er z. B. mehrere Tage lang bei jeder Gelegenheit: „Das iſt zum Nachtiſch!" nur einzig und allein deßhalb, weil ſein Sohn dieſen Ausdruck gebraucht hatte, als er hörte, daß der Alte in die Frühmeſſe gegangen ſei.

— Gottlob, ſagte er im Vertrauen zu ſeiner Frau, Eniuſcha hat ſeine Hypochondrie vergeſſen. Wie er heute mit mir umgegangen iſt! Andererſeits war er außer ſich vor Behagen, einen ſolchen Gehülfen zu haben, der Gedanke daran flößte ihm ein Gefühl begeiſterten Stolzes ein. — Ja, Ja, ſagte er zu irgend einer armen Bäuerin, die in den Armiak*) ihres Mannes gehüllt war und eine Kitſchka**) mit Hörnern trug, als er ihr ein Glas goulardſches Waſſer und ein Töpfchen Bilſenkrautſalbe einhändigte, — Du ſollteſt Gott jeden Augenblick danken, meine Liebe, daß er meinen Sohn hierhergeführt hat, man behandelt Dich jetzt nach der gelehrteſten und neueſten Methode, verſtanden? Der franzöſiſche Kaiſer Napoleon ſelbſt hat keinen beſſeren Arzt. Die Bäuerin, der er dieſe troſtvolle Verſicherung gab, — ſie hatte geklagt, daß es ihr ſei, als ob ſie „von Fäuſtchen in die Höhe gehoben werde“ (ein Ausdruck, deſſen Sinn ſie übrigens nicht weiter erklären konnte), — hörte Waſſili Iwanowitſch zu, indem ſie ſich bis auf den Boden verneigte und aus ihrem Bruſttuch drei in die Ecke einer Serviette eingewickelte Eier zog, welche ihre Opfergabe ausmachten.

Bazaroff riß ſogar einem fremden Kaufmann einen Zahn aus, und obgleich dieſer Zahn nichts Beſonderes hatte, bewahrte ihn Waſſili Iwanowitſch doch wie eine Rarität

---

*) Ueberzieher von grobem Tuch.

**) Kopfputz der ruſſiſchen Bäuerinnen.

auf und wiederholte, als er ihn dem Pater Alexis zeigte, mehremal:

— Sehen Sie, Pater, welche Wurzeln! Eugen muß eine famoſe Fauſt haben! ich ſah den Kaufmann in die Luft gehoben, es war prächtig, ich glaube wahrhaftig, ein Eichbaum hätte ihm nicht widerſtanden.

— Das iſt verdienſtlich! erwiederte der Prieſter, der dem Entzücken des Greiſes nicht anders ein Ende zu machen wußte.

Ein benachbarter Bauer brachte eines Tages ſeinen Bruder, der den Typhus hatte, zu Waſſili Iwanowitſch. Der Unglückliche lag ſterbend auf einem Bund Stroh, ſchwärzliche Flecken bedeckten ſeinen ganzen Körper, er war ſeit lange bewußtlos. Waſſili Iwanowitſch bedauerte, daß man nicht früher daran gedacht, den Arzt zu dem Armen zu holen, und erklärte, daß es keine Möglichkeit gebe, ihn zu retten. In der That konnte der Bauer nicht mehr nach Hauſe zurückgebracht werden, er ſtarb unterwegs in ſeiner Telege.

Zwei oder drei Tage ſpäter kam Bazaroff zu ſeinem Vater und fragte ihn, ob er keinen Höllenſtein habe.

— Ja! Was willſt Du damit machen?

— Ich brauch' ihn, um eine kleine Wunde zu ätzen.

— Wer hat ſich verwundet?

— Ich.

— Wie! Du? wo iſt die Wunde, zeig ſie mir.

— Hier, an dieſem Finger; ich habe mich heute

Morgen nach dem Dorfe begeben, von wo man aus den Bauern gebracht hat, der am Typhus geſtorben iſt; ich weiß nicht, warum man ihn öffnen laſſen wollte; ich habe dieſe Art von Operation ſchon lange nicht mehr ausgeführt.

— Nun und?

— Ich bat den Diſtriktsarzt, mich damit zu betrauen, und habe mich geſchnitten.

Waſſili Iwanowitſch erbleichte plötzlich, lief ohne eine Sylbe zu äußern in ſein Arbeitszimmer und kam mit einem Stück Höllenſtein wieder; Bazaroff wollte es nehmen und das Zimmer verlaſſen.

— Um's Himmels Willen! rief Waſſili Iwanowitſch, erlaub' mir, daß ich es mache.

Bazaroff lächelte.

— Welche Leidenſchaft für die Praxis!

— Scherze nicht, ich beſchwöre Dich. Zeig mir Deinen Finger; die Wunde iſt nicht groß. Ich thu' Dir doch nicht wehe?

— Drücke feſt darauf, ſei ohne Furcht.

Waſſili Iwanowitſch hielt inne.

— Vielleicht wär's beſſer, ſie mit einem heißen Eiſen ausbrennen? was meinſt Du?

— Das hätten wir früher thun müſſen. Jetzt wird es nicht mehr helfen, als der Höllenſtein; wenn ich den Krankheitsſtoff ſchon aufgenommen habe, gibt es kein Mittel mehr.

— Wie . . . kein Mittel mehr? . . . ſtammelte Waſſili Iwanowitſch.

— Gewiß! Es ſind mehr als vier Stunden, daß ich mich geſchnitten habe.

Waſſili Iwanowitſch betupfte die Wunde auf's Neue mit Höllenſtein.

— Der Diſtriktsarzt hatte alſo keinen Höllenſtein?

— Nein.

— Großer Gott, das iſt unglaublich, jeder Arzt muß damit verſehen ſein!

— Wenn Du erſt ſeine Lanzetten geſehen hätteſt, verſetzte Bazaroff und verließ das Zimmer.

Während des Abends und des folgenden Tages erſann Waſſili Iwanowitſch alle möglichen Vorwände, um in das Zimmer ſeines Sohnes zu kommen; und obgleich er nicht von ſeiner Wunde mit ihm ſprach und ſich ſogar anſtrengte, über gleichgültige Dinge mit ihm zu plaudern, ſah er ihn doch ſo feſt an und beobachtete alle ſeine Bewegungen mit ſolcher Unruhe, daß Bazaroff die Geduld verlor und ihn gehen hieß. Waſſili Iwanowitſch verſprach ihm, ſich nicht mehr zu ängſtigen, um ſo mehr, als Arina Blaſſiewna, der er wohlverſtanden nichts mitgetheilt hatte, mit Fragen in ihn drang, warum er ſo unruhig ſei und die ganze Nacht kein Auge zugethan habe. Zwei Tage lang blieb er feſt, obgleich ihn das Ausſehen ſeines Sohnes, den er heimlich immer beobachtete, keineswegs beruhigte; am dritten

Tag aber konnte er ſich nicht mehr halten. Man war bei Tiſch und Bazaroff, der mit niedergeſchlagenen Augen daſaß, aß nichts.

— Warum ißt Du nicht, Eugen, fragte ihn ſein Vater mit ſcheinbar gleichgültigem Ton. Die Platte ſcheint mir ſehr gut zubereitet?

— Ich eſſe nicht, weil ich kein Verlangen zu eſſen habe.

— Du haſt keinen Appetit? und der Kopf, ſetzte er hinzu, thut er Dir weh?

— Ja, warum ſollte er mir nicht weh thun?

Arina Vlaſſiewna wurde aufmerkſam.

— Bitte, werde nicht böſe, Eugen, fuhr Waſſili Iwanowitſch fort, Du mußt mir erlauben, Dir den Puls zu fühlen.

Bazaroff ſtand auf.

— Ich kann Dir ſagen, ohne mir den Puls zu fühlen, daß ich Hitze habe.

— Haſt Du auch Froſt gehabt?

— Ja, ich will mich ein wenig legen, ſchick' mir einen Lindenblüthenthee. Ich muß mich erkältet haben.

— Deßhalb hab' ich Dich heute Nacht huſten hören, verſetzte Anna Vlaſſiewna.

— Ich habe mich erkältet, wiederholte Bazaroff und ging hinaus.

Arina Vlaſſiewna ſchickte ſich an, den Thee zu bereiten

und Waſſili Iwanowitſch ging in das Nebenzimmer, wo er ſich die Haare rauſte, ohne einen Laut hören zu laſſen.

Bazaroff blieb den ganzen übrigen Tag im Bette und verbrachte die Nacht in einem Zuſtande dumpfer, ermattender Schlafſucht. Als er gegen 1 Uhr Morgens mühſam die Augen öffnete, bemerkte er beim Schimmer des Nachtlichts das blaſſe Geſicht ſeines Vaters, der an ſeinem Kopfkiſſen ſtand, und bat ihn, zu Bett zu gehen. Der Alte gehorchte, aber kam beinah' ſofort wieder auf den Zehen hereingeſchlichen und fuhr, hinter der halbgeöffneten Thüre eines Schrankes verſteckt, fort, ſeinen Sohn zu beobachten. Auch Arina Blaſſiewna legte ſich nicht, ſie kam alle Augenblicke an die Thür des Zimmers, um die Athemzüge Eniuſcha's zu belauſchen und ſich zu vergewiſſern, daß Waſſili Iwanowitſch immer auf ſeinem Poſten ſei; ſie konnte nur den unbeweglichen Rücken ihres vornüber gebeugten Gatten ſehen, aber das genügte, um ſie ein wenig zu beruhigen. Als es Tag wurde, verſuchte Bazaroff aufzuſtehen; er wurde aber von einem Schwindel erfaßt, dem bald Naſenbluten folgte, und legte ſich alsbald wieder nieder. Waſſili Iwanowitſch half ihm ſchweigend. Arina Blaſſiewna trat herzu und fragte, wie es ihm gehe. „Ich fühle mich beſſer", antwortete er und kehrte ſich gegen die Wand. Waſſili Iwanowitſch machte ſeiner Frau mit beiden Händen ein Zeichen, daß ſie ſich entfernen ſolle; ſie biß ſich auf die Lippen, um nicht zu weinen und ging hinaus. Das ganze Haus ſchien

wie verdüſtert; alle Geſichter wurden lang; eine fremdartige Stille herrſchte ſogar im Hofe; einen krähenden Hahn, den dieſe Maßregel eigenthümlich verwundern mochte, verbannte man ins Dorf. Bazaroff blieb im Bett, das Geſicht gegen die Wand gekehrt. Waſſili Iwanowitſch redete ihn mehrere Mal an, aber ſeine Fragen beläſtigten den Kranken, weßhalb der Alte unbeweglich in ſeinem Lehnſtuhl ſitzen blieb und nur von Zeit zu Zeit die Hände rang. Er ging auf einige Augenblicke in den Garten und ſtand dort wie eine Bildſäule; er ſchien von einem unſäglichen Staunen erfaßt (der Ausdruck der Ueberraſchung verſchwand kaum von ſeinem Geſicht). Dann kehrte er zu ſeinem Sohne zurück, wobei er ſeiner Frau auszuweichen ſuchte. Dieſer gelang es endlich, ihn bei der Hand zu erwiſchen und krampfhaft, faſt mit drohendem Tone fragte ſie ihn: „was hat er denn?“ Um ſie zu beruhigen, verſuchte Waſſili Iwanowitſch zu lächeln, aber zu ſeiner eigenen Verwunderung entfuhr ein lautes Lachen ſeinem Munde. Schon am Morgen hatte er nach einem Arzt in die Stadt geſchickt; er hielt es für beſſer, ſeinen Sohn davon zu benachrichtigen, damit dieſer ihm in Gegenwart ſeines Collegen keine Vorwürfe mache.

Bazaroff drehte ſich auf dem Divan, wo er lag, plötzlich um, ſah ſeinen Vater ſtarr an und verlangte zu trinken.

Waſſili Iwanowitſch gab ihm Waſſer und benutzte dieſen

Augenblick, um ihm die Hand auf die Stirne zu legen: sie war brennend heiß.

— Alter, sagte Bazaroff langsam und mit rauher Stimme; das nimmt eine böse Wendung. Ich habe das Gift im Leibe und in wenigen Tagen wirst Du mich in die Erde legen.

Wassili Iwanowitsch schwankte, als ob er einen heftigen Schlag in die Beine bekommen hätte.

— Eugen, stammelte er, was sagst Du da! es ist eine einfache Erkältung.

— Geh' doch, versetzte Bazaroff, ein Arzt darf so was nicht sagen. Ich habe alle Symptone einer Ansteckung, Du weißt es wohl.

— Symptome . . . einer Ansteckung? . . . o nein . . . Eugen!

— Was ist denn das? sagte Bazaroff und zeigte den Aermel seines Hemdes zurückstreifend seinem Vater die unheilverkündenden röthlichen Flecken, welche seine Haut bedeckten.

Wassili Iwanowitsch erbleichte vor Schrecken.

— Gesetzt . . . wenn auch . . . das wäre . . . etwas . . . wie eine . . . epidemische Ansteckung.

— Es ist eine Pyoëmie*), sagte sein Sohn.

— Ja . . . eine epidemische Ansteckung.

---

*) Eiterblutsvergiftung.

— Eine Pyoëmie, wiederholte Bazaroff beſtimmt und in rauhem Ton, haſt Du Deine Collegienhefte vergeſſen?

— Nun ja, ich geb's zu ... ich geb's zu ... aber gleichwohl werden wir Dich kuriren.

— Alles Redensarten! laß uns vernünftig reden; ich dachte nicht ſo früh zu ſterben, das iſt ein Unfall, der, ich geſtehe es, mir ziemlich unangenehm ſcheint. Meine Mutter und Du, ihr werdet wohl thun, eure Zuflucht zu eurem religiöſen Glauben zu nehmen, es iſt eine ſchöne Gelegenheit, ihn auf die Probe zu ſtellen. — Er trank einen Schluck Waſſer. — Ich muß Dich um etwas bitten, ſo lang mein Kopf noch klar iſt. Morgen oder übermorgen wird, wie Du ſchon weißt, mein Gehirn ſeine Entlaſſung gegeben haben. Es iſt ſogar möglich, daß ich mich jetzt ſchon nicht mehr ganz deutlich ausdrücke. Eben noch glaubte ich mich von rothen Hunden verfolgt und Du lauerteſt auf mich auf dem Anſtand, wie man auf einen Birkhahn paßt. Ich komme mir vor, wie betrunken. Verſtehſt Du mich recht?

— Gewiß, Eugen, Du ſprichſt ganz vernünftig, wie gewöhnlich.

— Um ſo beſſer, Du haſt mir geſagſt, daß Du nach einem Arzt geſchickt haſt ... ich habe Dich nicht abgehalten, Dir dieſe Beruhigung zu verſchaffen ... verſchaff' mir Deinerſeits auch eine, ſchicke einen Expreſſen.

— An Arkad Nikolajewitſch, fiel der Greis raſch ein.

— Wer iſt dieſer Arkad Nikolajewitſch? entgegne Bazaroff, wie in einem Augenblick von Geiſtesabweſenheit ... ach ja ... dieſer Zeiſig! Nein, laß den in Ruhe, er hat ſich jetzt in eine Dohle verwandelt. Mach keine ſo großen Augen, das iſt noch nicht das Delirium. Schick einen Expreſſen an Anna Sergejewna Odinzoff; es iſt eine Gutsbeſitzerin in der Umgegend. (Waſſili machte ein Zeichen mit dem Kopf, daß er ſie kenne). Laß ihr ſagen: Eugen Bazaroff grüßt Sie und läßt Ihnen melden, daß er ſtirbt. Verſtehſt Du mich?

— Es ſoll geſchehen ... aber wie kannſt Du ſterben? Du Eugen! Urtheile ſelber! ... Wo wäre da noch eine Gerechtigkeit auf der Welt?

— Das verſtehe ich nicht; aber ſchick' den Expreſſen fort.

— Auf der Stelle und ich will ihm einen Brief mitgeben.

— Nein; das iſt unnöthig. Laß ſie von mir grüßen, dies genügt. Und jetzt will ich wieder zu meinen rothen Hunden zurückkehren. Das iſt ſonderbar! ich wollte meine Gedanken auf den Tod richten, aber es will mir nicht gelingen, ich ſehe eine Art Flecken ... und weiter Nichts.

Er kehrte ſich mühſam gegen die Wand und Waſſili Iwanowitſch verließ das Kabinet. Im Zimmer ſeiner Frau angekommen, fiel er vor den Heiligenbildern auf die Kniee.

— Laß uns beten, Arina, laß uns zu Gott beten! ſchrie er ſchluchzend, unſer Sohn ſtirbt!

Der Diſtrikts-Arzt, derſelbe, der keinen Höllenſtein hatte, kam und rieth, nachdem er den Kranken unterſucht, zu einem zuwartenden Verfahren und fügte einige Phraſen bei, die geeignet waren, Hoffnung auf Geneſung zu erwecken.

— Sie haben alſo Leute geſehen, die in meinem Zuſtande waren und nicht ins Elyſium gereiſt ſind? fragte Bazaroff und ſtieß gleichzeitig mit dem Fuß an einen ſchweren Tiſch neben dem Bett, daß er wankte und von der Stelle wich.

— Die Kraft, ſagte er, die ganze Kraft iſt noch da, und doch muß ich ſterben; ein Greis hat wenigſtens volle Zeit gehabt, ſich des Lebens zu entwöhnen, als ich: verneinen . . . verneinen . . . Ja, verneine Einer einmal den Tod! Er verneint euch; damit iſt Alles geſagt. Ich höre da unten weinen! fügte er nach kurzem Schweigen hinzu, es iſt meine Mutter: arme Frau, wem ſoll ſie jetzt ihren trefflichen „Roſtſch" vorſetzen? und auch Du, Waſſili Iwanowitſch, biſt dem Weinen nahe. Wenn Dein Chriſtenthum nicht ausreichen will, ſo verſuch's mit der Philoſophie, denk' an die Stoiker! Du rühmteſt Dich, glaube ich, Philoſoph zu ſein?

— Ich Philoſoph! rief Waſſili Iwanowitſch aus und Thränen rannen über ſeine Wangen.

Bazaroffs Zuſtand verſchlimmerte ſich ſtündlich; die Krankheit machte reißende Fortſchritte, wie dies bei derartigen Blutvergiftungen der Fall iſt. Er war noch bei voller Beſinnung und verſtand Alles, was man mit ihm ſprach; er kämpfte noch. — Ich will nicht deliriren, murmelte er, die Fäuſte ballend, vor ſich hin, das iſt zu dumm! und gleich darauf fügte er hinzu: zehn von acht, wie viel bleibt? Waſſili Iwanowitſch ging wie ein Toller im Zimmer auf und ab, ſchlug alle erdenklichen Mittel vor und deckte alle Augenblicke die Füße ſeines Sohnes zu.

— Man ſollte ihn in naſſe Tücher wickeln . . . ein Brechmittel und Senf-Pflaſter auf den Magen . . . einen Aderlaß! ſtammelte er mit Anſtrengung.

Der Arzt, den er gebeten hatte, da zu bleiben, ſtimmte ihm bei, gab dem Kranken Limonade und verlangte für ſich ſelber bald eine Pfeife, bald etwas Stärkendes und Erwärmendes, d. h. einen Schnaps. Arina Blaſſiewna blieb auf einer kleinen Bank neben der Thüre ſitzen, und verließ dieſen Platz nur auf Augenblicke, um zu beten. Wenige Tage zuvor hatte ſie ihren Toilette-Spiegel fallen laſſen, und er war zerbrochen, was ſie immer für eine der ſchlimmſten Vorbedeutungen angeſehen hatte; Anfiſuſchka ſogar wußte ihr nichts zu ſagen. Timofeitſch war mit der Botſchaft des Sterbenden zu Frau Odinzoff geeilt.

Die Nacht war ſchlecht . . . Bazaroff lag im Fieber, von der Glut verzehrt. Sein Zuſtand beſſerte ſich mit

Tagesanbruch ein wenig; er bat Arina Vlaſſiewna, ihm das Haar zu kämmen, küßte ihr die Hand und ſchluckte zwei oder drei Löffel Thee; Waſſili Iwanowitſch faßte wieder etwas Hoffnung.

— Gott ſei gelobt! ſagte er wiederholt, die Kriſe iſt eingetreten . . . die Kriſe iſt vorüber . . .

— Da ſeht, ſagte Bazaroff, was ein Wort vermag! Das Wort Kriſe iſt ihm in den Sinn gekommen, und er fühlt ſich dadurch ganz getröſtet. Es iſt was Sonderbares um den Einfluß, den die Worte auf die Menſchen haben! Nenne Einer einen Menſchen Dummkopf, ohne ihn zu ſchlagen und er iſt ganz betrübt! Man beglückwünſche ihn wegen ſeines Geiſtes, ohne ihm Geld zu geben, und er fühlt ſich glücklich.

Dieſes kurze Geſpräch rief Waſſili Iwanowitſch die Ausfälle zurück, deren ſich Bazaroff in geſunden Tagen bedient hatte und er ſchien davon entzückt.

— Bravo! das iſt ſehr wahr und gut geſagt. Bravo! rief er aus, und that, als ob er in die Hände klatſchte.

Bazaroff lächelte traurig.

— Was iſt Deine wirkliche Meinung, fragte er ſeinen Vater, iſt die Kriſe vorüber oder tritt ſie erſt ein?

— Es geht beſſer, das ſehe ich und das freut mich, verſetzte Waſſili Iwanowitſch.

— Herrlich! Es iſt immer gut, ſich zu freuen. Aber hat man dort hingeſchickt? Du weißt ſchon . . .

— Gewiß.

Die Beſſerung war nicht von langer Dauer. Die Anfälle erneuerten ſich. Waſſili Iwanowitſch wich nicht vom Bett ſeines Sohnes. Eine ganz abſonderliche Angſt ſchien den alten Mann zu quälen. Umſonſt verſuchte er mehrmals zu reden.

— Eugen! rief er endlich, Mein Kind! Mein lieber, guter Sohn!

Dieſer unerwartete Ruf machte Eindruck auf Bazaroff. Er wandte den Kopf ein wenig, verſuchte es ſichtlich, den Druck, der auf ſeinem Geiſte laſtete, abzuwälzen und ſagte: was, mein Vater?

— Eugen, fuhr Waſſili Iwanowitſch fort und ſank neben Bazaroff in die Knie, obgleich dieſer die Augen geſchloſſen hatte und ihn nicht ſehen konnte.

— Eugen, Du fühlſt Dich beſſer und wirſt mit Gottes Hülfe geneſen. Aber benütze dieſen Augenblick, thue, was Deiner armen Mutter und mir die größte Beruhigung gewähren würde. Erfülle Deine Chriſtenpflicht! Es iſt mir ſchwer angekommen, Dir den Vorſchlag zu machen. Aber es wäre noch ſchrecklicher . . . Es handelt ſich um die Ewigkeit, Eugen! bedenke es wohl . . . Die Stimme verſagte dem Alten und ein ſonderbares Zucken glitt langſam über das ganze Geſicht ſeines Sohnes hin, der fortwährend mit geſchloſſenen Augen dalag.

— Wenn Euch das Vergnügen machen kann, ſo habe

ich nichts dagegen, ſagte er endlich; es ſcheint mir aber keine Eile zu haben. Du haſt ſo eben geſagt, daß es beſſer mit mir geht.

— Beſſer, allerdings, Eugen, aber man kann für nichts ſtehen. Alles hängt vom Willen Gottes ab, und um eine Pflicht zu erfüllen . . .

— Ich will noch warten, entgegnete Bazaroff, Du ſagſt ja ſelber, daß die Kriſe eben begonnen habe. Wenn wir uns täuſchen, was liegt daran! Man gibt ja den Kranken die Abſolution, auch wenn ſie bewußtlos ſind.

— Um's Himmels Willen, Eugen . . .

— Ich will vorerſt warten! ich möchte gerne ſchlafen; laß mich . . .

— Und er legte den Kopf wieder auf's Kiſſen. Der Greis erhob ſich, ſetzte ſich in ſeinen Lehnſtuhl, ſtützte das Kinn in die Hand und zernagte ſich die Finger.

Das Geräuſch eines Wagens in Federn, dies Geräuſch welches man in der ländlichen Stille ſo deutlich unterſcheidet, ſchlug plötzlich an das Ohr des Alten. Das Rollen leichter Räder kam immer näher; man konnte ſchon das Schnauben der Pferde hören . . . Waſſili Iwanowitſch ſprang aus dem Lehnſtuhl auf und lief an's Fenſter. Ein zweiſitziger Reiſewagen mit vier neben einander geſpannten Pferden fuhr in den Hof ſeines kleinen Hauſes ein. Ohne ſich Rechenſchaft zu geben, was dies bedeute, und unwillkürlich von einem freudigen Gefühl durchzuckt, lief er vor die Thüre.

Ein Livreebedienter öffnete den Wagen und eine verſchleierte Frau in ſchwarzer Mantille ſtieg aus.

— Ich bin Frau Odinzoff, ſagte ſie. Lebt Eugen Waſſilitſch noch? Sie ſind ſein Vater? Ich habe einen Arzt mitgebracht.

— Gottes Segen über Sie! rief Waſſili Iwanowitſch aus, ergriff ihre Hand und drückte ſie krampfhaft an ſeine Lippen, während der Arzt, von dem Frau Odinzoff geſprochen, ein kleiner Mann mit Brille und einer deutſchen Phyſiognomie, langſam den Wagen verließ. — Er lebt noch, mein Eugen, und wird jetzt gerettet werden! Frau! Frau! es iſt ein Engel vom Himmel zu uns gekommen . . .

— Was gibt's! großer Gott! ſtammelte Arina Blaſſiewna, welche aus dem Wohnzimmer gelaufen kam und gleich im Vorzimmer zu den Füßen Anna Sergejewna's ſinkend, wie eine Wahnſinnige den Saum ihres Kleides küßte.

— Was machen Sie, was machen Sie! ſagte Frau Odinzoff zu ihr; aber Arina Blaſſiewna hörte ſie nicht und Waſſili Iwanowitſch wiederholte fortwährend: ein Engel! ein Engel vom Himmel!

— Wo iſt der Kranke? fragte endlich auf deutſch der Arzt mit ungeduldiger Miene.

Dieſe Worte brachten Waſſili Iwanowitſch wieder zur Vernunft.

— Hier! hier! wollen Sie mir gefälligſt folgen,

„wertheſter Herr Collega", fügte er gleichfalls auf deutſch und im Gedanken an ſeinen früheren Rang hinzu.

— Ah! ſagte der Deutſche mit bitterem Lächeln.

Waſſili Iwanowitſch führte ihn in ſein Arbeitszimmer.

— Da iſt ein Arzt, den Anna Sergejewna Odinzoff ſchickt, ſagte er, indem er ſich zum Ohr ſeines Sohnes niederbeugte — und ſie ſelbſt iſt gleichfalls hier.

Bazaroff öffnete ſogleich die Augen.

— Was ſagſt Du?

— Ich habe Dir die Nachricht gebracht, daß Anna Sergejewna Odinzoff hier iſt und Dir dieſen ehrenwerthen Doktor hier mitgebracht hat.

Bazaroff ließ die Augen durch's Zimmer laufen.

— Sie iſt hier? . . . ich will ſie ſehen . . .

— Du ſollſt ſie ſehen, Eugen . . . zuvor aber müſſen wir ein wenig mit dem Herrn Doktor reden. Ich will ihm Deine ganze Krankengeſchichte erzählen, weil Sidor Sidoritſch (ſo iſt der Diſtriktsarzt) weggegangen iſt; dann können wir eine kleine Conſultation halten.

Bazaroff blickte den Arzt an.

— Gut, mach's ſo ſchnell wie möglich mit ihm ab, aber ſprecht nicht lateiniſch, denn ich verſtehe, was es heißt: jam moritur.

— Der Herr ſcheint des Deutſchen mächtig zu ſein, ſagte der Schüler Aesculaps wieder auf Deutſch, zu dem Alten gewandt.

— Ick . . . abe . . . ſprechen Sie ruſſiſch, das wird beſſer ſein, antwortete Waſſili Iwanowitſch.

— Aha, ſo ſteht's . . . gut! Und die Conſultation begann.

Eine Viertelſtunde ſpäter trat Anna Sergejewna in Begleitung Waſſili Iwanowitſch's in das Zimmer. Der Doktor hatte Zeit gefunden, ihr in's Ohr zu flüſtern, daß der Zuſtand des Kranken hoffnungslos ſei.

Sie richtete ihre Augen auf Bazaroff und blieb an der Thüre ſtehen, einen ſolch ſchrecklichen Eindruck machte auf ſie das geröthete, obgleich ſchon ſterbende Geſicht, dieſe irren Augen, die ſie ſtarr anſahen. Sie fühlte ſich von einer eiſigen Kälte und von einer erdrückenden Angſt ergriffen; der Gedanke, daß ſie etwas ganz Anderes fühlen würde, wenn ſie ihn wirklich geliebt hätte, durchzog ſie.

— Danke! ſagte er mit Anſtrengung, ich hoffte es nicht. Das iſt eine gute Handlung. Wir ſehen uns noch einmal wieder, wie Sie es mir vorhergeſagt haben.

— Anna Sergejewna hat die Güte gehabt . . .

— Mein Vater, laß uns allein . . . Anna Sergejewna, Sie erlauben es? ich glaube, daß jetzt . . .

Er wies mit dem Kopfe auf ſeinen kraftlos hingeſtreckten Leib hin, als ob er ſagen wollte, daß ſie von einem Sterbenden nichts zu fürchten habe.

Waſſili Iwanowitſch verließ das Zimmer.

— Nun! ich danke! wiederholte Bazaroff; das iſt

wahrhaft königlich. Man ſagt, die Könige begeben ſich ſo an das Lager der Sterbenden.

— Eugen Waſſiliwitſch, ich hoffe . . .

— Nein, Anna Sergejewna, wir wollen uns nicht täuſchen; für mich iſt Alles aus. Ich bin unter das Rad gefallen. Sehen Sie wohl, daß ich Recht hatte, mich nicht im Voraus mit der Zukunft zu beſchäftigen. Das Sterben iſt eine alte Geſchichte, doch bleibt ſie immer neu für Jeden. Bis jetzt habe ich keine Angſt . . . Dann werde ich das Bewußtſein verlieren und ſt (dabei machte er ein leichtes Zeichen mit der Hand). — Aber was könnte ich Ihnen noch ſagen? . . . daß ich Sie geliebt habe? Das hatte früher keinen Sinn und jetzt weniger als je. Die Liebe iſt eine Form, und meine eigene Form iſt in der Auflöſung begriffen. Ich will Ihnen lieber ſagen . . . wie ſchön Sie ſind! So, wie ich Sie da vor mir ſehe . . .

Anna Sergejewna zitterte unwillkürlich.

— Es iſt Nichts, beunruhigen Sie ſich nicht . . . nehmen Sie da unten Platz . . . nähern Sie ſich mir nicht; die Krankheit, die ich habe, iſt anſteckend.

Anna Sergejewna durchſchritt das Zimmer raſch, um ſich ihm zu nähern, und ſetzte ſich in einen Lehnſtuhl neben dem Ruhebett.

— Welche Großmuth! ſagte Bazaroff halblaut; wie nah' ſie iſt! ſo jung, ſo friſch, ſo rein in dieſem garſtigen Zimmer! . . . Nun, leben Sie wohl! leben Sie lange,

es iſt das Beſte, was man thun kann, und genießen Sie das Leben, ſo lang' es nicht zu ſpät iſt. Sehen Sie, welch' häßliches Schauſpiel: ein halbzertretener Wurm, der ſich noch krümmt! Ich glaubte ſicher noch Vieles zu leiſten; ſterben, ich? ah! bah! ich habe eine Miſſion, ich bin ein Rieſe! Und zu dieſer Stunde beſteht die ganze Miſſion des Rieſen darin, mit Anſtand zu ſterben, obgleich das keinen Menſchen intereſſirt . . . Was liegt daran, ich will nicht kuſchen wie ein Hund.

Bazaroff ſchwieg und ſuchte mit der Hand nach ſeinem Glas. Anna Sergejewna gab ihm zu trinken, ohne die Handſchuhe abzuziehen und mit verhaltenem Athem.

— Sie werden mich vergeſſen, fuhr er fort; die Todten ſind nichts mehr für die Lebenden. Mein Vater wird Ihnen ſagen, daß Rußland einen Mann verliert, der ſehr koſtbar für daſſelbe war! . . . Das ſind Prahlereien, doch laſſen Sie dem Greiſe dieſe Illuſionen . . . Sie wiſſen . . . für ein Kind iſt jeder Zeitvertreib recht*) . . . Tröſten Sie ihn und auch meine Mutter. In Ihrer großen Welt werden Sie dergleichen Leute nicht finden, und wenn Sie mit der Laterne in der Hand ſuchten . . . Ich, für Rußland nothwendig! . . . Nein, es ſcheint nicht! Wer iſt ihm denn nothwendig? Ein Schuſter iſt ein nothwendiger Menſch, ein Schneider iſt nothwendig, ein Metzger . . . er verkauft

*) . . . wenn's nur nicht weint. (Ruſſiſches Sprichwort.)

Fleiſch . . . ein Metzger . . . Halt! ich verwirre mich . . . Hier iſt ein Brett . . . Bazaroff legte die Hand auf die Stirne.

Frau Odinzoff neigte ſich zu ihm herab.

— Eugen Waſſiliewitſch, ich bin noch immer da . . .

Er zog die Hand zurück und richtete ſich mit einmal auf.

— Leben Sie wohl! ſagte er mit plötzlichem Nachdruck und ſeine Augen glänzten zum letztenmal. — Leben Sie wohl! . . . hören Sie . . . ich habe Sie an jenem Tage nicht geküßt . . . blaſen Sie die ſterbende Lampe aus, und ſie erlöſche . . .

Frau Odinzoff drückte ihre Lippen auf die Stirne des Sterbenden.

— Genug! hauchte er und ſein Haupt ſank zurück . . . jetzt die Finſterniß . . . Frau Odinzoff verließ das Zimmer lautlos.

— Nun? . . . fragte ſie Waſſili Iwanowitſch mit gedämpfter Stimme.

— Er iſt eingeſchlafen, antwortete ſie noch leiſer.

Bazaroff ſollte nicht wieder erwachen. Er wurde gegen Abend gänzlich bewußtlos und ſtarb am andern Morgen. Der Pater Alexis übte an ihm die letzten Pflichten. Als man ihm die letzte Oelung gab und das geweihte Oel auf ſeine Bruſt träufelte, öffnete ſich eins ſeiner Augen, und es war, als ob beim Anblick dieſes Prieſters in ſeinem

geiſtlichen Ornat, des rauchenden Weihgefäßes und der vor den Heiligenbildern brennenden Kerzen etwas wie ein ſchauerndes Entſetzen über das entſtellte Geſicht hinging . . . das dauerte aber nur einen Augenblick. Als er den letzten Seufzer ausgehaucht hatte, und das Haus von Wehklagen ertönte, wurde Waſſili Iwanowitſch vom plötzlichem Wahnſinn ergriffen. — Ich habe gelobt, mich zu empören, ſchrie er mit heiſerer Stimme, mit erhitztem, verſtörtem Geſicht und mit geballten Fäuſten, als ob er Jemand drohte; — und ich werde mich empören! ich werde mich empören!

Aber Arina Blaſſiewna hing ſich in Thränen aufgelöſt an ſeinen Hals und ſie fielen zuſammen mit dem Geſicht auf den Boden, „ganz wie zwei Lämmer“, erzählte nachher Anfiſuſchka im Vorzimmer, „wie zwei Lämmer in der ärgſten Hitze“; zu gleicher Zeit und neben einander ſanken ſie nieder.

Aber die Hitze des Tages vergeht und der Abend kommt, und dann die Nacht, die Nacht, welche alle Hartgeprüften und Müden in ein ſtilles Aſyl geleitet . . .

Achtundzwanzigstes Capitel.

Sechs Monate waren vergangen und der Winter war gekommen; der ſtarre Winter mit dem grauſamen Schweigen ſeines Froſtes, wo der dichte Schnee kniſtert, die Zweige der Bäume leis angehaucht ſind von roſig ſchimmerdem Reif, wo Kuppeln dicken Rauchs über den Schornſteinen vom blaſſblauen, wolkenloſen Himmel ſich abheben, Wirbel warmer Luft aus den geöffneten Hausthüren hervorbrechen, die rothen Geſichter der Vorübergehenden wie gezwickt erſcheinen und die vor Kälte zitternden Pferde in raſchem Laufe dahintraben. Ein Tag des Monats Januar neigte ſich zu Ende; die Abendkälte verdichtete die unbewegliche Luft noch mehr und die blutrothe Dämmerung erloſch mit reißender Schnelle. Die Fenſter des Herrenhauſes zu Marino erhellten ſich nach einander; Prokofitſch in ſchwarzem Frack und weißen Handſchuhen legte mit beſonderer Würde 5 Gedecke auf die Tafel im Speiſeſaal. Acht Tage zuvor hatten in der kleinen Kirche des Sprengels zwei Hochzeiten ſtattgefunden, ſtill und beinahe ohne Zeugen; Arkad hatte ſich mit Katia, Kirſanoff mit Fenitſchka verbunden und Kirſanoff gab ſeinem Bruder,

der in Geschäften nach Moskau ging, einen Abschiedsschmaus. Anna Sergejewna war gleichfalls nach jener Stadt gereist, nachdem sie den Neuvermählten reiche Geschenke gemacht hatte.

Man setzte sich Punkt 3 Uhr zu Tische; Mitia war unter den Gästen; er hatte bereits ein Kindermädchen mit einem „Kokosschnik" *) von goldgestickter Seide; Paul Petrowitsch hatte seinen Platz zwischen Katia und Fenitschka; die jungen Ehemänner saßen neben ihren Frauen. Unsere alten Freunde hatten sich in letzter Zeit etwas verändert; sie waren hübscher oder doch wenigstens stärker geworden, nur Paul Petrowitsch war magerer, was aber das Vornehme seiner Züge noch erhöhte. Auch Fenitschka war nicht mehr dieselbe. Im schwarzseidenen Kleid, eine breite Sammtschleife in den Haaren, eine goldene Kette um den Hals, saß sie mit achtungsvoller Unbeweglichkeit da, nicht weniger achtungsvoll für sich selber als für ihre ganze Umgebung und lächelte, als ob sie sagen wollte: „entschuldigen Sie, es war nicht mein Wille." Uebrigens hatten die andern Gäste alle ein Lächeln auf den Lippen, als ob sie ebenfalls um Entschuldigung bitten wollten; Alle fühlten sich ein wenig befangen, ein wenig traurig und doch vollkommen glücklich. Jedes war gegen seinen Nachbar von der freundlichsten Zuvorkommenheit, man schien sich das Wort gegeben

*) Kopfputz russischer Bauernmädchen.

zu haben, eine Art Komödie voll gutmüthigen Wohlwollens mit einander zu ſpielen. Katia war die ruhigſte von Allen; ſie blickte zuverſichtlich umher und man konnte leicht bemerken, daß Kirſanoff ſchon ganz in ſie vernarrt war. Er erhob ſich gegen das Ende der Tafel, ein Glas Champagner in der Hand, und ſprach zu Paul Petrowitſch gewendet:

— Du verläßt uns . . . Du verläßt uns, lieber Bruder; hoffentlich für kurze Zeit, doch kann ich dem Wunſche nicht widerſtehen, Dir auszudrücken, was . . . ich . . . was wir . . . wie ſehr ich . . . wie ſehr wir . . . das Unglück iſt, daß wir Ruſſen keinen „Speech“ zu halten verſtehen. Arkad, rede Du an meiner Stelle.

— Nein, Papa, ich bin nicht darauf vorbereitet.

— Du biſt immer noch beſſer vorbereitet, als ich! Kurz, lieber Bruder, erlaube mir, Dich einfach zu umarmen und Dir alles denkbare Glück zu wünſchen; komm ſo bald als möglich wieder zu uns zurück.

Paul Petrowitſch umarmte ſämmtliche Mitglieder der Geſellſchaft, ohne, wohlverſtanden, Mitia auszunehmen; er küßte zudem Fenitſchka die Hand, die ſie ihm ziemlich linkiſch darreichte; dann trank er ein zweites Glas Champagner aus und rief mit einem tiefen Seufzer:

— Seid glücklich, Freunde! Farewell!

Dieſes engliſche Wörtchen blieb unbeachtet, die Gäſte waren alle zu bewegt.

— Dem Andenken Bazaroffs! flüſterte Katia ihrem

Manne ins Ohr und stieß mit ihm an. Arkad drückte ihr die Hand, wagte aber nicht, den Toast auszubringen.

Damit dünkt mich, ist die Geschichte zu Ende. Vielleicht aber wünschen einige unserer Leser zu wissen, wie sich die verschiedenen Personen unserer Erzählung augenblicklich befinden. Es macht uns Vergnügen, diesem Wunsche zu entsprechen.

Anna Sergejewna hat sich ganz kürzlich verheirathet; sie hat eine Vernünftheirath geschlossen. Der, den sie zum Gemahl genommen, ist einer unserer zukünftigen Aktionsmänner, ein bedeutender Rechtsgelehrter, von ausgesprochen praktischem Sinn, mit starkem Willen und großer Redegewandtheit begabt; übrigens noch ziemlich jung, brav, aber von eisiger Kälte. Sie führen eine musterhafte Ehe und werden es schließlich zu häuslichem Glück, vielleicht gar bis zur Liebe bringen. — Die Fürstin X. ist todt und seit dem Tage ihres Hinscheidens vergessen. Vater und Sohn Kirsanoff haben sich in Marino eingerichtet; ihre Geschäfte fangen an, etwas besser zu gehen; Arkad ist ein tüchtiger Landwirth geworden und das Gut wirft bereits eine ziemlich beträchtliche Rente ab. Nikolaus Petrowitsch wurde zum Friedensrichter*) erwählt und erfüllt seine Amtspflichten mit

---

*) Eine neugeschaffene Stelle, die u. A. den Zweck hat, Differenzen, welche in Folge Aufhebung der Leibeigenschaft zwischen den Bauern und ihren alten Herren entstehen, beizulegen.

dem größten Eifer, er durchreiſt unaufhörlich den ihm angewieſenen Bezirk, hält lange Reden, denn er iſt der Anſicht, daß dem Bauern „Vernunft beigebracht" d. h., ihm dieſelbe Sache bis zum Ueberdruß wiederholt werden müſſe; indeſſen um die Wahrheit zu geſtehen, gelingt es ihm weder die aufgeklärten Herren Edelleute, welche über die „mancipation" bald geziert, bald ſchwermuthsvoll discutiren, noch die ungebildeten gnädigen Herren vollſtändig zu befriedigen, welche dieſe unglückſelige „mouncipation" offen verfluchen; die einen wie die andern finden ihn zu lau. Katharina Sergejewna hat einen Sohn bekommen, und Mitia iſt ſchon ein kleiner drolliger Kerl, welcher artig genug läuft und ſchwatzt. Fenitſchka, jetzt Feodoſia Nikolajewna liebt nach ihrem Gatten und Sohn Niemand auf der Welt ſo ſehr wie ihre Schwiegetochter und wenn ſich dieſe ans Piano ſetzt, würde ſie gerne den ganzen Tag an ihrer Seite bleiben. Noch dürfen wir Peter nicht vergeſſen; er iſt ganz ſtupid und von Wichtigkeit aufgeblaſener als je geworden, das hat ihn aber nicht verhindert, eine ziemlich vortheilhafte Heirath zu ſchließen; er hat die Tochter eines Gärtners aus der Stadt geheirathet, die ihn zwei anderen Verlobten vorgezogen hat, weil dieſe keine Uhr hatten, während er nicht nur eine Uhr, ſondern auch lackirte Halbſtiefel beſaß!

Auf der Brühl'ſchen Terraſſe in Dresden kann man zwiſchen 2 und 3 Uhr, der faſhionableſten Promenadenzeit, einem ganz weißköpfigen Mann in den Fünfzigen begegnen,

der an der Gicht zu leiden ſcheint, aber noch ſchön iſt, elegant gekleidet, und von jenem beſonderen Stempel, den die Gewohnheit der großen Welt aufprägt. Dieſer Spaziergänger iſt kein Anderer als Paul Petrowitſch Kirſanoff. Er hat Moskau aus Geſundheitsrückſichten verlaſſen und ſich in Dresden angeſiedelt, wo er vornehmlich mit den engliſchen und ruſſiſchen Fremden umgeht. Erſteren gegenüber beobachtet er ein einfaches, beinahe beſcheidenes, aber immer würdiges Benehmen; ſie finden ihn ein wenig langweilig, halten ihn aber für „a perfect gentleman“. Im Umgang mit den Ruſſen fühlt er ſich behaglicher, läßt ſeinem gallichten Humor die Zügel ſchießen, verſpottet ſich ſelbſt und ſchont die Andern nicht; er thut aber dies Alles mit liebenswürdigem Sichgehenlaſſen und ohne jemals die gute Lebensart zu verletzen. Er bekennt ſich überdies zu den Anſichten der Slavophilen und bekanntlich gilt dieſe Anſchauungsweiſe in der hohen ruſſiſchen Welt für beſonders vornehm. Er lieſt kein ruſſiſches Buch, aber man ſieht auf ſeinem Schreibtiſch einen ſilbernen Aſchenbecher in der Form eines bäuerlichen „Lapot“ *). Von unſeren Touriſten wird er häufig aufgeſucht. Mathias Ilitſch Koliazin, der augenblicklich „in die Reihen der Oppoſition“ getreten iſt, hat ihm auf einer Reiſe in die böhmiſchen Bäder ſeine Aufwartung gemacht, und die Bewohner Dresdens, mit denen

*) Ein Bauernſchuh aus Birkenrinde.

er übrigens keinen nähern Verkehr hat, ſcheinen eine Art Verehrung für ihn zu haben. Niemand kann ſo leicht, wie der „Herr Baron von Kirſanoff“ eine Eintrittskarte in die Hofkapelle, eine Theaterloge u. ſ. w. erhalten. Er thut Gutes, ſo viel er kann, und immer etwas geräuſchvoll; nicht umſonſt iſt er einſt ein „Löwe“ geweſen, aber das Leben iſt ihm zur Laſt, mehr als er ſelber ahnt. Es genügt, ihn in der ruſſiſchen Kirche zu ſehen, wenn er zur Seite an die Mauer gelehnt und den Ausdruck der Bitterkeit auf den feſtgeſchloſſenen Lippen unbeweglich daſteht und träumt, dann plötzlich den Kopf ſchüttelt und ſich faſt unmerklich bekreuzt.

Frau Kutſchin hat ſchließlich auch das Land verlaſſen. Sie iſt gegenwärtig in Heidelberg und ſtudirt nicht mehr die Naturwiſſenſchaften, ſondern die Architektur, und hat da, wie ſie ſagt, neue Geſetze entdeckt. Wie ehemals verkehrt ſie mit den Studenten und beſonders mit den jungen ruſſiſchen Phyſikern und Chemikern, von denen Heidelberg wimmelt und die, wenn ſie die naiven, deutſchen Profeſſoren in der erſten Zeit ihres Aufenthalts durch die Richtigkeit ihres Urtheils in nicht geringes Erſtaunen geſetzt haben, dieſelben kurz darauf durch ihren vollſtändigen Müſſiggang und ihre beſpielloſe Faulheit in noch viel größeres Erſtaunen ſetzen. Mit zwei oder drei Chemikern dieſer Gattung, welche den Unterſchied zwiſchen Sauerſtoff und Stickſtoff nicht kennen, aber Alles kritiſiren und ſehr zufrieden

mit ſich ſelber ſind, treibt ſich Sitnikoff in Petersburg umher und ſetzt in Begleitung des „großen" Eliſewitſch und mit dem Beſtreben, dieſen Ehrentitel gleichfalls zu verdienen, Bazaroffs „Werk", wie er ſich ausdrückt, fort. Man verſichert, daß er kürzlich geprügelt wurde, jedoch nicht ohne ſich Genugthuung zu verſchaffen; er hat in einem obſcuren Artikel, der in einem obſcuren Blatt erſchien, zu verſtehen gegeben, daß ſein Gegner eine feige Memme ſei. Er nennt das Ironie. Sein Vater läßt ihn laufen wie gewöhnlich; ſeine Frau heißt ihn einen Schwachkopf und Literaten.

In einem der fernſten Winkel Rußlands liegt ein kleiner Kirchhof. Wie beinahe alle Kirchhöfe unſeres Landes bietet er einen höchſt traurigen Anblick dar; die Gräben, welche ihn einhegen, ſind ſeit lange vom Unkraut überwuchert und ausgefüllt, die hölzernen Kreuze liegen auf der Erde, oder halten ſich kaum noch, geneigt unter den einſt bemalt geweſenen kleinen Dächern, welche über ihnen angebracht ſind; die Leichenſteine ſind von der Stelle gerückt, als ob ſie Jemand von unten weggeſtoßen hätte; zwei oder drei faſt blätterloſe Bäume geben kaum ein wenig Schatten; Schafe weiden zwiſchen den Grabhügeln. Einer jedoch iſt da, den die Hand des Menſchen verſchont und die Thiere nicht mit Füßen treten; die Vögel allein kommen und ſetzen ſich auf ihn nieder und ſingen da jeden Morgen beim erſten Tageslicht. Ein Eiſengitter umgibt ihn und an den Enden ſtehen zwei junge Tannen. Es iſt das Grab Eugen Baza-

roffs. Zwei Leute, ein Mann und ſeine Frau, gebeugt von der Laſt der Jahre, kommen oft dahin zu Beſuch aus einem Dörfchen der Nachbarſchaft; eins auf's andere geſtützt, nähern ſie ſich langſamen Schritts dem Gitter, ſinken auf die Kniee und weinen lang und bitterlich, die Augen auf den ſtummen Stein geheftet, der ihren Sohn deckt; ſie wechſeln einige Worte, wiſchen den Staub ab, der auf der Platte liegt, richten einen Tannenzweig auf, fangen wieder an zu beten und können ſich nicht entſchließen, dieſen Ort zu verlaſſen, wo ſie ihrem Sohne, wo ſie ſeinem Andenken näher zu ſein glauben. Iſt es möglich, daß ihre Gebete, ihre Thränen vergeblich wären? Iſt's möglich, daß reine, hingebende Liebe nicht allmächtig ſei? Oh nein! Wie leidenſchaftlich, wie rebelliſch das Herz auch war, das in einem Grabe ruht, die Blumen, die darauf erblühen, ſehen uns freundlich mit ihren unſchuldigen Augen an; ſie erzählen uns nicht allein von der ewigen Ruhe, von der Ruhe der „gleichgültigen" Natur; ſie erzählen uns auch von der ewigen Verſöhnung und von einem Leben, das kein Ende haben ſoll. —

LIBRARY
UNIVERSITY OF
CALIFORNIA.

Rudolſtadt, Druck der F. priv. Hofbuchdruckerei.

Iwan Turgénjew's

Ausgewählte Werke.

Autorisirte Ausgabe.

Zweiter Band.

Eine Unglückliche.

Das Abenteuer des Lieutenants Jergunow.

Ein Briefwechsel.

Assja.

Mitau.
E. Behre's Verlag.
1869.

Eine Unglückliche.

Das Abenteuer des Lieutenants Jergunow.

Ein Briefwechſel.

Aſſja.

Vier Novellen

von

Iwan Turgénjew.

Autoriſirte Ausgabe.

Mitau.
E. Behre's Verlag.
1869.

Alle Rechte vorbehalten.

Inhalt.

Eine Unglückliche 1
Das Abenteuer des Lieutenants Fergunow 155
Ein Briefwechsel 213
Assja 271

Digitized by Google

Eine Unglückliche.

. . . Ja, ja, begann Peter Gawrilowitſch, — das waren ſchwere Tage, und ich möchte ſie mir lieber nicht in's Gedächtniß zurückrufen . . . Doch ich habe es einmal verſprochen und werde daher wohl Alles erzählen müſſen. So hören Sie denn:

I.

Damals, es war im Winter 1835, lebte ich in Moskau bei meiner Tante, einer leiblichen Schweſter meiner verſtorbenen Mutter. Ich war achtzehn Jahr alt und ganz kürzlich in den dritten Jahrescurſus der ſogenannten „literäriſchen" Facultät der Moskauer Univerſität eingetreten. Meine verwittwete Tante, eine ſtille, ſanfte Frau, lebte ſehr zurückgezogen. Sie bewohnte ein großes hölzernes Haus in der Oſtoſchenka, das ſo warm und wohnlich war, wie wohl kaum ein anderes in Moskau, und verkehrte faſt mit Niemand. Vom Morgen bis zum Abend ſaß ſie mit ihren beiden Geſellſchaftsdamen im Gaſtzimmer, legte

Grande-patience und hatte eine Vorliebe für das Räuchern. Sollte geräuchert werden, so eilte eine der Gesellschafts-damen in's Vorzimmer, worauf nach wenigen Minuten ein alter Diener in Livrée eintrat, eine Messingpfanne mit einem glühenden Ziegelsteine, darauf ein Bündel getrockneter Krausemünze in der einen und eine Flasche Essig in der andern Hand, eilfertig über das schmale Dielenlein dahin-schritt und Essig auf den heißen Stein goß. So oft der weiße aufwirbelnde Dampf sein runzliches Gesicht streifte, pflegte er es zu verziehen und abzuwenden, während die Canarienvögel im Speisezimmer, mit dem Prasseln des Räucherns wetteifernd, um so lauter schmetterten.

Meine Tante liebte und verwöhnte mich; war ich doch eine vater- und mutterlose Waise! Sie hatte mir das ganze obere Stockwerk ihres Hauses eingeräumt. Meine Zimmer waren sehr elegant möblirt, gar nicht nach Stu-dentenart; in meinem Schlafzimmer hingen sogar rosa Gardinen und vom Betthimmel, der mit himmelblauem Schnitzwerk verziert war, wallten Vorhänge von Nesseltuch herab. Diese Ausschmückung, muß ich gestehen, war mir einigermaßen anstößig; dergleichen Aufmerksamkeiten mußten mir, meiner Meinung nach, in den Augen meiner Com-militonen nur schaden. Hatten sie mir doch ohnedem schon den Spitznamen „Jüngferlein" beigelegt, weil ich mich durchaus nicht zum Rauchen zwingen konnte. Ich will kein Hehl daraus machen, daß ich nur sehr lässig studirte,

beſonders zu Anfang des Curſus; um ſo häufiger aber fuhr ich ſpazieren. Meine Tante hatte mir einen ſchönen, breiten Schlitten, den eine Bärendecke zierte, und ein Paar gutgenährte Klepper geſchenkt, und die mußten doch benutzt werden. Sogenannte gute Geſellſchaft beſuchte ich ſelten, im Theater aber war ich wie zu Hauſe, und ſüßes Backwerk konnte ich in den Conditoreien maſſenhaft vertilgen. Jedoch erlaubte ich mir keinerlei Ausſchweifungen und benahm mich ſtets beſcheiden, un jeune homme de bonne maison. Um nichts in der Welt hätte ich meine gute Tante kränken mögen und überdies pulſirte mein Blut ziemlich ruhig in den Adern.

II.

Von Jugend auf liebte ich das Schachſpiel; ich hatte keinen Begriff von der Theorie deſſelben, aber ich ſpielte nicht ſchlecht. In einem Kaffeehauſe ward ich einſt Zeuge einer Schlacht auf dem Schachbrett, die ſich zwei tüchtige Spieler lieferten. Einer von ihnen, ein junger, blonder Mann von etwa fünf und zwanzig Jahren, ſchien mir der ſtärkere zu ſein, und ich entſchloß mich, den Ausgang der lange währenden Partie abzuwarten. Wirklich gewann mein Held. Ich ſchlug ihm vor, auch mit mir eine Partie zu machen, und er nahm die Aufforderung an; eine Stunde lang ſpielten wir und dreimal hintereinander hatte er mich ohne Anſtrengung matt geſetzt.

— Sie besitzen Talent, sagte er zum Schluß mit höflicher Stimme, als er bemerken mochte, wie sehr meine Eigenliebe litt, — aber Sie kennen die Spielanfänge nicht. Sie sollten eine Schachanleitung studiren, etwa die von Allgayer oder Petrow.

— Meinen Sie? Aber wo könnte ich ein solches Buch bekommen?

— Besuchen Sie mich, ich will Ihnen eines geben.

Er nannte mir seinen Namen und gab mir seine Adresse. Schon am andern Tage suchte ich ihn auf, und schon nach Ablauf einer Woche waren wir unzertrennlich.

III.

Mein neuer Bekannter hieß Alexander Dawidowitsch Fustow. Er bewohnte im Hause seiner Mutter, einer wohlhabenden Staatsräthin, einen abgesonderten Flügel und genoß ebenso vollkommene Freiheit, wie ich bei meiner Tante. Er diente als außeretatmäßiger Beamter im Ministerium des kaiserlichen Hauses. Ich schloß mich innig an ihn an, denn noch war mir kein junger Mann begegnet, der mir mehr Sympathie eingeflößt hätte. Alles an ihm war zierlich und ansprechend: seine proportionirte Gestalt, sein Gang, seine Stimme, ganz besonders aber sein nicht großes, feines Gesicht mit den schwärmerisch-blauen Augen, der schönen, gleichsam koket geformten Nase, dem unveränderlich freundlichen Lächeln auf den rothen

Lippen, den leichtgeringelten Locken ſeines weichen Haares, das ſeine, nach oben zu etwas ſchmaler werdende, ſchneeweiße Stirn umgab. Sein Temperament zeichnete ſich durch eine ungewöhnliche Gleichmäßigkeit und eine gewiſſe angenehme, zurückhaltende Freundlichkeit aus; niemals verſank er in Nachdenken, mit Allem war er zufrieden; dafür konnte aber auch Nichts ihn zum Enthuſiasmus hinreißen. Ein jedes Uebermaß, ſogar in guten Gefühlen, verletzte ihn: „das iſt ja roh“, pflegte er in ſolchen Fällen zu ſagen, kniff dabei ſeine ſchwärmeriſchen Augen zuſammen und zuckte unmerklich mit den Schultern. Wunderbare Augen hatte dieſer Fuſtow: ſie drückten beſtändig Theilnahme, Wohlwollen, ja ſogar Ergebenheit aus; und erſt viel ſpäter bemerkte ich, daß dieſer Ausdruck ſeiner Augen einzig und allein durch ihren eigenthümlichen Schnitt hervorgerufen wurde, ja, daß er auch dann kein anderer war, wenn Fuſtow Suppe aß oder eine Cigarre anrauchte. Seine Accurateſſe war unter ſeinen Freunden ſprichwörtlich geworden; freilich, ſeine Großmutter war eine Deutſche geweſen! Die Natur hatte ihn mit mannichfachen Fähigkeiten ausgerüſtet: er tanzte ausgezeichnet, verſtand höchſt elegant zu reiten und vortrefflich zu ſchwimmen, beſchäftigte ſich mit Tiſchlerarbeiten, drechſelte, pappte und fertigte Büchereinbände, ſchnitt Silhouetten aus, malte in Aquarell Blumenbouquette oder Napoleon im Profil und in himmelblauer Uniform, ſpielte mit Ausdruck auf der Cither, ver-

ſtand — viele Taſchenſpieler-Kunſtſtücke und beſaß ganz hübſche Kenntniſſe in der Mechanik, Phyſik und Chemie, — aber in Allem war er Dilettant. Nur für Sprachen beſaß er kein Talent, und ſogar franzöſiſch konnte er ſich nur mangelhaft ausdrücken. Ueberhaupt ſprach er nicht viel, und an den Unterhaltungen der Studentenkreiſe betheiligte er ſich in der Regel nur durch die Lebhaftigkeit ſeines weichen Blicks und durch ſein beifälliges Lächeln. Dem weiblichen Geſchlechte gefiel Fuſtow unbedingt; doch liebte er nicht, über dieſen, für junge Leute ſo intereſſanten Gegenſtand zu reden und verdiente vollkommen den Zunamen eines „discreten Don-Juan", den ſeine Freunde ihm beigelegt hatten. Ich bewunderte Fuſtow nicht, — es gab auch nichts Bewunderungswürdiges an ihm, — aber ich legte großen Werth auf ſeine freundſchaftliche Geſinnung für mich, obgleich ſie eigentlich nur darin ihren Ausdruck fand, daß ich zu jeder Zeit bei ihm Zutritt hatte. In meinen Augen war er der glücklichſte Menſch auf Erden. Sein Leben glitt ſanft dahin; Mutter, Geſchwiſter, Tanten, Onkel, — alle vergötterten ihn, mit ihnen allen lebte er in ungeſtörter Harmonie und galt für das Muſter eines guten Verwandten.

IV.

Eines Morgens, als ich ſehr zeitig zu ihm kam, traf ich ihn noch nicht in ſeinem Zimmer. Er begrüßte mich

vom Nebenzimmer aus und zugleich trafen ein eigenes Pruſten und Waſſergeplätſcher mein Ohr. Jeden Morgen nahm Fuſtow Begießungen mit kaltem Waſſer vor und ſtellte darauf für eine kurze Weile Turnübungen an, in denen er es zu einer bemerkenswerthen Geſchicklichkeit gebracht hatte. Er war nicht für eine übermäßige Pflege des Körpers, aber er verabſäumte auch nicht die nothwendige. „Vergiß dein nicht, rege dich nicht auf, arbeite mit Maß" war ſein Wahlſpruch. Fuſtow war noch nicht zum Vorſchein gekommen, als die äußere Thür des Zimmers, in dem ich mich befand, weit aufgeriſſen wurde und ein ſtämmiger, voller Mann von etwa fünfzig Jahren mit milchweiß-ſchillernden Augen im braunrothen Geſicht und mit einem wahren Wulſt grauer, krauſer Haare auf dem Kopfe, in einen Uniforms-Frack gekleidet, hereintrat. Er blieb ſtehen, ſah mich an, öffnete dann breit ſeinen großen Mund, ſtieß ein Gelächter von metalliſchem Klange aus und ſchlug zugleich von hinten mit der flachen Hand auf die Lende, daß es klatſchte, wobei er den entſprechenden Fuß hoch in die Höhe hob.

— Sind Sie es, Iwan Demjanitſch? fragte mein Freund aus dem Nebenzimmer.

— Alleweil derjenige, welcher — antwortete der Neueingetretene. — Aber was treiben Sie denn, machen Sie etwa Toilette? Wohlgethan! Die Stimme des Mannes, der als Iwan Demjanitſch angeredet wurde, hatte denſelben metallartigen Klang, wie ſein Gelächter. — Ich

ſollte Ihrem Brüderlein eine Stunde geben; aber er muß ſich erkältet haben, er nieſt ohne Unterlaß. Er kann nichts vornehmen. Darum bin ich einſtweilen bei Ihnen eingetreten, mich zu erwärmen.

Iwan Demjanitſch ſtieß daſſelbe ſonderbare Gelächter aus wie vordem, klatſchte abermals auf ſeine Lende, langte aus der Taſche ein carrirtes Schnupftuch, ſchnaubte ſich ſehr laut, wobei er wild die Augen rollte, und ſpuckte in das Schnupftuch, indem er aus vollem Halſe Tſu—u—u rief.

Fuſtow trat in's Zimmer, reichte uns beiden die Hand und fragte uns, ob wir einander kennten?

— Mit Nichten, erſcholl ſogleich Iwan Demjanitſch's laute Stimme, der Veteran von Anno Zwölf ermangelt noch dieſer Ehre!

Fuſtow ſtellte mich zuerſt vor und ſagte dann, auf den „Veteran von Anno Zwölf" weiſend: „Iwan Demjanitſch Ratſch, Lehrer . . . verſchiedener Fächer."

— Wohlgeſprochen, ja, verſchiedener Fächer, fiel ihm Ratſch in's Wort. — Man bedenke, worin ich nicht ſchon unterrichtet habe und was ich jetzt noch Alles vortrage! Mathematik, Geographie, Statiſtik, italieniſche Buchführung ha—ha—ha—ha! auch Muſik! Sie zweifeln, Verehrteſter? fuhr er mich plötzlich an — Fragen Sie Alexander Dawidowitſch, wie brillant ich das Fagot ſpiele! Was wäre ich auch ſonſt für ein Böhme, will ſagen Czeche! Ja, Herr, ein Czeche bin ich und meine Heimath iſt das alte

Prag! Apropos, Alexander Dawidowitſch, warum haben Sie ſich ſo lange bei uns nicht blicken laſſen? Wir könnten zuſammen das Duett ſpielen . . . ha—ha! Wirklich!

— Noch vorgeſtern habe ich Sie beſucht, Iwan Demjanitſch, antwortete Fuſtow.

— Nun, das nenne ich eben lange, ha—ha!

Wenn Herr Ratſch lachte, ſchweiften ſeine weißlichen Augen unſtät und ſonderbar umher.

— Ich ſehe ſchon, junger Mann, mein Benehmen iſt Ihnen auffällig, wandte er ſich wieder an mich, — aber nur darum, weil Sie meine Art noch nicht kennen. Befragen Sie über mich unſern guten Alexander Dawidowitſch. Was wird er Ihnen ſagen? Er wird Ihnen ſagen, der alte Ratſch iſt ein Biedermann, ein Ruſſe, wenn auch nicht ſeiner Herkunft, ſo doch dem Geiſte nach, ha—ha! Bei der Taufe wurde ich Johann Dietrich benamſet, jetzt werde ich Iwan Demjanitſch genannt! Ich rede, wie ich's meine, ich trage mein Herz auf der Zunge; von Ceremonien und ſolchem Firlefanz halte ich nichts! Hol' ſie der Kuckuk! Beſuchen Sie mich einmal am Abend, Sie werden ſich mit eigenen Augen davon überzeugen. Mein Weib, nämlich meine Ehefrau, iſt ebenſo einfach. Gebratenes und Gebackenes wird ſie uns auftiſchen in Hülle und Fülle! Gelt, Alexander Dawidowitſch, habe ich nicht Recht?

Fuſtow lächelte blos und ich hielt es für angemeſſen, ebenfalls zu ſchweigen.

— Sehen Sie mich Alten nicht über die Achſel an, kommen Sie nur immer, fuhr Herr Ratſch fort. — Jetzt aber . . . dabei zog er ſeine dicke ſilberne Uhr aus der Hoſentaſche und hielt ſie dicht unter ſein rechtes Auge, — jetzt, meine ich, muß ich aufbrechen. Ein anderer Schüler wartet auf mich. Weiß der Teufel, worin ich dieſen unterrichte; . . . ja fürwahr in der Mythologie! und der Hallunke wohnt noch ſo weit von hier! an der Rothen Pforte! doch, was thut's? ich reite auf Schuſters Rappen, denn da Ihr Brüderlein geſchwänzt hat, erſpare ich das Silberſtück, das ſonſt der Fuhrmann verdient hätte! Ha — ha . . . Ich mache Ihnen meine Reverenz, Verehrteſte, auf Wiederſehen! Und Sie, junger Mann, kommen Sie mit . . . Das wird Ihnen nicht ſchaden . . . Und das Duett muß doch geſpielt werden! rief Herr Ratſch ſchon aus dem Vorzimmer, wo er die Galoſchen geräuſchvoll anzog, und noch einmal hörten wir ſein metalliſches Lachen.

V.

— Was für ein Sonderling?! wandte ich mich an Fuſtow, der ſich inzwiſchen an die Drechſelbank begeben hatte. Iſt er wirklich ein Ausländer? Er ſpricht das Ruſſiſche ſo geläufig.

— Ja, ein Ausländer, doch lebt er ſchon an dreißig Jahre in Rußland. Es mag wohl achtzehnhundert zwei geweſen ſein, als irgend ein Fürſt ihn von einer

ausländiſchen Reiſe mitbrachte, . . . als Secretair . . . oder wohl richtiger, als Kammerdiener. Das Ruſſiſche ſpricht er wirklich geläufig.

— So überſprudelnd und mit ſo barocken Wendungen, fügte ich hinzu.

— Allerdings, nur zu geſchraubt. Sie ſind aber Alle ſo, dieſe verrußten Deutſchen.

— Er iſt ja aber doch ein Czeche?

— Ich weiß es nicht, vielleicht. Mit ſeiner Frau unterhält er ſich deutſch.

— Warum nennt er ſich aber einen Veteranen von Anno Zwölf? Hat er etwa im Landſturm gedient?

— Nichts davon! Zur Zeit des Brandes blieb er in Moskau und verlor ſein Hab und Gut . . . Darin beſtand ſein ganzer Dienſt.

— Warum blieb er denn in Moskau zurück?

Fuſtow fuhr fort, ſein Rad ſchnurren zu laſſen.

— Wer weiß? Ich habe mir ſagen laſſen, er habe den Unſrigen Spiondienſte geleiſtet, das mag aber ein Märchen ſein. Das aber iſt gewiß, daß er für ſeine Verluſte von der Krone Entſchädigung erhalten hat.

— Er trägt einen Uniforms-Frack; er dient alſo?

— Ja, er dient. Er iſt Lehrer am Cadettencorps und hat den Rang eines Hofraths.

— Wer iſt ſeine Frau?

— Eine hiesige Deutsche, die Tochter eines Wurstmachers . . . oder eines Fleischers . . .

— Und Du besuchst ihn oft?

— Ja, ich besuche ihn.

— Unterhält man sich gut bei ihm?

— Ziemlich gut.

— Hat er Kinder?

— Freilich, von seiner jetzigen Frau hat er drei Kinder und von der ersten einen Sohn und eine Tochter.

— Wie alt ist die älteste Tochter?

— Wohl fünf und zwanzig Jahr.

Mir kam es vor, als ob Fustow sich tiefer zur Drehbank niederbeugte und als ob das Rad unter dem taktmäßigen Tritt seines Fußes schneller umlief und lauter schnurrte.

— Ist sie hübsch?

— Das ist Geschmackssache. Ihr Gesicht fällt auf, und sie selbst . . . sie ist eine beachtungswerthe Persönlichkeit.

„Aha!" dachte ich. Fustow setzte seine Arbeit mit besonderem Eifer fort und überging meine folgende Frage mit Stillschweigen.

„Ich will diese Bekanntschaft machen", entschied ich bei mir selbst.

VI.

Einige Tage später machte ich mit Fustow einen Abendbesuch bei Herrn Ratsch. Er wohnte in einem hölzernen

Hauſe, das von einem großen Hof und Garten umgeben war und an einer krummen Gaſſe, unweit des Pretſchiſtinka-Boulevards, lag. Er kam uns im Vorzimmer entgegen und bewillkommnete uns mit dem ihm eigenthümlichen herben Lachen, führte uns ſogleich in das Gaſtzimmer und ſtellte mich einer corpulenten, in ein enges Camelotkleid gezwängten Dame, ſeiner Gemahlin Eleonore Karpowna, vor. In ihrer erſten Jugend mochte Eleonore Karpowna die Schönheit beſeſſen haben, welche die Franzoſen, wer weiß warum, „beauté du diable“ benannt haben, nämlich eine gewiſſe Körperfriſche; als ich ſie aber kennen lernte, erinnerte ſie unwillkürlich an ein Stück guten Rindfleiſches, das der Fleiſcher auf einen ſauberen Marmortiſch ausgelegt hat. Ich gebrauche mit Abſicht das Wort „ſauber“. Nicht nur ſchien die Wirthin ſelbſt ein Muſter von Sauberkeit zu ſein, ſondern auch Alles, was ſie umgab, Alles im Hauſe erglänzte vor Reinheit; Alles war geputzt, geglättet, mit Seife gewaſchen; die Theemaſchine auf dem runden Tiſche ſtrahlte wie die Sonne, die Vorhänge an den Fenſtern, die weißen Decken auf dem Tiſche bauſchten ſich auf vor lauter Stärkemehl und daſſelbe war bei den Kleidern und Chemiſetten der anweſenden vier Kinder des Herrn Ratſch der Fall, unterſetzter, wohlgenährter Geſchöpfe, die der Mutter ausnehmend glichen. Die harten Linien ihrer, gleichſam zuſammengekeilten Geſichter fielen durch die Haarwirbel an den Schläfen noch mehr auf;

alle vier hatten etwas eingedrückte Naſen, große, gleichſam geſchwollene Lippen, ganz kleine hell-graue Augen und kurze gedrungene rothe Finger.

— Das iſt meine Leibgarde, rief Herr Ratſch, indem er ſeine ſchwere Hand der Reihe nach den Kindern auf den Kopf legte. — Kolja, Olja, Saſchka und Maſchka! Dieſer da iſt acht, jene ſieben, dieſer hier vier und die da ſogar ganze zwei Jahre alt. Ha — ha — ha! Wie Sie ſehen, ſind wir, meine Frau und ich, nicht faul geweſen. Was ſagen Sie dazu, Eleonore Karpowna?

— Sie ſprechen auch immer ſo unzart, ſagte Eleonore Karpowna und wandte ſich ab.

— Und ihren Neſthäckchen hat ſie lauter ächt ruſſiſche Namen gegeben, fuhr Herr Ratſch fort. — Paſſen Sie nur auf, ſie wird ſie noch zur griechiſchen Kirche umtaufen laſſen. Hol' mich der Teufel, ſie iſt eine ganze Slavin, obſchon von deutſchem Geblüt! Eleonore Karpowna, ſind Sie eine Slavin?

Eleonore Karpowna wurde böſe.

— Ich bin Hofräthin, das iſt's, was ich bin! Und folglich bin ich eine ruſſiſche Dame, und Alles, was Sie noch ſagen werden . . .

— Wie ſie Rußland liebt, das iſt wahrhaft rührend! unterbrach ſie Iwan Demjanitſch. — Ha — ha — ha! und er lachte mit der Gewalt eines Erdbebens.

— Nun, was weiter? fuhr Eleonore Karpowna fort —

Freilich liebe ich Rußland; wo hätte ich auch ſonſt einen adeligen Titel erlangen können? Meine Kinder ſind jetzt auch Adelige! Kolja, ſitz' ruhig mit den Füßen!

Ratſch winkte ihr mit der Hand zu.

— Beruhige Dich nur, meine Sultanin Sumbeka! Wo bleibt aber der adelige Victor? Gewiß treibt er ſich herum! Er wird noch einmal dem Inſpector ins Garn laufen! Und dann gibt's einen Mordſpectakel! Das iſt ein Bummler, der Victor!

— Dem Victor kann ich nicht commandiren, Iwan Demjanitſch, Sie wiſſen's wohl! brummte Eleonore Karpowna.

Ich warf einen Blick auf Fuſtow, um endlich von ihm zu erfahren, was ihn bewog, mit Menſchen dieſer Gattung Umgang zu pflegen... da trat ein hochgewachſenes, junges Mädchen in einem ſchwarzen Kleide in's Zimmer, jene älteſte Tochter des Herrn Ratſch, deren Fuſtow erwähnt hatte... Jetzt waren mir die häufigen Beſuche meines Freundes erklärlich.

VII.

Shakſpeare, glaube ich, ſpricht an einer Stelle von „einer weißen Taube inmitten einer Schaar ſchwarzer Raben"; einen ähnlichen Eindruck machte auf mich das eingetretene junge Mädchen: ſie hatte gar wenig gemein mit ihrer Umgebung, ja ſie ſelbſt ſchien ſich im Stillen zu wundern und zu fragen, wie ſie hierher gerathen ſei. Alle Glieder der Familie Ratſch machten den Eindruck ſelbſt-

zufriedener, gesunder Alltagsmenschen; ihr schönes, jedoch schon verblühendes Gesicht trug das Gepräge von Wehmuth, Stolz und Kränklichkeit. Jene, unverkennbare Plebejer, waren von einer ungezwungenen, sogar groben, aber einfachen Haltung; in dem aristokratischen Wesen dieser war überall eine wehmuthsvolle Unruhe zu bemerken. In ihrer ganzen Erscheinung war nichts von dem eigenthümlich deutschen Wesen zu entdecken; eher konnte man sie für eine Südländerin halten. Glanzlose, aber sehr dichte schwarze Haare, tiefliegende, gleichfalls glanzlose, schwarze und dabei doch sehr schöne Augen, eine niedrige, gewölbte Stirn, eine Adlernase, eine grünliche Bläße der glatten Haut, ein gewisser schwermüthiger Zug, der um die feinen Lippen und auf den ein wenig eingefallenen Wangen spielte, etwas Eckiges und Ungelenkes in den Bewegungen, Schönheit der Form und doch keine Grazie ... das Alles wäre mir in Italien nicht weiter aufgefallen, aber in Moskau, am Pretschistinka-Boulevard, versetzte es mich in Erstaunen. Bei ihrem Eintritt erhob ich mich vom Stuhl; sie streifte mich mit einem raschen, flüchtigen Blick, ließ dann ihre schwarzen Augenlider sinken und setzte sich dicht an's Fenster „wie Tatjana". (Puschkins Onegin war uns Allen damals ganz geläufig.) Ich sah Fustow an, doch er wandte mir eben den Rücken zu und nahm aus den gedrungenen Händen der Eleonore Karpowna eine Tasse Thee. Noch glaubte ich zu bemerken, daß mit dem

Eintritt der Tochter vom Hause ein leichter Hauch physischer Kälte durch das Zimmer ging . . . „Eine wahre Marmorstatue“! war mein Eindruck.

VIII.

— Peter Gawrilowitsch! ertönte die laute Stimme des Herrn Ratsch, der sich an mich wandte: — erlauben Sie, daß ich Ihnen meine . . . meinen . . . meine Nummer Eins, ha — ha — ha! Susanna Iwanowna vorstelle!

Ich verneigte mich schweigend und dachte sogleich: „Also selbst der Name ist nicht im Einklange mit den übrigen Namen“; Susanna erhob sich ein wenig, jedoch ohne zu lächeln und ohne die fest in einander geschlungenen Hände zu lockern.

— Wie bleibt es mit unserem Duett? nahm Iwan Demjanitsch wieder das Wort. — Alexander Dawidowitsch? verehrtester Gönner? Ihre Cither ist hier geblieben und mein Fagot habe ich bereits aus dem Futteral herausgenommen. Wollen wir den verehrten Anwesenden einen Ohrenschmaus bereiten!*) — Nun also? Gilt's? rief abermals Iwan Demjanitsch, als er sah, daß Fustow keine Einwendungen machte. — Kolja, abmarschirt, bringe die

*) Hier folgt im Original eine, in's Deutsche nicht übersetzbare Vergleichung der Ausdrucksweise des Herrn Ratsch mit der des Fürsten Wjasemski in seinen „ultranationalen“ Gedichten. Der Uebersetzer.

Notenpulte herbei! Du, Olja, raſch die Cither! Und Lichter zu den Notenpulten; Allergnädigſte, geruhe uns welche zu verabfolgen! Herr Ratſch ſchwirrte im Zimmer umher wie ein Brummkreiſel. — Peter Gawrilowitſch, hören Sie gern Muſik? Wo nicht, ſo vertreiben Sie ſich die Zeit mit Plaudern, doch unter dem Vorbehalt: hübſch ſtillchen! Ha — ha — ha! Und wo bleibt dieſer Sonderling, der Victor? Könnte auch zuhören! Sie haben ihn, Eleonore Karpowna, ganz und gar verwöhnt!

Eleonore Karpowna wurde feuerroth.

— Aber was kann ich denn, Iwan Demjanitſch . . .

— Schon gut, ſchon gut, kleffe nicht! Bleibe ruhig, haſt Du verſtanden? Alexander Dawidowitſch, bitte, laſſen Sie uns anfangen.

Die Kinder vollzogen raſch die Befehle des Vaters, die Notenpulte waren aufgeſtellt, die Muſik begann. Ich habe ſchon bemerkt, daß Fuſtow ausgezeichnet auf der Cither ſpielte, doch verurſachte dieſes Inſtrument mir jedesmal einen peinlichen Eindruck. Es kam mir ſtets ſo vor — und auch jetzt kann ich mich dieſes Gefühls nicht erwehren — als ſei in der Cither die Seele eines jüdiſchen Wucherers eingeſchloſſen, die nun näſelnd ſingen muß und dabei über den unbarmherzigen Virtuoſen klagt und ſtöhnt, dem ſie doch den Gehorſam nicht aufſagen kann. Die Art, wie Herr Ratſch ſein Inſtrument handhabte, ſagte mir auch nicht zu; zudem hatte ſein plötzlich geröthetes

Geſicht mit den weißlichen, heimtückiſch blinzelnden Augen einen drohenden Ausdruck angenommen: man konnte meinen, er wolle Jemand mit ſeinem Fagot niederſchlagen und drohe und höhne zum Voraus, ſo unheimlich klangen die heiſeren, gequetſchten, ſchwerfälligen Töne. Ich rückte in die Nähe Suſanna's und fragte ſie in der erſten Pauſe, ob ſie die Muſik ebenſo ſehr liebe, wie ihr Vater.

Sie bog ſich zurück, als ob ich ſie geſtoßen hätte, und preßte mühſam ein „Wer?“ hervor.

— Ihr Herr Vater, wiederholte ich, — Herr Ratſch.

— Herr Ratſch iſt nicht mein Vater.

— Nicht Ihr Vater! Entſchuldigen Sie... — Ich muß falſch verſtanden haben . . . Es kam mir doch ſo vor, als ob Alexander Dawidowitſch . . .

Suſanna ſah mich ſcharf und ängſtlich an.

— Sie haben Herrn Fuſtow mißverſtanden. Herr Ratſch iſt mein Stiefvater.

Ich ſchwieg eine Weile.

— Sie lieben alſo die Muſik nicht? hob ich von Neuem an.

Suſanna blickte zu mir auf. In ihrem Blick konnte man eine gewiſſe Verwilderung leſen. Augenſcheinlich hatte ſie nicht erwartet, daß ich das Geſpräch fortſetzen werde, auch wünſchte ſie keine Fortſetzung.

— Das habe ich nicht geſagt, ſprach ſie zögernd.

— Tru = tu = tu = tu = tu = u = u! ließ ſich plötzlich das

Fagot vernehmen, indem es mit besonderem Ingrimm die Fiorituren des Finale ausführte. Ich drehte mich um, und mein Blick fiel auf den rothen Hals des Herrn Ratsch, der bis zu den abstehenden Ohren hinauf wie bei einer Schlange angeschwollen war; und widerlich kam mir Herr Ratsch vor, recht widerlich.

— Dieses . . . Instrument lieben Sie gewiß nicht, sagte ich mit halber Stimme.

— Ja . . . ich liebe es nicht, antwortete sie; sie schien meine versteckte Anspielung begriffen zu haben.

„So steht es also!“ dachte ich bei mir selbst mit einer gewissen Befriedigung.

— Susanna Iwanowna liebt sehr die Musik, mischte sich unerwartet Eleonore Karpowna in das Gespräch und setzte in ihrem deutsch-russischen Jargon hinzu: sie spielt selbst sehr gut das Fortepiano, doch berührt sie es um so weniger, je mehr man sie darum bittet.

Susanna erwiederte nichts auf diese Worte der Eleonore Karpowna, — sie blickte sie nicht einmal an, — kaum merklich nur schielte sie nach ihr hin, ohne die gesenkten Wimpern zu heben. Aus dieser Bewegung — einer Bewegung, die sich auf den Augapfel allein beschränkte — konnte ich schließen, von welchen Gefühlen gegen die zweite Frau ihres Stiefvaters sie beseelt war . . . Und wieder empfand ich eine gewisse Befriedigung.

Inzwischen war das Duett zu Ende. Fustow stand

auf, näherte ſich mit unſicherem Schritt dem Fenſter, an dem ich neben Suſanna ſaß, und fragte ſie, ob ſie ſchon von Lenhold die Noten erhalten habe, die er aus Petersburg zu verſchreiben verſprochen hatte.

— Ein Potpourri aus „Robert dem Teufel“, fügte er, gegen mich gewandt, hinzu, aus jener Oper, die neuerdings ſo viel Furore macht.

— Nein, ich habe ſie noch nicht erhalten, antwortete Suſanna, und ſetzte dann eilig, mit zum Fenſter gewandtem Geſichte, flüſternd hinzu — Ich bitte Sie, Alexander Dawidowitſch, ſeien Sie ſo freundlich, fordern Sie mich heute nicht auf, vorzuſpielen; ich bin ſo gar nicht dazu aufgelegt.

— Was, was? Robert der Teufel von Meyerbeer! rief der herzutretende Iwan Demjanitſch: — etwas ganz Ausgezeichnetes, ich wette darauf! Er iſt ein Jude, und alle Juden, ſowie alle Czechen, ſind geborene Muſiker! Beſonders die Juden! Nicht wahr, Suſanna Iwanowna? Was? Ha — ha — ha!

In den letzten Worten des Herrn Ratſch, ja diesmal auch in ſeinem Gelächter, klang etwas Anderes durch, als ſeine gewöhnliche Spaßmacherei, — die Abſicht, zu verletzen. So kam es wenigſtens mir vor, und denſelben Eindruck machte es auf Suſanna. Sie fuhr zuſammen, erröthete und kniff die untere Lippe ein; ein heller, dem Glanze einer Thräne ähnlicher Punkt ſchimmerte an ihrer Wimper. Sie erhob ſich raſch und verließ das Zimmer.

— Wohin, wohin, Susanna Iwanowna? rief ihr Ratsch nach.

— Lassen Sie sie nur, Iwan Demjanitsch, bemerkte ihrerseits Eleonore Karpowna, — wenn sie einmal so etwas im Kopfe hat . . .

Ein nervöses Naturell, sagte Ratsch, indem er sich auf seinen Absätzen umdrehte und auf seine Lende klatschte; ihr plexus solaris leidet. Was sehen Sie mich so starr an, Peter Gawrilowitsch? Auch Anatomie habe ich getrieben, hahaha! Auch zu curiren verstehe ich! Fragen Sie einmal Eleonore Karpowna . . . Alle ihre Krankheiten curire ich! Ich habe dafür ein Arkanum.

— Ach, Sie treiben immer Ihre Scherze, Iwan Demjanitsch, antwortete diese verstimmt, während Fustow, sich in den Hüften wiegend, die beiden Gatten anlächelte.

— Warum soll ich denn keinen Spaß treiben, mein Mütterchen? fragte Iwan Demjanitsch. — Das Leben soll uns Nutzen bringen, aber mehr noch — Vergnügen, wie ein berühmter Poet gesagt hat. Kolja, wisch Dir die Nase, du Maulaff!

IX.

— Dir habe ich es zu danken, daß ich mich heute in einer höchst unbequemen Situation befunden habe, sagte ich auf dem Heimwege zu Fustow. — Du hattest mir gesagt, daß diese . . . wie heißt sie gleich? . . . Susanna —

die Tochter des Herrn Ratſch ſei, und ſie iſt doch nur ſeine Stieftochter.

— Wirklich! Habe ich Dir geſagt, daß ſie ſeine Tochter ſei? Uebrigens . . . iſt es nicht Alles gleich?

— Dieſer Ratſch, fuhr ich fort . . . — Ach, Alexander! wie mißfällt er mir! Haſt du bemerkt, mit welcher beſonderen Ironie er heute vor ihr von den Juden ſprach? Iſt ſie etwa . . . eine Jüdin?

Fuſtow ging vor mir und ſchwenkte ſeine Arme; es war kalt, der Schnee kniſterte wie trockenes Salz unter den Füßen.

— Ja, ich glaube etwas der Art gehört zu haben, ſagte er endlich . . . — Mich dünkt, ihre Mutter war von jüdiſcher Abkunft.

— Alſo hat Herr Ratſch in erſter Ehe eine Wittwe geheirathet?

— Wahrſcheinlich.

— Hm . . . Und dieſer Victor, der vergeblich erwartet wurde, iſt der auch ſein Stiefſohn?

— Nein . . . der iſt ſein leiblicher Sohn. Uebrigens weißt du ja, ich miſche mich nicht in fremde Angelegenheiten und liebe nicht, Andere auszufragen. Ich bin nicht neugierig.

Ich biß mich auf die Lippen, während Fuſtow immer voran eilte. Dicht vor dem Hauſe holte ich ihn ein und ſah ihm in's Geſicht.

— Iſt Suſanna wirklich ſo muſikaliſch? fragte ich ihn.

Sein Geſicht verdüſterte ſich.

— Sie ſpielt ſehr gut Klavier, preßte er durch die Zähne hervor. — Doch muß ich Dich warnen, ſie iſt ſehr ſcheu, fügte er hinzu und verzog ſein Geſicht. Er ſchien es zu bereuen, mich in jenem Hauſe eingeführt zu haben.

Ich ſchwieg und wir trennten uns.

X.

Am andern Morgen fand ich mich wieder bei Fuſtow ein. Es war mir zum Bedürfniß geworden, die Morgenſtunden bei ihm zuzubringen. Er empfing mich zuvorkommend, wie immer, doch ſprach er von unſerem Beſuch am geſtrigen Abend kein Wort, als ob er einen Knebel im Munde trüge. Ich griff nach dem jüngſten Hefte des „Telescop".

Ein Unbekannter trat in's Zimmer. Bald ergab es ſich, daß ich in ihm Victor, denſelben Sohn des Herrn Ratſch vor mir hatte, über deſſen Abweſenheit ſein Vater geſtern ſo ungehalten geweſen war.

Victor war ein junger Menſch von etwa achtzehn Jahren. Auf ſeinem Geſichte von unreiner Farbe mit dem ſüßlich-frechen Lächeln und dem Ausdruck der Erſchlaffung in den entzündeten Augen waren die Spuren einer bereits vergeudeten Geſundheit und eines häufigen Weingenuſſes nicht zu verkennen. Er glich ſeinem Vater, doch waren

ſeine Züge feiner, ja man konnte ihnen eine gewiſſe Lieblichkeit nicht abſprechen. Aber ſelbſt in dieſer Lieblichkeit lag etwas Unedles. Er war ſehr nachläſſig gekleidet, an ſeinem Uniforms-Ueberrock fehlte ein Knopf, ſeine Stiefel waren ſchadhaft und er roch penetrant nach Taback.

— Guten Tag, ſagte er mit heiſerer Stimme und mit jenen eigenthümlichen Zuckungen des Kopfes und der Schultern, die ich ſo häufig an verwöhnten und von ſich eingenommenen jungen Leuten beobachtet habe. — Ich wollte in's Colleg gehen, und bin zu Ihnen gerathen. Meine Bruſt iſt mir belegt. Geben Sie mir eine Cigarre. — Seine Füße nachläſſig ſchleppend, die Hände in den Hoſentaſchen, ging er über das ganze Zimmer und ließ ſich ſchwerfällig auf den Divan nieder.

— Sie haben ſich wohl erkältet? fragte Fuſtow, und ſtellte uns gegenſeitig vor. Wir beide waren Studenten, aber wir gehörten zu verſchiedenen Facultäten.

— Nein . . . durchaus nicht! Geſtern, muß ich Ihnen geſtehen . . . (Hierbei lächelte Herr Ratſch junior wiederum nicht ohne Lieblichkeit, doch zeigte der offene Mund verdorbene Zähne), geſtern haben wir ein Erkleckliches an Wein conſumirt. — Er rauchte die Cigarre an und räusperte ſich. — Wir gaben dem Obichodow das Geleit.

— Wohin reiſt er?

— Nach dem Kaukaſus, und ſeine Maitreſſe nimmt

er mit. Sie kennen ſie wohl, jene Schwarzäugige, mit den vielen Sommerſproſſen. — Der Narr!

— Geſtern Abend fragte Ihr Vater nach Ihnen, ſagte Fuſtow.

— Ja, es wurde mir erzählt, daß Sie geſtern unſer Zigeunerlager beſucht haben. Haben Sie auch muſicirt?

— Wie immer.

— Und ſie . . . Vor dem neuen Gaſt (er wies mit dem Kopf auf mich hin) hat ſie ſich gewiß geziert? Hat nicht ſpielen wollen?

— Von wem ſprechen Sie denn? fragte Fuſtow.

— Von wem denn ſonſt, als von der verehrten Suſanna Iwanowna? Victor machte es ſich noch bequemer, legte den Arm rund über den Kopf, betrachtete ſeine Hand — und räusperte ſich.

Ich ſah Fuſtow an. Er zuckte nur die Achſeln, als wolle er mir zu verſtehen geben, daß von einem ſolchen Lümmel nichts Beſſeres zu erwarten ſei.

XI.

Victor ward redſelig. Die Augen an die Stubendecke geheftet, begann er in ruhigem Tempo und mit näſelnder Stimme vom Theater zu erzählen, von zwei Schauſpielern ſeiner Bekanntſchaft, von einem Fräulein Seraphine, das ihn zum Beſten gehabt habe, und von dem neuen Profeſſor R., den er ein Rindvieh

nannte. „Stellen Sie ſich vor, was dieſer moraliſche Krüppel ſich ausgedacht hat? Jede Vorleſung beginnt er mit einem namentlichen Appell der Anweſenden, und doch gibt er ſich für einen Liberalen aus! In's Loch mit allen dieſen Liberalen!“ Endlich wandte er ſich mit dem ganzen Oberkörper zu Fuſtow hin, kehrte ihm auch ſein Geſicht zu und ſagte mit halb weinerlichem, halb ſpöttiſchem Tone:

— Ich habe ein Anliegen an Sie, Alexander Dawidowitſch . . . Können Sie nicht meinen Alten zur Vernunft bringen . . . Sie duettiren doch ſo viel mit ihm . . . Er hat die Unverſchämtheit, mir monatlich nur 25 Rubel zu geben . . . Was ſoll mir das? Es reicht ja kaum zu Taback. Und dann verlangt er noch, ich ſolle keine Schulden machen! Ich möchte einmal hinſehen, wenn er in meiner Haut ſteckte! Ich beziehe ja keine Penſion, wie andere Leute (Victor ſprach die beiden letzten Worte mit ganz beſonderer Betonung). Geld hat er übergenug, das weiß ich! Was ſpielt er mir gegenüber den armen Lazarus, mich wird er damit nicht hinter's Licht führen! Faule Fiſche! Er hat ſein Schäfchen geſchoren, daß es eine Art hat!

Fuſtow ſchielte Victor von der Seite an.

— Meinetwegen, hob er langſam an, — ich will mit Ihrem Vater ſprechen. Sonſt aber, wenn Sie wünſchen, könnte ich . . . einſtweilen . . . eine kleine Summe . . .

— Nein, ſchon lieber den Alten herumkriegen . . .

Indeß, fügte Victor hinzu, indem er ſeine Naſe mit allen fünf Fingern kratzte, — geben Sie mir immerhin, wenn Sie können, einige Rubel, etwa fünf und zwanzig . . . Wie hoch ſtehe ich denn bei Ihnen in der Kreide?

— Sie haben fünf und achtzig Rubel von mir geliehen.

— So . . . das würde alſo zuſammen . . . einhundert zehn Rubel ausmachen. Ich gebe Ihnen ſpäter alles auf einmal zurück.

Fuſtow ging in's Nebenzimmer, brachte einen Schein von fünfundzwanzig Rubel und reichte ihn Victor ſchweigend hin. Dieſer ſtreckte die Hand darnach aus, gähnte dabei aus vollem Halſe, ohne die Hand vor den Mund zu halten, und murmelte „ſchön Dank". Dann räkelte er ſich noch ein paar Mal auf dem Divan und erhob ſich langſam.

— Br, mir iſt gar nicht behaglich, ſprach er halblaut, — ſollte ich mich etwa nach Villa Tivoli begeben? Er näherte ſich dabei der Thür.

Fuſtow verfolgte ihn mit den Blicken; es hatte den Anſchein, als ob er mit ſich ſelbſt nicht einig ſei.

— Was iſt das für eine Penſion, von der Sie vorhin ſprachen, Victor Iwanowitſch? fragte er endlich.

Victor blieb auf der Schwelle ſtehen und ſetzte die Mütze auf.

— Ah, Sie wiſſen es nicht? Die Penſion der Su=

ſanna Iwonowna . . . ja, ja, ſie bezieht eine. Oh, das iſt eine köſtliche Anecdote, ſage ich Ihnen! Ich will ſie Ihnen gelegentlich erzählen. Jetzt bin ich eilig. Aber meinen Alten, bitte, vergeſſen Sie meinen Alten nicht. Freilich hat er ein hartes Fell, ein echt deutſches, in Rußland gegerbtes Fell, aber Sie werden ſchon mit ihm fertig werden. Sehen Sie nur zu, daß das Lenorchen, meine Stiefmutter, nicht dabei iſt. Der Alte fürchtet ſie, und ſie will alles ihren Neſthäckchen zuwenden. Nun, Sie ſind ja kein Neuling in der Diplomatie! Leben Sie wohl!

— Was für ein widerwärtiger Burſche! rief Fuſtow aus, ſobald die Thür in's Schloß gefallen war.

Sein Geſicht brannte wie Feuer, und er vermied es, mich anzuſehen. Ich gab es auf, ihn auszufragen und entfernte mich bald darauf.

XII.

Den ganzen Tag über weilten meine Gedanken bei Fuſtow, bei Suſanna und ihren Angehörigen; ich ahnte irgend ein dahinterſteckendes Familiendrama. Mein Freund, das konnte ich wohl bemerken, war gegen Suſanna nicht gleichgültig. Aber ſie? Liebte ſie ihn? Was ließ ſie ſo unglücklich erſcheinen? Was war ſie überhaupt für ein Weſen? Dieſe Fragen tauchten immer wieder in mir auf. Ein dunkles, aber mächtiges Gefühl ſagte mir, ich dürfe die Beantwortung derſelben nicht von Fuſtow erwarten.

Mein Grübeln führte mich endlich zu dem Entschluß, am andern Tage allein zu Herrn Ratsch zu gehen.

Als ich in das kleine dunkle Vorzimmer seines Hauses trat, wurde mir plötzlich sehr beklommen und unheimlich zu Muthe. „Vielleicht wird sie gar nicht zum Vorschein kommen", fiel mir ein, „ich werde mich mit diesem widerlichen Veteranen abgeben müssen, oder wohl gar mit seiner langweiligen Frau . . . Und selbst wenn sie zum Vorschein kommen sollte, was weiter? Wird sie sich denn in ein Gespräch mit mir einlassen? Neulich war sie doch so wenig freundlich gegen mich . . . Warum bin ich denn eigentlich gekommen?" Während mich noch diese Gedanken beschäftigten, hatte der kleine Kosak*) mich bereits gemeldet; und nach zwei, drei verwunderten Fragen: „wer, wer?" und „wen nanntest du?" hörte man im Nebenzimmer schwerfällige Tritte klappernder Pantoffeln und in der Spalte der halbgeöffneten Thür erschien das gerunzelte, finstere Gesicht von Iwan Demjanitsch. Er starrte mich eine Zeitlang an, ohne den Ausdruck seines Gesichts zu

---

*) Ehemals, zur Zeit der Leibeigenschaft, traf man in vielen, ganz bescheidenen Haushaltungen Knaben von 12 bis 15 Jahren an, die kleine Dienste im Hause, als Vorübung für ihren späteren Dienerberuf, verrichteten und nach der für sie üblichen Bekleidungsart „kleine Kosaken" genannt wurden. Von einem solchen ist hier die Rede.

Der Uebersetzer.

verändern; augenſcheinlich erkannte er mich nicht ſogleich, — dann aber glätteten ſich ſeine Wangen, die Augenlider wurden zuſammengekniffen, um ein Lächeln vermuthen zu laſſen, und zugleich mit dem gewohnten Lachen entfuhr dem geöffneten Munde der Ausruf:

— Ah, Sie ſind es, Verehrteſter! Treten Sie doch näher!

Ich folgte ihm zögernd und ungern, denn ich fühlte es durch, daß dieſer jetzt ſo zuvorkommende und heitere Ratſch mich innerlich zum Teufel wünſche; doch konnte ich nicht mehr zurück. Er führte mich in das Gaſtzimmer, und ſiehe da! ich fand Suſanna am Tiſch ſitzend und vor ihr das Caſſabuch des Hauſes. Sie blickte mich mit ihren tiefdunklen Augen an und nagte an den Nägeln der linken Hand, eine Gewohnheit, die ich ſchon an ihr bemerkt hatte und die bei nervöſen Leuten häufig vorkommt.

Sonſt war Niemand im Zimmer.

— Da ſehen Sie es, hob Herr Ratſch an und klatſchte auf die Lende, — womit Suſanna Iwanowna und ich uns hier beſchäftigen: wir ſehen Rechnungen durch. Meine Gemahlin iſt in der edlen Rechenkunſt keine Meiſterin, und was mich betrifft: ich ſchone meine Augen. Ich kann ohne Brille nicht mehr leſen. Mag denn die junge Welt aushelfen, hahaha! Ordnung muß ſein! Mit unſern Rechnungen hat es übrigens keine Eile . . . Eile mit Weile! hahaha!

Suſanna ſchlug das Buch zu und wollte ſich entfernen.

— Warte doch, warte, begann Herr Ratſch. — Was thut's, daß Du keine Toilette gemacht haſt . . . (Suſanna war in einem ſehr alten Kleide mit ganz kurzen Aermeln, man hätte es ein Kinderkleidchen nennen können.) Unſer werther Gaſt wird es uns nicht verübeln, daß ich noch die vorletzte Woche zu Ende bringen möchte . . . Sie erlauben, wandte er ſich zu mir, — wir ſtehen doch mit Ihnen nicht auf ceremoniöſem Fuße!

— Ich bitte recht ſehr, laſſen Sie ſich ja nicht ſtören, antwortete ich.

— Ja, ja, mein Verehrteſter, Sie werden es ja ſelbſt wiſſen, daß der verſtorbene Czar Alexei Michailowitſch Romanow zu ſagen pflegte: „Der Arbeit gehört die Zeit und dem Vergnügen — ein Augenblick." Wir wollen aber heute ſelbſt der Arbeit nur noch einen Augenblick widmen . . . haha! Was waren denn das für dreizehn Rubel dreißig Kopeken? fragte er mit gedämpfter Stimme, ſich von mir abwendend.

— Victor nahm ſie von Eleonore Karpowna; er behauptete, Sie hätten ſie ihm bewilligt, antwortete Suſanna gleichfalls mit gedämpfter Stimme.

Behauptete . . . behauptete . . . ich hätte bewilligt . . . brummte Iwan Demjanitſch, — bin ich etwa nicht ſelbſt zur Stelle? Man hätte mich fragen ſollen. Und wem wurden jene ſiebenzehn Rubel ausgezahlt?

— Dem Möbelhändler.

— Dem Möbelhändler . . . Wofür denn das?

— Laut Rechnung.

— Laut Rechnung! Laß doch ſehen. — Er riß das Buch Suſannen aus der Hand, preßte ſeine große, in Silber gefaßte Brille mit runden Gläſern auf die Naſe und fuhr ſuchend mit dem Finger über die Zeilen. — Dem Möbelhändler . . . ſeht doch an . . . dem Möbelhändler . . . Ihr ſeid froh, das Geld aus dem Fenſter zu werfen . . . wie die Croaten! . . . und noch laut Rechnung! — Doch wozu das? ſagte er plötzlich mit lauter Stimme und wandte ſich wieder zu mir, indem er die Brille von der Naſe ſtreifte. Dieſe Proſa können wir ja ſpäter vornehmen. Suſanna Iwanowna, ſchaffen Sie einmal die Buchhalterei bei Seite, verfehlen Sie aber nicht, ſelbſt zurückzukehren und das Ohr unſeres lieben Gaſtes durch Ihr muſikaliſches Talent, will ſagen durch Ihr Klavierſpiel zu entzücken . . . Ah?

Suſanna hatte ihren Kopf abgewandt.

— Ich würde mich glücklich ſchätzen, beeilte ich mich hinzuzufügen, — ich würde mich ſehr glücklich ſchätzen, Ihr Klavierſpiel zu hören. Doch möchte ich Sie um Nichts in der Welt beläſtigen.

— Was reden Sie da von beläſtigen! Nun, Suſanna Iwanowna, eins, zwei, drei!

Suſanna erwiederte nichts und ging zur Thür hinaus.

XIII.

Ich erwartete nicht, daß ſie zurückkommen werde; allein ſie trat ſehr bald wieder ein, ohne auch nur ihre Toilette gewechſelt zu haben. Sie ſetzte ſich in die Ecke des Zimmers und ſah mich zwei- — dreimal aufmerkſam an. Mochte ſie aus meinem Benehmen jene unwillkürliche, mir ſelbſt unerklärliche Achtung herausfühlen, die mehr als bloße Neugierde, ja, mehr als gewöhnliche Theilnahme ihre Haltung mir einflößte, — oder war ſie an jenem Tage in einer weicheren Stimmung, ich weiß es nicht; aber ſie ſtand auf, trat an das Klavier, legte unſchlüſſig ihre Hand auf die Taſten, und wandte ein wenig den Kopf nach mir um, über die Schulter blickend, als ob ſie mich fragen wollte, was ſie denn ſpielen ſolle? Ehe ich noch etwas ſagen konnte, hatte ſie ſich ſchon geſetzt, ein Notenbuch hervorgeholt, es eilig aufgeſchlagen und zu ſpielen begonnen. Seit meiner Kindheit liebte ich die Muſik, ich hatte aber in jener Zeit nur wenig Verſtändniß für dieſe Kunſt und kannte nur zum kleinſten Theil die Compoſitionen großer Meiſter; und hätte nicht Herr Ratſch mit einigem Unwillen gebrummt: „Aha! wieder dieſer Beethoven!“ ich hätte nicht errathen, was Suſanna ausgewählt hatte. Wie ich ſpäter erfuhr, ſpielte ſie damals Beethoven's F-moll-Sonate, opus 75. Ihr Spiel frappirte mich. So viel Kraft, ſo viel Feuer, ſo viel kühnen Schwung hatte ich

nicht erwartet. Schon bei den erſten Tacten des hinreißend-leidenſchaftlichen Allegro's, mit welchem die Sonate beginnt, empfand ich jenes Erſtarren, jenen rieſelnden und doch ſo ſüßen Schauer der Begeiſterung, der die Seele ergreift, wenn das Schöne unerwartet und mächtig in ſie eindringt. Ich rührte kein Glied, bis das Stück zu Ende war; mehrmals hätte ich aufathmen mögen, aber ich wagte es nicht. Zufällig ſaß ich hinter Suſanna und konnte ihr Geſicht nicht ſehen; nur ihre dunklen langen Haare ſah ich ab und zu erbeben und die Schultern berühren; ihre ſchlanke Geſtalt folgte zuweilen den Bewegungen ihrer feinen Hände und entblößten Ellenbogen, die ſo ſchnell und etwas eckig über die Taſten dahinglitten. Der letzte Nachhall war verklungen, endlich wagte ich aufzuathmen. Suſanna blieb vor dem Klavier ſitzen.

— Ja, ja, bemerkte Herr Ratſch, der übrigens aufmerkſam zugehört hatte, — Romantiſche Muſik! die iſt jetzt in der Mode. Aber warum ſpielen Sie nicht rein? Warum mit dem Finger zwei Taſten zugleich anſchlagen? Das iſt es eben, Sie wollen Alles recht ſchnell haben; das klingt feuriger. Heiße Semmel, heiße Semmel, ſchrie er plötzlich wie ein Hauſirer.

Suſanna wandte ſich halb zu Herrn Ratſch hin, und ich konnte ſie nun im Profil ſehen. Sie hatte ihre feinen Augenbrauen über dem niedergeſchlagenen Augenlide hoch emporgezogen, eine wechſelnde Röthe ſpielte auf ihrer Wange

und ihr kleines Ohr erglühte unter der zurückgeworfenen Locke.

— Ich habe die beſten Virtuoſen mit eigenen Ohren gehört, fuhr Ratſch fort, indem ſich ſein Geſicht plötzlich verfinſterte; — ſie alle ſind nichts gegen den verſtorbenen Field. Pfui, Nullen ſind ſie, Zero's! Das war ein Kerl! Und ein ſo reines Spiel! Und ſeine Compoſitionen, die ſind ganz ausgezeichnet! Aber alle dieſe neuen Herren „Tru = lu = lu's" und „Tra = ta = ta's", die componiren blos für Anfänger. Da braucht man keine Delicateſſe! Da kann man auf den Taſten herumtrommeln ... Schadet nicht! Etwas kommt doch heraus: Janitſcharen = Muſik! (Iwan Demjanitſch wiſchte ſich den Schweiß von der Stirne.) Uebrigens habe ich das Alles nicht auf Sie gemünzt, Suſanna Iwanowna; Sie haben gut geſpielt, und meine Bemerkungen dürfen Sie nicht kränken.

— Jeder hat ſeinen Geſchmack, ſprach Suſanna mit gedämpfter Stimme und ihre Lippen begannen zu zittern; — und Ihre Bemerkungen, Iwan Demjanitſch, Sie wiſſen das ſehr gut, können mich nicht kränken.

— O freilich! Doch glauben Sie nicht, mein Herr, wandte ſich Ratſch zu mir, — glauben Sie ja nicht, daß dieſe Aeußerung aus unſerer ſehr großen Güte entſpringe, oder aus einer demüthigen Geſinnung, o nein; wir halten uns vielmehr für ſo hoch erhaben, daß dem ſtaunenden Beſchauer, nach der ruſſiſchen Redensart, die Mütze nach

hinten herabfällt und keine Kritik an uns heran reicht. Eigenliebe, mein Herr, nichts als Eigenliebe! von der ſind wir beſeſſen. Ja, ja!

Nicht ohne Staunen hörte ich Ratſch zu. Galle, giftige Galle verbitterte ein jedes ſeiner Worte . . . Und ſeit lange hatte ſie ſich angeſammelt! Sie drohte ihn zu erſticken. Er nahm einen Anlauf, ſeinen Ausfall mit dem gewohnten Gelächter zu ſchließen, aber er brachte nur einen krampfhaften, heiſeren Huſten hervor. Suſanna antwortete keine Silbe; ſie warf nur ihren Kopf zurück, faßte ihre Ellenbogen mit den beiden Händen und ſah ihn gerade an. In der Tiefe ihrer unbeweglichen, groß aufgeſchlagenen Augen glimmte mit verzehrender, nicht zu löſchender Glut unverhohlener, alter Haß. Ich ſtand wie auf Kohlen.

— Sie beide gehören zwei verſchiedenen muſikaliſchen Generationen an, begann ich mit erzwungener Geläufigkeit, und wollte dadurch glauben machen, ich hätte nichts bemerkt, — es iſt daher kein Wunder, daß Sie in Ihren Anſichten nicht übereinſtimmen . . . Sie werden es mir gewiß nicht verargen, Iwan Demjanitſch, daß ich mich auf die Seite . . . der jüngeren Generation ſtelle. Ich bin freilich nur Laie, doch muß ich bekennen, daß bisher kein Muſikſtück mich ſo mächtig ergriffen hat, wie die . . . wie dasjenige, welches uns Suſanna Iwanowna ſoeben vorgetragen hat.

Jetzt richtete Ratſch ſeinen Angriff auf mich.

— Und warum meinen Sie denn, ſchrie er, noch ganz roth von ſeinem Huſtenanfall, — daß wir darauf ausgehen, Sie für unſer Lager anzuwerben? Fällt uns gar nicht ein — danken ſchönſtens! Dem Freien wird die Freiheit zu Theil, dem Erlöſeten der Himmel, wie das Sprichwort ſagt. Was aber die beiden Generationen anbetrifft, da haben Sie Recht; uns Alten fällt es ſchwer, ſehr ſchwer, mit Euch Jungen auszukommen! Unſere Anſchauungen ſtimmen mit den Eurigen in keinem Stücke überein, weder in der Kunſt noch im Leben, noch ſogar in der Moral. Iſt es nicht ſo, Suſanna Iwanowna?

Suſanna lächelte verächtlich.

— Ganz beſonders im Punkte der Moral, wie Sie ſich auszudrücken belieben, treffen unſere Anſchauungen nicht zuſammen, und können es auch nicht, antwortete ſie, und wie ein aufſteigendes Gewitter zogen ſich ihre Augenbrauen zuſammen, während ihre Lippen leicht zu beben fortfuhren.

— Freilich, freilich, nahm Ratſch wieder das Wort, — ich bin kein Philoſoph! Ich verſtehe es nicht, mich ſo ... ſo hoch zu verſteigen! Ich bin ein gewöhnlicher Sterblicher, ein Knecht der Vorurtheile, — ja!

Suſanna lächelte wieder.

— Mich dünkt, Iwan Demjanitſch, auch Sie verſtanden zuweilen ſich über die ſogenannten Vorurtheile zu erheben.

— Wie ſo? Was meinen Sie? Ich verſtehe Sie nicht.

— Sie verſtehen mich nicht? Sind Sie ſo vergeßſam?

Herr Ratſch war wie verdutzt.

— Ich . . . ich . . . wiederholte er, — Ich . . .

— Ja, Sie ſelbſt, Herr Ratſch.

Es folgte eine kleine Pauſe.

Aber erlauben Sie, erlauben Sie, fing Ratſch wieder an, — wie können Sie ſo frech . . .

Suſanna richtete ſich plötzlich hoch auf und blieb ſo vor Ratſch ſtehen, während ihre Hände die Ellenbogen nicht los ließen, ſie vielmehr zuſammenpreßten und auf ihnen trommelten. Es ſchien, als ſchleudere ſie ihm eine Herausforderung entgegen, als beginne ſie den Kampf. Ihr Geſicht hatte ſich ganz verändert. In der Geſchwindigkeit eines Augenblicks war es wunderbar ſchön geworden, aber zugleich furchtbar, und ihre ſonſt umflorten Augen erglänzten in einem eigenthümlich freudigen, kalten Glanz wie von blankem Stahl; die Lippen, welche noch vor Kurzem gebebt hatten, zogen ſich jetzt mit unerbittlichſtrengem Zug zuſammen. Ja, Suſanna forderte Ratſch heraus, aber dieſer ſtarrte ſie an, und fand keine Worte mehr, er ſank in ſich zuſammen, ſchien den Kopf in die Schultern hineinzuziehen und die Füße an ſich zu drücken. Der Veteran von Anno Zwölf fürchtete ſich; darüber war kein Zweifel.

Langſam ließ Suſanna ihre Augen von ihm auf mich hinübergleiten, als rufe ſie mich zum Zeugen ihres Sieges

und der Demüthigung ihres Feindes an. Noch einmal lächelte ſie und verließ das Zimmer.

Einige Zeit blieb der Veteran im Lehnſtuhl ſitzen, ohne ſich zu rühren; endlich, als ſei ihm die vergeſſene Rolle wieder eingefallen, ermannte er ſich, ſtand auf, ſchlug mir auf die Schulter, und ſtieß ſein ſchallendes Gelächter aus.

— Das iſt drollig, hahaha! Weit über ein Jahrzehnt hinaus leben wir mit dieſer jungen Dame zuſammen und noch immer verſteht ſie nicht zu unterſcheiden, wann ich ſcherze und wann ich im Ernſt rede. Ja auch Sie, Verehrteſter, ſcheinen an mir irre geworden zu ſein, haha! Nur weil Sie den alten Ratſch noch nicht kennen!

„Nein, ich kenne Dich jetzt", dachte ich, nicht ohne Schauder und Widerwillen.

— Sie kennen den Alten noch nicht, wirklich, Sie kennen ihn nicht! wiederholte er, indem er mich in's Vorzimmer geleitete und ſeinen Leib ſtrich. — Ich bin ein geſchlagener Mann, haha! Aber ich bin gutmüthig, wahrhaftig, das bin ich!

Ich ſtürzte aus der Thür auf die Straße. Es litt mich nicht in der Nähe dieſes gutmüthigen Menſchen.

XIV.

„Daß ſie einander haſſen, iſt klar, dachte ich auf dem Heimwege, — auch das iſt gewiß, daß er ein abſcheulicher

Menſch iſt, ſie dagegen ein gutes Mädchen. Was iſt aber zwiſchen ihnen vorgefallen? Was iſt die Urſache dieſer beſtändigen Erbitterung? Was der Sinn dieſer Anſpielungen? Und wie plötzlich das Gewitter ſich entlud, bei welch' nichtigem Vorwande!"

Am andern Tage beſchloſſen Fuſtow und ich den berühmten Schauſpieler Schtſchepkin in „Verſtand bringt Leid" zu ſehen. Damals war es eben erſt geſtattet worden, dieſes Luſtſpiel Gribojedows in Scene zu ſetzen, nachdem es zuvor vermittelſt der Cenſurſcheere zugeſtutzt worden war. Wir klatſchten den Darſtellern der Rollen des Famuſow und des Skalaſub laut Beifall zu. Ich erinnere mich nicht mehr, wer die Rolle Tſchatskis gab, aber er war unausſprechlich häßlich; anfänglich erſchien er im ungariſchen Schnurrock, in hohen Stiefeln mit Quaſten, und dann in einem Frack von der damaligen Modefarbe „flamme de punch"; dieſer Frack ſtand ihm nicht beſſer, als er unſerem alten Kammerdiener geſtanden hätte. Der Ball im dritten Act verſetzte uns in Entzücken. Obſchon die Pas beim Tanzen in Wirklichkeit wohl ſchwerlich je ſo ausgeführt worden ſind, wie in jener Zeit auf dem Theater, ſo war es doch damals ſo Stil, und iſt, glaube ich, auch bis jetzt ſo geblieben. Einer von den Gäſten ſprang ausnehmend hoch, wobei die Locken ſeiner Perrücke nach allen Seiten flatterten; und das dankbare

Publicum konnte ſich nicht ſatt lachen. Beim Hinausgehen trafen wir im Corridor mit Victor zuſammen.

— Auch Sie ſind im Theater geweſen! rief er mit einer Geberde des Staunens. Wie habe ich Sie denn nicht geſehen? Wie freue ich mich, Sie zu treffen! Sie müſſen durchaus mit mir zu Abend ſpeiſen! Kommen Sie, ich halte Sie frei!

Der junge Ratſch ſchien ſehr aufgeregt, ja begeiſtert zu ſein. Seine kleinen Augen bewegten ſich hin und her, er ſchmunzelte, rothe Flecke waren auf ſeinen Wangen ſichtbar.

— In welcher freudigen Veranlaſſung? fragte Fuſtow.

— In welcher? Da, ſehen Sie.

Victor führte uns bei Seite und zog aus ſeiner Hoſentaſche einen ganzen Packen damaliger Banko-Aſſignationen von rother und blauer Farbe (zu zehn und fünf Rubel) hervor. Er ließ den Packen in ſeiner Hand tanzen.

Fuſtow ſtaunte.

— Iſt Ihr Vater ſo freigebig geweſen?

Victor lachte.

— Da haben Sie den Rechten errathen! Warum nicht gar! . . . Heute Morgen ging ich ihn um Geld an, ich verließ mich auf Ihre Fürſprache. Aber was meinen Sie, wie antwortete mir der Knicker? Deine Schulden will ich meinetwegen bezahlen, bis zur Höhe von fünf und zwanzig Rubel incluſiv? Hören Sie wohl?

incluſiv! Nein, mein Herr, dieſes Glück hat mir Gott beſchert. Es fügte ſich trefflich.

— Haben Sie jemand geplündert? warf Fuſtow nachläſſig hin.

Victor blickte finſter.

— Gleich auch plündern! Ich habe das Geld gewonnen, von einem Officier, einem Gardeofficier, der erſt geſtern aus Petersburg hier eintraf. Wie ſich alles ſo merkwürdig machte! Die Geſchichte lohnt erzählt zu werden .... nur nicht hier. Wollen wir zu Jar gehen, nur zwei Schritte weit. Wie geſagt, ich halte Sie frei.

Wir hätten wohl die Einladung nicht annehmen ſollen; aber wir folgten ihr ohne Widerrede.

XV.

Bei Jar wurde für uns in einem beſonderen Zimmer ſervirt. Champagner durfte nicht fehlen. Victor erzählte uns mit aller Ausführlichkeit, wie er die Bekanntſchaft dieſes höchſt angenehmen jungen Gardeofficiers gemacht habe, wie dieſer, zwar von guter Familie, aber von beſchränktem Verſtande, im Scherz Victor vorgeſchlagen habe, mit alten Karten eine Partie Schafskopf zu ſpielen. Der Einſatz ſollte eine wahre Kleinigkeit ſein und der Officier wollte auf das Glück einer gewiſſen Wilhelmine, Victor aber auf ſein eigenes Glück ſpielen. Darauf kam es zu hohen Wetten.

— Und denken Sie ſich, rief Victor aus, ſprang auf und klatſchte in die Hände, — denken Sie ſich, ich hatte nur ſechs Rubel bei mir! Anfänglich verlor ich . . . Stellen Sie ſich meine Lage vor! Da aber wandte ſich, ich weiß nicht auf weſſen Fürbitte, das Glück. Jener gerieth in Eifer, hielt ſeine Karten ſo, daß ich hineinſehen konnte, . . . kurz! verlor an mich ſieben hundert fünfzig Rubel! Er wollte noch weiter ſpielen, aber ſo einfältig war ich nicht; nein, dachte ich, ein ſo großes Glück darf man nicht mißbrauchen, ſteckte meinen Gewinn ein und ſchwenkte ab! Nun, jetzt brauche ich dem Alten nicht um den Bart zu gehen, und kann meine Cameraden tractiren . . . Heda, Kellner! Noch eine Flaſche! Stoßen wir an, meine Herren!

Wir ließen die Gläſer klingen, lachten und tranken noch weiter, obſchon uns eigentlich Victors Erzählung durchaus nicht gefiel; ja ſeine Geſellſchaft behagte uns gar nicht. Er wollte liebenswürdig ſein, plauderte, ließ ſich gehen, und wurde dadurch nur um ſo widerlicher. Endlich bemerkte er, welchen Eindruck er auf uns mache, und wurde verſtimmt, ſein Geplauder ſtockte, ſeine Blicke wurden finſter. Er fing an zu gähnen, ſagte, er ſei ſchläfrig, ſchimpfte mit einer ihm eigenthümlichen Geläufigkeit den Kellner, weil das Pfeifenrohr zu wenig Luft habe, und wandte ſich plötzlich an Fuſtow mit dem Ausdruck einer Herausforderung in ſeinem verzerrten Geſicht.

— Hören Sie einmal, Alexander Dawidowitſch, ſagte er, — ſtehen Sie mir Rede, warum verachten Sie mich?

— Wie ſo? entgegnete mein Freund, der nicht ſogleich eine paſſende Antwort fand.

— Wie ſo!!.. Ich fühle es ſehr gut und weiß es, daß Sie mich verachten, und dieſer Herr — da (er wies mit dem Finger auf mich) auch! Als ob Sie ſich durch hohe Tugend auszeichneten! aber nein, Sie ſind ein ganz ebenſolcher Sünder, wie wir Alle. Ja, ärger als wir. Im Trüben iſt gut fiſchen! Sie kennen doch das Sprichwort?

Fuſtow wurde über und über roth.

— Was wollen Sie damit ſagen? fragte er.

— So viel, daß ich noch nicht blind bin, ſondern ausgezeichnet gut wahrnehme, was um mich her vorgeht; ich durchſchaue Ihr Verhältniß zu meinem Schweſterchen... Ich habe ja gar nichts dagegen; meinetwegen; es liegt gar nicht in meinen Grundſätzen, da im Wege zu ſein; zudem hat ja mein Schwerſterchen, Suſanna Iwanowna, ſchon ſelbſt Alles durchgekoſtet . . . Aber warum verachten Sie denn mich?

— Sie wiſſen ſelbſt nicht, was Sie plappern, Sie ſind ja betrunken, ſagte Fuſtow und nahm ſeinen Mantel vom Haken an der Wand. — Erſt hat er einen Einfaltspinſel beim Kartenſpiel betrogen, und nun ſchwatzt er teufliſchen Unſinn! ſprach er laut vor ſich hin.

Victor behielt ſeine liegende Stellung auf dem Divan bei, und trommelte nur mit ſeinen über die Seitenlehne herabhängenden Füßen.

— Betrogen! Warum ließen Sie ſich denn den Wein ſchmecken, der doch für den Kartengewinnſt gekauft war? Und warum ſollte ich Ihnen etwas vorlügen? Es iſt nicht meine Schuld, wenn in Suſanna Iwanowna's Vergangenheit . . .

— Schweigen Sie, ſchrie ihm Fuſtow zu. — Schweigen Sie . . . oder . . .

— Oder was?

— Sie werden ſchon ſehen was! Komm, Peter.

— Aha! fuhr Victor fort: — unſer großmüthiger Ritter ergreift die Flucht. Er hat alſo keine Luſt, die Wahrheit zu erfahren! Nun ja, er fühlt ſich ja getroffen von dieſer Wahrheit!

— So komm doch, Peter, rief Fuſtow, der ſchließlich ſeine gewohnte Ruhe und Selbſtbeherrſchung ganz und gar verloren hatte. — Was bleiben wir bei dieſem elenden Bengel!

— Dieſer Bengel fürchtet Sie nicht, hören Sie es? ſchrie Victor uns nach, — er verachtet Sie, dieſer Bengel, er ver=ach=tet Sie! hören Sie's auch?!

Auf der Straße eilte Fuſtow dermaßen, daß ich ihm kaum folgen konnte. Plötzlich blieb er ſtehen und wandte ſich jäh um.

— Wohin? fragte ich.

— Man muß doch nachſehen, was dieſer Thor . . . Im trunkenen Muthe wird er wer weiß was Alles . . . Folge mir nur nicht . . . wir werden uns morgen ſprechen. Auf Wiederſehn!

Eilfertig drückte mir Fuſtow die Hand und kehrte in Jar's Gaſthaus zurück.

Am andern Tage wurde ich verhindert, Fuſtow zu ſprechen, und als ich an dem darauf folgenden Morgen zu ihm ging, erfuhr ich, er ſei zu ſeinem Onkel auf's Gut, unweit Moskau, gefahren. Ich erkundigte mich, ob er mir nichts Schriftliches zurückgelaſſen habe, aber nein, es fand ſich kein Brief an mich vor, und auf meine Frage an den Diener, ob er nicht wiſſe, wie lange Alexander Dawidowitſch auf dem Gute zu verbleiben gedenke, antwortete er: „Wohl vierzehn Tage, wohl auch etwas länger, ſollte ich meinen". Auf alle Fälle ließ ich mir die genaue Adreſſe Fuſtows geben und ging nachdenklich nach Hauſe. Dieſe plötzliche Abreiſe auf's Land, mitten im Winter, konnte ich mir gar nicht zurecht legen. Ueber Tiſch machte mir meine gute Tante die Bemerkung, daß ich daſitze, als warte ich auf Etwas, und daß ich das wohlbekannte Backwerk anſtarre, als ſähe ich es zum erſten Mal in meinem Leben. Pierre, vous n'êtes pas amoureux? fragte ſie mich nach aufgehobener Tafel, nachdem ſie vor-

ſorglich ihre Geſellſchafterinnen entfernt hatte. Ich beruhigte ſie: nein, ich war wirklich nicht verliebt.

XVI.

Es mochten drei Tage vergangen ſein. Ich ſpürte ein wahres Verlangen, das Ratſch'ſche Haus zu beſuchen, denn dort hoffte ich den Schlüſſel zu alle dem zu finden, was mich in letzter Zeit beſchäftigte und mir doch ſo unverſtändlich war . . . Doch ich hätte ja wieder mit dem Veteranen zuſammen treffen müſſen . . . und dieſer Gedanke hielt mich zurück. An einem dunklen Abend, als draußen ein Schneeſturm, wie der Februar ſie zu bringen pflegt, tobte und heulte, und der trockene Schnee von Zeit zu Zeit mit einem Nachdruck an die Fenſter ſchlug, als ob grober Sand mit kräftigem Wurf gegen die Scheiben geſchleudert würde, ſaß ich in meinem Stübchen und verſuchte ein Buch zu leſen. Mein Diener trat herein und meldete mir mit einer gewiſſen geheimnißvollen Feierlichkeit den Beſuch einer Dame. Ich erſtaunte; Damenbeſuch pflegte ich nicht zu empfangen und am wenigſten in ſo vorgerückter Stunde. Jedoch befahl ich, die Dame eintreten zu laſſen. Durch die geöffnete Thür trat raſchen Schritts ein Frauenzimmer, in einen leichten Sommermantel und einen gelben Shawl gehüllt. Beide ſtark beſchneite Umhüllungen wurden mit einer heftigen Bewegung abgeſtreift, und Suſanna ſtand vor mir. Ich war ganz er-

ſtaunt und fand kein Wort der Anrede; ſie ging auf das Fenſter zu, lehnte ſich mit der Schulter an die Wand und blieb unbeweglich ſtehen; ihr Buſen arbeitete krampfhaft, und die Athemzüge entglitten mit leichtem Stöhnen den erſtarrten Lippen, während die Augen unſtät umherſchweiften. Es war mir klar, daß kein geringes Ungemach ſie zu mir geführt hatte; trotz meiner Jugend und meines Leichtſinnes begriff ich ſehr wohl, daß in dieſem Moment das Schickſal eines ganzen Lebens vor meinen Augen zum Abſchluß gelangte, — und zwar ein herbes, ſchweres Schickſal.

— Suſanna Iwanowna, begann ich — wie . . .

Sie ergriff raſch meine Hand mit ihren erſtarrten Fingern, aber die Stimme verſagte ihr. Sie konnte nur ſchwere Seufzer ausſtoßen und ſenkte ihren Kopf. Ihre ſchwarzen Haare fielen auf die Stirn . . . und noch waren die Schneeflocken nicht von ihnen verſchwunden.

— Beruhigen Sie ſich, ſetzen Sie ſich, bat ich ſie — hierher, auf den Divan. Was iſt geſchehen? Ich bitte Sie, ſetzen Sie ſich.

— Nein, flüſterte ſie kaum hörbar, und ließ ſich auf den Rand des Fenſterbretts nieder. — Hier ſitze ich gut... Laſſen Sie mich . . . Sie konnten nicht erwarten . . . Doch wenn Sie wüßten . . ., wenn ich vermöchte . . . wenn . . .

Sie wollte ſich überwinden, aber mit erſchütternder

Macht ſtürzten die Thränen aus ihren Augen, und ein heftiges, immer wieder hervorbrechendes Schluchzen erfüllte das Zimmer. Mein Herz wollte ſpringen . . . Ich war ganz beſtürzt. Nur zweimal hatte ich Suſanna geſehen; ich ahnte zwar, daß ihr kein leichtes Loos beſchieden ſei, aber ich hielt ſie für ein ſtolzes Mädchen, von feſtem Charakter. Und nun, ſo unerwartet, dieſe nicht zu bewältigenden, verzweifelten Thränen . . . Ach, mein Gott! So weint man nur in der letzten Stunde.

Ich ſtand da, als wäre ich ſelbſt zum Tode verurtheilt.

— Entſchuldigen Sie mich, ſprach ſie endlich, nachdem ſie mehrmals ein Auge um das andere unwillig getrocknet hatte. — Es wird bald vorübergehen. Ich kam zu Ihnen... Sie ſchluchzte noch, aber ohne zu weinen. — Ich kam... Sie wiſſen es wohl, Alexander Dawidowitſch iſt verreiſt?

Durch dieſe Frage allein hatte Suſanna ein vollſtändiges Bekenntniß abgelegt; und der Blick, mit dem ſie mich dabei anſah, ſchien zu bitten: „Du haſt mich begriffen, Du wirſt Erbarmen mit mir haben, nicht wahr?“ Die Unglückliche! Es war ihr alſo nichts anderes übrig geblieben!

Ich wußte nicht, was ich ihr antworten ſollte . . .

— Er iſt weggereiſt, weggereiſt . . . er hat es alſo geglaubt! ſprach Suſanna vor ſich hin. — Er wollte nicht einmal mich befragen; er meinte, ich würde ihm nicht

die lautere Wahrheit ſagen, das konnte er von mir glauben? Habe ich ihn denn jemals hintergangen!

Sie biß ſich auf die Unterlippe, neigte ſich etwas vor, und begann die Eisblumen an den Scheiben mit ihrem Nagel zu kratzen. Ich trat in's Vorzimmer, ſchickte meinen Diener weg und kehrte ſogleich wieder in das Zimmer zurück, wo ich ein zweites Licht anzündete. Warum ich das Alles eigentlich that, wußte ich ſelbſt nicht . . . Ich war ſo ſehr verwirrt.

Suſanna ſaß noch immer auf dem Fenſterbrett, und jetzt erſt bemerkte ich, wie leicht ſie gekleidet war: ein enges graues Kleid mit weißen Knöpfen und ein breiter lederner Gürtel — das war alles. Ich näherte mich ihr, aber ſie beachtete es nicht.

— Er hat es geglaubt, geglaubt, flüſterte ſie und wiegte ſich dabei leiſe von einer Seite zur andern. — Er hat nicht geſchwankt, er hat gegen mich dieſen letzten, . . . ja letzten Streich geführt! — Plötzlich wandte ſie ſich ganz zu mir hin. — Kennen Sie ſeine Adreſſe?

— Ja, Suſanna Iwanowna, ich kenne ſie . . . ich habe ſie von der Dienerſchaft . . . in ſeinem Hauſe erfahren. Er ſelbſt hatte mir nichts von ſeiner Abſicht geſagt. Ich hatte ihn zwei bis drei Tage lang nicht geſehen, und als ich ihn beſuchen wollte, hörte ich, er habe Moskau bereits verlaſſen.

— Sie kennen ſeine Adreſſe? wiederholte ſie. — Nun,

ſo ſchreiben Sie ihm, daß er mich getödtet hat. Ich weiß, daß Sie ein braver junger Mann ſind. Mit Ihnen wird er gewiß nicht über mich geſprochen haben, aber mir hat er von Ihnen erzählt. Schreiben Sie ihm . . . ach, ſchreiben Sie ihm, daß er ſchleunigſt zurückkehre, wenn er mich lebend antreffen will . . . Doch nein! Er wird mich doch nicht mehr finden!

Suſanna's Stimme wurde mit jedem Worte ruhiger, ja, ſie ſelbſt wurde es. Aber dieſe Ruhe ſchien mir furchtbarer als das Schluchzen von vorhin.

— Er hat ihm geglaubt . . . ſagte ſie noch einmal und ſtützte ihr Kinn in die gefalteten Hände.

Ein plötzlicher Windſtoß trieb pfeifend den Schnee gegen das Fenſter und machte es erdröhnen; ein kalter Luftzug fuhr durch das Zimmer . . . die Flamme der Lichter flackerte . . . Suſanna erbebte.

Ich bat ſie noch einmal, ſich auf den Divan zu ſetzen.

— Nein, nein, laſſen Sie, ſagte ſie — ich ſitze hier gut. Bitte, laſſen Sie. — Sie drückte ſich an die kalten Scheiben, als hätte ſie in der Vertiefung des Fenſters ein ſchützendes Neſt für ſich aufgefunden. — Bitte . . .

— Aber Sie zittern ja, Sie ſind erſtarrt, rief ich — Sehen Sie, Ihre Stiefelchen ſind durchnäßt.

— Laſſen Sie . . . bitte . . . flüſterte ſie und ſchloß die Augen.

Mich überkam eine namenloſe Angſt.

— Suſanna Iwanowna! ſchrie ich faſt auf: — kommen Sie zu ſich, ich bitte Sie! Was geht mit Ihnen vor? Wozu dieſe Verzweiflung? Sie werden ſehen, es wird ſich Alles aufklären, irgend ein Mißverſtändniß ... ein unvorhergeſehener Zufall ... Sie werden ſehen, er kehrt ſehr bald zurück. Ich werde ihn benachrichtigen, noch heute ſchreibe ich ihm ... Aber Ihre Worte werde ich ihm nicht wiederholen ... Wie könnte ich das!

— Er wird mich nicht mehr finden, ſagte Suſanna mit derſelben leiſen Stimme. — Würde ich hierher gekommen ſein, zu Ihnen, einem ganz Fremden, wenn ich nicht wüßte, daß ich nicht am Leben bleibe? Ach, meine letzte Hoffnung iſt unwiederbringlich dahin! Ich möchte nicht ſo ſterben, ſo vereinſamt, ſo lautlos, ohne auch nur Einem zu ſagen: „Ich habe Alles verloren ... Sieh, ich ſterbe!“

Sie zog ſich wieder in ihr kühles Neſt zurück ... Mein Leben lang werde ich dieſen Kopf nicht vergeſſen, dieſe unbeweglichen Augen mit ihrem tiefen, verloſchenen Blick, dieſe wirren dunklen Haare, die von dem weißlichen Hintergrunde des Fenſters ſich ſo grell abhoben, ja ſogar dieſes enge graue Kleid, unter deſſen Falten noch ſo viel junges, heißes Leben pulſirte!

Ich ſchlug unwillkürlich die Hände zuſammen.

— Sie ... Sie ſprechen von Sterben, Suſanna Iwanowna! Sie gehören dem Leben ... Sie müſſen leben!

Sie ſah mich an . . . Sie verwunderte ſich gleichſam über meine Worte.

— Ach, Sie wiſſen nicht, hob ſie an und ließ ihre beiden Arme langſam ſinken. — Ich kann nicht leben. Zu viel habe ich erdulden müſſen, gar zu viel! Ich ertrug . . . ich hoffte . . . aber jetzt . . . wo auch dieſes dahinſinkt . . . wo . . .

Sie hob ihre Augen zur Decke und wurde nachdenklich. Der ſchmerzliche Zug, den ich ſchon einmal um ihre Lippen hatte ſpielen ſehen, trat jetzt noch viel deutlicher hervor und überzog das ganze Geſicht, als ob eine unerbittliche Macht ihm denſelben als Stempel einer verlorenen Exiſtenz aufgeprägt hätte.

Sie ſchwieg noch immer.

— Suſanna Iwanowna, ſagte ich endlich, um dieſes unheimliche Schweigen zu brechen, — er wird zurückkehren, ich verſichere Sie!

Suſanna blickte mich von Neuem an.

— Was ſagten Sie? fragte ſie mit augenſcheinlicher Anſtrengung.

— Er wird wiederkehren, Suſanna Iwanowna. Alexander kommt bald zurück!

— Er wird wiederkehren? wiederholte ſie. — Aber wenn er auch wiederkehren ſollte, dieſe Erniedrigung, dieſes Mißtrauen kann ich ihm nicht vergeben . . .

Sie faßte ſich an den Kopf.

— Ach, mein Gott, mein Gott! Was rede ich! Und warum bin ich hier? Was war es? ... Warum wollte ich bitten? ... und wen? Ach, ich verliere den Verſtand!

Ihre Augen wurden ſtarr.

— Sie wollten mich bitten, daß ich an Alexander ſchreibe, beeilte ich mich zu ſagen.

Sie fuhr auf.

— Ja, ſchreiben Sie ... ſchreiben Sie, was Sie wollen ... Aber dies da ... Sie fuhr eilig mit der Hand in die Taſche und holte ein kleines Heft hervor. — Dies habe ich eigentlich für ihn geſchrieben ... vor ſeiner Flucht ... Aber er hat ja geglaubt ... hat Jenem geglaubt!

Ich begriff, daß von Victor die Rede war, Suſanna wollte ihn nicht nennen, ſeinen verhaßten Namen nicht ausſprechen.

— Erlauben Sie jedoch, Suſanna Iwanowna, begann ich von Neuem, — woher ſetzen Sie denn voraus, daß Alexander Dawidowitſch mit Jenem ... ein Geſpräch gehabt hat?

— Woher ich das vorausſetze? Nun, Jener iſt ſelbſt zu mir gekommen und hat mir Alles erzählt und hat geprahlt ... und dabei ebenſo gelacht wie ſein Vater! Da, nehmen Sie, fuhr ſie fort und ſchob mir das Heft in die Hand, — leſen Sie, ſchicken Sie es ihm, verbrennen Sie's, werfen Sie es weg, machen Sie damit, was Sie wollen ... Man kann aber doch nicht ſo dahin ſterben, ohne daß

auch nur Einer wüßte . . . Aber jetzt iſt es Zeit . . . ich muß aufbrechen!

Sie erhob ſich vom Fenſterbrett . . . Ich trat ihr in den Weg.

Wohin, Suſanna Iwanowna, wie iſt es möglich! Hören Sie doch, wie der Sturm heult! Und Sie ſind ſo leicht gekleidet . . . Auch iſt der Weg bis nach Hauſe recht weit. Erlauben Sie wenigſtens, daß ich nach einem Miethwagen ſchicke oder Ihnen einen Schlitten beſorgen laſſe . . .

— Iſt nicht nöthig, ich brauche gar nichts, antwortete ſie, und mir hartnäckig ausweichend, griff ſie nach Mantel und Shawl. — Um's Himmels Willen, halten Sie mich nicht auf! oder . . . ich ſtehe für nichts! Ich fühle, daß mein Kopf ſchwindelt. Ein Abgrund, ein dunkler Abgrund gähnt vor meinen Füßen . . . Kommen Sie mir nicht nahe! Berühren Sie mich nicht! — Mit fieberhafter Eile legte ſie den Mantel um und ergriff den Shawl . . . Leben Sie wohl . . . Leben Sie wohl . . . Oh, mein armes, armes Volk, du Volk raſtloſer Pilgrimme, auf dir ruht ein Fluch! Aber mich hat ja Niemand geliebt, warum ſollte denn er . . . Plötzlich verſtummte ſie. — Nein doch, Einer hat mich geliebt, begann ſie wieder und rang die Hände, — aber überall lauert der Tod, der unvermeidliche Tod! Jetzt trifft mich die Reihe . . . Folgen Sie mir nicht, ſchrie ſie gellend auf, — Folgen Sie mir nicht! Nicht!

Ich war wie erstarrt; sie aber flog zum Zimmer hinaus, und einen Augenblick später hörte ich, wie die schwere Hausthür dröhnend in's Schloß fiel, und wiederum erzitterten die Fensterrahmen unter dem Drucke des Schneegestöbers.

Nur langsam kam ich wieder zur Besinnung. Damals hatte das Leben für mich kaum begonnen; weder Leidenschaft noch tiefe Trauer hatte ich selbst erlebt und selten nur erfahren, wie diese mächtigen Gefühle bei Anderen sich äußern . . . Hier zeigten sich mir Trauer und Leidenschaft in ihrer ganzen Größe, und ich ward mächtig davon ergriffen. Hätte ich nicht das Heft in der Hand gehalten, ich hätte geglaubt, nur geträumt zu haben, — so seltsam war Alles gewesen, so plötzlich, wie ein Gewitterschauer, gekommen und verschwunden. Bis Mitternacht las ich in dem Hefte; es bestand aus mehreren Blättern Postpapier, die von allen Seiten, fast ohne Correctur, mit großen, aber unregelmäßigen Zügen beschrieben waren. Da war keine gerade Zeile; eine jede schien das Beben der Hand zu verrathen. Der Inhalt des Heftes (ich habe es sorgfältig aufbewahrt) war folgender:

XVII.

Meine Geschichte.

„Ich werde bald acht und zwanzig Jahre. Meine ersten Erinnerungen führen mich in das Tambowsche Gouvernement auf das Gut des reichen Edelmanns Iwan

Matweitſch Koltowskói, wo ich in einem hölzernen Hauſe, in einem kleinen Zimmer des erſten Stocks, wohne. Mit mir zuſammen lebt meine Mutter, eine Jüdin, die Tochter eines aus der Fremde nach Rußland berufenen, nun ſchon verſtorbenen Malers. Sie war eine ungemein ſchöne, aber kränkliche Frau, deren farbloſe Bläſſe an Wachs erinnerte; ihr Blick war ſo überaus wehmüthig, daß ich zuweilen, wenn ſie mich längere Zeit anſah, von dieſem traurigen, ach, ſo traurigen Blick, den ich auch ohne ſie anzuſehen empfand, zu Thränen gerührt wurde und ihr in die Arme fiel. Es kommen Lehrer zu mir, ich erhalte Unterricht in der Muſik und werde Fräulein genannt. Meine Mutter und ich, wir ſpeiſen bei dem Gutsherrn. Herr Koltowskói iſt ein hochgewachſener, anſehnlicher Greis von imponirender Haltung; er duftet immer nach Ambra. Ich habe eine tödtliche Angſt vor ihm, obſchon er mich Suzon nennt und mir ſeine harte, muskulöſe, ſtets mit einer Spitzenmanchette halb bedeckte Hand zum Kuſſe reicht. Gegen meine Mutter iſt er geſucht-höflich, unterhält ſich aber nur wenig mit ihr; er pflegt nur ein paar wohlwollende Worte an ſie zu richten, auf die ſie eilig antwortet, — und dann verſtummt er, ſchaut ſich mit Grandezza um und nimmt bedächtig und mit Anſtand eine Priſe ſpaniſchen Taback aus der goldenen Tabatière, die mit dem Namenszuge der Kaiſerin Katharina geſchmückt iſt.

„Mein neuntes Lebensjahr bleibt mir unvergeßlich ...

damals erfuhr ich durch die aufwartenden Dienſtmädchen, daß Iwan Matweitſch Koltowskói mein Vater ſei, und um dieſelbe Zeit mußte meine Mutter auf ſeinen Befehl den Herrn Ratſch heirathen, der die Stelle eines Verwalters bei ihm bekleidete. Ich konnte gar nicht begreifen, wie das möglich ſei, ich verlor mich in ein Labyrinth von Gedanken; ich wäre faſt daran erkrankt, ſo arbeitete mein armes Gehirn, und doch fand mein Verſtand keinen Ausweg. „Iſt es denn wahr, Mutter", fragte ich ſie, — iſt dieſer wohlriechende Popanz (ſo nannte ich Iwan Matweitſch) mein Vater?" Meine Mutter erſchrak heftig und hielt mir den Mund zu . . . „Sprich niemals davon, gegen Niemand, hörſt du, Suſanna? — kein Wort darüber!" . . . wiederholte ſie mit bebender Stimme, und drückte meinen Kopf feſt an ihre pochende Bruſt . . . Und wirklich habe ich mit Niemand hierüber geſprochen . . . Dieſer Befehl meiner Mutter war mir ganz verſtändlich . . . Ich begriff es wohl, daß ich ſchweigen müſſe, daß meine Mutter mich um Verzeihung bitte!

„Mit dieſem Zeitpunkt begann auch mein Unglück. Herr Ratſch liebte meine Mutter nicht und wurde auch von ihr nicht geliebt. Er heirathete ſie nur um der Mitgift willen und ſie ihn, weil ſie ſich fügen mußte. Wahrſcheinlich meinte Herr Koltowskói, daß auf dieſe Weiſe Alles ins beſte Geleiſe gebracht ſei — „la position etait régularisée." Ich erinnere mich, wie am Tage vor der

Hochzeit meine Mutter und ich, feſt umſchlungen, faſt den ganzen Morgen über geweint hatten — bitterlich und ſchweigend. Daß ſie ſchwieg, war nicht zu verwundern ... Was konnte ſie mir ſagen? Aber auch ich fragte nicht; — dies beweiſ't eben, daß unglückliche Kinder früher reifen, als glückliche ... zu ihrem eigenen Schaden.

Herr Koltowskói beſchäftigte ſich fortwährend mit meiner Ausbildung, ja, er ſuchte mich ſeiner Perſon näher zu bringen. Er unterhielt ſich nicht mit mir ... aber des Morgens und Abends pflegte er mit zwei Fingern die Tabackskörner von ſeinem Jabot abzuſchütteln und dann mit denſelben eiskalten Fingern mich in die Wange zu kneifen. Er reichte mir zuweilen Confitüren von dunkler Farbe, die gleichfalls nach Ambra dufteten; ich konnte mich nicht überwinden, ſie zu eſſen. Mit meinem zwölften Jahre wurde ich zu ſeiner Vorleſerin, „sa petite lectrice“, gemacht. Ich mußte ihm franzöſiſche Werke des vergangenen Jahrhunderts, die Memoiren von Saint-Simon, Mably, Raynal und Helvetius, Briefe von Voltaire, den Encyclopädiſten u. ſ. w. vorleſen, ohne auch nur das Mindeſte zu begreifen, ſogar auch dann nicht, wenn er ſchmunzelnd und die Augenlider zuſammendrückend, mir anempfahl: „de relire ce dernier paragraphe, qui est bien remarquable!“ Iwan Matweitſch war durch und durch Franzoſe. Er hatte in Paris vor der Revolution gelebt, erinnerte ſich Maria-Antoinettens, hatte von ihr einmal eine Einladung nach Trianon erhalten;

hatte auch Mirabeau gesehen, der, nach seiner Erzählung, übermäßig große Knöpfe trug, „étagéré en tout!“ und überhaupt ein Mann von schlechtem Ton war, „en dépit de sa naissance!“ Doch pflegte Iwan Matweitsch nur selten von dieser Zeit zu erzählen; aber ein paar Mal im Jahre trug er mit seiner langsamen, näselnden Stimme das improvisirte Gedicht vor, welches er einstmal in einer Abendgesellschaft der Herzogin Polignac gesagt hatte, indem er sich zu dem verwachsenen greisen Emigranten wandte, der bei ihm Kost und Wohnung genoß und von ihm, wer weiß warum, „Mr. le Commandeur“ genannt wurde. Ich erinnere mich nur der ersten beiden Zeilen dieses Gedichts (es handelte sich um einen Vergleich der Russen mit den Franzosen):

„L'aigle se plait aux régions austères
„Où le ramier ne saurait habiter“ ....

— „Digne de monsieur de Saint-Aulaire! verfehlte niemals Mr. le Commandeur auszurufen.

„Bis zu seinem Tode behielt Iwan Matweitsch etwas Jugendliches in seinem Aussehen: seine Wangen waren geröthet, seine Zähne weiß, die Augenbrauen buschig und unbeweglich; seine leuchtenden schwarzen Augen waren angenehm und ausdrucksvoll und glänzten wie Achat. Er war nicht launisch und ging mit Allen, sogar mit der Dienerschaft, höflich um. Und doch, mein Gott! wie peinlich war es mir, um ihn zu sein, wie freute ich mich,

wenn ich ihn verlaſſen durfte, und was für unheimliche Gedanken ſtiegen in mir auf, wenn ich mich in ſeiner Nähe befand! Ach, und doch war ich an ihnen unſchuldig... Nicht ich bin Schuld an dem, was man aus mir gemacht hat . . .

„Nach ſeiner Hochzeit wurde dem Herrn Ratſch ein kleines Nebengebäude in der Nähe des herrſchaftlichen Hauſes angewieſen. Da lebte ich mit meiner Mutter. Auch da befand ich mich nicht wohl. Sie kam mit einem Sohne nieder, demſelben Victor, den ich wohl als meinen Feind anzuſehen und zu bezeichnen berechtigt bin. Die ohnehin ſchwache Geſundheit meiner Mutter blieb nach Victors Geburt für immer geknickt. Damals hielt Herr Ratſch es nicht für nöthig, die Heiterkeit zur Schau zu tragen, die er neuerdings ſich angewöhnt hat; er blickte beſtändig finſter und bemühte ſich, den Ruf eines Geſchäftsmannes zu verdienen. Sein Benehmen gegen mich war grob und hart. Ich war froh, wenn ich Iwan Matweitſch verlaſſen durfte, aber auch die eigene Wohnung verließ ich gern... Oh, meine traurige Jugendzeit! Ohne Unterlaß von einem Ufer zum andern gefahren, und doch mochte ich weder an dem einen noch an dem andern landen! Es kam wohl vor, daß ich im Winter durch tiefen Schnee in einem leichten Kleide über den Hof lief, um im Herrenhauſe Iwan Matweitſch vorzuleſen, und mich darüber geradezu freute. Wenn ich aber die großen einſamen

Zimmer betrat, und meine Blicke auf die mit Seidenstoff überzogenen Möbel fielen, auf den freundlichen und doch herzlosen Greis im seidenen Hausrock, mit dem weißen Jabot und der weißen Halsbinde, mit seinen Manschetten, die bis zu den Fingern herabreichten, und dem Soupçon von Puder (wie sein Kammerdiener sich ausdrückte) auf dem nach hinten gekämmten Haar, wenn der eigenthümliche Geruch, der mächtige Ambraduft, mir den Athem fast benahm, dann entsank mir aller Muth. Iwan Matweitsch saß gewöhnlich in einem großen, bequemen Lehnstuhl, über dem an der Wand das Bild einer jungen, hübschen Frau mit heiterem Blick und anmuthigem Gesichtsausdruck, in jüdischem, reich mit Edelsteinen und Perlen geschmücktem Kostüm, aufgehängt war ... Oft betrachtete ich dies Gemälde, und erst später erfuhr ich, daß es das Portrait meiner Mutter und von ihrem Vater auf Bestellung des Iwan Matweitsch gemalt worden sei. Wie hatte sie sich seit jener Zeit verändert! Er hatte es verstanden, sie zu knicken, zu vernichten! „Und sie hat ihn geliebt! diesen Greis geliebt!“ träumte ich denn? „Wie ist das möglich, ihn zu lieben?“ Und doch, wenn mir manche Blicke meiner Mutter einfielen, manches abgebrochene Wort, manche unwillkürliche Bewegung ... dann mußte ich mir, freilich mit Grausen, eingestehen: „ja, sie hat ihn geliebt!“ Behüte Gott jeden vor solchen Empfindungen!

„Jeden Tag mußte ich Iwan Matweitsch vorlesen, —

zuweilen drei, vier Stunden hinter einander. So viel und so laut zu leſen ſchadete meiner Geſundheit. Der Hausarzt fürchtete für meine Bruſt und ſprach einmal ſeine Beſorgniſſe gegen Iwan Matweitſch aus. Dieſer lächelte aber nur — (das heißt, er lächelte niemals, ſondern ſpitzte nur ſeine Lippen auf eine beſondere Art und ſchob ſie dabei vor) und erwiderte: „Vous ne savez pas ce qu'il y a de ressources dans cette jeunesse.“ Der Arzt erdreiſtete ſich zu bemerken: „In früheren Jahren hat aber doch Mr. le Commandeur ...“ Iwan Matweitſch lächelte wieder und unterbrach ihn: „Le Commandeur n'a plus de dents et il crache à chaque mot. J'aime les voix jeunes.“

Und ich fuhr fort vorzuleſen, obſchon ich Morgens und Nachts ſtark huſtete ...

Iwan Matweitſch ließ mich ihm viel auf dem Klavier vorſpielen; die Muſik wirkte einſchläfernd auf ſeine Nerven. Er ſchloß ſogleich die Augen, ſein Kopf ſenkte ſich allmälig, und nur zuweilen ſprach er: C'est du Steibelt, n'est-ce-pas? Jouez moi du Steibelt! Iwan Matweitſch hielt Steibelt für ein großes Genie, das in ſich „la grossière lourdeur des allemands“ zu überwinden verſtanden hatte, und warf ihm nur eins vor: trop de fougue! trop d'imagination! ... Wenn Iwan Matweitſch bemerkte, daß ich vom Klavierſpielen müde wurde, ſo bot

er mir „du Cachou de Bologne“ an. So verging ein Tag nach dem andern . . .

„Da betraf mich in einer Nacht — ich werde ſie nie vergeſſen, dieſe Nacht, — ein großes Unglück. Meine Mutter ſtarb ganz plötzlich, als ich eben mein fünfzehntes Jahr erreicht hatte. Wie ſchwer laſtete auf mir dieſes Unglück, das wie mit Sturmes Eile über mich hereingebrochen war! Unſere Beziehungen waren ganz eigenthümlicher Art geweſen, — leidenſchaftlich liebten wir uns . . . leidenſchaftlich und hoffnungslos: wir trugen unſer gemeinſames Geheimniß, es gleichſam vor einander verbergend, und beobachteten darüber beharrlich ein tiefes Schweigen, obſchon jede von uns wußte, Alles wußte, was in dem Herzen der anderen vorging! Meine Mutter ſprach nicht über ihre Vergangenheit, nicht einmal über die früheſte, und beklagte ſich gegen mich niemals in Worten, obſchon ihr ganzes Weſen eine ſtumme Klage war! Wir vermieden ſogar jedes auch nur halbwegs ernſte Geſpräch. Ach, ich hoffte immer, es werde endlich einmal die Stunde ſchlagen, wo ſie ſich gegen mich ausſprechen werde, wo auch ich ihr mein Herz aufſchließen dürfe, — hoffte ich doch Erleichterung von dieſer Stunde, Erleichterung für uns beide . . . Doch die Sorgen des täglichen Lebens, der unſchlüſſige und ſchüchterne Charakter meiner Mutter, oder die Anweſenheit des Herrn Ratſch, hauptſächlich aber die beſtändige Frage „Wozu?“ und das unaufhaltſame, un-

bewußte Dahingleiten der Zeit und des Lebens . . . das hielt uns wie im Zauberbanne. Mit einem Wetterſchlage endete Alles, und nicht nur jene Worte, die unſer Herzensgeheimniß aufgehellt hätten, nicht einmal die gewöhnlichen Abſchiedsworte, welche dem Tode voranzugehen pflegen, bekam ich von meiner Mutter zu hören! Nur der trockene Ausruf des Herrn Ratſch iſt mir im Gedächtniß geblieben: „Suſanna Iwanowna, begeben Sie ſich zu Ihrer Frau Mutter, ſie will Sie ſegnen", und darauf eine bleiche Hand, die unter einer ſchweren Decke hervorgeſtreckt wird, ein röchelndes Athemholen, halbgebrochene Augen . . . o, genug, genug!

„Mit welchem Abſcheu, welchem Unwillen, mit welcher wehmüthigen Wißbegierde blickte ich am folgenden Tage und dann am Tage der Beerdigung auf das Geſicht meines Vaters . . . immerhin meines Vaters! Im Schreibtiſch der Verſtorbenen hatte ich ſeine Briefe gefunden. Es kam mir vor, als ſei er etwas blaſſer, als gewöhnlich, etwas düſterer . . . doch nein! es war mir eben nur ſo vorgekommen. In dieſem ſteinernen Herzen hatte ſich nichts geregt. Ganz ſo wie immer rief er mich nach acht Tagen in ſein Kabinet; mit derſelben Stimme erſuchte er mich, ihm vorzuleſen: „Si vous le voulez bien, les observations sur l'histoire de France de Mably, à la page 74 . . . là, où nous avons été interrompus." Ja, ſogar das Portrait meiner Mutter hatte er nicht entfernt! Zwar

rief er mich, bevor er mich entließ, zu sich heran, reichte mir die Hand ein zweites Mal zum Kuß und sagte: Suzanne, la mort de votre mère vous a privée de votre appui naturel, mais vous pourrez toujours compter sur ma protection", aber sogleich schob er mich mit der andern Hand leicht von sich, und fügte mit dem ihm geläufigen Zuspitzen der Lippen hinzu: „Allez, mon enfant." Ich hätte aufschreien mögen: „du bist ja mein Vater!" aber ich sagte doch nichts, und entfernte mich. —

„Früh Morgens am anderen Tage ging ich auf den Kirchhof. Der Mai prangte damals in voller Pracht seiner Blumen und in der Fülle von Grün. Lange saß ich auf dem frischen Grabe; ich weinte nicht, ich grämte mich nicht; nur eins schwirrte mir unabläſſig durch den Kopf: „Hast du gehört, Mutter? er will auch mir seine Protection erweisen!" Und ich meinte, meine Mutter könne mir das höhnische Lächeln nicht verargen, das unwillkürlich meine Lippen umspielte.

„Zuweilen frage ich mich selbst: was war es, was mich trieb, so beharrlich . . . nicht etwa ein Bekenntniß, o nein, nur ein warmes väterliches Wort von Iwan Matweitsch zu wünschen, zu ersehnen? Wußte ich etwa nicht, was an ihm war, und wie wenig er der Vorstellung von einem Vater, wie sie in meiner Phantasie lebte, zu entsprechen vermochte? Aber ich war so allein, so vereinsamt auf Erden! Und dazu kam die Frage, die mich unabläſſig

verfolgte: „Sie hat ihn doch geliebt? es muß doch Etwas dagewesen sein, was sie an ihm hat lieben können!“

„Wieder waren drei Jahre vergangen. In unserem einförmigen, abgemessenen Leben hatte sich nichts geändert. Victor wuchs heran. Ich war acht Jahre älter als er und hätte mich gern mit ihm abgegeben; aber Herr Ratsch ließ das nicht zu. Er hatte ihn einer Wärterin übergeben und ihr streng anbefohlen, den Knaben „nicht zu verwöhnen“, was so viel sagen sollte, als den Knaben von mir fern zu halten; und Victor selbst hatte eine Scheu vor mir. Einmal kam Ratsch zu mir auf's Zimmer, verstimmt, aufgeregt und zornig. Schon Tags zuvor war mir über meinen Stiefvater Schlimmes zu Ohren gekommen; die Diener munkelten, er sei der Unterschlagung einer bedeutenden Summe, der Gelderpressung von einem Kaufmanne, überführt worden.

„— Sie können mir einen Gefallen thun, begann er, ungeduldig auf dem Tisch trommelnd, — gehen Sie zu Iwan Matweitsch und bitten Sie für mich.

„— Für Sie bitten? Warum nicht gar! Und was denn bitten?

„— Legen Sie für mich Fürbitte ein . . . Ich bin ja doch kein Fremder, Ihnen gegenüber. Man beschuldigt mich . . . Kurz, ich kann um's Brod kommen, und Sie mit mir.

„— Aber wie soll ich dazu kommen, zu ihm zu gehen? Wie darf ich ihn belästigen?

„— Und warum denn nicht! Sie haben ja ein Recht, ihn zu belästigen!

„— Was für ein Recht, Iwan Demjanitsch?

„— Warum stellen Sie sich an . . . Ihnen darf er aus vielen Gründen nichts abschlagen. Verstehen Sie mich wirklich nicht?

„Er sah mir dabei frech in die Augen und ich fühlte, wie mir das Blut in die Wangen stieg. Gleichzeitig erwachten Haß und Verachtung in meiner Brust, sie überflutheten, sie überwältigten mich.

„— Ja, ich verstehe Sie, Iwan Demjanitsch, antwortete ich ihm nach einigem Zögern, und meine Stimme klang mir selbst ganz fremd; — ich werde nicht zu Iwan Matweitsch gehen, werde nicht bei ihm Fürbitte für Sie einlegen. Um's Brod kommen? So sei es denn ohne Brod!

„Ratsch erbebte, preßte die Zähne zusammen und ballte die Faust.

„— Warte nur, Du Prinzessin von Golconda, knirschte er mit heiserer Stimme. — Das werde ich Dir gedenken!

„Noch an demselben Tage ließ Iwan Matweitsch ihn zu sich rufen, drohte ihm mit seinem spanischen Rohr, jenem Rohr, das er einst von de Larochefaucauld gegen ein anderes eingetauscht hatte, und schrie ihn an: „Sie sind

ein Schuft, Sie wollen ſich mit ungerechtem Mammon bereichern! Ich werde Sie an den Pranger ſtellen!*)" (Iwan Matweitſch ſprach ſeine Mutterſprache nur ſehr unvollkommen und verachtete das Ruſſiſche, ce jargon vulgaire et rude. Jemand hatte einmal in ſeiner Gegenwart geſagt: „das iſt ſelbſtverſtändlich"; Iwan Matweiſch wurde darüber ungehalten und führte ſpäter dieſe Redensart als ein Beiſpiel an, wie ungelenk und ſinnentſtellend die ruſſiſche Sprache ſei. „Was heißt das: ſelbſtverſtändlich?" fragte er ruſſiſch und betonte dabei jede Silbe. Warum nicht einfach ſagen: das iſt verſtändlich, was ſoll hier das „ſelbſt"?!)

„Iwan Matweitſch ließ es bei der Drohung bewenden; er entfernte Herrn Ratſch nicht, er nahm ihm nicht einmal ſein Amt. Aber mein Stiefvater hielt ſein Wort: er hat mir dieſen Auftritt nie verziehen.

„In Iwan Matweitſch ging eine Veränderung vor. Er begann ſich zu langweilen, verdrießlich zu werden, ſeine Geſundheit wankte. Sein roſiges, friſches Geſicht wurde gelb und runzlich, einer der Vorderzähne war ihm ausgefallen. Er hörte gänzlich auf, auszufahren und machte auch den Courtagen mit obligater Bewirthung, die er für

*) Im Original ſind dieſe Worte des Iwan Matweitſch in veraltete und ſteife Redewendungen gekleidet.

Der Ueberſetzer.

seine Bauern, jedoch „sans le concours du clergé", eingeführt hatte, ein Ende. An solchen Empfangstagen pflegte Iwan Matweitsch mit einer Rose im Knopfloche zu seinen leibeigenen Bauern im großen Saal oder auf den Balkon hinauszutreten, einen silbernen Becher mit Branntwein an die Lippen zu führen und ihnen eine feierliche Anrede im Geschmack der folgenden zu halten: „Ihr seid mit meinen Verfügungen zufrieden und ich bin es mit eurem Eifer; deß bin ich froh. Wir alle sind Brüder; von Natur sind wir gleich: ich trinke auf eure Gesundheit!" Darauf grüßte er die Bauern und diese verneigten sich vor ihm bis zum Gürtel; auf die Erde niederzufallen, war streng verboten. Die obligate Bewirthung fand auch jetzt noch statt, aber Iwan Matweitsch ließ sich nicht mehr vor seinen Unterthanen sehen. — Zuweilen unterbrach er die Lectüre mit dem Ausruf: „La machine se détraque! Cela se gate!" Sogar seine Augen, diese klaren, wie Steine blitzenden Augen, verloren ihren Glanz und schienen kleiner zu werden; er schlummerte häufiger ein, als ehedem, und athmete im Schlafe so schwer. Sein Benehmen gegen mich blieb dasselbe; es kam nur noch ein Zug ritterlicher Galanterie hinzu. Jedesmal erhob er sich von seinem Lehnstuhl, wenn auch mit sichtlicher Anstrengung, um mich zu begrüßen, und wenn ich weg ging, geleitete er mich bis an die Thür, stützte mich dabei unter dem Ellenbogen und ersetzte die frühere Anrede Suzon mit „ma chère

demoiselle“ oder mit „mon Antigone.“ Zwei Jahre nach dem Tode meiner Mutter war auch Mr. le Commandeur gestorben; und sein Tod hatte dem Anscheine nach Iwan Matweitsch viel heftiger erschüttert, als jener. Der Altersgenosse war entschlafen und das war ihm nahe gegangen. Und doch hatte das Verdienst des Commandeurs in der letzten Zeit einzig und allein darin bestanden, daß er nicht müde wurde „bien joué, mal reussi!“ zu rufen, so oft Iwan Matweitsch im Billardspiel mit Herrn Ratsch den Ball verfehlte. Oder wenn Iwan Matweitsch über Tisch an ihn eine Frage richtete, wie etwa folgende: „N'est-ce pas, Mr. le Commandeur, c'est Montesquieu, qui a dit cela dans ses lettres Persannes?“ so antwortete jener tiefsinnig und verschüttete wohl dabei einen Löffel Suppe auf seine Krause: Ah, monsieur de Montesquieu? Un grand écrivain, monsieur, un grand écrivain!“ Nur einmal, als Iwan Matweitsch ihm gesagt hatte: les théophilantropes ont eu pourtant du bon! erwiederte der Greis mit aufgeregter Stimme: „Monsieur de Kolontouskói (in fünf und zwanzig Jahren hatte er nicht gelernt, den Namen seines Patrons richtig auszusprechen), Monsieur de Kolontouskói! leur fondateur, l'instigateur de cette secte, ce La Réveillère Lepeaux, était un bonnet rouge!“ — Non, non, entgegnete Iwan Matweitsch grinsend und spielte dabei mit einer Prise Taback; — des fleurs, des jeunes vierges, le

culte de la nature . . . ils ont eu du bon, ils ont eu du bon! . . . Oft wunderte ich mich darüber, wie viel Iwan Matweitſch wußte und wie unfruchtbar für ihn ſelbſt doch dieſes Wiſſen geblieben war.

„Iwan Matweitſch verfiel ſichtbar, wollte ſich aber überwinden. Etwa drei Wochen vor ſeinem Tode hatte er gleich nach Tiſch einen heftigen Anfall von Schwindel. Er wurde nachdenklich, meinte, „c'est la fin“ und ſchrieb, nachdem er ſich erholt hatte, einen Brief nach Petersburg an ſeinen Bruder und einzigen Erben, mit dem er ſeit etwa zwanzig Jahren in gar keinem Verkehr geſtanden hatte. Auf die Nachricht von ſeinem Unwohlſein beſuchte ihn einer ſeiner Nachbarn, ein Deutſcher und Katholik, ehemals ein berühmter Arzt, der jetzt auf ſeine alten Tage ſich auf ſein Gütchen zurückgezogen hatte. Er beſuchte höchſt ſelten Iwan Matweitſch, wurde aber von dieſem jederzeit mit beſonderer Aufmerkſamkeit empfangen, denn der Hausherr achtete ihn. Ich glaube faſt, er war der Einzige, den Iwan Matweitſch überhaupt achtete. Der Nachbar empfahl ihm, nach dem Geiſtlichen zu ſchicken, allein Iwan Matweitſch erwiederte: „ces messieurs et moi, nous n'avons rien à nous dire“ und fing von etwas anderem zu ſprechen an; als aber der Nachbar weggefahren war, gab er dem Kammerdiener den gemeſſenen Befehl, Niemand mehr vorzulaſſen. Darauf ließ er mich rufen. Wie erſchrak ich, als ich ihn ſah: die Augen waren blau

unterlaufen, das Geſicht hatte ſich verlängert, der Unterkiefer hing ſchlaff herab, es lag etwas Unbewegliches und Hölzernes im Ausdruck. „Vous voilà grande, Suzon! hob er an, und konnte die Conſonanten nur mit ſichtlicher Anſtrengung ausſprechen; doch war er bemüht zu lächeln. (Ich war damals achtzehn Jahre alt) — vous allez peut-être bientot rester seule. Soyez toujours sage et vertueuse. C'est la dernière recommandation d'un... er hüſtelte... d'un vieillard, qui vous veut du bien. Je vous ai recommandé à mon frère et je ne doute pas qu'il ne respecte mes volontés... Er hüſtelte wieder und befühlte ſich beſorgt die Bruſt. „Du reste, j'espère encore pouvoir faire quelque chose pour vous... dans mon testament.“ Dieſe letzte Wendung verletzte mich wie ein Stich in's Herz. Das war doch ſchon gar zu verächtlich und kränkend! Iwan Matweitſch mochte den Ausdruck meines Geſichts auf Rechnung eines andern Gefühls — der Betrübniß oder der Dankbarkeit ſtellen, er klopfte mir auf die Schulter, als ob er mich tröſten wolle, und ſchob mich doch mit der andern Hand, nach ſeiner Gewohnheit, von ſich. „Voyons, mon enfant, du courage! Nous sommes tous mortels. Et puis, il n'y a pas encore de danger. Ce n'est qu'une précaution, que j'ai cru devoir prendre.. Allez! Wie damals, als er mich nach dem Tode meiner Mutter zu ſich rief, wollte ich auch jetzt aufſchreien: „Aber ich bin doch deine Tochter!

Deine Tochter!“ Aber, dachte ich, er wird aus dieſen Worten, aus dieſem Schrei des Herzens, nur den Wunſch heraushören, mein Anrecht geltend zu machen, Anſprüche auf ein Erbtheil, auf ſein Geld zu erheben ... Oh, um nichts in der Welt! Dieſem Menſchen, der in meinem Beiſein kein einziges Mal den Namen meiner Mutter genannt hat, in deſſen Augen ich ſo wenig gelte, daß er nicht einmal wiſſen will, ob ich meine Herkunft kenne, dieſem Menſchen gönne ich kein Wort. Vielleicht ahnte er das Alles, wußte es ſogar, wollte nur nicht peinliche Erörterungen herbeiführen und ſich einer guten Vorleſerin mit der jugendlichen Stimme berauben! Nein! kein Wort! Mag er eben ſo ſchuldig vor ſeiner Tochter daſtehen, wie vor ihrer Mutter, deren Unglück er verſchuldet hat! Mag er das doppelte „Schuldig“ mit in's Grab nehmen! Nein, ich ſchwöre es, er ſoll aus meinem Munde dieſes Wort nicht hören, das doch in jedem Ohr einen heiligen und ſüßen Nachklang hat! Ich werde ihn nicht mit „Vater“ anreden! Ihm nicht verzeihen, was er an meiner Mutter und an mir gethan! Er fragt nicht nach dieſer Vergebung, er hat kein Verlangen nach dieſer Anrede ... Es iſt unmöglich, daß er der Vergebung nicht bedürfen ſollte! Er ſoll ſie aber nicht haben! Nein!

„Gott weiß es, ob ich meinen Schwur gehalten hätte, ob mein Herz nicht doch weich geworden wäre, ob ich meine Schüchternheit, meine Scham, meinen Stolz nicht

doch noch überwunden haben würde ... aber mit Iwan Matweitſch ging es wie mit meiner Mutter. Auch ihn raffte der Tod plötzlich dahin, auch er ſtarb in der Nacht. Derſelbe Herr Ratſch weckte mich auf und führte mich in das Herrenhaus und in das Schlafgemach des Iwan Matweitſch ... Allein ich ſah nicht einmal mehr die letzten Regungen des ſchwindenden Lebens, die am Sterbebette meiner Mutter einen ſo unverlöſchlichen Eindruck auf mich gemacht hatten. Auf den mit Spitzen verbrämten Kiſſen ruhte nur noch ein vertrockneter, dunkelfarbiger Körper mit ſpitziger Naſe und ſtruppigen, grauen Augenbrauen ... Ich ſchrie auf vor Schreck und Widerwillen und ſtürzte aus dem Zimmer; in der Thür begegneten mir bärtige Männer im Sonntagsſtaat mit rothen Gürteln, aber ich ſtürzte weiter, ich weiß nicht mehr wie ich hinaus kam.

„Später wurde erzählt, daß der Kammerdiener, als er durch ein heftiges Klingeln herbeigerufen, in's Schlafzimmer gekommen war, Iwan Matweitſch nicht mehr im Bette, ſondern ein paar Schritte daneben, auf der Diele kauernd fand und ihn noch zweimal ausrufen hörte: „Proſit Mütterchen, da haſt du deinen St. Georgstag!“ *)

*) Eine volksthümliche, ſtets ironiſch gebrauchte Redensart aus dem 16. Jahrhundert, welche die damals eben erſt leibeigen gewordenen Bauern gemahnte, daß ihre frühere Freizügigkeit, die an den St. Georgstag (23. April) geknüpft geweſen war, aufgehört habe. Der Ueberſetzer.

Dies ſollen ſeine letzten Worte geweſen ſein. Aber ich kann es nicht glauben. Wie hätte er in dieſem Augenblick ruſſiſch ſprechen ſollen, und ſogar noch in dieſen Ausdrücken!

„Vierzehn Tage lang warteten wir auf die Ankunft des neuen Gutsbeſitzers, Sſemen Matweitſch Koltowskói. Er hatte die Weiſung geſchickt, nichts zu rühren, nichts zu verändern, bis er ſelbſt Alles in Augenſchein genommen haben werde. Alles wurde verwahrt, alle Thüren wurden verſchloſſen und verſiegelt. Die Leute auf dem Gute ließen die Köpfe hängen und waren voll Erwartung der Dinge, die da kommen ſollten. Ich gewann plötzlich an Bedeutung und wurde zu einer der wichtigſten Perſonen, ja faſt zur Hauptperſon im Hauſe. Auch früher hatte man mich „Fräulein“ genannt, jetzt wurde dieſe Benennung in einem andern Sinne gebraucht, man legte auf ſie einen beſondern Nachdruck. Es begann nun ein Geflüſter: „Der alte Herr iſt zwar ſo plötzlich geſtorben, daß man nicht Zeit hatte, nach dem Geiſtlichen zu ſchicken, gebeichtet hat er ſchon lange nicht; aber man kann doch nicht wiſſen, ein Teſtament iſt bald niedergeſchrieben.“ Auch Herr Ratſch hielt es für angemeſſen, ſein Benehmen zu ändern. Er heuchelte zwar nicht Gutmüthigkeit und Freundlichkeit, denn er wußte zu gut, daß er mich nicht täuſchen könne; aber ſein Geſicht trug den Stempel einer finſtern Ergebenheit, als wollte er ſagen: „Sieh nur, ich unterwerfe mich.“ Alle machten mir den Hof, Alle wollten es mir recht

machen ... ich wußte nicht, was anfangen, und wunderte mich nur, daß die Leute gar nicht einsahen, wie sie mich kränkten. Endlich langte Ssemen Matweitsch an.

Er war mindestens um zehn Jahre jünger als Iwan Matweitsch und hatte seinem Leben von jeher eine ganz andere Richtung gegeben. Er diente in Petersburg und bekleidete ein hohes Amt. Er war verheirathet gewesen, aber früh verwittwet, und hatte nur einen Sohn. Ssemen Matweitsch glich im Gesicht seinem älteren Bruder, doch war er von Statur kleiner und voller. Sein runder Kopf hatte eine Glatze, seine Augen waren ebenso glänzend und schwarz, wie bei Iwan Matweitsch, nur hatten sie einen feuchten Glanz; seine Lippen waren dick und roth. Im Gegensatz zu seinem Bruder, den er auch nach dem Tode noch einen französischen Philosophen, ja zuweilen einen Sonderling nannte, sprach Ssemen Matweitsch fast nur russisch, und zwar laut und fließend; bei jeder Gelegenheit lachte er hell auf, wobei seine Augen sich fast ganz schlossen und der Körper in eine unangenehme, convulsivische Bewegung gerieth, als ob er vor Bosheit sich schüttele. Er nahm sich der Geschäfte energisch an, untersuchte Alles selbst und verlangte von Jedem die eingehendste Rechenschaft. Gleich am Tage seiner Ankunft lud er den Priester mit dem ganzen Clerus ein, ordnete einen Hausgottesdienst an und ließ Alles im Hause, sogar die Bodenräume und die Keller mit Weihwasser besprengen, um, wie er sich ausdrückte,

„den Geiſt Voltaire's und des Jacobinismus gründlichſt zu bannen.“ Schon in den erſten Tagen verloren einige Günſtlinge des Iwan Matweitſch ihre Hausämter, einer wurde ſogar nach Sibirien verſchickt, andere hatten körperliche Züchtigungen hinzunehmen; ſelbſt der alte Kammerdiener — er war von Geburt ein Türke, ſprach franzöſiſch und war von dem verſtorbenen Feldmarſchall Kamenski dem Iwan Matweitſch geſchenkt worden — ſelbſt dieſer alte Kammerdiener erhielt zwar einen Freibrief, aber zugleich auch die Weiſung, in vierundzwanzig Stunden das Gebiet zu verlaſſen, „um den Andern kein ſchlechtes Beiſpiel zu geben.“ Sſemen Matweitſch zeigte ſich als ein ſtrenger Gebieter, und viele dachten mit Bedauern an den verſtorbenen Herrn. „Als noch unſer Väterchen, Iwan Matweitſch lebte“, äußerte in meiner Gegenwart ein ganz alter Officiant, „da hatten wir nur eine Sorge, daß die Wäſche hübſch rein ſei, daß es in den Zimmern gut rieche und daß im Vorzimmer ja keine Stimme laut werde — das vor Allem! Im Uebrigen aber ließ er fünf gerade ſein! Nicht einmal einer Fliege iſt der Verſtorbene zu nahe getreten! Jetzt freilich iſt es anders geworden! Jetzt iſt es gerathener zu ſterben!“ Ebenſo ſchnell änderte ſich auch meine Stellung, nämlich jene Stellung, in die ich für wenige Tage und wider meinen Willen gerathen war... Unter den Papieren des Iwan Matweitſch wurde kein Teſtament gefunden, auch keine Zeile, die zu meinen

Gunsten gesprochen hätte. Da wichen Alle vor mir zurück ... Ich spreche schon gar nicht von Herrn Ratsch, aber auch die Andern ärgerten sich über mich, und waren bemüht, mich ihren Aerger fühlen zu lassen, als ob ich Sie getäuscht hätte. An einem Sonntage, nach der Messe, welcher Ssemen Matweitsch stets im Altar*) beizuwohnen pflegte, ließ er mich zu sich rufen. Bis zu diesem Tage hatte ich ihn nur flüchtig gesehen und er schien mich gar nicht zu bemerken. Er empfing mich in seinem Kabinet. Er stand am Fenster im Uniformsfrack mit zwei Sternen. Ich blieb in der Nähe der Thür stehen und das Herz pochte mir vor Angst und vor einem andern, noch namenlosen Gefühl, das aber bereits anfing, mich zu drücken. „Ich wünschte Sie zu sehen, junges Mädchen", sprach Ssemen Matweitsch, indem er mir anfänglich auf die Füße sah und dann plötzlich in's Gesicht — er versetzte mir mit diesem Blick gleichsam einen Stoß: — „ich wünschte Sie zu sehen, um Ihnen meine Entschließungen mitzutheilen

---

*) In den russischen Kirchen steht der Altar in einem von der übrigen Kirche durch eine Wand von heiligen Bildern (Ikonostas) abgesonderten Raum, der auch schlechtweg Altar genannt wird und hier gemeint ist. Dieser Raum ist den Priestern vorbehalten und den Frauen grundsätzlich unzugänglich; Männer haben Zutritt; Vornehme pflegen ihn dem Schiff der Kirche vorzuziehen.

Der Uebersetzer.

und Sie meiner Bereitwilligkeit, Ihnen nützlich zu ſein, zu verſichern.“ Er erhob ſeine Stimme. „Sie haben freilich keine rechtlichen Anſprüche, jedoch als . . . Vorleſerin meines Bruders können Sie jederzeit auf meine . . . Beachtung rechnen. Ich bin von Ihrer Beſonnenheit und von Ihren guten Grundſätzen überzeugt. Herr Ratſch, Ihr Stiefvater, hat von mir ſchon die nöthigen Inſtructionen empfangen. Zudem muß ich noch bemerken, daß Ihre glückliche Geſichtsbildung mir ein Unterpfand Ihrer noblen Geſinnung iſt.“ Sſemen Matweitſch verfiel plötzlich in ein gedämpftes Lachen, und ich . . . ich kann nicht ſagen, daß ich mich gekränkt gefühlt hätte . . . ich hatte nur ein herzliches Mitleid mit mir ſelbſt, nun erkannte ich erſt recht, daß ich eine Waiſe ſei. Sſemen Matweitſch näherte ſich mit kurzen feſten Schritten dem Tiſche, nahm aus dem Schubfach deſſelben ein Päckchen Banko-Aſſignationen und ſchob es mir in die Hand. „Etwas Nadelgeld von mir“, fügte er hinzu, „ich werde Sie auch in Zukunft nicht vergeſſen, liebe Kleine, für jetzt aber leben Sie wohl und ſeien Sie verſtändig.“ Mechaniſch nahm ich das Päckchen; was er mir auch gegeben hätte, ich hätte Alles genommen; in meinem Stübchen aber ſetzte ich mich auf mein Bett und weinte lange. Das Päckchen war mir entglitten und auf die Diele gefallen. Da fand es Herr Ratſch, fragte mich, was ich damit machen wolle, und nahm es an ſich.

„In seiner Stellung ging damals eine große Veränderung vor. Nach einigen Gesprächen mit Sjemen Matweitsch erlangte er dessen Gunst und wurde bald zum Ober-Verwalter gemacht. Aus jener Zeit stammt seine Heiterkeit, sein beständiges Lachen; anfänglich wollte er sich dem Geschmack seines Patrons anpassen ... später wurde eine Gewohnheit daraus. Zu derselben Zeit wurde aus ihm ein russischer Patriot. Sjemen Matweitsch hielt auf Nationalität, er nannte sich selbst einen ächten Russen, spottete über den deutschen Kleiderschnitt, den er nichts desto weniger beibehielt, und verschickte den Koch, für dessen Ausbildung Iwan Matweitsch viel Geld ausgegeben hatte, auf eines seiner entferntesten Güter, nur deßhalb, weil er eine russische Speise-Kaltschale aus Gänsehälsen — nicht schmackhaft zu bereiten verstand. Wenn er beim Gottesdienste im Altarraum stand, fiel er gelegentlich in den Gesang der Kirchensänger ein*), und wenn die jungen Mädchen des Dorfes zum Reigen zusammengerufen wurden, stimmte er auch ihren Rundgesang mit an, schlug mit dem Fuß den Takt und kniff sie wohl gar in die Wangen ... Jedoch weilte er nicht lange auf dem Gute; er kehrte nach Petersburg zurück und gab meinem Stiefvater eine fast unumschränkte Machtvollkommenheit.

---

*) In der russischen Kirche singt die Gemeinde nicht mit; nur Einzelne schließen sich dem Kirchengesange an.

Der Uebersetzer.

„Eine traurige Zeit begann für mich . . . meine einzige Zerſtreuung fand ich in der Muſik, und ihr gab ich mich ganz hin. Glücklicher Weiſe war Herr Ratſch ſehr beſchäftigt, doch gab er mir bei jeder Gelegenheit zu verſtehen, daß er mich haſſe und daß er verſprochenermaßen die verweigerte Fürbitte mir nachtrage. Er ließ mich ſeine Macht fühlen: ich mußte ihm ſeine langen und lügenhaften Berichte an Sſemen Matweitſch in's Reine ſchreiben und die zahlreichen Schreibfehler in denſelben verbeſſern; ich hatte unbedingt zu gehorchen und ich gehorchte. Er kündigte mir an, er wolle mich bändigen, mich windelweich machen. „Was ſind das für rebelliſche Blicke!“ ſchrie er mir zuweilen bei Tiſch zu, und ſchlug mit der Hand auf den Tiſch. „Sie denken wohl gar bei ſich, da ich ſchweigſam bin wie ein Schäfchen, ſo habe ich auch Recht . . . Aber nein, Sie ſollen ſich auch gegen mich wie ein frommes Schäfchen betragen!“ Meine Lage wurde immer widerwärtiger, unerträglicher . . . Die Erbitterung ſtieg. Etwas Unheimliches begann immer häufiger mir das Herz zu drücken; ich hatte Nachts keinen Schlaf; ohne Licht anzuzünden, erhob ich mich und brütete, und in der Finſterniß, die mich von Außen umgab und in meinem Innern herrſchte, reifte ein furchtbarer Entſchluß. Die Ankunft des Sſemen Matweitſch gab meinen Gedanken eine andere Richtung.

„Niemand hatte ihn erwartet; denn es war bereits Spätherbſt; bald aber brachte man in Erfahrung, daß er

den Dienſt wegen Unannehmlichkeiten quittirt habe. Er hatte nämlich auf den Alexander-Newſky-Orden 1. Klaſſe gerechnet, und als Belohnung nur eine Tabatière erhalten. Unzufrieden mit der Regierung, welche ſeine Gaben nicht nach Verdienſt zu würdigen verſtand, unzufrieden mit den höheren Geſellſchaftskreiſen, die ihm zu wenig Theilnahme erwieſen und ſeinen Unwillen nicht getheilt hatten, war er zu dem Entſchluß gekommen, ſich auf ſeinem Gute niederzulaſſen und ſich ganz der Landwirthſchaft zu widmen. Er war allein gekommen. Sein Sohn, Michael Sſemenowitſch, ſollte erſt ſpäter, um Neujahr, eintreffen. Mein Stiefvater brachte ſeine Zeit faſt unausgeſetzt im Kabinet des Sſemen Matweitſch zu, er ſtieg ſichtlich in deſſen Gunſt. Mich ließ er in Ruhe; er hatte Wichtigeres vor. Sſemen Matweitſch war auf den Gedanken gekommen, eine Papierfabrik anzulegen. Von induſtriellen Dingen hatte Herr Ratſch keinen Begriff, und Sſemen Matweitſch wußte das ſehr gut; doch das ſtörte ihn nicht, war doch mein Stiefvater ein — „Vollſtrecker“ (ein damals ſehr beliebter Ausdruck), ein „Araktſchejew.“ Und Sſemen Matweitſch nannte ihn namentlich „meinen Araktſchejew.“ „Das genügt mir“, verſicherte er, „wenn ich nur Eifer finde, die Richtung werde ich ſchon ſelbſt vorzeichnen.“ Trotz der zahlreichen Sorgen um die Fabrik, die Gutsverwaltung, die Einrichtung einer eigenen Kanzlei mit obligater Kanzleiordnung, die Einführung neuer Aemter und Titel, fand

Sſemen Matweitſch doch Zeit, mich zu beachten. Ich wurde eines Abends in den Salon beſchieden und mußte auf dem Klavier vorſpielen. Sſemen Matweitſch ſchätzte die Muſik noch weniger als ſein verſtorbener Bruder, allein er ſprach einige Worte der Ermuthigung und des Dankes, und am andern Tage wurde ich zu Tiſch geladen. Nach der Tafel unterhielt ſich Sſemen Matweitſch recht lange mit mir, fragte mich aus, lachte über manche Antworten, die ich gab, obſchon ich mich nicht entſinne, daß im Geſpräch etwas Spaßhaftes vorgekommen wäre, und ſah mich dabei ſo ſonderbar an . . . Dieſe Blicke wurden mir läſtig. Ich hatte kein Wohlgefallen an ſeinen Augen, an ihrem aufrichtigen Ausdruck, ihrem leuchtenden Blick . . . Es kam mir beſtändig vor, als ob er unter dieſer Aufrichtigkeit etwas Schlimmes verbergen wolle, und daß es hinter dem leuchtenden Glanze gar finſter ſei in ſeiner Seele. „Ich werde Sie nicht zu meiner Vorleſerin machen", erklärte er mir zum Schluß unſeres Geſprächs, indem er an ſeinen Kleidern zupfte und ſichtlich bemüht war, durch ſeine, im Grunde abſtoßende Haltung einen günſtigen Eindruck hervorzurufen: „noch bin ich, Gott ſei Dank, nicht blind und kann ſelbſt leſen, aber die Taſſe Kaffee aus Ihren Händchen wird mir beſſer munden und Ihrem Klavierſpiel werde ich mit Vergnügen lauſchen." Von dieſem Tage an erſchien ich täglich bei der Tafel im Herrenhauſe und blieb im Gaſtzimmer zuweilen bis zum Abend. Auch ich hatte,

wie mein Stiefvater, mich der Gunſt zu erfreuen, aber Freude machte ſie mir nicht. Sſemen Matweitſch erwies mir eine gewiſſe Achtung, ich muß es geſtehen, und doch fühlte ich, daß in dieſem Menſchen ein Etwas ſei, das mich abſtieß, das mich ſchreckte. Und dieſes „Etwas" äußerte ſich nicht in Worten, ſondern in ſeinen ſchlimmen Augen und dann in ſeinem Gelächter. Im Geſpräch mit mir erwähnte er niemals meines Vaters, ſeines Bruders, und es kam mir vor, daß er dieſes Thema nicht deshalb vermied, um nicht in mir ehrgeizige Gedanken oder Anſprüche wach zu rufen, ſondern aus einem andern, mir damals noch unverſtändlichem Grunde, der aber doch in mir Grauen erregte und mir das Blut in die Wangen trieb ... Zu Weihnachten traf auch Michael Sſemenowitſch ein.

„Ach ich fühle, ich kann ſo nicht fortfahren, wie ich angefangen habe. Dieſe Erinnerungen ſind gar zu ſchmerzlich. Beſonders gegenwärtig bin ich außer Stande, ruhig zu erzählen ... Und warum ſoll ich es verheimlichen? Ich gewann Michael ljeb und er mich.

„Ich werde hier nicht erzählen, wie es dazu kam. Seit jenem Abend, als er in das Gaſtzimmer trat (ich ſpielte grade eine Sonate von Weber), ſchlank und wohlgebildet, im ſammetbezogenen Leibpelze und in Filzſtiefeln, ganz ſo, wie er von der Winterreiſe kam, und ſeine bereifte Zobelmütze abſchüttelte, als er, auf den Vater zutretend, zuvor einen raſchen, verwunderten Blick auf mich warf, — ſeit

dem Abend konnte ich ihn nicht mehr vergeſſen, dieſes gutmüthige, jugendliche Geſicht nicht mehr aus meinen Gedanken entfernen. Er fing an zu ſprechen . . . und ſeine Stimme drang mir in's Herz . . . eine männliche, klangvolle Stimme, und in jedem Laut eine ehrliche, biedere Seele! Sſemen Matweitſch war über die Ankunft ſeines Sohnes erfreut, er umarmte ihn, fragte aber ſogleich: „Auf vierzehn Tage? Auf Urlaub? nicht?“ — und hieß mich ſogleich mich entfernen. Ich ſaß noch lange am Fenſter und ſah hinaus auf die Lichter, die ſich in den Zimmern des Herrenhauſes hin und her bewegten. Ich verfolgte ſie, ich lauſchte auf die neuen, fremden Stimmen, mich feſſelte dieſes belebte Bild freudiger Unruhe, und auch in meiner Seele flimmerte etwas Neues, Unbekanntes, Leuchtendes.

„Am folgenden Tage vor Tiſch unterhielt ich mich zum erſten Male mit ihm. Er war zu meinem Stiefvater im Auftrage des Sſemen Matweitſch gekommen und traf mich in unſerem kleinen Gaſtzimmer. Ich wollte mich entfernen, allein er hielt mich zurück. Er war ſehr lebhaft, vollkommen unbefangen in ſeinen Bewegungen und Reden, und doch war in ihnen keine Spur von Hochmuth oder Frechheit, oder von jenem verächtlichen Tone der Reſidenz, — und nichts, was an den Officier, an den Gardeofficier erinnert hätte . . . Im Gegentheil, die Ungezwungenheit ſeines Benehmens war freundlich, faſt

verſchämt, man hätte ſagen mögen: es lag in ihr die Bitte um Nachſicht. Bei manchen Leuten lachen die Augen niemals, ſelbſt im Moment des Lachens nicht; bei ihm dagegen veränderten die Lippen faſt niemals ihren ſchönen Schnitt, während die Augen beinahe ohne Unterlaß lächelten. Eine Stunde wohl mochten wir uns unterhalten haben ... ich weiß nicht mehr, worüber; ich weiß nur, daß ich während der ganzen Zeit ihm in die Augen ſah, und daß es mir in ſeiner Nähe ſo wohl war! Abends ſpielte ich auf dem Klavier. Er liebte ſehr die Muſik; er ſetzte ſich zu mir, ſtützte ſeinen krauſen Kopf in die Hand und hörte aufmerkſam zu. Niemals lobte er mein Spiel, und doch fühlte ich, daß es ihm gefalle, und ich ſpielte mit Begeiſterung. Sſemen Matweitſch ſaß neben ſeinem Sohn und betrachtete Pläne. Plötzlich wurde er finſter. „Nun, mein Fräulein", ſagte er, indem er ſeinen Rock zuknöpfte, „genug für heute; Sie ſchmettern ja darauf los, wie ein Kanarienvogel! Das kann Einem Kopfſchmerzen machen. Für einen alten Knaben, wie ich bin, werden Sie ſich ja nicht ſo viel Mühe geben" ... fügte er mit halber Stimme hinzu, und hieß mich gehen. Michael begleitete mich mit den Augen bis zur Thür und erhob ſich vom Stuhl. „Wohin? wohin?" rief Sſemen Matweitſch und fing an zu lachen; dann ſagte er noch etwas ... Ich konnte ſeine Worte nicht mehr hören; aber Herr Ratſch, der in einer Ecke des Gaſtzimmers gegenwärtig war (er war immer

„gegenwärtig", und heute hatte er die Pläne gebracht), begleitete die Worte seines Patrons mit devotem Lachen, und dieses Lachen erreichte mich noch ... Dasselbe, oder doch fast dasselbe fand auch am folgenden Abend statt ... Ssemen Matweitsch war plötzlich gegen mich erkaltet, ich war bei ihm in Ungnade gefallen.

„Etwa vier Tage später begegnete ich Michael im Corridor, der das herrschaftliche Haus in zwei Hälften theilte. Er nahm mich bei der Hand und führte mich in ein neben dem Speisesaal gelegenes Zimmer, das die Portraitgallerie genannt wurde. Ich folgte ihm nicht ohne Aufregung, doch mit vollem Vertrauen. Ich hätte schon damals, glaube ich, ihm bis an das Ende der Welt folgen können, obwohl ich noch nicht ahnte, was ich für ihn empfand. Ach, ich hatte ihn mit aller Leidenschaft, mit aller Verzweiflung lieb gewonnen, deren ein junges Wesen nur fähig ist, welches nicht nur Niemand hat, an den es sich liebend anschließen kann, sondern sich noch bewußt ist, als ein ungebetener, überflüssiger Gast auf Erden, unter lauter fremde, ja feindselig gesinnte Menschen versetzt zu sein! ...

„Michael sagte mir — und merkwürdig! ich sah ihn offen und dreist an, als er sprach, während er das Auge nicht auf mich richtete und sogar leicht erröthete, — er sagte mir, er begreife vollkommen meine Stellung, sie flöße ihm Mitgefühl ein, allein er bitte mich, seinen Vater zu

entſchuldigen . . . „Was mich ſelbſt betrifft“, fügte er hinzu, „ſo bitte ich Sie, ſich ganz und gar auf mich zu verlaſſen, ſeien Sie davon überzeugt, ich betrachte ſie als Schweſter, ja, als Schweſter.“ Er drückte mir dabei warm die Hand. Ich wurde verlegen, und es war nun an mir die Reihe, die Augen zu ſenken; ich hatte etwas Anderes erwartet, ein anderes Schlußwort. Ich fing jedoch an, Worte des Dankes zu ſtammeln. „Nein, ich bitte Sie“, unterbrach er mich, „ſprechen Sie nicht in dieſer Weiſe . . . Aber ſeien Sie eingedenk, daß es Pflicht der Brüder iſt, ihre Schweſtern zu vertheidigen — und wenn Sie einen Vertheidiger brauchen, wem gegenüber es auch immer ſei, — ſo rechnen Sie auf mich. Ich bin zwar noch nicht lange hier, aber mir iſt doch ſchon Vieles klar geworden . . . und unter Anderem habe ich begriffen, was an Ihrem Stiefvater iſt.“ Er drückte mir von Neuem die Hand — und entfernte ſich.

„Später erfuhr ich, daß Michael ſeit ſeiner erſten Begegnung mit Herrn Ratſch einen Widerwillen gegen ihn empfand. Dieſer hatte verſucht, ſeine Gunſt zu gewinnen, als er ſich aber von der Fruchtloſigkeit ſeiner Bemühungen überzeugt hatte, nahm er ihm gegenüber ſogleich eine feindliche Stellung ein; nicht nur verheimlichte er dieſelbe nicht vor Sſemen Matweitſch, er ſuchte ſogar Gelegenheit, ihr Ausdruck zu geben und dabei ſein Bedauern durchblicken zu laſſen, daß es ihm mit dem jungen Erben ſeines Patrons

nicht beſſer geglückt ſei. Ratſch hatte den Charakter des Sſemen Matweitſch richtig erkannt und ſeine Berechnung traf zu: „Ich bin der Anhänglichkeit dieſes Mannes ſchon um deßwillen ſicher, als er mit meinem Tode ſeine Rolle ausgeſpielt hat — mein zukünftiger Erbe kann ihn nicht ausſtehen“ . . . dieſer Gedanke ſetzte ſich bei dem Alten feſt. Man ſagte, daß alle Machthaber, wenn ſie alt werden, leicht in dieſe Falle gehen, in die Falle der ausſchließlich-rein perſönlichen Anhänglichkeit.

„Nicht umſonſt pflegte Sſemen Matweitſch Herrn Ratſch ſeinen „Araktſchejew“ zu nennen . . . Er hätte ihm ja auch einen andern Namen beilegen können. „Du biſt mir ſtumm ergeben“, ſagte er häufig zu ihm. Vom Tage ſeiner Ankunft an dutzte er ihn und mein Stiefvater nahm dieſe Anrede mit einem Anſtrich von Rührung auf, hing an den Lippen des Sſemen Matweitſch, neigte ſeinen Kopf auf die Seite zum Zeichen ſeiner hingebenden Anhänglichkeit und lächelte gutmüthig, als wolle er ſagen: „ganz und rückhaltslos bin ich der Ihrige!“ . . . Ach, ich fühle, wie meine Hand zittert und wie mein Herz gegen den Tiſch, an dem ich ſchreibe, pocht . . . Es iſt mir ſo ſchauerlich, jener Tage zu gedenken, und mein Blut geräth in Wallung . . . Doch ich werde Alles . . . bis zu Ende erzählen.

„Während der kurzen Zeit, als ich in Gunſt ſtand, hatte das Benehmen des Herrn Ratſch eine neue Färbung

angenommen. Er erwies mir kleine Gefälligkeiten, ſchlug einen Ton achtungsvoller Vertraulichkeit an, als wäre ich inzwiſchen reifer geworden und ſtehe ihm jetzt näher. „Sie haben Ihre Prüderie fallen laſſen“, ſagte er mir einmal bei ſeiner Rückkehr aus dem Herrenhauſe. „Sehr lobenswerth! Alle dieſe Tugenden der Empfindſamkeit — nun, kurz geſagt, die ganze Chreſtomatie — das iſt nichts für uns, mein Fräulein, nichts für geringe Leute!“ Als aber die Gunſtperiode vorüber war und Michael nicht für nöthig hielt, weder ſeine Verachtung gegen Ratſch noch ſeine Theilnahme für mich länger zu verbergen, da wurde Herr Ratſch plötzlich rauher als je; er überwachte mich unausgeſetzt, als ob ich jedes Verbrechens fähig wäre und kurz gehalten werden müſſe. „Paſſen Sie auf“, ſchrie er, indem er einſt, ohne anzuklopfen, in ſeinen ſchmuzigen Stiefeln, die Mütze auf dem Kopf, mein Stübchen betrat. „Ich werde dergleichen nicht dulden! Nicht die Naſe hoch tragen! Es ſoll Ihnen nicht gelingen, mich zu hintergehen, und Ihren Hochmuth werde ich ſchon demüthigen.“ Und bei einem ſolchen Ausfall eröffnete er mir eines Morgens, Sſemen Matweitſch habe verfügt, daß ich ohne Einladung nicht mehr bei Tafel erſcheinen dürfe ... Ich weiß nicht, wozu das Alles noch geführt hätte, wenn nicht mein Schickſal durch eine neue Begebenheit ſeiner definitiven Löſung entgegengeführt worden wäre.

„Michael hatte eine große Liebhaberei für Pferde. Er

unternahm es, einen jungen Träber ſelbſt einzufahren; aber das unbändige Pferd ging durch, zerriß die Stränge und warf den Schlitten um . . . Michael wurde beſinnungslos, mit verrenktem Arm und zerſchlagener Bruſt nach Hauſe gebracht. Der Vater erſchrak heftig und ſchickte ſogleich in die nächſte Stadt nach den beſten Aerzten. Sie halfen auch dem Patienten, aber er mußte einen Monat lang das Bett hüten. Er ſpielte nicht Karten, das Sprechen hatten ihm die Aerzte unterſagt, leſen konnte er nicht viel, denn es war zu beſchwerlich, das Buch fortwährend in der einen Hand zu halten — genug, es endigte damit, daß Sſemen Matweitſch ſelbſt mich zu ſeinem Sohn ſchickte, um nach alter Gewohnheit als Vorleſerin zu fungiren. Das waren köſtliche Stunden! Gleich nach Tiſch trat ich zu Michael ein und ſetzte mich dicht am halbverhängten Fenſter an den runden Tiſch. Er lag an der Hinterwand einer kleinen Stube neben dem Gaſtzimmer, auf einem breiten, mit Leder bezogenen Divan, im Geſchmack der napoleoniſchen Zeit, deſſen hohe, grade Lehne mit einem vergoldeten Basrelief, einen antiken Hochzeitszug darſtellend, geziert war. Wenn ich eintrat, pflegte ſein blaſſes Haupt auf dem Kiſſen, nach hinten überhangend, zu ruhen; aber ſogleich wandte er es mir zu, lächelte, ſtrich ſeine weichen, feuchten Haare aus dem Geſicht, über welches ſich gleichſam ein Lichtſchimmer verbreitete, und begrüßte mich mit ſanfter, leiſer Stimme. Ich langte nach dem Buche, — damals

waren die Romane von Walter Scott in der Mode, — und las. Beſonders erinnerlich iſt mir Ivanhoe . . . Wie meine Stimme anſchwoll und bebte, wenn ich Rebecca's Worte wiedergab! Auch in meinen Adern floß ja jüdiſches Blut, und glich mein Schickſal nicht dem ihrigen, hatte ich nicht, wie ſie, einen kranken, jungen Mann zu pflegen? Jedesmal, wenn ich meinen Blick vom Buch erhob und auf ihn richtete, begegnete ich ſeinem Auge und dem ſtillen, glücklichen Lächeln auf dem ganzen Geſicht. Wir unterhielten uns ſehr wenig, da die Thür in das Gaſtzimmer beſtändig aufſtand und in demſelben jederzeit Jemand anweſend war; aber wenn es im Nebenzimmer ſtille ward, hörte ich unwillkürlich mit vorleſen inne, das Buch ſank mir auf die Kniee und unverwandt blickte ich Michael an; auch er betrachtete mich. Bei aller Befangenheit war es uns ſo wohl, ſo wonnig; Alles, Alles theilten wir einander mit, ohne Bewegung, ohne Worte. Unſere Herzen floſſen zuſammen wie unterirdiſche Quellen, unſichtbar, lautlos und doch unwiderſtehlich.

„— Verſtehen Sie Schach oder Dame zu ſpielen? fragte er mich eines Tages.

„— Ich ſpiele ein wenig Schach, antwortete ich.

„— Sehr erwünſcht! Laſſen Sie ein Schachbrett bringen und rücken Sie das Tiſchchen heran.

„Ich ſetzte mich neben den Divan, aber das Herz war mir ſo ſchwer, daß ich Michael nicht anzublicken

wagte . . . Und vom Fenſter aus, über das ganze Zimmer hin, hatte ich ihn ſo frei anſehen können!

„Ich begann die Figuren aufzuſtellen . . . Meine Finger zitterten.

„— Es handelt ſich gar nicht um eine Partie . . . flüſterte er mit halber Stimme, indem er gleichfalls die Schachfiguren in die Hand nahm, — ich wünſchte nur, daß Sie mir näher rücken.

„Ich antwortete nicht und ſchob einen Bauern vor, ohne zu fragen, wer den erſten Zug thun ſolle . . . Michael machte keinen Gegenzug . . . Ich ſah ihn an. Mit leicht vorgeſtrecktem Kopfe, auffallend blaß, wies er mit bittendem Blick auf meine Hand . . .

„Hatte ich ihn verſtanden? — ich weiß es nicht mehr, aber ein Schwindel drohte mich zu ergreifen . . . In größter Verlegenheit, kaum athmend, ſchob ich meine Dame weit vor, ich glaube über das ganze Schachbrett. Raſch beugte ſich Michael nach vorn, berührte mit ſeinen Lippen meine Finger, drückte ſie an das Schachbrett und begann ſie ſchweigend mit heißen Küſſen zu bedecken . . . Ich durfte nicht, ich wollte nicht meine Hand zurückziehen . . . ich bedeckte mit der andern Hand mein Geſicht und kalte Thränen, ich erinnere mich deſſen ganz deutlich, fielen, eine nach der andern, auf das Schachbrett nieder . . . und doch waren es ſo ſüße, ſo ſelige Thränen! Ich wußte es ja, meine ganze Seele empfand es damals, wer meine Hand gefaßt hatte.

Ich wußte, daß es kein Knabe war, hingeriſſen von momentaner Erregung, kein Don Juan, kein Lovelace, ſondern der edelſte, beſte Mann, und ich wußte, daß er mich liebe!

„— O meine Suſanna! flüſterte Michael: — niemals will ich Dir andere, als ſolche Thränen entlocken...

„Er hat ſich getäuſcht . . . er hat mir auch andere entlockt.

„Doch wozu bei dieſen Erinnerungen verweilen, und zudem noch jetzt, gerade jetzt!

„Wir ſchwuren uns zu, einander zu gehören. Er wußte, daß Sſemen Matweitſch niemals in unſere Verbindung willigen werde und verheimlichte es mir auch nicht. Ich wußte es ſelbſt nur zu gut, und nicht darüber freute ich mich, daß Michael mich nicht hintergehen wollte, — er verſtand ja gar nicht zu hintergehen, — ſondern darüber, daß er ſich ſelbſt nicht täuſchte. Ich, für meine Perſon, beanſpruchte gar nichts und wäre ihm gefolgt, wenn und wohin er gewollt hätte. „Du wirſt mein Weib ſein", ſagte er mir mehrmals, ich bin aber kein Ivanhoe und weiß, daß mir das Glück nicht in der Verbindung mit einer Lady Rowena blühen würde." Michael genas bald; ich konnte nicht mehr zu ihm kommen; aber unter uns war Alles abgemacht. Ich lebte ganz in dem Gedanken an die Zukunft, ich hatte kein Auge mehr für meine nächſte Umgebung; von einem ſchönen, raſch dahinfließenden Strome ließ ich mich tragen, während der Horizont von

Nebelgebilden verſchleiert war. Die Andern beobachteten uns, paßten uns auf . . . Zuweilen bemerkte ich die böſen Blicke meines Stiefvaters, hörte wohl auch ſein widerliches Gelächter, — aber nur für einen Augenblick traten dieſe feindlichen Anzeichen aus den Nebelgebilden hervor. Ich ſchauderte zwar, wenn ich ſie bemerkte, doch vergaß ich ſie gleich wieder und ließ mich von jenem ſchönen, raſchen Strome weiter tragen.

„Am Vorabend der unter uns verabredeten Abreiſe Michaels (er ſollte heimlich von der Reiſe zurückkehren und mich entführen) brachte mir ſein vertrauter Kammerdiener ein Briefchen von ihm, in dem er mich zu einer Zuſammenkunft um halb 10 Uhr im Billardzimmer, das an das Hauptgebäude von der Gartenſeite angebaut war, aufforderte. Er ſchrieb mir, er wolle noch einige Verabredungen mit mir treffen. Schon zweimal hatte ich ihn im Billardzimmer geſprochen; ich hatte den Schlüſſel von der Außenthür. Punkt halb zehn warf ich eine Mantille um, ſchlich mich leiſe aus dem Nebengebäude und gelangte glücklich über den kniſternden Schnee bis an die Thür des Billardzimmers. Der vom Nebel umſchleierte Mond ſtand als glanzloſe Scheibe gerade über dem Firſt des Daches und der Wind ſtreifte pfeifend von der nächſten Ecke her. Mich ſchauderte, aber ich ſteckte den Schlüſſel in's Schloß, trat ein, lehnte die Thür an und wandte mich um . . .

Von einem Fensterpfeiler löste sich eine dunkle Gestalt ab, bewegte sich wenige Schritte vorwärts, blieb wieder stehen...

„— Michael, flüsterte ich.

„— Michael befindet sich auf meinen Befehl unter Schloß und Riegel; ich bin hier! antwortete mir eine Stimme, die meinen Herzschlag stocken machte . . .

„Vor mir stand Ssemen Matweitsch!

„Ich versuchte zu fliehen; aber er ergriff mich bei der Hand.

„— Wohin? leichtfertige Dirne! zischte er mich an. — Verstehst Du es, jungen Thoren ein Rendez-vous zu geben, so stehe auch Rede und Antwort!

„Grauen erfaßte mich, ich machte verzweifelte Anstrengungen, an die Thür zu gelangen . . . Vergebens. Ssemen Matweitsch hatte seine Finger wie eiserne Krallen in meinen Arm gedrückt.

„— Lassen Sie mich los, ach lassen Sie mich, flehte ich ihn endlich an.

„— Nicht von der Stelle, sage ich Ihnen!

„Ssemen Matweitsch drückte mich auf einen Stuhl nieder. Im Halbdunkel konnte ich sein Gesicht nicht sehen, auch wandte ich mich von ihm ab, aber ich hörte, wie er schwer athmete und mit den Zähnen knirschte. Ich kann nicht sagen, daß ich Angst empfunden hätte oder Verzweiflung, ein Staunen ohne Verständniß hatte sich meiner bemächtigt . . . Wenn ein Vogel in den Klauen des

Geiers verendet, ſo muß es unter ſolchen Empfindungen ſein . . . und auch die Hand des Sſemen Matweitſch, die mich noch immer feſt gepackt hielt, drückte mich unabläſſig wie eine Geiersklaue . . .

„— Aha! ſtieß er aus; — aha! Alſo dahin iſt es gekommen . . . Nun, nur Geduld!

„Ich machte einen Verſuch, mich aufzurichten, aber er ſchüttelte mich mit ſolcher Gewalt, daß ich faſt vor Schmerz aufgeſchrieen hätte. Er ergoß ſich in Schimpfreden, Kränkungen, Drohungen . . .

„— Michael, Michael, wo biſt Du? rette mich, ſtöhnte ich.

„Sſemen Matweitſch ſchüttelte mich abermals . . . Diesmal konnte ich den Schmerz nicht verwinden . . . Ich ſchrie laut auf.

„Das ſchien auf ihn zu wirken. Er wurde ruhiger, ließ meinen Arm fahren, blieb aber in meiner nächſten Nähe, zwiſchen mir und der Thür.

„So vergingen einige Augenblicke . . . Ich rührte mich nicht und er fuhr fort ſchwer zu athmen.

„— Sitzen Sie ruhig, ſagte er endlich, — und antworten Sie mir. Beweiſen Sie mir, daß Ihre Sittlichkeit noch nicht ganz und gar verloren iſt, daß Sie im Stande ſind, der Vernunft Gehör zu geben. Das könnte ich noch verzeihen; daß Sie ſich hinreißen ließen; aber für eingewurzelten Trotz habe ich keine Vergebung! Hat mein Sohn . . .

— hier athmete er ſchwer auf — hat Michael Sſemenowitſch Ihnen die Ehe verſprochen? Iſt es ſo? Antworten Sie doch! Hat er ſie Ihnen verſprochen?

„Ich antwortete ſelbſtverſtändlich gar nichts.

„Faſt wäre Sſemen Matweitſch wieder aufgebrauſt.

„— Ich nehme Ihr Schweigen für eine Bejahung, ſagte er nach einer Pauſe. — Sie hatten es ſich alſo in den Kopf geſetzt, meine Schwiegertochter zu werden? Sehr ſchön! Sie ſind jedoch kein vierzehnjähriges Mädchen und müſſen es wohl wiſſen, daß alle junge Taugenichtſe mit den unſinnigſten Verſprechungen ſehr freigebig ſind, um nur ihre Zwecke zu erreichen. Doch abgeſehen davon ... wie konnten Sie ſich nur Hoffnung machen, daß ich, ein Mann von altem Adel, ich, Sſemen Matweitſch Koltowskói, jemals meine Zuſtimmung zu einer ſolchen Ehe geben werde! Oder glaubten Sie, auch ohne den väterlichen Segen auskommen zu können? Sie wollten ſich wohl entführen laſſen, darauf eine heimliche Trauung, eine reuige Rückkehr, ein Fußfall, in der Hoffnung, der Alte werde ſich rühren laſſen, kurz, eine Comödie in beſter Form! ... Zum Teufel! ſo antworten Sie doch!

„Ich neigte nur meinen Kopf. Tödten konnte er mich, aber mich zum Reden zwingen ... ſo weit reichte ſeine Macht nicht.

„Er ging ein Paar Mal auf und ab.

„— Hören Sie doch, fing er wieder an, diesmal mit

viel ruhigerer Stimme, — Glauben Sie doch nicht . . . Sie müſſen nicht meinen . . . ich begreife, mit Ihnen muß man anders reden. Hören Sie doch: ich begreife vollkommen Ihre Lage. Sie ſind erſchreckt, außer Faſſung . . . Kommen Sie zu ſich. In dieſem Augenblick ſcheine ich Ihnen ein Ungeheuer . . . ein Tyrann zu ſein. Doch verſetzen Sie ſich in meine Lage; wie ſollte ich nicht aufbrauſen, wie konnte ich meine Worte abwägen? . . . Und bei alledem habe ich Ihnen ja ſchon bewieſen, daß ich kein Ungeheuer, daß ich gutmüthig bin. Denken Sie daran, wie ich bei meiner Ankunft auf dem Gute mich Ihnen gegenüber benommen habe, und auch ſpäter . . . bis auf die letzte Zeit . . . bis zur Krankheit des Michael Sſemenowitſch. Ich will mit meinen Wohlthaten nicht prahlen, aber ich denke doch, daß ſchon die Dankbarkeit allein Sie von dieſem ſchlüpfrigen Pfade, den Sie leider betreten haben, hätte abhalten ſollen! . . .

„Sſemen Matweitſch ging wieder einige Schritte auf und nieder, blieb dann ſtehen, ſtreichelte mir die Hand, dieſelbe Hand, welche noch von ſeiner Gewalthätigkeit empfindlich ſchmerzte und noch lange, lange nachher die Spuren derſelben an ſich trug . . .

„— Das iſt es eben . . . fing er von Neuem an: — wir ſind heißblütig! Wir wollen uns nicht die Mühe geben, nachzudenken, wir überlegen nicht, worin unſer Vortheil beſteht und wo wir ihn zu ſuchen haben. Sie werden

mich fragen: Wo ist denn dieser Vortheil zu finden? Nun wahrlich, Sie brauchen ihn nicht weit zu suchen. — Vielleicht befindet er sich in Ihrer eigenen Hand . . . Nehmen Sie zum Beispiel mich! Als Vater, als Haupt der Familie muß ich allerdings streng sein . . . Das ist meine Pflicht. Aber ich habe zugleich ein menschliches Herz; das wissen Sie. Freilich betrachte ich die Dinge praktisch und kann eine solche Tollheit nicht zugeben: diese ganz unstatthaften Hoffnungen müssen Sie daher fallen lassen, denn wo will das hinaus? Ich spreche schon gar nicht von der Immoralität Ihres Schrittes . . . die werden Sie selbst einsehen, wenn Sie zur Besinnung kommen. Ohne zu prahlen kann ich sagen, ich würde bei dem nicht stehen bleiben, was ich bereits für Sie gethan habe; ich war immer bereit, und bin es auch jetzt noch, für Ihre Wohlfahrt zu sorgen, Opfer zu bringen, ja, sie dauernd zu sichern, denn ich kenne ja Ihren Werth, ich lasse Ihren Talenten, Ihrem Verstande Gerechtigkeit widerfahren, und dann . . . (Bei diesen Worten neigte sich Sjemen Matweitsch dicht zu mir nieder) . . . Sie haben ein Paar Augen, mein Fräulein, die, ich muß es gestehen... ich bin zwar schon alt, aber in diese Augen blicken und gleichgültig bleiben . . . ich begreife es vollkommen . . . das ist schwer, das ist wirklich sehr schwer.

„Ein Schauer überrieselte mich bei diesen Worten. Ich traute meinen Ohren nicht. Anfänglich hatte ich geglaubt,

Sſemen Matweitſch wolle mir meine Entſagung auf eine Verbindung mit Michael abkaufen, mir ein „Abſtandsgeld" bieten . . . Aber dieſe Worte!! Meine Augen hatten ſich allmälig an die Dunkelheit gewöhnt und ich begann das Geſicht des Sſemen Matweitſch zu ſehen. Es lächelte fauniſch, dieſes alte Geſicht, während er ſelbſt mit kleinen trippelnden Schritten vor mir auf und nieder ging . . .

„— Nun, wie bleibt es? fragte er endlich: — gefällt Ihnen mein Antrag?

„— Antrag? wiederholte ich unwillkürlich . . . ich begriff entſchieden nicht, was er damit ſagen wollte.

„Sſemen Matweitſch lachte laut auf . . . lachte wirklich, wie er pflegte, fein und widerlich.

„— Freilich! rief er aus: — ihr, junges Weibsvolk... er verbeſſerte ſich: — ihr, junge Damen . . . ihr alle baut dieſelben Luftſchlöſſer, ihr träumt nur von jungen Männern! Ohne Liebe glaubt ihr nicht leben zu können! Nun ja, dagegen iſt nichts einzuwenden: die Jugend hat einen hohen Werth! Aber ſind es denn nur die jungen Leute, die zu lieben verſtehen? Manches alten Mannes Herz iſt viel feuriger, und wenn ein alter Mann Jemand lieb gewinnt, dann iſt ſeine Liebe ein Fels! Er liebt für immer! Nicht ſo vorübergehend, wie dieſe jungen Schmetterlinge, die ſich vom Winde tragen laſſen! Ja, ja, man ſollte die alten Männer nicht über die Achſel anſehen! Sie können viel thun, viel! Man muß ſie nur zu behandeln

wiſſen! Ja . . . ja! Auch zu careſſiren verſtehen die Alten, hi — hi — hi — . . . Sſemen Matweitſch lachte wieder laut. — Zum Beiſpiel, erlauben Sie . . . Ihr Händchen . . . nur ſo ein wenig . . . gleichſam zum Verſuch . . .

„Ich ſprang vom Stuhle auf und ſtieß ihn mit aller Kraft, die mir zu Gebote ſtand, in die Bruſt. Er wankte zurück; ein Ton, der Altersſchwäche und Schreck ausdrückte, entfuhr ihm, faſt wäre er hingeſtürzt. Die menſchliche Sprache hat keine Worte, um auszudrücken, bis zu welchem Grade er mir abſtoßend und gemein vorkam. Von Furcht war auch keine Spur in mir zurückgeblieben.

„— Weg, verächtlicher, alter Mann, rief ich ihm zu, — gehen Sie weg, Herr Koltowskói, Sie Mann von altem Adel! Auch in meinen Adern fließt Ihr Blut, das Blut der Familie Koltowskói; aber verflucht ſei der Tag und die Stunde, als es darin zu fließen begann!

„— Was? . . . Was redeſt Du? . . . Was? ſtotterte athemlos Sſemen Matweitſch. — Du wagſt es . . . in dem Augenblicke, als ich Dich hier antraf . . . als Du auf dem Wege zu Michael warſt? wie?

„Ich konnte nicht mehr an mich halten . . . Eine Verzweiflung, die keine Schonung mehr kannte, war in mir wach gerufen worden.

„— Und Sie, Sie, der Bruder . . . der Bruder

Ihres Bruders, Sie konnten es wagen . . . Wofür haben Sie mich denn angesehen? Sind Sie denn wirklich so blind, daß Sie nicht schon längst den Widerwillen bemerkt haben, den Sie mir einflößen? . . . Sie konnten es wagen, den Ausdruck „Antrag" zu gebrauchen! . . . Lassen Sie mich sogleich, diesen Augenblick, aus dem Zimmer.

„Ich ging zur Thür.

„— Steht es so?! Nun endlich hat sie die Sprache wieder gefunden! quickte Ssemen Matweitsch in einem Anfall von Wuth, hatte aber augenscheinlich nicht den Muth, an mich heranzutreten . . . Warte nur! Herr Ratsch, Iwan Demjanitsch, kommen Sie her!

„Die Thür des Billardzimmers, welche der Gartenthür gegenüber lag, wurde weit aufgerissen, und mein Stiefvater trat ein, in jeder Hand einen Armleuchter mit brennenden Kerzen tragend. Sein von beiden Seiten beleuchtetes, rundes, rothes Gesicht erglänzte im Triumph befriedigter Rache, in gemeiner Freude, einen Lakaiendienst glücklich verrichtet zu haben . . . Oh, diese abscheulichen, weißlichen Augen! wann werde ich sie nicht mehr sehen müssen!

„— Belieben Sie sogleich dieses Mädchen — da zu greifen, rief Ssemen Matweitsch, zu meinem Stiefvater gewendet, und wies gebieterisch, aber mit zitternder Hand auf mich. — Führen Sie sie zu sich nach Hause, schließen Sie sie ein, . . . unter Schloß und Riegel, . . . daß sie

keinen Finger rühren kann, daß keine Fliege zu ihr Zutritt finde! Halten Sie sie unter Verschluß bis auf weiteren Befehl! Vernageln Sie die Fenster, wenn es Noth thut! Mit Deinem Kopfe stehst Du mir für sie!

„Ratsch stellte die Armleuchter auf das Billard, verneigte sich vor Ssemen Matweitsch bis zum Gürtel und schritt dann auf mich zu, etwas wackelnd, mit einem Lächeln der Schadenfreude auf den dicken Lippen. So mag wohl die Katze an die Maus heranschleichen, der die Flucht abgeschnitten ist. All' meine Dreistigkeit hatte mich wieder verlassen. Ich wußte es, dieser Mensch war im Stande, mich zu schlagen. Ich erbebte, ja, zu meiner Schande muß ich es gestehen! ich erbebte.

„— Nun, mein Fräulein, belieben Sie zu gehen!

„Gemächlich faßte er mich am Oberarm . . . Er begriff, daß ich mich nicht widersetzen werde. Ich bewegte mich vorwärts zur Thür hin; in diesem Augenblick dachte ich nur an eins: wie ich der Nähe des Ssemen Matweitsch möglichst rasch entfliehen könne.

„Doch der widerliche Alte holte uns ein, Ratsch hielt mich an und wandte mich so um, daß ich seinen Patron ansehen mußte.

„— Ah! rief dieser und drohte mit der Faust; ah! ich bin also der Bruder . . . meines Bruders! Bande

des Bluts? So? Aber den Vetter kann man heirathen?*) Kann man? So? Führe sie weg, herrschte er meinem Stiefvater zu. — Und vergiß nicht: aufgepaßt! Der geringste Verkehr mit ihr kann nicht hart genug bestraft werden . . . Fort!

„Herr Ratsch führte mich auf mein Zimmer. So lange wir über den Hof gingen, sprach er kein Wort, er lachte nur tonlos vor sich hin. Erst als er die Fensterladen und die Thür geschlossen hatte und sich zum Fortgehen anschickte, verneigte er sich vor mir, wie vor Ssemen Matweitsch, bis zum Gürtel und brach in ein lautes, triumphirendes Lachen aus: „Gute Nacht, Prinzessin von Golconde" höhnte er, — „es ist Ihnen nicht geglückt den Gimpel-Prinzen zu fangen! Schade! In seiner Art nicht übel ausgedacht! Eine Lehre für die Zukunft, kein schriftlicher Verkehr! Ho-ho-ho! Wie gut sich Alles doch gefügt hat." Er ging hinaus, steckte aber noch einmal den Kopf durch die Thür. „Habe ich mein Wort gehalten? Wie? Hab ich's Dir gedacht? Ho — ho!" Darauf verschloß er die Thür und zog den Schlüssel ab. Ich athmete frei auf. Ich hatte gefürchtet, er werde mir die Hände binden, — aber nein, sie standen mir zu Gebote — sie waren frei! Sogleich riß ich die seidene Schnur, welche meinem

*) Nach den canonischen Regeln der russischen Kirche dürfen Geschwisterkinder sich nicht heirathen.

Der Uebersetzer.

Morgenkleide zum Gürtel diente, ab, ſchürzte eine Schlinge und war im Begriff, ſie mir um den Hals zu werfen, — aber ich ſchleuderte die Schnur bei Seite. „Nein", ſagte ich laut, „ich werde euch dieſen Gefallen nicht thun! Und warum auch? Welch' ein Unſinn! Wie kann ich ohne Michael's Wiſſen über mein Leben verfügen, das ich ſelbſt ihm zu eigen gegeben habe? Nein, ihr Böſewichter, nein! Noch habt ihr das Spiel nicht gewonnen! Er wird mich retten, er wird mich dieſer Hölle entreißen, er... mein Michael!"

„Da fiel mir aber ein, daß ja auch er eingeſchloſſen ſei, wie ich — ich warf mich mit dem Geſicht auf mein Bett und weinte . . . und ſchluchzte . . . Nur der Gedanke, daß mein Quälgeiſt vielleicht hinter der Thür ſtehe und lauſche, und wohl triumphire, nur dieſer Gedanke trieb mich, meine Thränen hinunter zu ſchlucken . . .

„Ich bin angegriffen. Vom Morgen an ſchreibe ich, und jetzt iſt es ſchon Abend; doch wenn ich jetzt zu ſchreiben aufhöre, werde ich nicht mehr im Stande ſein, die Feder wieder zur Hand zu nehmen . . . Drum vorwärts, ſchnell zum Schluß! Bei den widerlichen Einzelheiten, die auf jenen grauſigen Tag folgten, zu verweilen, vermöchte ich ohnehin nicht, das würde meine Kräfte überſteigen!

„Einen Tag ſpäter brachte man mich in einem geſchloſſenen Wagen in ein abgelegenes Bauernhaus, umgab

mich mit Bauerknechten, die mich bewachen ſollten, und hielt mich ſechs Wochen lang in ſtrengem Verwahrſam! Keinen Augenblick war ich allein . . . Erſt ſpäter erfuhr ich, daß mein Stiefvater gleich nach Michaels Ankunft ihn und mich von Spionen beobachten ließ, daß er Michael's Diener, der mir deſſen Brief brachte, erkauft hatte; ich erfuhr auch, daß Michael am folgenden Morgen einen furchtbaren, empörenden Auftritt mit ſeinem Vater gehabt hatte . . . Sein Vater verfluchte ihn, er aber ſchwor, er werde niemals mehr das väterliche Haus betreten. Darauf war er nach Petersburg zurückgereiſt. Aber in die Grube, die mein Stiefvater mir gegraben hatte, fiel er ſelbſt hinein. Sſemen Matweitſch erklärte ihm, es ſei nunmehr unmöglich, daß er noch länger auf dem Gute bleibe und daſſelbe verwalte; der plumpe Dienſteifer wird, ſcheint es, ſchlecht gelohnt, zudem mußte ja doch Jemand für den ſtattgehabten „Scandal" zur Verantwortung gezogen werden. Uebrigens erwies ſich Sſemen Matweitſch gegen Herrn Ratſch ſehr großmüthig; er gab ihm die Mittel, nach Moskau überzuſiedeln und dort einen Haushalt zu gründen. Vor der Abreiſe dahin wurde ich in die frühere Wohnung zurückgebracht, aber nach wie vor ſtreng überwacht. Der Verluſt der einträglichen Stelle, den mein Stiefvater mir zu danken glaubte, ſteigerte noch ſeinen Haß gegen mich.

„— Und wozu dieſer Theatereffect! pflegte er, faſt

vor Wuth ſchnaubend, zu ſagen: — Wozu? Der Alte, freilich, war zu eilfertig, zu hitzig, und darum mißglückte ſein Anſchlag; jetzt allerdings, da ſeine Eigenliebe verletzt worden, läßt ſich der Unfall nicht ungeſchehen machen. Hätte er doch nur noch ein Paar Tage gewartet, und Alles wäre vortrefflich gegangen! Sie würden jetzt kein Fräulein Habenichts ſein und auch ich wäre geblieben, was ich war! Das iſt es eben: Lang iſt das Haar der Weiber, aber ihr Verſtand reicht nicht weit! Schon gut! Von Ihnen werde ich ſchon noch beitreiben, was mir zukommt, und Der — da (er ſpielte auf Michael an) ſoll auch an mich denken!

„Ich mußte alle dieſe Kränkungen ſchweigend hinnehmen. Sſemen Matweitſch bekam ich nicht mehr zu ſehen. Die Abreiſe des Sohnes hatte ihn erſchüttert. War es Reue, was er empfand, oder wollte er, — wie es wohl viel wahrſcheinlicher iſt — mich für immer an mein Haus, an meine Familie — meine Familie?!! — feſſeln, genug, er ſetzte mir eine Penſion aus, die mein Stiefvater ſo lange empfangen und mir auszahlen ſollte, bis ich heirathen würde, während ſie im Falle meines Todes auf Iwan Demjanitſch übergehen ſoll ... Dieſes drückende Almoſen, dieſe Penſion beziehe ich bis zu dieſer Stunde, ... das heißt, Herr Ratſch empfängt ſie ſtatt meiner ...

„Wir ließen uns in Moskau nieder. Bei dem Andenken meiner Mutter ſchwöre ich es, ich wäre keine zwei

Tage, ja keine zwei Stunden bei meinem Stiefvater geblieben, nachdem wir einmal in der Stadt waren ... ich wäre geflohen, ohne zu wissen wohin ... ich hätte mich auf die Polizei begeben, oder dem General-Gouverneur einen Fußfall gethan, oder einem der Senatoren, ich hätte, ich weiß nicht wozu, mich entschlossen, um nur das Haus zu verlassen, — wenn es meinem ehemaligen Stubenmädchen nicht gelungen wäre, bei meiner Abreise vom Gut mir einen Brief von Michael zuzustecken. Oh, dieser Brief! Wie oft habe ich ihn durchlesen, wie oft ihn mit Küssen bedeckt! Michael beschwor mich, den Muth nicht sinken zu lassen, zu hoffen und von seiner unwandelbaren Liebe überzeugt zu sein; er bekräftigte es mit heiligen Eiden, daß er außer mir keinem Weibe angehören werde, er nannte mich seine Frau, versprach, alle Hindernisse zu überwinden, entwarf Bilder der Zukunft, und bat nur um Eines: ich möge mich gedulden, abwarten ... Und ich entschloß mich zu warten und zu leiden. Ach, worein hätte ich nicht gewilligt, was hätte ich nicht erduldet, nur um seinen Willen zu erfüllen! Dieser Brief wurde mir zu einem Heiligthum, zu meinem Leitstern, zu meinem Hoffnungsanker. Wenn zuweilen mein Stiefvater mit mir zu grollen, mich zu kränken begann, so pflegte ich nur meine Hand auf die Brust zu legen (da trug ich Michael's Brief, eingenäht wie ein Amulet), und dann konnte ich lächeln. Und je mehr Herr Ratsch sich ärgerte, je heftiger

er ſchimpfte, deſto leichter wurde mir und deſto wohler... Ich ſah es endlich ſeinen Blicken an, daß er ſich ſelbſt fragte, ob ich nicht wahnſinnig ſei ... Dem erſten Briefe folgte bald ein zweiter, der noch freudiger, noch hoffnungsreicher lautete ... Er ſtellte ein baldiges Wiederſehen in Ausſicht.

„Statt dieſes Wiederſehens brach ein Morgen an ... und wieder tritt Herr Ratſch zu mir in's Zimmer, — und wieder leuchtet in ſeinem Geſicht Triumph und Schadenfreude, — er hält eine verhängnißvolle Nummer des „Invaliden"*) in der Hand: „als verſtorben aus der Dienſtliſte geſtrichen: der Garde-Rittmeiſter Michael Koltowskói."

„Was ſoll ich noch ſagen? Ich blieb am Leben und blieb bei Herrn Ratſch. Er haßte mich wie ehedem — ja, mehr noch als früher, — denn er hatte mich zu tiefe Blicke in ſeine ſchwarze Seele thun laſſen, und das konnte er mir nicht verzeihen. Ich war dagegen gleichgültig; war ich doch überhaupt ganz apathiſch geworden, mein eigenes Schickſal intereſſirte mich nicht mehr. Mich *ſeiner* zu erinnern, an *ihn* zu denken, eine andere Beſchäftigung, eine andere Freude kannte ich nicht. Mein armer Michael war mit meinem Namen auf den Lippen verſchieden ... Ein ihm treu ergebener Diener, der ihn damals auf das

---

*) Das officielle Blatt des ruſſiſchen Kriegsminiſteriums. Der Ueberſetzer.

Gut begleitet hatte, theilte mir das später mit. — Mein Stiefvater heirathete in demselben Jahre Eleonore Karpowna. Bald nachher starb auch Sjemen Matweitsch, der in seinem Testament die mir ausgesetzte Pension bestätigt und noch vergrößert hatte . . .

„Es vergingen drei Jahre, . . . sechs, sieben Jahre . . . Die Zeit schwand, sie floß dahin . . . ich sah sie gleichgültig hinschwinden und mit ihr das Leben. So pflegte ich als Kind am Ufer eines Baches einen Damm aus Sand zu bauen und mir viele Mühe zu geben, daß das Wasser nicht durchsickere oder den Damm durchbreche . . . Aber endlich durchbrach es ihn doch, und dann ließ ich alle Sorge fahren, ja, es gewährte mir Vergnügen, zu sehen, wie das aufgestaute Wasser bis zum letzten Tropfen verrann . . .

„So lebte, so vegetirte ich, als ein neuer, ein unerwarteter Lichtstrahl . . .“

— — —

Hier brach das Manuscript ab. Die folgenden Blätter waren abgerissen, und einige Zeilen, die den Schluß des Satzes enthalten haben mußten, waren durchstrichen und unleserlich gemacht.

XVIII.

Das Manuscript hatte mich in große Aufregung versetzt und der Besuch Susanna's einen so nachhaltigen Ein-

druck auf mich gemacht, daß ich die ganze Nacht nicht ſchlafen konnte; ſchon früh am andern Morgen ſchickte ich per Eſtafette einen Brief an Fuſtow, in dem ich ihn beſchwor, ſchleunigſt zurückzukehren, da ſeine Abweſenheit von Moskau die traurigſten Folgen haben könne. Ich hatte auch mein Zuſammentreffen mit Suſanna angedeutet und daß ſie ein Heft in meinen Händen zurückgelaſſen habe. Nachdem ich dieſen Brief expedirt hatte, blieb ich den ganzen Tag über zu Hauſe und weilte mit meinen Gedanken bei dem, was wohl gegenwärtig dort, im Ratſch'ſchen Hauſe, vorgehen möge. Ich konnte mich nicht entſchließen, ſelbſt hinzugehen. Es entging mir nicht, daß meine Tante ſich in großer Aufregung befand: faſt ohne Unterlaß ließ ſie räuchern und hatte für heute die gewagteſte Art von Grande patience, den ſogenannten „Reiſenden", gewählt, welche faſt nie auskommt! Der Beſuch einer unbekannten Dame, und zudem in ſo vorgerückter Stunde, war ihr nicht verborgen geblieben; ihrer Phantaſie ſtellte ſich ſofort ein gähnender Abgrund dar, an deſſen Rande ich ſtand; ſie ſeufzte, ſtöhnte wohl auch, murmelte halblaut franzöſiſche Sentenzen aus einer handſchriftlichen Sammlung: extraits de lecture, und am Abend fand ich auf meinem Nachttiſche de Gerando's Werk, und darin das Kapitel: „Ueber den nachtheiligen Einfluß der Leidenſchaften" abſichtlich aufgeſchlagen. Dieſes Buch war, natürlich auf Anordnung meiner Tante, von ihrer älteren

Gesellschaftsdame, einer sehr sentimentalen, sogar romantischen, aber alternden Jungfrau, die wegen ihrer Aehnlichkeit mit einem kleinen Hauspudel allgemein nur „Amichen" genannt wurde, in mein Zimmer gebracht worden. Den ganzen folgenden Tag brachte ich in peinlicher Erwartung zu; ob Fustow wohl kommen, ob er einen Brief schicken wird? fragte ich mich, ob nicht Nachrichten aus dem Hause des Herrn Ratsch eintreffen werden? . . . obschon kein Grund vorlag, gerade mir von da welche zukommen zu lassen. Susanna hätte eher erwarten können, daß ich sie besuche . . . Es fehlte mir aber entschieden an Muth, sie zu sprechen, ehe ich Fustow gesehen haben würde. — Ich recapitulirte alle in meinem Brief gebrauchten Ausdrücke . . . Sie waren doch wirklich dringend genug. Endlich, spät am Abend, erschien Fustow.

XIX.

Er trat in mein Zimmer wie gewöhnlich, mit raschem, aber nicht eiligem Schritt. Er schien blaß zu sein und jedenfalls trug sein Gesicht Spuren der Ermattung von der Reise und den Ausdruck der Spannung, Neugierde und Unzufriedenheit, — Empfindungen, die er in der Regel nur wenig kannte. Ich stürzte ihm entgegen, umarmte ihn, dankte ihm herzlich, daß er meinem Rufe gefolgt sei, erzählte ihm in wenigen Worten mein Gespräch mit Susanna — und übergab ihm ihr Manuscript. Er

trat an's Fenſter, an daſſelbe, auf dem vor zwei Tagen Suſanna geſeſſen hatte, und vertiefte ſich in's Leſen, ohne auch nur ein Wort geſprochen zu haben. Ich zog mich in den entgegengeſetzten Winkel des Zimmers zurück, und nahm, um Faſſung zu gewinnen, ein Buch zur Hand; aber ich muß geſtehen, ich ſchielte die ganze Zeit hindurch über den Rand deſſelben nach Fuſtow. Anfänglich las er ziemlich ruhig und zupfte nur mit der linken Hand an den Haaren ſeines Bärtchens, dann ließ er die Hand ſinken, neigte ſich vor und rührte ſich nicht mehr. Seine Augen flogen über die Zeilen und ſein Mund öffnete ſich ein wenig. — Er hatte zu Ende geleſen, wandte das Heft um, betrachtete es von allen Seiten, verfiel in Nachdenken, fing wieder an zu leſen und las noch einmal das Manuſcript vom Anfang bis zum Ende durch. Dann erhob er ſich, ſchob das Heft in die Taſche und ging auf die Thür zu, kehrte aber dann um und blieb in der Mitte des Zimmers ſtehen.

— Wozu haſt Du Dich entſchloſſen? begann ich, ohne abzuwarten, was er ſagen werde.

— Ich habe ihr großes Unrecht gethan, ſprach Fuſtow dumpf. — Mein Benehmen war . . . unüberlegt, unverantwortlich, ganz unſtatthaft. Ich glaubte ihm . . . dieſem Victor.

— Wie? rief ich, — dieſem Victor haſt Du ge-

glaubt, den Du doch so sehr verachtest? Und was konnte denn er Dir sagen?

Fustow kreuzte die Arme über der Brust und blieb seitwärts vor mir stehen; er fühlte sich beschämt, ich sah es ihm wohl an.

— Du erinnerst Dich doch, sprach er nicht ohne Anstrengung, — dieser . . . Victor erwähnte einer . . . Pension. Dieses unglückliche Wort war bei mir hängen geblieben. Dieses Wort hat Alles herbeigeführt. Ich fragte ihn aus . . . und er . . .

— Was sagte er?

— Er sagte mir, jener Alte . . . wie heißt er gleich? . . . Koltowskói, habe der Susanna die Pension ausgesetzt, um sie . . . weil . . . nun kurz, als Belohnung.

Ich schlug die Hände zusammen.

— Und das konntest Du glauben?

Fustow neigte blos seinen Kopf.

— Ja! ich glaubte dem . . . Dann hatte er ferner gesagt, daß sie auf den jungen . . . Kurz, mein Benehmen ist nicht zu entschuldigen.

— Und Du entferntest Dich, um alle Beziehungen abzubrechen?

— Ja; das ist das beste Mittel . . . in solchen Fällen. — Ich benahm mich unsinnig, unsinnig, sprach er unwillig.

Wir beide ſchwiegen. Jeder von uns fühlte, daß der Andere ſich ſchäme; aber mir war es doch leichter um's Herz, ich ſchämte mich nicht für mich.

XX.

— Ich wäre jetzt im Stande, dieſem Victor Arme und Beine zu zermalmen, fuhr Fuſtow fort, die Zähne zuſammenpreſſend, wenn ich nicht einräumen müßte, daß ich ſelbſt ſchuldig bin. Jetzt begreife ich, wozu dieſe ganze Intrigue in Scene geſetzt wurde. Mit Suſanna's Verheirathung würden ſie die Penſion eingebüßt haben . . . Dieſe Schufte!

Ich faßte ihn bei der Hand.

— Alexander, fragte ich ihn, — biſt Du bei ihr geweſen?

— Nein; von der Reiſe kam ich geraden Weges zu Dir. Morgen gehe ich hin . . . morgen ganz früh. Das darf nicht ſo hingehen. Durchaus nicht.

— Alexander . . . liebſt Du ſie auch?

Fuſtow ſchien die Frage übel zu nehmen.

— Freilich liebe ich Sie. Ich hänge ſehr an ihr.

— Sie iſt ein edles, braves Mädchen! rief ich aus.

Fuſtow ſtampfte ungeduldig mit dem Fuß.

— Was glaubſt Du denn? Ich war bereit, Sie zu heirathen, ich bin auch jetzt dazu bereit, ich habe es mir ſchon überlegt, obſchon ſie älter iſt als ich.

In dieſem Augenblick kam es mir plötzlich vor, als ob auf dem Fenſter eine blaſſe weibliche Geſtalt, den Kopf in die Hände geſtützt, daſitze. Die Lichter waren niedergebrannt, im Zimmer war es dunkel. Ich fuhr zuſammen; ich ſah ſchärfer hin und überzeugte mich freilich, daß auf dem Fenſterbrette Niemand ſitze, aber ein unheimliches Gefühl, ein Gemiſch von Grauen, Wehmuth und Bedauern bemächtigte ſich meiner.

— Alexander! redete ich ihn mit einer plötzlich entſtandenen Aufregung an; — ich bitte, ich beſchwöre Dich, geh' ſogleich zu Ratſch, verſchiebe Deinen Beſuch nicht auf morgen! Eine innere Stimme ſagt mir, daß Du durchaus heute noch Suſanna ſprechen mußt!

Fuſtow zuckte mit den Achſeln.

— Was fällt Dir ein! Es iſt ja ſchon zehn Uhr vorbei; wahrſcheinlich ſchlafen dort ſchon Alle.

— Gleich viel . . . Um's Himmels Willen geh'! Ich habe eine Ahnung . . . Bitte, hör auf meinen Rath! Geh' ſogleich, nimm einen Fuhrmann . . .

— Wie thöricht! antwortete Fuſtow ganz kaltblütig: — Was treibt mich, jetzt grade hinzugehen? Ich werde morgen früh da ſein und Alles wird ſich aufklären.

— Aber bedenke doch, Alexander, ſie ſprach davon, ſie werde ſterben, Du werdeſt ſie nicht mehr antreffen . . . Und wenn Du dabei ihr Geſicht geſehen hätteſt! Bedenke doch nur, ſtelle Dir doch nur vor, welche Ueberwindung

es ihr gekoſtet haben muß, ſich zu einem Beſuche bei mir zu entſchließen . . .

— Sie iſt ein exaltirtes Weſen, ſagte Fuſtow, der dem Anſchein nach ſeine Selbſtbeherrſchung völlig wieder gewonnen hatte. — Alle jungen Mädchen ſind ſo . . . im erſten Stadium. Wie geſagt, morgen wird Alles in's rechte Geleiſe kommen. Lebe wohl einſtweilen. Ich bin ſehr müde und auch Du biſt ſchläfrig.

Er griff nach ſeiner Mütze und ging hinaus.

— Verſprich mir wenigſtens, daß Du ſogleich herkommen und mir Alles erzählen wirſt! rief ich ihm nach.

— Ja, ich verſpreche . . . Lebe wohl!

Ich legte mich zu Bett, aber das Herz wollte ſich nicht beruhigen und ich ärgerte mich über meinen Freund. Erſt ſpät ſchlief ich ein; im Traum irrte ich mit Suſanna in feuchten, unterirdiſchen Gängen umher, ſteile Treppen hinunter, immer weiter und weiter in die Tiefe, obſchon wir durchaus nach Oben gelangen, an die Luft kommen wollten; und die ganze Zeit über vernahmen wir ein einförmiges, klagendes Rufen über uns.

XXI.

Eine Hand faßte mich bei der Schulter und rüttelte mich einige Male . . . Ich öffnete die Augen und ſah bei der ſpärlichen Beleuchtung des Nachtlichts Fuſtow vor mir ſtehen. Ich erſchrak über ſeinen Anblick. Er wankte;

ſein Geſicht war gelb geworden, faſt von der Farbe ſeines blonden Haares. Schlaff hingen die Lippen herab und die trüben Augen ſtarrten in's Weite . . . Wo war ihr beſtändig freundlicher und wohlwollender Blick geblieben? Ich hatte einen Vetter, der in Folge von Epilepſie blödſinnig geworden war . . . In dieſem Augenblick glich Fuſtow dem Unglücklichen.

Haſtig richtete ich mich auf.

— Was iſt geſchehen? Um Gott, was iſt mit Dir?

Er antwortete nicht.

— Was iſt geſchehen, Fuſtow? Rede! Suſanna?...

Fuſtow fuhr ein wenig zuſammen.

— Sie . . . begann er mit heiſerer Stimme und verſtummte wieder.

— Was iſt mit ihr? Haſt Du ſie geſehen?

Er ſtarrte mich an.

— Sie iſt nicht mehr!

— Wie, nicht?

— Sie iſt nicht mehr! Sie iſt todt!

Ich fuhr aus dem Bett.

— Wie? todt? Suſanna? wirklich todt?

Fuſtow ſtarrte wieder ins Weite.

— Ja, geſtorben, um Mitternacht.

„Er iſt wahnſinnig", ſchwirrte es mir durch den Kopf.

— Um Mitternacht? Und wieviel iſt es jetzt an der Zeit?

— Jetzt iſt es acht Uhr Morgens. Man ließ es mich wiſſen. Morgen ſoll ſie beerdigt werden.

Ich ergriff ſeine Hand.

— Alexander, Du phantaſirſt! Du biſt nicht bei Sinnen!

— Ich bin wohl bei Sinnen, antwortete er; — Als mir die Nachricht gebracht wurde, eilte ich ſogleich zu Dir.

Es trat bei mir jene ſchmerzhafte Beklemmung des Herzens ein, die ſich immer dann einzuſtellen pflegt, wenn wir die Gewißheit erlangen, daß ein Unglück unabwendbar über uns hereingebrochen iſt.

— Ach, mein Gott, mein Gott! todt! wiederholte ich. — Wie iſt das möglich! Wie ſo plötzlich! Oder hätte ſie ſich ſelbſt das Leben genommen?

— Ich weiß es nicht, murmelte Fuſtow, — Nichts weiß ich. Man hat mir nur geſagt: um Mitternacht ſtarb ſie. Und morgen wird man ſie beerdigen.

„Um Mitternacht!“ dachte ich . . . „Alſo war ſie noch am Leben, geſtern Abend, als ich ſie auf dem Fenſter ſitzend zu ſehen wähnte, als ich ihn beſchwor, zu ihr zu eilen . . .“

— Sie war noch am Leben am Abend, als Du mich beredeteſt, zu Iwan Demjanitſch zu gehen, murmelte Fuſtow, als ob er meine Gedanken errathen hätte.

„Wie wenig hat er ſie verſtanden!“ dachte ich wieder.

„Wie wenig haben wir beide ſie gekannt! „Ein exaltirtes

Weſen", hatte er von ihr geſagt, „ſo ſind alle jungen Mädchen . . . Und in demſelben Augenblicke hat ſie vielleicht das Gift zum Munde geführt . . . Iſt es denn möglich, Jemanden zu lieben und ſich doch ſo grob über ihn zu täuſchen?

Fuſtow ſtand unbeweglich an meinem Bette, mit herabhängenden Armen, wie ein Verurtheilter.

XXII.

Ich kleidete mich raſch an.

— Was biſt Du geſonnen zu thun, Alexander? fragte ich.

Er ſah mich verwundert an, als ob er über meine ſinnloſe Frage erſtaune. Und wirklich, was war zu thun?

— Du kannſt es aber nicht unterlaſſen, hinzugehn, begann ich. — Du mußt erfahren, wie ſich Alles zugetragen hat; vielleicht handelt es ſich um ein Verbrechen. Dieſen Leuten kann man Alles zutrauen . . . Man muß der Sache auf den Grund kommen. Denke doch nur daran, was in ihrem Manuſcript geſagt iſt: „Die Penſion hört mit ihrer Verheirathung auf, geht aber im Falle ihres Todes auf Ratſch über." Zudem mußt Du doch der Todten die letzte Ehre erweiſen, von ihr Abſchied nehmen!

Ich ſprach zu Fuſtow im Ton eines Mentors, eines älteren Bruders. Inmitten des Schreckens, des Schmerzes,

des verwunderten Fragens war in mir plötzlich ein unwillkürliches Gefühl von Ueberlegenheit, Fuſtow gegenüber, erwacht . . . ſei es, weil ich ihn von dem Bewußtſein ſeiner Schuld niedergedrückt, moraliſch vernichtet daſtehen ſah, oder weil das Unglück, das einen Menſchen heimſucht, faſt immer ihn in den Augen der Andern herabſetzt und dieſe denken läßt: „es iſt alſo nicht viel an dir, da du dem nicht zu entgehen vermochteſt!“ Wie dem auch ſei, Fuſtow kam mir wie ein Kind vor — er that mir theils leid, theils fühlte ich die Nothwendigkeit der Strenge gegen ihn. Ich reichte ihm die Hand, aber von oben herab. Nur dem weiblichen Mitgefühl iſt es gegeben, ohne Hochmuth zu ſein.

Fuſtow ſtarrte mich nach wie vor, theilnahmlos und mit wirrem Blick an, — meine Autorität über ihn war augenſcheinlich wirkungslos, — und auf meine wiederholte Frage „Du wirſt doch zu ihnen gehn?“ antwortete er: Nein, ich gehe nicht.“

— Wie iſt das möglich! Willſt Du denn nicht ſelbſt Alles erfahren, fragen, wie Alles zugegangen? Vielleicht hat ſie einen Brief zurückgelaſſen . . . vielleicht ein wichtiges Document . . . wie kannſt Du wegbleiben?

Fuſtow ſchüttelte mit dem Kopf.

— Ich kann nicht hingehen, ſprach er dumpf. — Deßwegen kam ich eben zu Dir, um Dich zu bitten, ſtatt meiner . . . Ich ſelbſt kann nicht . . . kann nicht . . .

Fuſtow ſetzte ſich raſch an den Tiſch, bedeckte ſein Geſicht mit beiden Händen, und fing bitterlich an zu weinen.

— Ach, ach, du Arme, wiederholte er unter Thränen... Du Armſelige... wie lieb... wie liebte ich dich... ach, ach.

Ich ſtand neben ihm, — aber ich muß geſtehen, dieſes ohne Zweifel aufrichtige Schluchzen flößte mir nicht die mindeſte Theilnahme ein; mich wunderte nur, daß Fuſtow ſo weinen konnte — und es kam mir vor, als ob ich jetzt begreife, von welch' geringem Gehalt er ſei, — und wie ich an ſeiner Stelle ganz anders gehandelt hätte. So wunderlich ſind wir Menſchen! Wäre Fuſtow ganz ruhig geblieben, er wäre mir wahrſcheinlich haſſenswerth erſchienen, er hätte mir Widerwillen eingeflößt, aber in meiner Meinung hätte er nicht verloren . . . ſeinen Nimbus hätte er behalten. — Don Juan wäre Don Juan geblieben! Sehr ſpät im Leben — und erſt nach manchen tief gehenden Erfahrungen — lernt der Menſch dem wirklich gefallenen oder in Schwachheit betroffenen Bruder Mitgefühl und Hilfe angedeihn zu laſſen, ohne ſich dabei im Geheimen an ſeiner eigenen Tugend und Kraft zu weiden, ſondern mit Demuth und vollem Verſtändniß für die Natürlichkeit, ja faſt Unvermeidlichkeit der Schuld.

XXIII.

Ich hatte Fuſtow ſehr muthig und entſchieden zu überreden verſucht, zu Ratſch zu gehen, als ich aber gegen

zwölf Uhr mich selbst dahin aufmachte (Fustow wollte mich durchaus nicht begleiten und bat mich nur, ihm über Alles recht genau zu berichten), als ich um die Ecke der Straße biegend das Haus und in einem Fenster den Schimmer brennender Lichter sah, die nur am Sarge stehen konnten, da überfiel mich unsägliche Angst und ich wäre am Liebsten umgekehrt . . . Allein ich überwand mich und trat in das Vorzimmer. Die Luft in demselben war von Myrrhen- und Wachsgeruch*) geschwängert; in der Ecke lehnte der Sargdeckel von Rosafarbe, mit silbernen Tressen decorirt. Aus dem anstoßenden Zimmer, dem Speisezimmer, tönte das Gebetemurmeln des Küsters, wie das Summen einer eingeschlossenen Bremse, eintönig herüber. Aus dem Gastzimmer blickte das verschlafene Gesicht einer Dienstmagd hervor. „Sie sind wohl gekommen, Abschied zu nehmen?" fragte sie mit halber Stimme und wies mich in das Speisezimmer. Ich trat ein. Der Sarg stand mit dem Kopfende zur Thür; Susanna's schwarzes Haar von einem weißen Gebetbande**) durchzogen, ragte

*) Bei kirchlichen Handlungen der Russen, auch bei Leichenbegängnissen, wird viel geräuchert, und es dürfen nur Wachskerzen angezündet werden. Der Uebersetzer.

**) Einer jeden russischen Leiche wird ein solches Gebetband, — Wentschik, kleine Krone genannt, wohl als Sinnbild, daß die Seele dem Herrn angetraut werde, da auch bei den Trauungen die Brautleute große Kronen tragen, — auf die Stirn gelegt. Der Uebersetzer.

über die aufgesteiften Franzen des Sargkissens hervor und fiel mir zuerst in die Augen. Ich trat an die Seite des Sarges, bekreuzigte mich, verneigte mich bis zur Erde*), blickte dann auf . . . Mein Gott! was für ein trauriger Anblick! Die Unglückliche! Sogar der Tod hatte kein Erbarmen mit ihr gehabt; er hatte nicht nur keinen Liebreiz über sie ausgegossen, sondern nicht einmal jenen rührenden Frieden, der da predigt „heimgegangen zur Ruhe", und der so häufig den Zügen Verstorbener aufgeprägt ist. Susannas kleines, dunkles, fast braunes Gesicht erinnerte an die sehr sehr alten Heiligenbilder, und was für ein Ausdruck lag auf diesem Gesicht! Ein Ausdruck, als ob sie eben einen gellenden, verzweifelten Schrei habe ausstoßen wollen — und plötzlich gestorben sei, ohne sich durch diesen Schrei Luft gemacht zu haben . . . sogar die Falten zwischen den Augenbrauen hatten sich nicht geglättet und die Finger waren krampfhaft zusammengezogen. Unwillkürlich mußte ich meine Blicke abwenden; aber nach wenigen Augenblicken zwang ich mich, sie anzusehen, sie lange und aufmerksam zu betrachten. Mitleid erfüllte meine Seele, außerdem aber auch ein anderes Gefühl. „Sie ist eines gewaltsamen Todes gestorben", entschied ich bei mir selbst, „darüber ist kein Zweifel". Während ich da stand und die Leiche betrachtete, war der

*) Als Ausdruck des inbrünstigen Gebets.

Küſter, welcher anfänglich ſeine Stimme gehoben und einige Worte verſtändlich ausgeſprochen hatte, wieder in ſeinen ſchläfrigen Ton verfallen und hatte einige Male gegähnt. Ich verneigte mich wieder bis zur Erde und trat in das Vorzimmer. Auf der Schwelle des Gaſtzimmers erwartete mich ſchon Herr Ratſch, in einen bunten, bucharischen Schlafrock gekleidet, und winkte mir mit der Hand, ihm in ſein Kabinet, — faſt hätte ich geſagt, in ſeine Fuchsgrube — zu folgen. Dieſes Kabinet war finſter und eng, ganz durchzogen von ſäuerlichem Tabaksgeruch und ganz dazu angethan, an das Lager eines Wolfs oder an den Bau eines Fuchſes zu erinnern.

XXIV.

— Eine Herzzerreißung! . . . Eine Zerreißung dieſer Häutchen . . . dieſer Membranen . . . Sie wiſſen ſchon . . . dieſer Häutchen, begann Ratſch, nachdem er kaum die Thür geſchloſſen hatte. — Was für ein Unglück! Noch geſtern Abend konnte man das nicht ahnen, und plötzlich rrrrr — krach, geborſten! und Alles zu Ende! Da kann man wirklich ſagen: „heute roth, morgen todt"! Freilich, man hätte das erwarten ſollen; ich habe es auch immer erwartet . . . Noch in Tambow hatte mir der Regimentsarzt Galimbowski, Vikenti Kaſimirowitſch . . . Sie haben gewiß von ihm gehört . . . ein ausgezeichneter Arzt, eine Berühmtheit!

— Ich höre zum erſtenmal ſeinen Namen, warf ich ein.

— Gleich viel; nun ſehen Sie, fuhr Herr Ratſch fort, anfänglich mit leiſer Stimme, dann immer lauter und lauter und zwar, zu meiner Verwunderung, mit einem ſtark deutſchen Accent, — er warnte mich immer: „Iwan Demjanitſch, theurer Freund, ſeien Sie auf Ihrer Hut! Ihre Stieftochter hat einen organiſchen Fehler des Herzens — hypertrophia cordialis! Ein Geringes ſchon kann Gefahr bringen. Vor allen Dingen müſſen ſtarke Erregungen vermieden werden . . . Es muß auf den Verſtand eingewirkt werden . . . Aber Sie wiſſen's doch ſelbſt, kann man das bei jungen Mädchen? . . . auf den Verſtand einwirken? . . . H . . . h . . . a . . .

Herr Ratſch war im Begriff, in ſein gewohntes Gelächter auszubrechen, doch beſann er ſich noch zur rechten Zeit — und ließ den angeſetzten Ton in einen Huſten auslaufen.

Und das ſagte Herr Ratſch! nach all'dem, was ich über ihn erfahren hatte . . . Ich hielt es jedoch für angemeſſen, ihn zu fragen, ob ein Arzt gerufen worden ſei?

Herr Ratſch ſprang in die Höhe.

— Freilich . . . es wurden ſogar zwei gerufen, aber es war ſchon alles vorbei! Und denken Sie ſich: beide hatten ſich gleichſam verabredet: Eine Zerreißung des Herzens! Beide gebrauchten daſſelbe Wort. Beide ſchlugen

vor, die Leiche zu seciren; aber dazu . . . Sie können sich's denken, gab ich meine Zustimmung nicht.

— Und morgen findet die Beerdigung statt? fragte ich.

— Ja, ja morgen, morgen bestatten wir unser Täubchen! Die Leiche wird präcise eilf Uhr aus dem Hause gebracht werden . . . in die Kirche zum heiligen Nikolaus auf Hühnerfüßen . . . Sie kennen diese Kirche? Sonderbare Namen führen unsere russischen Kirchen. Und von da geleiten wir sie zur letzten Ruhestätte in der feuchten Mutter Erde! Sie werden doch kommen? Wir haben zwar erst vor Kurzem Bekanntschaft gemacht, ich darf aber behaupten, Ihre ausgezeichnete Liebenswürdigkeit, Ihre erhabenen Gefühle . . .

Ich beeilte mich, durch ein Kopfnicken die Einladung anzunehmen.

— Ja, ja, seufzte Herr Ratsch. — Das . . . das war wirklich, wie man zu sagen pflegt, ein Blitz aus heiterem Himmel!

— Und hat Susanna Iwanowna vor ihrem Tode nichts gesagt, nichts zurückgelassen?

— Durchaus nichts! Nicht das Mindeste! Kein Flickchen Papier! Denken Sie sich, als ich zu ihr gerufen wurde, als man mich aufweckte — stellen Sie sich vor, da war sie schon kalt! Das ist mir sehr nahe gegangen; sie hat uns Alle sehr betrübt! Alexander Dawidowitsch

wird gewiß auch bedauern, wenn er von ihrem Tode hören wird . . . Man ſagt, er ſei jetzt nicht in Moskau?

— Er war wirklich für ein paar Tage verreiſt, begann ich eben . . .

— Victor Iwanowitſch beſchwert ſich, daß der Schlitten ſo lange nicht angeſpannt wird, unterbrach mich das hereintretende Dienſtmädchen, daſſelbe, welches mir im Vorzimmer begegnet war. Ihr immer noch verſchlafenes Geſicht frappirte mich durch den Ausdruck frecher Grobheit, den die Dienſtboten annehmen, wenn ſie wiſſen, daß ihre Herrſchaft von ihnen abhängt und nicht wagen wird, ſie weder zu ſchelten, noch zu ſtrafen.

— Sogleich, ſogleich, beeilte ſich Iwan Demjanitſch zu antworten. — Eleonore Karpowna! Leonore! Lenchen! kommen Sie, bitte, her!

Man hörte hinter der Thür die Bewegung eines ſchweren Körpers und faſt gleichzeitig ertönte Victors gebieteriſcher Ausruf: „Warum wird denn nicht angeſpannt ich werde doch nicht zu Fuß auf die Polizei laufen ſollen?“

— Sogleich, ſogleich, ſprach Iwan Demjanitſch mit derſelben Eilfertigkeit — Eleonore Karpowna, ſo kommen Sie doch!

— Aber Iwan Demjanitſch, hörte man ihre Stimme, — ich habe keine Toilette gemacht!

— Macht nichts! Komm herein!

Eleonore Karpowna trat herein in einem vorn geſchlitzten

Morgenkleid, das Tüchelchen, welches den nackten Hals bedecken ſollte, hielt ſie mit zwei Fingern — und ihre Haare hatte ſie nicht Zeit gefunden zu kämmen. Iwan Demjanitſch eilte ſogleich auf ſie zu.

— Sie hören, Victor verlangt nach dem Schlitten, ſagte er und wies ungeduldig mit dem Finger bald auf die Thür, bald auf das Fenſter. Geben Sie die nöthigen Befehle, aber hübſch ſchnell! Der Kerl ſchreit ſo!

— Der Victor ſchreit immer, Iwan Demjanitſch, Sie wiſſen wohl, antwortete Eleonore Karpowna; — ich ſelbſt habe auch ſchon dem Kutſcher befohlen, daß er anſpanne, aber er füttert gerade das Pferd. Welch' ein Unglück uns plötzlich widerfahren iſt, fügte ſie, ſich an mich wendend, hinzu; — und wer konnte das von Suſanna Iwanowna erwarten?

— Ich habe das immer erwartet, immer! rief Ratſch und hob dabei ſeine Arme in die Höhe, ſo daß ſein bucharitſcher Schlafrock vorn auseinander wich und höchſt widerliche Unausſprechliche aus Gemsleder mit Meſſingſchnallen am Gürtel zum Vorſchein kommen ließ. — Eine Herzzerreißung! ein Berſten der Membranen! Hypertrophie!

— Nun ja, verſuchte Eleonore Karpowna ihm nachzuſprechen, — Hypo . . . Nun dies da. Aber ich bedauere doch ſehr, recht ſehr, muß ich wiederum ſagen . . . Und ihr plumpes Geſicht verzog ſich allmälig, die Augenbrauen nahmen die Geſtalt von Dreiecken an und ein

winziges Thränchen rollte über die volle, gleichſam wie bei einer Puppe lackirte Wange ... — Es thut mir ſehr leid, daß ein ſo junges Weſen, das noch lange hätte leben und Alles genießen können ... Alles ... Und nun plötzlich dieſer verzweifelte Fall! ...

— Na gut, gut ... geh', Alte! unterbrach ſie Herr Ratſch.

— Geh' ſchon, geh' ſchon, brummte Eleonore Karpowna und ging hinaus, indem ſie noch immer ihr Tüchelchen mit den Fingern feſthielt und ein paar Thränchen fallen ließ.

Auch ich ging ſogleich hinter ihr hinaus. Im Vorzimmer ſtand Victor im Studentenmantel mit einem Biberkragen und hatte die Mütze verwegen auf den Kopf gedrückt. Ueber die Schulter hin ſchielte er nach mir, machte ſich an ſeinem Kragen zu ſchaffen und grüßte mich nicht, wofür ich ihm innerlich ſehr verbunden war.

Ich kehrte zu Fuſtow zurück.

XXV.

In einer Ecke ſeines Kabinets ſaß mein Freund mit geſenktem Haupt, die Arme über der Bruſt gekreuzt. Eine Art von Stumpfſinn hatte ſich ſeiner bemächtigt. Er ſchaute mit jenem anhaltenden Ausdruck des Erſtaunens um ſich, mit welchem Leute, die eben aus einem tiefen Schlaf aufgerüttelt ſind, ihre Umgebung anblicken, ohne ſie voll-

ſtändig zu erkennen. Ich erzählte ihm meinen Beſuch bei Herrn Ratſch, wiederholte ihm die Worte des Veteranen und ſeiner Frau, ſchilderte ihm den Eindruck, den beide auf mich gemacht hatten und theilte ihm meine Anſicht mit, daß das unglückliche Mädchen ſich ſelbſt entleibt habe . . . Fuſtow hörte mit unverändertem Geſichtsausdruck zu und blickte mit demſelben Erſtaunen um ſich. —

— Haſt Du ſie geſehen? fragte er mich endlich.

— Ja wohl habe ich Sie geſehen.

— Im Sarge?

Fuſtow wollte es noch immer nicht glauben, daß Suſanna wirklich geſtorben ſei.

— Ja, im Sarge.

Fuſtow ſchielte rechts und links, ſenkte die Augen und rieb ſich leiſe die Hände.

— Dich friert? fragte ich ihn.

— Ja, Freund, es iſt kalt, antwortete er zögernd und wackelte blöde mit dem Kopfe.

Ich begann ihm deutlich zu machen, daß Suſanna ſich ohne Zweifel vergiftet habe, oder von Andern vergiftet worden ſei, und daß wir die Sache nicht auf ſich beruhen laſſen dürften . . .

Fuſtow ſtarrte mich an.

— Was läßt ſich denn hier thun? fragte er, die Augen langſam, aber weit aufſchlagend. — Es iſt ja noch viel ſchlimmer . . . wenn man den Zuſammenhang

erfährt. Man würde wohl gar die Beerdigung nicht zulaſſen. Laſſen wir es lieber! . . .

Dieſe ſehr nahe liegende Rückſicht war mir gar nicht eingefallen. Mein Freund konnte ſeinen praktiſchen Sinn nicht verleugnen.

— Wann wird ſie beerdigt? fragte er.

— Morgen.

— Wirſt Du hingehen?

— Gewiß.

— In's Haus, oder gleich in die Kirche?

— Sowohl in's Haus als in die Kirche, und ſodann auf den Kirchhof.

— Ich werde aber nicht hingehen . . . Ich kann nicht, ich kann nicht, flüſterte Fuſtow und fing an zu ſchluchzen. Auch am Morgen hatte er bei denſelben Worten heftig zu weinen begonnen. Ich habe die Bemerkung gemacht, daß es mit dem Weinen häufig ſo geht, daß nur gewiſſe, größtentheils ganz unbedeutende, aber doch beſtimmte Worte, — gerade dieſe und keine anderen — die Macht haben, die Thränenquelle zu erſchließen, den Menſchen zu erſchüttern, in ihm die wehmüthige Empfänglichkeit für fremdes und eigenes Leid zu wecken . . . Es iſt mir noch erinnerlich, wie eine Bäuerin den plötzlichen Tod ihrer Tochter während des Mittagseſſens ſchilderte, und jedesmal in Thränen ausbrach, ihre Erzählung nicht fort-

ſetzen konnte und über folgenden Paſſus nicht hinauskam: „Ich frage ſie, was willſt Du, Thekla? und ſie antwortet: wohin, Mutter, haſt Du das Salz ... wohin das Salz ... Sa .. alz“ Das Wort „Salz“ brachte ſie zu Thränen. — Wie am Morgen, ſo rührten mich Fuſtow's Thränen auch jetzt nur wenig. Es war mir unbegreiflich, warum er mich nicht fragte, ob nicht Suſanna etwas für ihn zurückgelaſſen habe. Ihre gegenſeitigen Liebesbeziehungen erſchienen mir wie ein Räthſel: und ſie ſind mir auch ein Räthſel geblieben.

Nachdem Fuſtow ein Viertelſtündchen geweint hatte, ſtand er auf, legte ſich auf den Divan mit dem Geſicht zur Wand — und blieb unbeweglich liegen. Ich wartete ein wenig, — als ich jedoch ſah, daß er ſich nicht rührte und auf meine Fragen nicht antwortete, beſchloß ich, mich zu entfernen. Vielleicht thue ich ihm Unrecht, aber ich glaube faſt, er war eingeſchlafen. Uebrigens würde ja das auch noch nicht beweiſen, daß er für den Kummer unempfänglich ſei ... ſondern nur ſo viel, daß ſeine Natur die Empfindungen der Trauer nicht lange zu tragen vermochte ... Sein Naturell war doch gar zu gemäßigt!

XXVI.

Am andern Morgen präciſe eilf Uhr war ich zur Stelle. Der Schnee fiel in feinen Flocken aus den niedrig gehenden

Wolken locker herab. Die Kälte war unbedeutend, Thauwetter war im Anzuge, aber zuweilen spürte man scharfe, unangenehme Luftströmungen . . . Recht ein Wetter, wie um die Fastenzeit, ganz dazu angethan, sich eine Erkältung zu holen! Ich traf Herrn Ratsch am Eingange seines Hauses. Im schwarzen, mit Trauerbinde versehenen Frack, barhäuptig, machte er sich viel zu schaffen, gesticulirte mit den Händen, klatschte auf die Lenden, ertheilte schreiend Befehle, bald in's Haus hinein, bald auf die Straße hinaus in der Richtung des vorgefahrenen Leichenwagens mit weißem Katafalk und zweier Miethkutschen, neben denen vier Garnisonssoldaten, in schwarzen Trauermänteln über ihren abgetragenen Soldatenröcken und in großen dreieckigen, mit schwarzen, flatternden Florenden ausgeputzten, tief in die Stirn gedrückten Trauerhüten, gleichgültig mit den noch nicht angezündeten Fackeln im lockeren Schnee wühlten. Das dichte graue Haar des Herrn Ratsch, das sein rothes Gesicht wie eine Mütze einrahmte, stand in die Höhe und seine laute, metallische Stimme — versagte ihm zuweilen vor Anstrengung. „Wo bleibt der Grünstrauch! Grünstrauch hierher! schrie er, — „gleich wird der Sarg herausgebracht werden! Grünstrauch! Streut doch Grünstrauch! Aber rasch!“ rief er noch einmal und sprang in's Haus. Trotz meiner Pünktlichkeit war ich zu spät gekommen; Herr Ratsch hatte es für nöthig befunden, Alles zu beeilen. Das Todtenamt war schon zu Ende; die Priester, von denen

der eine eine Kamilawka*) trug und der andere, etwas jüngere, ſeine Haare ſorgfältig gekämmt und mit Oel getränkt hatte — traten, von den Kirchendienern gefolgt, ſoeben vor die Thür. Bald darauf wurde auch der Sarg von dem Kutſcher, zwei Hausknechten und dem Waſſerträger hinausgetragen. Herr Ratſch folgte unmittelbar dem Sarge, deſſen Deckel er mit ſeinen Fingerſpitzen berührte, und wiederholte immer: „vorſichtig, vorſichtig!“ Hinter ihm bewegte ſich wackelnd Eleonore Karpowna im ſchwarzen, mit Kreppſchleifen beſetzten Kleide, von ihren Kleinen umgeben; hinter Allen ſchritt Victor einher, in einer nagelneuen Uniform, mit umflortem Degengriff. Keuchend und ſchwankend ſtellten die Träger den Sarg auf den Leichenwagen; die vier Soldaten zündeten die Fackeln an, welche ſogleich zu praſſeln und zu qualmen begannen, eine Bettelfrau, die zufällig herzugetreten war, ſtimmte eine Klage an, die Kirchendiener intonirten Kirchenlieder, der Schnee fiel plötzlich dichter, Herr Ratſch rief „vorwärts mit Gott!“ und der Trauerzug ſetzte ſich in Bewegung. Das Gefolge beſtand, die Familie Ratſch nicht mitgerechnet,

---

*) Eine Sammetkappe von eigenthümlicher Form, die als Auszeichnung verliehen, beim Gottesdienſt und im Zimmer getragen und nur beim Verleſen des Evangeliums abgenommen wird. — Die Prieſter tragen langes Haar und gehen, wie übrigens auch die Laien, im Trauerzuge ſtets barhäuptig. Der Ueberſetzer.

aus fünf Perſonen: einem verabſchiedeten, ſehr dürftig gekleideten Officier der Waſſercommunication, mit einem ſehr verblaßten Stanislaus-Ordensband um den Hals (dieſer Officier war vielleicht nur für die Gelegenheit gedungen); — dem Gehilfen des Diſtrict-Polizeiofficiers, einem ſehr kleinen Mann mit demüthiger Miene, aber begehrlichen Augen; einem alten Herrn in einem, damals lange ſchon aus der Mode gekommenen Kamelot-Mantel; einem ſehr corpulenten Fiſchhändler in langem, blauem Kaufmannsrock, der ſtark nach Fiſch roch, und aus mir. Die Abweſenheit des ſchönen Geſchlechts (denn die beiden Tanten von Eleonore Karpowna, die Schweſtern des Wurſtmachers, und eine verwachſene Dame mit blauer Brille auf der bläulichen Naſe konnte man unmöglich demſelben beizählen), die Abweſenheit von Freundinnen und Altersgenoſſinnen der Verſtorbenen fiel mir anfänglich auf; aber ein kurzes Nachdenken erinnerte mich daran, daß Suſanna bei ihrem Charakter, ihrer Erziehung und Vergangenheit, in dem Kreiſe, in welchem ſie lebte, keine Freundinnen gehabt haben konnte. In der Kirche hatten ſich viele Menſchen, — jedoch mehr Fremde als Bekannte, wie man am Ausdruck der Geſichter ſogleich erkennen konnte, — eingefunden. Der Trauergottesdienſt währte nicht lange. Mich wunderte es, daß Herr Ratſch ſich ſo eifrig bekreuzigte, als ſei er ein ächter Ruſſe, und ſogar in den Kirchengeſang mit einſtimmte, freilich nur in die Melodie. Als nun der Moment herannahte, wo

von der Leiche zum letztenmal Abſchied genommen wird, verneigte ich mich vor ihr, jedoch ohne ſie zu küſſen, wie es üblich iſt. Herr Ratſch dagegen führte dieſe ſchreckliche Sitte ſehr unbefangen aus und forderte den Officier mit dem Stanislaus-Orden, vor dem er ſich ehrerbietig mit dem ganzen Oberkörper verneigte, in einer Weiſe zu dieſem Abſchiedskuß auf, als ob er ihn zur Mahlzeit bitte, faßte darauf der Reihe nach ſeine Kinder unter die Arme, hob ſie mit einem Schwung hoch empor und trug ſie ſo an den Sarg. Nachdem auch Eleonore Karpowna von der Leiche Abſchied genommen hatte, erfüllte ſie mit ihrem Schluchzen die ganze Kirche, beruhigte ſich jedoch ſehr bald und fragte nur wiederholt mit ungeduldigem Geflüſter: „Wo iſt aber mein Strickbeutel?“ Victor ſtand bei Seite — und ſchien durch ſeine ganze Haltung ausdrücken zu wollen, wie erhaben über alle dergleichen Gebräuche er ſei und wie er nur eine Pflicht des Anſtandes übe. Am meiſten Theilnahme zeigte der alte Mann im Camelot-Mantel, der vor etwa fünfzehn Jahren als Landmeſſer im Tambowſchen Gouvernement gedient und ſeitdem Herrn Ratſch nicht wiedergeſehen hatte; Suſanna hatte er gar nicht gekannt, aber er hatte den Zeitpunkt wahrgenommen, um am Buffet zwei Spitzgläſer Rum zu leeren. Meine Tante war auch in die Kirche gekommen. Sie hatte zufällig erfahren, daß die Verſtorbene daſſelbe junge Mädchen ſei, welches mich beſucht hatte, und gerieth darüber in eine un-

beſchreibliche Aufregung! Sie konnte es nicht über ſich gewinnen, mich einer böſen That zu verdächtigen, andererſeits aber vermochte ſie ein ſo auffallendes Zuſammentreffen der Umſtände ſich nicht zu erklären . . . Ich glaube faſt, ſie vermuthete, Suſanna habe aus Liebe zu mir ſich zum Selbſtmorde entſchloſſen. Meine Tante war in ganz dunkle Gewänder gehüllt; mit tiefbekümmertem Herzen und unter Thränen betete ſie auf den Knieen für den Seelenfrieden der Entſchlafenen und ſtellte vor dem Heiligenbilde „der troſtreichen Mutter Gottes" eine dicke Wachskerze*) auf . . . Mit ihr war auch „Amichen" gekommen, auch ſie betete, aber mehr noch beobachtete ſie mich, und ſchauderte . . . Leider war dieſe alte Jungfer gegen mich nicht gleichgültig. Beim Ausgang aus der Kirche vertheilte meine Tante alles Geld, das ſie bei ſich hatte — mehr als zehn Rubel — unter die anweſenden Bettler.

Endlich war das Abſchiednehmen vorüber. Man ging daran, den Sarg zu ſchließen. Während des ganzen Todtenamts hatte ich nicht den Muth, das verzerrte Ge=

---

*) In der ruſſiſchen Kirche pflegen die Andächtigen Wachskerzen vor den Heiligenbildern aufzuſtellen und anzuzünden. Es ſind ſolche an den Kirchenthüren in allen Größen zu haben; man wählt ſie je nach Vermögen und nach dem Grade der Andacht. Im Text iſt ein Rubel=Licht, alſo eine Kerze, die reichlich ein Pfund wiegt, genannt.

Der Ueberſetzer.

ſicht der armen Suſanna gerade anzuſehen; aber ſo oft auch mein Blick ihre Züge ſtreifte, jedesmal glaubte ich in ihnen den Vorwurf zu leſen: „er iſt nicht gekommen, er iſt nicht gekommen.“ Als nun der Sarg geſchloſſen werden ſollte, konnte ich nicht länger widerſtehen, ich warf einen raſchen Blick auf die Verſtorbene. „Warum haſt Du es gethan? fragte ich unwillkürlich . . . „Er iſt nicht gekommen!“ glaubte ich zum letzten Male zu vernehmen . . .

Einige Hammerſchläge, und Alles war vorbei.

XXVII.

Wir gaben dem Sarge das Geleit zum Kirchhof. Etwa vierzig Menſchen folgten dem Leichenwagen, ein bunter, im Grunde müßiger Haufen. Ueber eine Stunde verbrachten wir auf dem ermüdenden Gang. Das Wetter wurde immer unangenehmer. Auf halbem Weg ſtieg Victor in einen nachfolgenden Wagen; aber Herr Ratſch ſchritt rüſtig auf dem feuchten Schnee vorwärts; ganz ebenſo mochte er einhergeſchritten ſein, als er damals, nach dem verhängnißvollen Auftritt mit Sſemen Matweitſch, das von ihm für immer unglücklich gemachte Mädchen triumphirend in ſein Haus abführte. Die Haare des Veteranen und ſeine Augenbrauen waren mit Schneeflocken wie gepudert; zuweilen athmete er ſchwer und keuchte wohl auch, dann aber nahm er ſich wieder zuſammen, richtete ſich kräftig auf, und ſeine vollen braunrothen Wangen glätteten ſich

wieder . . . Wahrlich man konnte glauben, er lache. „Nach meinem Tode geht die Penſion auf Iwan Demjanitſch über", recapitulirte ich unwillkürlich aus Suſanna's Manuſcript. Endlich gelangten wir auf den Kirchhof und an das friſch gegrabene Grab. Die letzte Ceremonie währte nicht lange; Allen war die Kälte läſtig geworden, Alle hatten Eile. Auf Stricken wurde der Sarg in die gähnende Tiefe hinabgelaſſen und man begann, ihn mit Erde zu bedecken. Auch bei dieſer Gelegenheit zeigte Herr Ratſch ſeinen guten Muth; ſo raſch, mit ſo viel Kraft, mit ſo viel Schwung warf er ſeine drei Hand voll Erde auf den Sargdeckel, ſo ſelbſtbewußt ſchob er dabei den einen Fuß vor, ſo impoſant lehnte er ſeinen Oberkörper zurück . . . kurz, er hätte nicht energiſcher bei der Sache ſein können, wenn er in der Lage geweſen wäre, ſeinen grimmigſten Feind zu ſteinigen. Auch hier, wie vordem in der Kirche, ſtand Victor abſeits, hüllte ſich in ſeinen Mantel und ſtrich wohlgefällig mit dem Kinn den neuen Biberkragen; die übrigen Kinder des Herrn Ratſch ahmten eifrig ihrem Vater nach. Es gewährte ihnen ein großes Vergnügen, mit Sand und Erde zu werfen, was man ihnen übrigens auch nicht verdenken kann. Bald ſtand an Stelle der Grube ein Hügel da, und wir ſchickten uns eben an, den Kirchhof zu verlaſſen, als unerwartet Herr Ratſch militäriſch Links-um-kehrt machte, auf die Lende klatſchte und „allen verehrten Mannsperſonen" ankündigte, daß er uns und

die „hochwürdige Geiſtlichkeit“ zu einem „Gedächtnißmahl“ einlade, welches in der Nähe des Kirchhofes in dem großen Saale eines ſehr anſtändigen Wirthshauſes durch die Bemühung unſeres werthgeſchätzten Sigismund Sigismundowitſch veranſtaltet ſei ... Er wies bei dieſen Worten auf den Gehilfen des Polizeiofficiers und fügte hinzu, daß er, nämlich Iwan Demjanitſch, trotz ſeines ſehr großen Kummers und ſeiner lutheriſchen Confeſſion, doch als ächter Ruſſe die alten ruſſiſchen Sitten ſehr hoch halte. „Meine Gemahlin“, rief er aus — „und die Damen, die mit ihr hierher zu kommen geruhten, mögen nach Hauſe fahren, wir aber, wir Mannsperſonen, wollen bei dem beſcheidenen Mahle des Schattens der Hingeſchiedenen gedenken!“ Die Einladung des Herrn Ratſch wurde mit allgemeiner Theilnahme aufgenommen. Die hochwürdigen Geiſtlichen wechſelten unter einander bedeutungsvolle Blicke, der Officier der Waſſercommunication aber klopfte Iwan Demjanitſch auf die Schulter, nannte ihn einen guten Patrioten und die Seele der Geſellſchaft.

Wir machten uns alle zuſammen auf den Weg. Im Wirthshauſe, inmitten eines geräumigen, aber ziemlich leeren Zimmers des zweiten Stocks, ſtanden zwei von Stühlen umgebene Tiſche, bedeckt mit Flaſchen, Speiſen und Tellern. Die Ausdünſtungen des feuchten Mauerüberwurfs, untermiſcht mit den von Branntwein und Faſtenöl, berührten unangenehm die Geruchsnerven und beengten das

Athmen. Der Gehilfe des Polizei-Officiers lud, in seiner Eigenschaft als Festordner, die Geistlichen ein, am oberen, vorzugsweise mit Fastenspeisen besetzten Ende der Tafel Platz zu nehmen; nach den Geistlichen ließen sich auch die übrigen Gäste nieder und das Gastmahl begann. Ich hätte gern diesen feierlichen Ausdruck „Gastmahl" vermieden, aber kein anderer würde besser dem Wesen der Sache entsprechen. Anfänglich ging Alles ziemlich still zu, sogar mit einem Anstrich von Wehmuth; die Kauwerkzeuge arbeiteten, die Gläser wurden geleert, aber man hörte dazwischen doch auch Seufzer, mochten es nun Laute des Wohlbehagens an den Speisen, oder auch des Mitgefühls sein; man hörte vom Tode sprechen, von der Kürze des menschlichen Lebens, von der Vergänglichkeit irdischer Hoffnungen; der Officier erzählte eine Anecdote, zwar kriegerischen, doch belehrenden Inhalts; der Geistliche mit der Kamilawka belobte ihn dafür und erzählte einen merkwürdigen Zug aus dem Leben des heiligen Iwan-des-Kriegers; der andere Priester mit dem schöngekämmten Haar verwandte zwar sehr viel Aufmerksamkeit auf die Speisen, fand aber doch Gelegenheit, etwas Erbauliches über die jungfräuliche Tugend zum Besten zu geben; — aber allmälig nahm Alles eine andere Gestalt an. Die Gesichter hatten sich geröthet, die Stimmen waren laut geworden, die Heiterkeit machte ihre Rechte geltend; es ertönten abgebrochene Ausrufungen, man bekam liebkosende Anreden, wie etwa „Du, mein liebes

Brüderchen", „mein Herzchen", „mein Mäuschen" und ſogar „Du, Ferkelchen", zu hören; kurz, alle die Aeußerungen, an denen der Ruſſe ſo reich iſt, wenn ihm einmal das Herz aufgeht, — ſie ertönten von allen Seiten. Als nun gar die Korken des Champagners vom Don ſprangen, da wurde es ſehr laut: Der Eine krähte wie ein Hahn, ein Anderer erbot ſich, das Glas, welches er eben geleert hatte, zu zerbeißen und zu verſchlucken. Herr Ratſch, nun nicht mehr roth, ſondern violet, ſtand plötzlich auf; ſchon vordem war er ſehr laut geweſen und hatte viel gelacht, jetzt aber erbat er ſich die Erlaubniß, einen Speech zu halten. „Reden Sie! Halten Sie uns einen Speech!" wurde von allen Seiten gerufen; der alte Mann im Camelot-Mantel rief ſogar „Bravo!" und applaudirte ... übrigens lag er bereits am Boden. Herr Ratſch hob ſein Glas hoch über den Kopf und erklärte, er habe die Abſicht, in wenigen, aber „beredten" Worten auf die Verdienſte der ſchönen Seele hinzuweiſen, die, hier ihre irdiſche Hülle zurücklaſſend, jetzt im Himmel weile. Sie tauchte ... Herr Ratſch verbeſſerte ſich: ſie verſank ... Er verbeſſerte ſich abermals ... ſie verſenkte! ..

— Vater Diakon!*) Verehrteſter! Herzensfreund!

---

*) Der Diakon hat die erſte Stufe der geiſtlichen Weihen und iſt der beſtändige Aſſiſtent des Prieſters bei allen geiſtlichen Handlungen. Der Ueberſetzer.

hörte man Jemand mit gedämpfter Stimme, aber ſehr eindringlich flüſtern: — Du haſt, ſagt man, eine Stentorſtimme; thu' mir den Gefallen, ſtimme herzhaft an: „Auf freien Fluren leben wir."

— St . . . St . . . Nicht doch! Was fällt Euch ein, hörte man von verſchiedenen Seiten.

— . . . Sie verſenkte die ganze ihr anhangende Familie, fuhr Herr Ratſch fort und warf einen ſtrengen Blick auf den Freund des Geſanges; — verſenkte uns Alle in eine durch nichts zu erſetzende Trauer! Wahrlich! rief Iwan Demjanitſch aus — das ruſſiſche Sprichwort hat Recht: das Schickſal biegt uns zu Krummholz, ohne uns erſt zu erweichen . . . und wenn es uns zerbricht . . .

— Halt! meine Herren! ſchrie plötzlich eine heiſere Stimme am andern Ende der Tafel; — man hat mir ſoeben mein Portemonnaie geſtohlen! . . .

— Ach Du Hallunke! quikte eine andere Stimme, und — bautz! erſchallte eine Ohrfeige.

Mein Himmel! Wie ging es nun her! Man hätte ſagen können, ein wildes Thier, das bis dahin nur zuweilen ſich in uns gerührt und geknurrt hatte, habe nun plötzlich die Kette zerbrochen und ſich aufgebäumt in der ganzen Kraft ſeiner trotzigen Wildheit. Es ſchien, als ob Alle im Geheimen einen „Skandal", als den naturgemäßen Zubehör und die Löſung eines ſolchen Gaſtmahls, erwarteten; Alle beeilten ſich, ihn zu ſchüren, ſich an ihm

zu betheiligen . . . Teller und Gläſer klirrten und zerſchellten, Stühle wurden umgeworfen, es ertönte ein durchdringendes Schreien, Arme wurden erhoben, Rockſchöße flogen, es entſpann ſich eine Prügelei!

— Schlag zu! ſchlag zu! ſchrie mit wüthender Stimme mein Nachbar, der Fiſchhändler, der bis dahin der friedfertigſte Menſch von der Welt zu ſein ſchien — freilich, er hatte im Stillen an zehn Gläſer Wein geleert. — Schlag zu!

Auf wen zugeſchlagen werden ſollte und weßwegen — das wußte er ſelbſt nicht, aber dennoch brüllte er.

Der Gehilfe des Polizeioffiziers, der Officier der Waſſercommunication, ja, Herr Ratſch ſelbſt, der wohl nicht erwartet hatte, daß ſeine Beredtſamkeit ſo plötzlich abgeſchnitten werden würde, machten Verſuche, die Ruhe wieder herzuſtellen . . . doch ihre Anſtrengungen waren erfolglos. Mein Nachbar, der Fiſchhändler, ergrimmte ſogar gegen Herrn Ratſch.

— Du haſt das Mädchen zu Tode gequält, dreimal verfluchter deutſcher Hund, ſchrie er ihn an und drohte mit der Fauſt; — haſt die Polizei beſtochen und nun nimmſt du den Mund voll!?

Da ſtürzten die Kellner herbei . . .

Was noch weiter geſchah, — weiß ich nicht mehr; ich ergriff eilig meine Mütze und ſtürzte hinaus! Ich hörte nur noch ein furchtbares Krachen und bemerkte auf meinem

ſchleunigen Rückzuge, daß im Haar des alten Mannes im Camelot-Mantel ein Härings-Skelet hängen geblieben war, daß ein breitkrämpiger Prieſterhut über das ganze Zimmer hin geſchleudert wurde, daß Victor, auffallend blaß, in einer Ecke kauerte, und daß eine nervige Fauſt einen röthlichen Bart zauſte . . . Das waren die letzten Eindrücke, die ich von dem „Gedächtnißmahle“ mitnahm, welches der verehrte Sigismund Sigismundowitſch zu Ehren der armen Suſanna veranſtaltet hatte.

Nachdem ich mich etwas erholt, ging ich zu Fuſtow, um ihm Alles zu erzählen, was ich an dieſem Tage erlebt hatte. Er hörte mich ſitzend an, ohne ſeinen Kopf zu heben, ſeine beiden Hände hatte er unter die Beine geſteckt. Mit dem Ausruf: „Ach, du arme, arme Seele!“ legte er ſich wieder auf den Divan und wandte mir den Rücken zu.

Acht Tage ſpäter hatte er ſich von dieſem Schlage vollſtändig erholt und begann ſein früheres Leben von Neuem. Ich bat mir von ihm Suſanna's Manuſcript als Andenken aus, und es koſtete ihm keine Ueberwindung, meinem Wunſche zu willfahren.

XXVIII.

Es waren einige Jahre vergangen. Meine Tante war geſtorben und ich aus Moskau nach Petersburg übergeſiedelt. Auch Fuſtow kam dorthin und nahm Dienſte

im Finanzminiſterium. Jedoch verkehrte ich mit ihm nur ſelten; er hatte in meinen Augen aufgehört, intereſſant zu ſein: er war ein Beamter, ſo wie ſie alle ſind, und nichts weiter! Wenn er noch lebt und nicht geheirathet hat, ſo wird er gewiß noch derſelbe ſein; er wird drechſeln und pappen und turnen, wird, wie früher, Herzen angeln und ſeinen Freundinnen Napoleon in himmelblauer Uniform in's Album zeichnen. — Ich hatte Veranlaſſung, in Geſchäften nach Moskau zu reiſen. Dort hörte ich zu meiner, ich muß es geſtehen, nicht geringen Verwunderung, daß die Verhältniſſe meines ehemaligen Bekannten, des Herrn Ratſch, eine ungünſtige Wendung genommen hatten: Seine Frau hatte ihn zwar noch mit Zwillingen, zwei Knaben, beſchenkt, die er als „ächter Ruſſe" Brätſchislaw und Wätſcheslaw getauft hatte, allein ſein Haus war abgebrannt, er hatte ſeinen Abſchied nehmen müſſen und, was das Schlimmſte war: ſein älteſtes Söhnchen, Victor, ſaß fortwährend im Schuldthurm. In einer Geſellſchaft, in welcher ich mich befand, wurde Suſanna's Erwähnung gethan, und zwar in der allerungünſtigſten, kränkendſten Weiſe! Ich bot Alles auf, das Andenken des armen Mädchens, dem das Schickſal ſogar das Almoſen der Vergeſſenheit vorenthalten, vor Verunglimpfung zu ſchützen, allein meine Erörterungen machten auf meine Zuhörer keinen Eindruck. Nur einen unter ihnen, einen jungen, poetiſch angelegten Studenten, in ſeiner ungünſtigen Meinung zu erſchüttern,

gelang mir. Am andern Tage ſchickte er mir ein Gedicht, das ich freilich ſchon vergeſſen habe, bis auf den letzten Vers, der etwa ſo lautete:

Iſt's möglich, daß noch bis zur ſtillen Gruft
Die Stimme der Verleumdung nicht will ſchweigen?!
Daß, angeweht von ihrem gift'gen Hauch,
Die Grabesblumen ſelbſt die Köpfe neigen?!

Beim Leſen des Gedichts verſank ich in Nachdenken. Suſanna's Bild trat vor mein geiſtiges Auge; ich ſah wieder jenes mit Eisblumen bedeckte Fenſter meines Zimmers, gedachte jenes Abends mit ſeinem Schneegeſtöber, jener Worte, jenes Schluchzens ... Ich fragte mich, womit man die Liebe Suſanna's zu Fuſtow erklären könne und warum ſie wohl ſo leicht, ſo unaufhalſam ſich der Verzweiflung hingegeben habe, als ſie ſich von ihm verlaſſen ſah! Warum ſie wohl ihn nicht erwarten, nicht die bittere Wahrheit aus dem eigenen Munde des Geliebten hören, oder doch wenigſtens ihm einen Brief ſchreiben wollte! Wie konnte ſie ſich ſogleich Kopf-über in den Abgrund ſtürzen? „Weil ſie Fuſtow leidenſchaftlich liebte", wird man mir ſagen, „weil ſie nicht den geringſten Zweifel an ſeiner Anhänglichkeit, an ſeiner Achtung vertragen mochte." Kann ſein; aber auch das iſt möglich, daß ſie Fuſtow gar nicht ſo leidenſchaftlich geliebt hat; daß ſie ſich in Betreff ſeiner nicht täuſchte, ſondern nur auf ihn ihre letzte Hoffnung baute und darum nicht im Stande war, den Gedanken

zu ertragen, daß auch er, ſogleich auf das erſte Wort des Verleumders hin, ſich verachtungsvoll von ihr abgewandt hatte. Wer vermöchte zu ſagen, was ſie in's Grab geſtoßen hat: ob gekränkte Eigenliebe, ob der Kummer über ihr für immer verfehltes Daſein, oder wohl gar das Andenken an jenes edle, wahrhaftige Weſen, dem ſie ſich am Morgen ihres Lebens ſo freudig hingegeben hatte, das ſo feſt an ſie glaubte und ſie ſo aufrichtig hochachtete? Wer weiß, ob nicht in demſelben Augenblicke, als ich in ihren erſtorbenen Zügen den Vorwurf: „er iſt nicht gekommen!“ zu leſen vermeinte, ihre Seele ſchon darüber frohlockte, daß ſie zu ihm, zu ihrem Michael, ſelbſt den Weg eingeſchlagen hatte? Groß ſind die Geheimniſſe des Menſchenlebens, aber die Liebe iſt das unergründlichſte dieſer Geheimniſſe... und doch vermag ich es bis jetzt nicht, im Grunde meines Herzens mein tiefes Mitleid mit ihr und einen Vorwurf gegen das harte Schickſal zu unterdrücken, ſo oft mir Suſanna's Bild vor die Seele tritt, und unwillkürlich flüſtern dann meine Lippen: die Unglückliche! die Unglückliche!

Das Abenteuer

des

Lieutenant Jergunow.

I.

Eines Abends erzählte der Lieutenant Jergunow uns wiederum ſein Abenteuer. Er gab daſſelbe regelmäßig einmal monatlich zum Beſten und wir hörten jedesmal mit neuem Vergnügen zu, obgleich wir alle Einzelheiten faſt auswendig wußten. Dieſe Einzelheiten waren, ſo zu ſagen, wie die Pilze rings um einen Baumſtrunk, allmälig um den urſprünglichen Stamm der Erzählung gewachſen. Die ganze Manier unſeres Erzählers war uns zu wohl bekannt, als daß es uns auch nur die geringſte Schwierigkeit bereitet hätte, vorkommende Auslaſſungen und Lücken zu ergänzen. Inzwiſchen aber iſt der Lieutenant geſtorben und Niemand iſt übrig, um deſſen Abenteuer zu erzählen; darum haben wir uns entſchloſſen, es zur allgemeinen Kenntniß zu bringen.

Es hatte ſich in der Jugend des Lieutenants, vor etwa vierzig Jahren, zugetragen. Er ſagte von ſich ſelbſt, er ſei damals ein eleganter, ſchöner, junger Mann geweſen,

mit Wangen wie Milch und Blut, mit roſigen Lippen, gelocktem Haar und Falkenaugen. Wir glaubten ihm das auch auf's Wort, obgleich von alledem Nichts mehr an ihm zu ſehen war. Er erſchien uns vielmehr als ein Menſch von ſehr gewöhnlichem Aeußern, ſein Geſicht war alltäglich und ſchläfrig, ſein Körper unſchön und plump; doch vergeſſen wir nicht, daß keine Schönheit den Jahren trotzt! Eher waren noch Ueberbleibſel von Eleganz bei dem Lieutenant zu finden. Er trug noch im Alter ſehr enge Beinkleider mit Sprungriemen, ſchnürte ſeine dicke Taille, kräuſelte ſein Haar und färbte ſeinen Schnurrbart mit einer perſiſchen Tinctur, welche mehr in's Röthliche und Grüne, als in's Schwarze ſpielte. Im Ganzen war der Lieutenant ein ſehr achtbarer Edelmann, obgleich er es liebte, beim Whiſt mit ſeinen kleinen, grauen Augen in die Karten ſeines Nachbars zu ſchielen, was er aber weniger aus Gewinnſucht als aus ökonomiſchen Rückſichten that, da er es nicht liebte, unnütz Geld zu verlieren. — Doch genug von der Perſon des Lieutenants, kommen wir zu ſeiner Erzählung.

Es war im Frühling in der damals noch ganz neuen Stadt Nikolajew an der Mündung des Dniepr. Herr Jergunow, welcher den Rang eines Flotten-Lieutenants bekleidete, war im Auftrage der Regierung dorthin geſchickt. Man hatte ihm, als einem umſichtigen, zuverläſſigen Officier, die Leitung wichtiger Waſſerbauten übertragen, und häufig

empfing er beträchtliche Summen, die er zur größeren Sicherheit ſtets in einem Leder-Gurt um ſeinen Körper geſchnallt trug. Der Lieutenant Jergunow zeichnete ſich in der That, trotz ſeiner Jugend, durch große Klugheit und große Regelmäßigkeit der Führung aus: er vermied ſorgfältig jede unpaſſende Handlung; rührte damals keine Karte an, trank keinen Wein und mied ſogar alle Geſellſchaften, ſo daß er ſich bei den Gutmüthigeren ſeiner Kameraden den Beinamen „junges Mädchen" erworben hatte, während die Wilderen unter ihnen ihm den Spitznamen „Schlafmütze" gaben.

Der Lieutenant hatte nur eine einzige Schwäche: ſein Herz war zu empfänglich für die Reize des ſchönen Geſchlechts, aber ſelbſt ihnen gegenüber vermochte er den Aufwallungen der Leidenſchaft zu widerſtehen und hütete ſich vor dem, was er „ſich etwas vergeben" genannt hätte. Frühzeitig ſtand er Morgens auf, legte ſich Abends zeitig nieder, erfüllte pünktlich alle ſeine Pflichten und hatte keine andere Zerſtreuung als einen langen Spaziergang, den er allabendlich in die entfernten Stadttheile Nikolajews machte. Er las niemals Bücher, aus Furcht vor Andrang des Blutes nach dem Kopf, und war ſogar genöthigt, in jedem Frühjahr dieſe Vollblütigkeit durch gewiſſe Dekocte zu bekämpfen. Jeden Abend, nachdem er ſeine Uniform abgelegt, und ſie ſelbſt auf's ſorgfältigſte abgebürſtet hatte, ſchlug unſer Lieutenant den Weg nach den Obſtgärten der

Vorstädte ein und ging abgemessenen Schritts längs den langen Holzzäunen derselben dahin. Er stand oft still, bewunderte die schöne Natur, pflückte zum Andenken eine Blume und fühlte dabei eine gewisse Genugthuung; ein wahrhaftes Vergnügen aber empfand er, wenn er einem „kleinen Cupido" begegnete, das heißt, einem hübschen Bürgermädchen, das über den Schultern einen sogenannten „Seelenwärmer", auf dem Kopfe ein carrirtes Tuch und unter dem bloßen Arm ein leichtes Packet tragend, hastigen Schrittes seiner Wohnung zueilte. Da er, seiner eigenen Aussage nach, wohl von erregbarer aber bescheidener Gemüthsart war, so redete der Lieutenant niemals den „kleinen Cupido" an; jedesmal aber lächelte er ihm leutselig zu und verfolgte ihn lange mit zärtlichem Blick; dann stieß er einen tiefen Seufzer aus, kehrte mit demselben feierlichen Schritt in sein Zimmer zurück, setzte sich an das Fenster, überließ sich etwa eine halbe Sunde lang seinen Gedanken und rauchte dabei mit Vorsicht aus einer großen Meerschaumpfeife entsetzlich starken Tabak, welchen sein Pathe, ein deutscher Polizei-Offizier, ihm geschenkt hatte. So verstrichen die Tage ohne Leid und Freude.

Eines Abends jedoch, als der Lieutenant durch ein ödes Gäßchen nach Hause zurückkehrte, hörte er plötzlich hinter sich beschleunigte Schritte und verworrene, von Schluchzen unterbrochene Worte. Er drehte sich um und erblickte ein junges Mädchen von etwa zwanzig Jahren, dessen sehr

angenehmes Geſicht in Thränen gebadet war. Ein eben ſo großes als unerwartetes Unglück ſchien ſie betroffen zu haben. Sie lief, ſtolperte, ſprach mit ſich ſelbſt und bewegte ſeufzend die Arme. Ihre blonden Haare waren aufgelöſt uud ihr Halstuch (in jener Zeit kannte man weder Mantille noch Burnus) war von ihren Schultern herabgeglitten und wurde nur noch durch eine Stecknadel gehalten. — Das junge Mädchen war wie ein Fräulein, nicht wie ein einfaches Bürgermädchen gekleidet. —

Jergunow trat zur Seite. Ein Gefühl von Mitleiden ſiegte über die ſtets bei ihm vorhandene Furcht, ſich etwas zu vergeben; als ſie ihm nahe gekommen war, legte er höflich drei Finger an den Schirm ſeines Czackos und fragte ſie nach der Urſache ihres Schmerzes. — Kann ich als Officier Ihnen meine Hilfe leihen? fragte er, die Hand an ſeinem kurzen Marine-Degen.

Das junge Mädchen blieb ſtehen und ſchien im erſten Augenblick das Anerbieten des Lieutenants nicht zu verſtehen; aber bald darauf, und, wie entzückt darüber, ihr Herz ausſchütten zu können, begann ſie ſehr raſch und in ziemlich ſchlechtem Ruſſiſch zu ſprechen. — Um Gottes Barmherzigkeit, Herr Officier, hub ſie an, und in demſelben Augenblick floſſen ihre Thränen von Neuem und rollten tropfenweis über ihre runden, friſchen Wangen ... 's iſt ſchrecklich, entſetzlich, Gott weiß, was ich anfangen

ſoll. Wir ſind ausgeplündert . . . Um Gottes Barmherzigkeit . . . Die Köchin hat Alles, Alles fortgeſchleppt, die Theekanne, die Chatulle, die Kleider! . . . Ja ſogar die Kleider, die Strümpfe und die Wäſche, ja, und den Arbeitsbeutel meiner Tante . . . In einem Käſtchen darin befand ſich ein Fünfundzwanzigrubelſchein und zwei plattirte Löffel . . . und noch einen Pelz . . . und Alles, Alles! . . . Ich ſagte es dem Herrn Polizeioffizier und was antwortete er mir? Scheeren Sie ſich, ich glaube Ihnen nicht, ich will weiter nichts hören! Sie gehören zu derſelben Bande. — Ich wiederholte ihm: Erbarmen . . . einen Pelz . . . — und er erwiederte von Neuem: — Hinaus, ich will nichts weiter hören! — und ſtampfte mit dem Fuße. Welche Beleidigung! mein Herr Offizier! . . . Hinaus! . . . und wohin meint er denn, daß ich gehen ſoll?!

Das junge Mädchen brach von Neuem in Schluchzen aus und ganz außer ſich, legte ſie ihr Geſicht auf den Arm des Lieutenants. Dieſer, ſeinerſeits einigermaßen beſtürzt, beſchränkte ſich darauf, zu ſagen, ohne ſich zu rühren: — Hören Sie auf!“ und konnte den Blick nicht von dem zuckenden Hals des heftig weinenden jungen Mädchens abwenden.

— Erlauben Sie, mein Fräulein, ich werde Sie nach Hauſe führen, ſagte er endlich, leicht mit dem Finger ihre Schulter berührend, — hier . . . auf der Straße . . . Sie werden einſehen . . . iſt es unmöglich . . . Sie werden

mir dort ihren Kummer erzählen und als echter Soldat werde ich ſicherlich alle Sorge darauf wenden . . .

Das junge Mädchen erhob ihren Kopf und ſchien ſich jetzt erſt darüber klar zu werden, daß ſie ſich — ſo zu ſagen — in den Armen eines jungen Mannes befand. Sie erröthete, wandte das Geſicht ab und entfernte ſich, immer unter Schluchzen, einige Schritte weit. Der Lieutenant wiederholte ſein Anerbieten. Das junge Mädchen warf ihm zwiſchen ihren langen, blonden, von Thränen ganz durchnäßten Haaren, die ihr über die Augen herabfielen, einen Blick zu (bei dieſem Theil der Geſchichte vergaß Jergunow nie, zu ſagen, daß dieſer Blick ihn wie mit einem Dolch durchbohrt habe, ja, einmal verſuchte er ſogar, dieſen Blick wieder zu geben), dann legte ſie ihre Hand in den Arm, den ihr der galante Lieutenant bot, und ging mit ihm in der Richtung weiter, in welcher, wie ſie ſagte, ihre Wohnung lag.

Jergunow hatte in ſeinem Leben wenig Gelegenheit gehabt, mit Damen umzugehen, und wußte anfänglich durchaus nicht, wie er die Unterhaltung beginnen ſollte. Seine Begleiterin zog ihn jedoch bald aus der Verlegenheit. Sie begann mit großer Geläufigkeit zu ſchwatzen, indem ſie mit dem Rücken der Hand die Thränen abwiſchte, welche noch immer ihre Augen netzten. Schon nach wenigen Augenblicken wußte der Lieutenant, daß ſie Emilie Karlowna heiße, aus Riga gebürtig ſei, ſich zum Beſuch ihrer eben-

falls aus Riga gebürtigen Tante in Nikolajew befinde, daß ihr Vater Militär geweſen, daß er an der Schwindſucht geſtorben ſei und daß ihre Tante eine ruſſiſche Köchin engagirt habe (eine ſehr gute Köchin und nicht theuer, aber ohne Paß), daß eben dieſe Köchin am ſelben Tage ſie beſtohlen habe und auf und davon gegangen ſei, man wiſſe nicht wohin, daß ſie zur Polizei habe gehen müſſen... Hierbei fiel ihr wieder die ihr dort zu Theil gewordene Beſchimpfung ein, und von Neuem fing ſie an zu ſchluchzen. Der Lieutenant war wiederum in Verlegenheit, wie er ſie tröſten ſollte, aber das junge Mädchen, bei dem, wie es ſchien, Eindrücke ebenſo raſch ſchwanden, als ſie kamen, unterbrach ſich plötzlich, um mit ruhiger Stimme und die Hand ausſtreckend zu ſagen: — Da iſt unſer Haus.

Das Haus war eine Art von vertieft liegender Hütte mit vier kleinen, nach der Straße gehenden Fenſtern. Hinter den Scheiben gewahrte man das dunkle Grün von Geraniumſtöcken und durch eines der Fenſter fiel das ſchwache Licht einer Kerze. Die Nacht brach herein. Das Haus war, faſt bis zur Höhe des Daches, von einer Holzumzäunung mit einem Halbthor darin, umgeben. Dieſem näherte ſich das junge Mädchen und rüttelte, da ſie es verſchloſſen fand, ungeduldig an dem ſchweren Eiſenring des alten Schloſſes. Schleppende Schritte, wie von einer mit alten Pantoffeln an den Füßen bekleideten Perſon, ließen

ſich hinter der Umzäunung vernehmen und die heiſere Stimme eines Weibes that eine Frage auf Deutſch, die der Lieutenant nicht verſtand. Als echter Seemann konnte er nur Ruſſiſch. Das junge Mädchen antwortete auch ſeinerſeits auf Deutſch. Das Thor wurde darauf halb geöffnet und, nachdem das junge Mädchen eingelaſſen war, heftig gerade vor Jergunow's Naſe wieder zugeworfen, dem nichtsdeſtoweniger noch genug Zeit blieb, um im Halbdunkel die Geſtalt einer dicken alten Frau im rothen Kleide mit einer Laterne in der Hand zu unterſcheiden. Der Lieutenant blieb einige Zeit vor Erſtaunen regungslos ſtehen; bald aber machte er bei dem Gedanken, daß man ſich gegen ihn, einen Offizier, eine ſolche Unhöflichkeit zu erlauben wage, raſch eine halbe Wendung und ſchlug den Weg nach ſeinen Hauſe ein. Kaum aber hatte er zehn Schritte gethan, als die Thür ſich wieder öffnete, und das junge Mädchen, welches inzwiſchen Zeit genug gehabt hatte, der Alten einige Worte in's Ohr zu flüſtern, auf der Schwelle erſchien und mit lauter Stimme ſagte: — Wohin gehen Sie denn, mein Herr Officier, werden Sie nicht bei uns eintreten?

Jergunow zögerte einen Augenblick, dann lenkte er ſeine Schritte wieder dem Hauſe zu.

Seine neue Bekannte, die wir von nun an Emilie nennen werden, führte ihn durch ein kleines, feuchtes, dunkles Gemach in ein ziemlich großes, aber ſehr niedriges Zimmer. Ein mächtiger Schrank und ein mit Glanzlein=

wand überzogenes Sopha nahmen die eine Wand deſſelben ein; über den Thüren und zwiſchen den Fenſtern erblickte man die verſchobenen Portraits zweier Erzbiſchöfe mit der Mitra und das eines Türken mit einem Turban. Koffer und Hutſchachteln füllten die Winkel des Zimmers, und, umgeben von wackligen Stühlen, ſtand dort noch ein aufgeſchlagener Spieltiſch, auf dem eine Männermütze neben einem halbgeleerten Glaſe Kwaß lag. Die Alte, welche der Lieutenant an der Thür bemerkt hatte, folgte ihm auf dem Fuße. Es war eine Jüdin von ſchmutzigem Ausſehen. Ihre kleinen, ſchief ſtehenden Augen warfen unheimliche Blicke; einige graue Haare bedeckten ihre dicke Oberlippe. Emilie ſtellte ſie dem Lieutnant mit den Worten vor: — Dies iſt mein Tantchen, Madame Fritſche.

Jergunow konnte eine Bewegung der Ueberraſchung nicht unterdrücken, doch hielt er es für Pflicht, ſeinen Namen und Stand zu nennen, worauf Madame Fritſche nur durch einen ſchiefen Blick antwortete und ihre Nichte auf Ruſſiſch fragte, ob ſie Thee trinken wolle.

— Ach ja, Thee! ſagte Emilie. — Nicht wahr, Herr Officier, Sie trinken Thee? Bitte, Tantchen, bringen Sie den Samowar. Doch warum bleiben Sie ſtehen, mein Herr, ſtatt ſich zu ſetzen? Mein Gott, wie ceremoniös Sie ſind! Erlauben Sie mir, meinen Shawl abzulegen.

Während Emilie ſprach, drehte ſich ihr Kopf von einer Seite zur andern und gab ihren Schultern kleine Rucke,

genau ſo, wie's die Vögel machen, wenn ſie ſich auf der Spitze eines Baumes zurecht geſetzt haben und die Sonne ſie von allen Seiten beſcheint.

Der Lieutenant nahm einen Stuhl und eröffnete, ſeiner Haltung die nöthige ernſte Würde gebend, die Unterhaltung über die Diebſtahlsangelegenheit, aber Emilie unterbrach ihn bald. — Machen Sie ſich keine ſolche Sorge darüber, ſagte ſie, es iſt nichts weiter, meine Tante erzählte mir ſoeben, daß die Hauptgegenſtände wiedergefunden ſind. (Madame Fritſche brummte dazu einige Worte in den Bart und verließ das Zimmer.) — Es war nicht einmal nöthig, auf die Polizei zu gehen; aber ich kann mich niemals halten. Ich bin ... Sie verſtehen nicht deutſch ... ich bin ſo vorſchnell. Sehen Sie mich an; jetzt denke ich nicht mehr daran, auch ganz und gar nicht!

Der Lieutenant blickte Emilie an; ihr Geſicht hatte in der That den Ausdruck von Sorgloſigkeit wiedergewonnen. Alles lächelte in dieſem allerliebſten Geſichten, Alles: die von langen, aſchgrauen Wimpern beſchatteten Augen, der Mund, die Wangen, das Kinn, ja ſelbſt das Grübchen im Kinn, ſelbſt die Spitze des kleinen Stumpfnäschens. Sie näherte ſich einem zerbrochenen Spiegel und ordnete unter Singen und Augenblinzeln ihr Haar. Jergunow folgte mit Aufmerkſamkeit jeder ihrer Bewegungen; ſie gefiel ihm ungemein. —

— Werden Sie mir verzeihen, ſagte ſie, fortwährend

mit dem Spiegel coquettirend, — daß ich Sie hierhergeführt habe? Sollte es Ihnen unangenehm ſein?

— Was ſagen Sie da?

— Ich ſagte Ihnen ſchon: ich bin ſo vorſchnell! Ich handle zuerſt und dann denke ich, ja oft denke ich ganz und gar nicht. Doch wie heißen Sie, mein Herr Officier? Kann man's erfahren? Dies ſagend, ſtellte ſie ſich entſchloſſen vor ihn hin und kreuzte ihre rundlichen Arme über der Bruſt.

— Ich heiße Jergunow, Kuzma Waſſiliewitſch Jergunow, erwiederte der Lieutenant.

— Jergu . . . Ach, den Namen kann ich nicht ausſprechen, er iſt zu ſchwer für mich; ich werde Sie Floreſtan nennen. Ich kannte in Riga einen Herrn Floreſtan, der ausgezeichnetes Seidenzeug verkaufte und ſchön war er! . . . nicht weniger als Sie, aber welch' ſchönen Wuchs Sie haben, ganz den eines echten ruſſiſchen Helden. Ich liebe die Ruſſen, ich bin ſelbſt eine Ruſſin; ja, ich bin Ruſſin, denn mein Vater war Officier, er ſollte ſogar einen Orden erhalten . . . Aber ich habe weißere Hände als Sie. Sie hob ihre Arme über den Kopf, bewegte die Hände hin und her, damit das Blut herunterſteige, und ſie wieder raſch herablaſſend, ſagte ſie: — Sehen Sie, ich waſche ſie immer mit wohlriechender griechiſcher Seife. Riechen Sie einmal . . . Ach nein . . . keinen

Kuß . . . deßhalb zeigte ich ſie Ihnen nicht. Wo dienen Sie?

— Ich diene in der Flotte, in der neunzehnten Equipage des ſchwarzen Meeres.

— Ach! Sie ſind Marine-Officier . . . Haben Sie großen Gehalt?

— Nein, nicht allzu groß.

— Sie müſſen ſehr tapfer ſein; ich leſe es in Ihren Augen. Was für dicke Augenbrauen Sie haben! Es ſoll gut ſein, ſie Nachts mit Lichttalg zu beſtreichen, damit ſie beſſer wachſen; aber warum tragen Sie keinen Schnurrbart?

— Das iſt gegen das Dienſtreglement.

— Pfui, wie dumm das iſt, Ihr Dienſtreglement! Iſt das ein Dolch, den Sie da tragen?

— Es iſt ein Hirſchfänger, das unterſcheidende Zeichen eines Marineſoldaten.

— Ach, ein Hirſchfänger! Iſt er ſcharf! Laſſen Sie ſehen!

Und indem Sie die Augen ſchloß und ſich auf die Lippen biß, zog ſie mit Anſtrengung die Klinge aus der Scheide und brachte die Schneide an die Naſe. — Er iſt ja ſchartig, Ihr Hirſchfänger, ſagte ſie, — und dennoch könnte ich Sie durch einen einzigen Schnitt tödten. Dabei drohte ſie dem Lieutenant, der, ſich furchtſam ſtellend, unter lautem Lachen zurückwich. Auch ſie fing zu lachen an.

— Ich werde Sie begnadigen, ſagte ſie, eine majeſtä-

tiſche Stellung annehmend, — da nehmen Sie Ihre Waffe zurück. A propos! wie alt ſind Sie?

— Fünf und zwanzig Jahre.

— Und ich neunzehn. Mein Gott, wie drollig!

Emilie lachte mit ſolcher Ausgelaſſenheit, daß ſie ſich dabei hinten über warf. Der Lieutenant rührte ſich kaum auf ſeinem Stuhl und konnte ſeine Blicke nicht von dieſem friſchen, roſigen, von Lachen ganz erzitternden Geſicht abwenden. Sie gefiel ihm mehr und mehr.

Plötzlich hielt Emilie mit Lachen inne, und nachdem ſie den Lieutenant mit Aufmerkſamkeit betrachtet hatte, als ob ſie ihn zum erſten Male ſähe, näherte ſie ſich, mit geſchloſſenen Zähnen ſingend (das war ſo ihre Gewohnheit), dem Spiegel. — Singen Sie auch, Herr Floreſtan? fragte ſie.

— Nein, mein Fräulein, man hat mich das Singen nicht gelehrt, als ich klein war.

— Und Guitarre ſpielen Sie auch nicht? Ich kann's. Ich habe eine ganz mit Perlmutter ausgelegte, nur die Saiten darauf ſind zerriſſen. Sie werden mir wohl Etwas geben, um ſie zu erſetzen, nicht wahr, Herr Officier? Dann werde ich Ihnen auch eine ſchöne deutſche Romanze vorſingen, ſo rührend . . . Und können Sie tanzen? Nein? Unmöglich! Sie ſollen von mir den Schottiſchen und den Koſſack lernen. Tra la la, Tra la la . . . Und Emilie fing an, im Zimmer umherzuſpringen. — Sehen

Sie, was ich für hübſche Stiefelchen trage. Sie kommen aus Warſchau. Doch wie werden Sie mich nennen?

Der Lieutenant erröthete bis über die Ohren. — Ich werde Sie die angebetete Emilie nennen.

— Sie müſſen mich „mein Zucker-Püppchen“ nennen. Laß ſehen, ſprechen Sie mir das nach.

— Mit dem größten Vergnügen, aber ich fürchte, daß es etwas zu ſchwer für meine Zunge ſein wird.

— Einerlei, einerlei. Sagen Sie „mein“ . . .

— Mahin . . .

— Zucker . . .

— Tſzouker . . .

— Püppchen, Püppchen, Püppchen.

— Pü . . . Nein, ich bring's nicht heraus.

— O ja, Sie müſſen. Wiſſen Sie, was das bedeutet? Das iſt im Deutſchen das angenehmſte Wort für die jungen Damen. Ich werde Ihnen das ſpäter erklären, denn da kommt Tantchen mit dem Samowar. — Emilie klatſchte in die Hände. — Tantchen, ich werde meinen Thee mit Rahm trinken, iſt welcher da?

— Schweig doch ſtill, ſagte die Tante auf Deutſch in mürriſchem Ton.

Der Lieutenant blieb bei Madame Fritſche bis in die Nacht hinein. Seit ſeiner Ankunft in Nikolajew hatte er noch keinen ſo angenehmen Abend verlebt. Es kam ihm allerdings mehr als einmal der Gedanke, daß es ſich

kaum für einen Officier, einen Edelmann zieme, mit Leuten, wie das Fräulein aus Riga und deren Tante, Gemeinschaft zu machen; aber Emilie war so höflich, sie schwatzte so drollig, sah ihn mit so schelmischen Augen an, daß er alle Scrupel beseitigte, um sich diesmal zum Leben die Arme frei zu halten, wie es ihm ein befreundeter Pope gerathen hatte. Nur ein einziger Umstand beunruhigte ihn einigermaßen und hinterließ in ihm einen peinlichen Eindruck. Mitten im Feuer der Unterhaltung mit Emilie und der Tante wurde die Zimmerthür halb geöffnet, weit genug, um einen Männerarm in dunkelfarbigem Aermel mit drei kleinen silbernen Knöpfen durchzulassen, der auf einen Stuhl ein ziemlich großes, in eine Serviette gehülltes Packet legte. Die beiden Damen ergriffen dasselbe begierig, um seinen Inhalt zu untersuchen. — Das sind nicht dieselben Löffel, rief Emilie; aber die Tante schob sie mit dem Ellenbogen bei Seite und beeilte sich, das Packet hinauszutragen, ohne auch nur die Enden der Serviette zu befestigen, auf deren einem der Lieutenant einen rothen Fleck, ähnlich einem Blutflecken, zu bemerken glaubte. — Was war darin? fragte er. — Haben Sie noch andere von den gestohlenen Gegenständen zurückerhalten?

— Ja, sagte Emilie zögernd, — es sind uns zurückgebracht . . .

— Wer hat sie gefunden, Ihr Diener?

Emilie runzelte die Brauen. — Welcher Diener? fragte ſie. Wir haben keinen.

— Aber doch ein Mann?

— Niemals betritt ein Mann unſere Schwelle.

— Erlauben Sie, erlauben Sie, ich habe ganz genau den Aermel einer „Wengerka“ erkannt, und dann dieſe Mütze . . .

— Nie, nie betritt ein Mann unſere Schwelle, wiederholte Emilie mit Nachdruck. — Was haben Sie ſehen können . . . Dieſe Mütze gehört mir.

— Wie, Ihnen?

— Ja, mir! Bisweilen fällt mir's ein, auf den Maskenball zu gehen. Mit einem Wort, ſie gehört mir, das genügt!

— Aber wer brachte Ihnen denn dies Packet?

Emilie antworte Nichts und folgte kurzweg Ihrer Tante hinaus nach. Einige Minuten nachher jedoch kehrte ſie allein in's Zimmer zurück, und als ſie der Lieutenant von Neuem befragen wollte, ſah ſie ihn ſcharf an, und während ſie zu ihm ſagte, daß ein Cavalier ſich ſchämen müßte, ſo neugierig zu ſein, wechſelte ihr Geſicht den Ausdruck und verdüſterte ſich. Bald aber nahm ſie ein Spiel Karten aus dem Tiſch und forderte den Lieutenant auf, ihr auf den Coeur-König wahrzuſagen.

Jergunow nahm lächelnd die Karten und jeder Verdacht verließ ihn ſofort. Aber dieſe böſen Gedanken kehrten

zurück noch an demſelben Abend. Er hatte ſchon die kleine Thür der Umzäunung, welche auf die Straße führte, hinter ſich und zum letztenmale Emilien zugerufen: „Adieu, Zuckerpüppchen", als ein kleiner, unterſetzter Mann ihn ſtreifte und der helle Mondſchein ihm das magere Geſicht eines Zigeuners mit ſchwarzem Schnurrbart, Habichtsnaſe und funkelnden Augen unter dichten Brauen zeigte. Dieſer Mann barg ſich eiligſt hinter der Ecke eines Hauſes. Beſtimmt glaubte der Lieutenant zwar nicht ſein Geſicht, denn das hatte er nie zuvor geſehen, wohl aber den Aermel ſeines Schnurrocks mit den drei ſilbernen Knöpfen zu erkennen. Eine gewiſſe Unruhe erwachte in der Seele des vernünftigen jungen Mannes. Nach Hauſe zurückgekehrt, zündete er, ganz gegen ſeine Gewohnheit, nicht mehr ſeine große Meerſchaumpfeife an. Uebrigens konnten das unerwartete Zuſammentreffen mit der reizenden Emilie und die mit ihr verbrachten angenehmen Stunden die Erregung ſeiner Empfindungen erklären.

II.

Welches immer die Beſorgniſſe des Lieutenants geweſen ſein mochten, ſie ſchwanden raſch und ſpurlos. Seine Beſuche bei den beiden Damen aus Riga wurden immer häufiger. Anfänglich beſuchte Jergunow ſie nur im Geheimen, da er ſich einer ſolchen Intimität mit ihnen einigermaßen ſchämte; nach und nach jedoch zog

er ganz offenkundig die Wohnung ſeiner neuen Bekannten jedem anderen Hauſe vor, die traurigen vier Wände ſeiner eigenen Behauſung natürlich nicht ausgenommen. Madame Fritſche erregte in ihm keine unangenehmen Gefühle mehr, obwohl ſie fortfuhr, ihn in wenig zuvorkommender, ja in beinahe verächtlicher Weiſe zu behandeln. Die Damen dieſes Schlages ſchätzen an ihren Beſuchern vorzugsweiſe Freigiebigkeit, und der Lieutenant war nicht ohne Geiz. Was die Geſchenke anbetrifft, ſo gab er am liebſten Nüſſe, Roſinen und Pfefferkuchen. Nur einmal hatte er ſich — nach ſeinem eigenen Ausdruck — ruinirt: er hatte Emilien ein kleines, echt franzöſiſches, rothſeidenes Halstuch mitgebracht. Am ſelben Tage verſengte ſie die Zipfel deſſelben am Licht; er machte ihr darüber Vorwürfe und ſofort band ſie es ihrer Katze an den Schwanz; er ärgerte ſich darüber, ſie lachte ihm in's Geſicht. Endlich mußte der Lieutenant ſelbſt eingeſtehen, daß er den Damen aus Riga nicht nur keinen Reſpect einflöße, nein, daß er nicht einmal ihr Vertrauen genieße, denn niemals wurde er ſogleich und ohne vorhergegangenes Examen eingelaſſen. Oft mußte er warten, ein anderes Mal verabſchiedete man ihn ohne Weiteres und, um ihn nur ja nicht in's Vertrauen zu ziehen, ſprach man in ſeiner Gegenwart unter einander deutſch. Emilie gab ihm durchaus keine Rechenſchaft über ihr Thun und Treiben; auf alle Fragen, die er an ſie richtete, hatte ſie ſtets Ausflüchte; was ihn jedoch am Meiſten beunruhigte, war, daß

mehrere Zimmer im Hauſe der Madame Fritſche, welches, wenngleich dem Anſcheine nach nur eine Hütte, doch ziemlich geräumig war, ſtets vor ihm verſchloſſen blieben. — Trotz alledem war Jergunow ebenſo beharrlich bei Emilien. Er fand dort, wie man ſagt, liebende Seelen, und es ſchmeichelte ſeiner Eitelkeit, daß ſeine junge Freundin, die fortfuhr ihn Floreſtan zu nennen, immer mehr ſeine männliche Schönheit bewunderte und fand, daß ſeine Augen denen eines Paradiesvogels glichen. —

An einem heißen Sommertage, um die Mittagsſtunde, ſchleppte ſich der Lieutenant, nachdem er den ganzen Morgen in der brennenden Sonne bei den Arbeitern auf dem Schiffswerft zugebracht hatte, erſchöpft bis an die ihm nur zu wohlbekannte kleine Thür. Er klopfte an, man ließ ihn nicht warten. Kaum in den ſogenannten Salon eingetreten, warf er ſich auf das Sopha: Emilie näherte ſich ihm und trocknete ſeine in Schweiß gebadete Stirn mit ihrem Taſchentuch.

— Wie ermüdet er iſt! wie heiß! ſagte ſie voll Mitleiden — Armer Freund! Hätte er doch wenigſtens die Haken ſeines Kragens aufgemacht. Mein Gott, man ſieht ja ſein Herzchen in der Bruſt klopfen!

— Ich kann nicht mehr, erwiederte Jergunow ſeufzend. — Seit dem frühen Morgen auf den Beinen und dieſen Sonnenbrand auf meinem Czacko! Anfänglich wollte ich mich nach Hauſe flüchten, aber dieſe Schlangen von Lieferanten

erwarten mich dort. Hier, bei Dir, welche Frische! Ich glaube, ich würde ein Schläfchen machen, wenn ich's dürfte.

— Thu's getrost! Niemand wird Dich stören.

— Aber ich nehme Anstand . . .

— Welche Idee! Schlafe! ich werde Dich einwiegen.

Sie begann ein Wiegenlied zu trällern. Der Lieutenant sagte: — Könnte ich nicht vorher ein Glas Wasser erhalten?

— Da hast Du welches, frisch und klar wie Krystall. Warte, ich will Dir noch ein kleines Kißchen unter den Kopf legen . . . so . . . und dies noch . . . gegen die Fliegen.

Sie bedeckte sein Gesicht mit ihrem Halstuch.

— Tausend Dank, mein kleiner Cupido, sagte der Lieutenant und schon war er eingeschlafen. Emilie sang, sich leise schaukelnd, als ob sie ihn wiege, und lachte selbst über ihre Bewegung und ihren Gesang.

Nach Verlauf einer Stunde erwachte Jergunow. Es war ihm im Schlaf so vorgekommen, als ob ihn Jemand berührt habe, indem er sich über ihn beuge. Er nahm das Tuch, welches seine Augen bedeckte, fort. Emilie lag dicht bei ihm auf den Knieen, im Gesicht einen Ausdruck, der ihm fremd war. Sie erhob sich plötzlich und lief an's Fenster, während sie etwas in ihrer Tasche versteckte. Der Lieutenant streckte die Glieder. — Ich habe ordentlich geschlafen, sagte er. Kommen Sie ein wenig zu mir, mein

liebes Fräulein. Als Emilie ſich ihm näherte, erhob er ſich plötzlich vom Sopha, fuhr mit ſeiner Hand in ihre Taſche und zog daraus eine kleine Scheere hervor. — Jeſus! rief Emilie unwillkürlich.

— Das iſt eine Scheere? ſtammelte der Lieutenant.

— Gewiß. Was glaubſt Du denn zu finden? Etwa eine Piſtole? Oh! was für ein drolliges Geſicht er hat! Die Wangen faltig wie das Kiſſen, die Haare ganz hochſtehend im Nacken, und er lacht nicht einmal. Oh!

Emilie krümmte ſich vor Lachen.

— Genug, genug, ſagte der Lieutenant ärgerlich, — wenn Du nichts Geiſtreicheres erſinnen kannſt, ſo gehe ich fort . . . Ich gehe, ſagte er, als ſie zu lachen fortfuhr, und nahm ſeinen Czacko. Emilie ſchwieg. — Pfui, wie böſe er iſt, ſagte ſie, — ein echter Ruſſe. Alle Ruſſen ſind bösartig. Da geht er fort. Pfui! Geſtern hat er mir fünf Rubel verſprochen, heute hat er mir nichts gegeben und geht davon.

— Ich habe kein Geld bei mir, murmelte der Lieutenant, ſchon auf der Schwelle der Thür. — Adieu.

Emilie verfolgte ihn mit den Augen und drohte ihm mit dem Finger. — Da höre Einer, was er ſagt: er hat kein Geld. Oh! was für Betrüger all' dieſe Ruſſen ſind. Aber wart', wart', mein Herr Schwindler! Tantchen, kommen Sie herein, ich habe Ihnen was mitzutheilen.

Am Abend deſſelben Tages bemerkte der Lieutenant beim

Auskleiden, daß der obere Rand seines Gurtes, jenes Gurtes, den er stets an sich trug, in der Länge eines Fingers aufgetrennt war. Als ordnungsliebender Mensch nahm er sogleich Nadel und Faden, wichste den Faden und nähte das Loch sorgfältig zu, ohne im übrigen diesem unbedeutenden Umstande irgend welche Beachtung zu schenken.

Während des ganzen folgenden Tages war der Lieutenant mit Dienstgeschäften überhäuft. Er verließ seine Wohnung selbst am Nachmittage nicht und bis in die Nacht hinein schrieb und copirte er im Schweiße seines Angesichts Berichte an seine vorgesetzte Behörde, verwechselte dabei unbarmherzig die Accente und setzte jedesmal nach „aber" ein Ausrufungszeichen und nach „indessen" ein Semikolon. Am andern Morgen überbrachte ihm ein kleines Judenmädchen mit nackten Füßen und zerfetztem Kittel einen Brief von Emilien, den ersten, den er von ihr empfangen hatte. „Mein theuerster Florestan", schrieb sie, „bist Du böse auf Dein Zuckerpüppchen, da Du gestern nicht zu ihm gekommen bist? Bitte, bitte, sei es nicht, und wenn Du es nicht willst, daß Deine liebenswürdige Emilie viele heiße Thränen vergießen soll, so komm ohne Widerrede heut Nachmittag um 5 Uhr. (Die Ziffer 5 war von einem kleinen, mit der Feder gezeichneten doppelten Blumenkranz umgeben.) Deine liebenswürdige Emilie."

Der Lieutenant erstaunte; er hatte Emilie nicht für so

gebildet gehalten. Er gab dem Kinde einen Kopeken und ließ antworten, daß er kommen werde.

Jergunow hielt Wort. Es hatte noch nicht 5 Uhr geſchlagen, als er ſchon an die Thür der Madame Fritſche klopfte; aber zu ſeiner großen Ueberraſchung war Emilie nicht zu Hauſe. Die Tante empfing ihn, und nachdem ſie, erſtaunlicher Weiſe, eine einleitende Verbeugung gemacht, theilte ſie ihm mit, daß unvorhergeſehene Umſtände Emilie genöthigt hätten, auszugehen, daß ſie aber bald wiederkäme und ihn bäte, auf ſie zu warten. Madame Fritſche trug eine ganz weiße Haube, lächelte, ſprach mit einſchmeichelnder Stimme und bemühte ſich augenſcheinlich, ihrem verdrießlichen Geſicht einen liebenswürdigen Ausdruck zu verleihen; es gewann indeß nichts durch dieſe Anſtrengungen und erhielt im Gegentheil dadurch ein gewiſſes zweideutiges und verdächtiges Etwas. — Nehmen Sie Platz, mein Herr, nehmen Sie Platz, ſagte ſie, indem ſie ihm einen Lehnſtuhl hinſchob, — und wenn Sie es erlauben, ſo werde ich das Vergnügen haben, Ihnen einen kleinen Imbiß anzubieten. Madame Fritſche machte wieder eine Verbeugung, ging hinaus und kehrte bald mit einer Taſſe Chocolade auf einem blechernen Theebrett zurück. Die Chocolade war nicht von der beſten Sorte, indeſſen trank der Lieutenant ſie mit Genuß, verſuchte aber vergebens zu enträthſeln, woher dieſe plötzliche geſchäftige Zuvorkommenheit der Madame Fritſche käme und was dies Alles bedeute. Emilie

kam nicht. Schon fing er an, die Geduld zu verlieren, als plötzlich der Ton einer Guitarre, der durch die Wand des Zimmers zu ihm drang, sein Ohr traf. Ein Accord, ein zweiter, ein dritter, immer stärker und voller. Der Lieutenant war von Erstaunen getroffen. Emilie besaß wohl eine Guitarre, aber die hatte nur drei Saiten, neue zu kaufen hatte er noch nicht Zeit gefunden, zudem war Emilie nicht zu Hause. Von Neuem erklang ein Accord und diesmal so voll, als ob er aus dem Zimmer, in dem er sich befand, käme. Der Lieutenant drehte sich auf dem Absatz um und stieß einen Schrei der Ueberraschung und des Schreckens aus . . . Vor ihm, auf der Schwelle einer kleinen, niedrigen Thür, die er bisher nicht bemerkt hatte, da der plumpe Schrank sie verdeckte, stand ein unbekanntes, fremdartiges Wesen, nicht Kind, noch weniger aber Jungfrau. Dieses Geschöpf war mit einer weißen, mit farbigen Zeichnungen durchwirkten Robe bekleidet und trug rothe Schuhe mit Absätzen. Seine dicken, schweren, schwarzen Haare, auf der Höhe der Stirn durch einen goldenen Reif gehalten, fielen wie ein Mantel von seinem kleinen Kopf auf den zarten, mageren Körper herab. Unter dieser Masse glänzten zwei große Augen von dunklem Feuer und zwei dünne, sonnenverbrannte mit goldenen Spangen beladene Arme hielten mit ihren beiden Händen eine Guitarre. Kaum konnte man das Gesicht sehen, so schmal und dunkel erschien es; nur eine fein gespitzte Nase zeichnete

ſich in gerader Linie oberhalb der rothen Lippen ab. Der Lieutenant ſtand wie verſteinert da. Er betrachtete unverwandten Blickes dieſes ſeltſame Weſen, das auch ihn mit den Augen fixirte, ohne ein Wort zu reden. Allmälig kam er wieder zu ſich und näherte ſich ihm zögernden Schrittes. Das düſtere Geſicht begann zu lächeln, ſchneeweiſe Zähne erglänzten plötzlich, der Kopf richtete ſich empor und, ſein dichtes Haupthaar ſchüttelnd, zeigte es ſich ihm in ſeiner ganzen feinen und ſcharfen Schönheit.

— Wer iſt dies Teufelchen, murmelte der Lieutenant, und ſich noch mehr nähernd, ſagte er mit halbleiſer Stimme: — Kleine, Kleine, wer biſt Du?

— Hierher, erwiederte ſie mit verſchleiertem Ton und fremder Ausſprache, welche den Accent auf die unrechten Laute legte, — hierher ... und that dabei einen Schritt rückwärts. Der Lieutenant überſchritt nach ihr die Schwelle und befand ſich in einem ſehr kleinen Zimmer ohne Fenſter, deſſen Wände und Decke mit ſchweren Teppichen aus Kameelgarn bedeckt waren. Ein ſtarker Moſchusgeruch erſtickte ihn beinahe; zwei feine gelbe Wachskerzen brannten auf einem runden Tiſch, der vor einem ſehr niedrigen türkiſchen Sopha ſtand; in einer Ecke ſah man ein ſehr kleines Bett, hinter Vorhängen von orientaliſchem, mit Atlasſtreifen durchwirktem Mouſſeline verborgen, und zu deſſen Häupten einen Roſenkranz von Bernſteinperlen, am Ende mit einer Troddel von rother Seide, aufgehängt.

— Aber erlauben Sie, wer ſind Sie denn? wiederholte der Lieutenant.

— Schweſter . . . Schweſter Emiliens!

— Sie ſind ihre Schweſter? Sie wohnen hier!

— Ja!

Der Lieutenant ſtreckte ihr von Neuem die Hand entgegen, wiederum aber wich ſie zurück.

— Wie kommt es denn, daß ſie mir niemals von Ihnen erzählt hat? Verſtecken Sie ſich?

Die Kleine nickte beiſtimmend mit dem Kopfe.

— Wahrhaftig! Was für Gründe Sie haben, ſich zu verſtecken? Deßhalb alſo habe ich Sie nie geſehen! Ich muß geſtehen, daß ich Ihre Exiſtenz nicht im Entfernteſten ahnte . . . Wie! und dieſe dicke, alte Madame Fritſche iſt Ihre Tante?

— Ja!

— Hm! . . . Es ſcheint, daß Ihnen das Ruſſiſche nicht eben ſehr geläufig iſt. Wie heißen Sie?

— Colibri!

— Wie?

— Colibri!

— Colibri! Das iſt ja ein ganz außergewöhnlicher Name. Ich glaube, es giebt in Afrika kleine Inſekten, die ſo heißen, nicht wahr?

Colibri lachte. Ihr Lachen klang ſo kurz und ſeltſam, als ob in ihrer Kehle Gläſer zuſammenklirrten. Sie

ſchüttelte gravitätiſch den Kopf, warf einen ſchnellen Blick rings um ſich, ſtellte ihre Guitarre bei Seite und war mit einem Sprunge an der Thür, die ſie raſch verſchloß. Jede ihrer Bewegungen war ſchnell und behend, begleitet von dem trocknen Geräuſch einer Eidechſe. Ihre Haare fielen nach hinten bis über die Kniee hinab.

— Warum ſchließen Sie die Thür? fragte der Lieutenant.

Colibri legte den Finger an die Lippen: — Emiliens wegen, ſagte ſie.

Der Lieutenant lächelte etwas geckenhaft.

— Sollten Sie eiferſüchtig ſein?

— Wie? fragte Colibri, indem ſie den Kopf erhob und, wie bei jeder Frage, die ſie that, eine kindliche Miene annahm.

— Eiferſüchtig . . . erzürnt . . .

— Oh ja!

— Sie erzeigen mir viel Ehre. Hören Sie, wie alt ſind Sie?

— Zehn und ſieben!

— Siebzehn, wollen Sie ſagen?

— Ja!

Der Lieutenant betrachtete mit einem noch forſchenderen Blicke als vorher ſeine wunderliche Geſellſchafterin.

— Aber Sie ſind ein wahres kleines Wunder von

Schönheit! Welches Haar! Welche Augen! Und dieſe Augenbrauen! Ach! . . .

Colibri fing von Neuem an zu lachen und ließ ihre prachtvollen Augen langſam rollen.

— Ja, ich bin eine Schönheit, ſagte ſie mit ſeltſamer Würde. Setzen Sie ſich . . . ich, dicht bei Ihnen . . . Sehen Sie, eine Blume, ſchöne Blume, die gut riecht!

Sie zog aus ihrem Gürtel einen Zweig weißen Flieders und betrachtete den Lieutenant durch die Blumen hindurch, von denen ſie ein Blatt abbiß.

— Halt, wollen Sie conſtantinopolitaniſches Confect? Sorbet? fragte ſie.

Colibri erhob ſich raſch, ging an eine Commode, öffnete ſie und nahm daraus ein vergoldetes Töpfchen, eingewickelt in ein Stück rothen, mit Stahlblättchen überſäeten Stoffes, einen ſilbernen Löffel, eine mit Waſſer gefüllte, geſchliffene Kryſtallkaraffe und ein ähnliches Glas. — Nehmen Sie „Sorbet", Signore, ſehr gut, und ich werde ſingen. Wollen Sie?

Sie ergriff die Guitarre.

— Sie ſingen? fragte der Lieutenant, einen Löffel von dem wirklich ausgezeichneten Sorbet zum Munde führend.

Colibri faßte mit beiden Händen ihr dickes Haar, warf es nach hinten, neigte den Kopf auf die Seite und ſchlug einige Accorde an, indem ſie aufmerkſam ihre Fingerſpitzen

und den Griff der Guitarre betrachtete, dann hub ſie mit angenehmer und weit ſtärkerer Stimme, als man ſie in ſolch' zerbrechlichem Weſen vermuthet haben würde, zu ſingen an, aber dem Lieutenant ſchien ihr Geſang ſeltſam. —. Wie ſie miaut, das Kätzchen! ſagte er zu ſich ſelbſt.

Sie ſang ein melancholiſches Lied; es war weder ruſſiſch noch deutſch, ſondern in einer, Jergunow völlig unbekannten Sprache. Wie er ſpäter erzählte, miſchten ſich häufig fremdartige Kehltöne in ihren Geſang und am Schluß ſang ſie leiſe die Worte: „Sinzimar, Sintamar", oder etwas dem Aehnliches. Dann ſtützte ſie den Kopf in die Hand, ſtieß einen Seufzer aus und legte die Guitarre auf ihre Kniee.

— Nun, wollen Sie noch mehr? fragte ſie.

— Ich bitte darum, erwiederte der Lieutenant, — aber warum immer ein ſo trauriges Geſicht? Genießen Sie etwas Sorbet.

— Nein, eſſen Sie. Diesmal wird's heiterer ſein.

Sie ſang darauf ein Liedchen nach Art einer Tanzweiſe, aber in derſelben unverſtändlichen Sprache und wie vorher von Kehllauten unterbrochen. Ihre bräunlichen Finger liefen wie wahre kleine Spinnen über die Saiten hin; und ſie endigte das Lied mit dem laut herausgeſchrienen Wort „Huſſa", heftig und wiederholt mit ihrer kleinen Fauſt auf den Tiſch ſchlagend. Ihre Augen ſtrahlten von einem wilden Glanz.

Der Lieutenant war, wie man ſagt, „ganz umnebelt;“ der Kopf wirbelte ihm. Alles war ihm ſo neu: dieſer Moſchusgeruch, dieſe ſeltſamen Geſänge, dieſe Lichter am hellen Tag, der Vanille-Sorbet, und vor Allem dieſe Colibri, die ihm immer näher und näher kam, dieſes glänzende ſeidige Haar und dies immer ſo traurige Geſicht. — Sie iſt eine Ruſſalka*), ſagte er mit einem Gefühl eigenthümlicher Unbehaglichkeit zu ſich ſelbſt. — Mein Seelchen . . . geſtehe mir's . . . woher iſt Dir die Luſt gekommen, mich heute zu Dir einzuladen?

— Du biſt jung, hübſcher Burſche, ich liebe das!

— Ah! Ah! was wird Emilie dazu ſagen? Sie wird kommen, ſie hat mir's heut Morgen geſchrieben.

— Nichts zu Emilie . . . ſie würde mich tödten.

Der Lieutenant brach in Lachen aus. — Halten Sie ſie für ſo bösartig?

Colibri ſchüttelte den Kopf. — Nicht nur ſchlechte Menſchen tödten . . Auch Madame Fritſche Nichts ſagen.

Sie berührte dabei die Stirn des Lieutenants mit der Spitze ihres Fingers: — Begreifen Sie, Officier?

Der Lieutenant runzelte die Brauen. — Gut, gut, ich werde Dein Geheimniß bewahren, aber zur Belohnung dafür wirſt Du mir einen Kuß geben.

---

*) Eine Art Undine oder bösartiger Dryade in der ſlawiſchen Mythologie.

— Nein, nachher, wenn Du fortgehſt . . .

— Sogleich!

Er beugte ſich zu ihr, aber ſie wich langſam zurück und richtete ſich empor, wie eine Natter, auf die man im dichten Waldgraſe getreten iſt. Der Lieutenant ſah ihr ins Weiße der Augen. — Iſt die böſe! ſagte er . . . Nun, wie Du willſt, und Gott ſegne Dich!

Colibri ſchien einen Augenblick lang zu träumen, dann entſchloß ſie ſich, ſich dem Lieutenant wieder zu nähern, als drei dumpfe Schläge durch das Haus dröhnten. Colibri erhob ſich haſtig. — Heute, nein, morgen, ja, komm morgen . . . ſagte ſie mit gezwungenem Lächeln.

— Um welche Zeit?

— Abends um ſieben Uhr.

— Gut! Morgen aber mußt Du mir erzählen, weßhalb Du Dich ſo lange vor mir verſteckt haſt.

— Ja, ja, morgen das Ende, mein Officier!

— Alſo Wort gehalten! Ich werde Dir auch ein hübſches kleines Geſchenk mitbringen.

— Niemals, ſagte ſie, mit dem Fuße ſtampfend. — Dies, das, das (auf ihre Kleider, ihren Schmuck, auf Alles deutend, was ſie umgab), das mein. Geſchenke, niemals!

— Sein Sie nicht böſe, mein Fräulein, ich zwinge

Niemanden. Man muß alſo ſcheiden. Adieu, mein kleines Joujou . . . und der Kuß?

Colibri ſprang leichtfüßig an ihm empor, und ihre Arme um des jungen Lieutenants Hals ſchlingend, gab ſie ihm einen Kuß, der ihm den Eindruck von einem Schnabelhieb machte. Er wollte ſie ſeinerſeits wieder küſſen, aber ſie entſchlüpfte ihm behende und flüchtete hinter das kleine Sopha.

— Alſo, um ſieben Uhr, morgen? ſagte der Lieutenant etwas verwirrt. Sie antwortete ihm durch ein Zeichen des Kopfes, und mit ihren Fingerſpitzen eine ihrer langen Haarflechten ergreifend, begann ſie dieſelben mit ihren kleinen Zähnen leis zu beißen. Der Lieutenant grüßte ſie mit der Hand zum Abſchied und zog die Thür hinter ſich zu. Er hörte nur noch, wie Colibri ſich näherte und ſie von innen doppelt verſchloß.

Im Salon der Madame Fritſche war Niemand und der Lieutenant, dem es durchaus nicht darum zu thun war, Emilien zu begegnen, beeilte ſich hinaus zu kommen; auf dem Flur aber ſtieß er auf die Herrin des Hauſes. — Sie gehen ſchon fort, Herr Lieutenant! ſagte ſie mit derſelben Grimmaſſe affectirter und unheimlicher Freundlichkeit, — Sie wollen Emilie nicht erwarten?

Der Lieutenant nahm ſeinen Czacko: — Madame Fritſche, ich muß Ihnen zu wiſſen thun, daß ich nicht gewohnt bin, zu warten, erwiederte er; — es iſt ſehr

wahrſcheinlich, daß ich auch morgen nicht wiederkommen werde. Benachrichtigen Sie Ihre Nichte davon.

— Schön, ſchön, ſagte die Alte. Sie haben ſich aber doch nicht etwa gelangweilt, Herr Lieutenant?

— Nein, Madame, gelangweilt habe ich mich durchaus nicht.

— Das iſt ja Alles, was ich wiſſen wollte. Ich empfehle mich Ihnen.

— Leben Sie wohl, Madame.

Der Lieutenant kehrte nach Hauſe zurück, warf ſich auf ſein Bett und vertiefte ſich in ein Labyrinth von Betrachtungen. „Was Teufel iſt das!“ rief er mehrmals mit lauter Stimme aus; „weßhalb hat mir Emilie geſchrieben? Sie giebt mir ein Rendez-vous und erſcheint nicht dazu!“ Er nahm ihren Brief, drehte ihn in ſeinen Händen hin und her und brach ihn. Er roch nach Rauchtabak und an einer Stelle war die Endung eines Zeitwortes verändert worden. Was konnte man daraus ſchließen? — Wär's möglich, daß dieſe alte Jüdin, die Gott verdamme, wirklich nichts davon wüßte? Und beſonders ſie, wer iſt ſie?

Die reizende Colibri wollte ihm nicht aus dem Kopf und mit Ungeduld erwartete er den nächſten Abend, obgleich er im Grunde ſeiner Seele faſt Furcht vor dieſem „kleinen Joujou“ empfand.

III.

Vor dem Mittagseſſen begab ſich der Lieutenant auf den Bazar und kaufte dort endlich nach hartnäckigem Handeln ein kleines goldenes Kreuz an einem ſchwarzen Sammetbande. „Sie mag noch ſo ſehr betheuern, keine Geſchenke annehmen zu wollen, man weiß, was das ſagen will. Sollte ſie wirklich eine ſo uneigennützige Seele haben, ſo wird Emilie gewiß nicht „pfui“ zu dem Dinge ſagen.“

Gegen ſechs Uhr Abends raſirte ſich der Lieutenant mit ganz beſonderer Sorgfalt, ließ einen Coiffeur aus der Nachbarſchaft holen, ſein Toupet wohl zu friſiren und zu pomadiſiren, was jener mit großer Gewiſſenhaftigkeit ausführte, ohne das amtliche Papier der Regierung zu ſchonen, aus dem er ſeine Papilloten machte. Darauf legte der Lieutenant ſeine neueſte Uniform an, nahm ein Paar neue noch nicht getragene Handſchuhe in ſeine Rechte und verließ das Haus, nachdem er ſich vorher hinreichend mit Eau de Cologne beſprengt hatte. Wenn er heute größere Sorgfalt auf ſeine Toilette verwandt hatte, als früher, da er ſeinem „Zuckerpüppchen“ den Hof machte, ſo geſchah es nicht deßhalb, weil Colibri ihm mehr gefiel; es lag jedoch in ihr ein gewiſſes Etwas, das ſogar die träge Einbildungskraft unſeres Lieutenants aufregte.

Bei ſeinem Eintritt kam Madame Fritſche ihm wie gewöhnlich entgegen, und gleichſam, als wären ſie über eine

gemeinsame Lüge übereingekommen, theilte sie ihm mit, daß Emilie nur für einige Augenblicke ausgegangen sei, ihn aber zu warten bitte. Der Lieutenant nickte zustimmend mit dem Kopf und setzte sich auf einen Stuhl. Madame Fritsche lächelte wiederum, das heißt, sie zeigte ihre langen, gelben Zähne und zog sich darauf zurück, ohne ihm diesmal Chcolade angeboten zu haben.

Kaum hatte sie sich entfernt, als der Lieutenant seine Blicke auf die geheimnißvolle Thür richtete. Sie blieb verschlossen. Zweimal klopfte er an, um seine Ankunft zu melden, die Thür öffnete sich nicht. Er hielt den Athem an und lauschte: nichts, nicht das geringste Geräusch; man hätte meinen können, daß Alles ringsum ausgestorben gewesen wäre. Der Lieutenant erhob sich, ging auf den Fußspitzen wieder bis zur Thür, suchte, mit den Händen tastend, den Drücker des Schlosses und stieß, da er ihn nicht fand, mit dem Knie an dieselbe. Sie widerstand. Er bog sich von Neuem vor und rief mit gedämpfter, fast mit erstickter Stimme zweimal: — Colibri, Colibri! — Keine Antwort. Er richtete sich empor, zog auf beiden Seiten an den Schößen seines Uniformrockes, stampfte mit dem Absatz auf die Diele, näherte sich wieder dem Fenster und trommelte ärgerlich an den Scheiben. Die verwundete militärische Ehre empörte sich in ihm. — Teufel! Wofür hält man mich! Ich werde mit den Fäusten anklopfen, dann wird sie mir wohl öffnen

müſſen, und hört's die alte Hexe, meiner Treu, um ſo ſchlimmer, meine Schuld iſt's dann aber nicht! — Er machte Rechts=um=kehrt . . . Die Thür war halb geöffnet.

Alsbald eilte der Lieutenant wieder auf den Fußſpitzen in das geheimnißvolle Zimmer. Auf dem Sopha lag Colibri, gekleidet in ein Gewand von glänzendem Gelb, das in der Taille von einem breiten, rothen Gürtel umſchloſſen wurde; den unteren Theil ihres Geſichts in ihr Taſchentuch bergend, lachte ſie bis zu Thränen, aber ohne Geräuſch. Sie hatte diesmal ihr Haar in zwei große, lange, mit rothem Band durchzogene Flechten geordnet. Ihre rothen Schuhe von geſtern zeigten ſich an ihren kleinen Füßen, die ſie über einander gekreuzt hielt; aber die Füße waren nackt, man hätte meinen können, ſie wären mit braunſeidenen Strümpfen bekleidet. Das Sopha ſtand anders als geſtern, näher der Wand, und auf dem Tiſch ſtand ein japaniſches Theebrett mit einer dickbauchigen Kaffeekanne, einer kryſtallenen Zuckerdoſe und zwei blauen Porzellantäßchen. Auf demſelben Tiſch lag die Guitarre, und ein zartgrauer Dampf erhob ſich in einer feinen Spirale aus der Spitze eines orientaliſchen Räucherkerzchens.

Der Lieutenant, der Alles das auf den erſten Augenblick bemerkt hatte, näherte ſich dem Sopha, aber bevor er Zeit gehabt hätte, nur ein Wort zu ſprechen, ſtreckte Colibri, ohne aufzuhören, in ihr Tuch zu lachen, die Hand

aus, und ihre kleinen, harten Finger in das Toupet des Lieutenants ſenkend, zerſtörte ſie mit einem Handumdrehen das ganze ſchöne Gebäude ſeiner Coiffüre. — Was ſoll das? rief der Lieutenant, wenig erbaut von ſolch ſchlecht angebrachter Vertraulichkeit; — welche Unverſchämtheit! — Colibri enthüllte ihr Geſicht: — Vorher ſchlecht, ſagte ſie, ſo beſſer. — Sie rückte an das eine Ende des Sophas und kreuzte die Beine unter ſich: — Setze Dich dorthin, da unten.

Der Lieutenant ſetzte ſich auf den Platz, den ſie ihm bezeichnete. — Warum entfernſt Du mich? fragte er nach kurzem Schweigen; — haſt Du Furcht vor mir?

Colibri kauerte ſich wie eine Katze zuſammen und ſah ihn von der Seite an. — Ich? nein!

— Du mußt nicht ſo wild ſein, fuhr der Lieutenant in väterlichem Ton fort. — Nicht wahr, Du erinnerſt Dich Deines Verſprechens von geſtern?

Colibri umſchloß beide Knie mit den Armen, legte ihren Kopf darauf und ſah ihn wieder von der Seite an.

— Ich erinnere mich.

— Dann, . . . ſagte Jergunow und wollte ſich ihr nähern . . .

— Nicht ſo ſchnell, Signore.

Colibri löſte ihre Flechten, womit ſie ihre Knie umſchlungen hatte, und mit dem Ende der einen peitſchte ſie ihn auf die Hände.

Der Lieutenant war völlig verblüfft. — Was ſie für Augen hat, die Böſe! murmelte er unwillkürlich. — Aber... warum haſt Du mich herbeſtellt?

Colibri ſtreckte den Hals mit einer Vogelbewegung und horchte.

— Emilie? fragte der Lieutenant mit beſtürzter Miene; — oder Jemand anderes . . .

Colibri zuckte die Achſeln.

— Du hörteſt aber doch Etwas? fragte Jergunow wieder.

— Nichts.

Mit einer neuen vogelartigen Bewegung zog ſie ihren kleinen, länglich geformten Kopf zurück, deſſen dicke Flechten durch einen ſorgfältig gezogenen Scheitel getrennt waren, der ſich in einem dichten Gewirr krauſer, kleiner Nackenhaare verlor. — Nichts, wiederholte ſie, ſich von Neuem zuſammenkauernd.

— Niemand! ſagte der Lieutenant, — Ich kann alſo . . . Er ſtreckte die Hand aus, zog ſie aber raſch wieder zurück. Ein Blutstropfen zeigte ſich auf ſeinem Finger. — Welche Dummheit! rief er, ſeine Hand ſchüttelnd, — immer Eure ewigen Nadeln! Aber, was iſt das für eine vermaledeite Nadel? fügte er hinzu, als er eine Art von goldenem Pfeil erblickte, den ſie wieder in ihren Gürtel ſteckte, — das iſt ja ein Dolch! Das iſt ein Stachel und Du, Du biſt eine Weſpe, hörſt Du, eine Weſpe!

Colibri ſchien den Vergleich des Lieutenants ſehr wohl zu faſſen: ſie lachte mit ihrem klaren, kryſtallenen Lachen. — Ja, ich werde ſtechen . . . ich werde ſtechen.

Jergunow betrachtete ſie von der Seite. „Sie lacht", dachte er, „und ihr Geſicht bleibt immer traurig." — Sieh Dir dies ein wenig an, fügte er laut hinzu.

— Was? fragte Colibri mit kindlichem Ausdruck.

— Dies! und der Lieutenant zog das kleine goldene Kreuz aus der Taſche und ließ es funkeln, indem er es zwiſchen den Fingern hin und her drehte. — Das iſt hübſch, nicht wahr?

Colibri hob gleichgültig die Augen empor.

— Ach, ein Kreuz, ſagte ſie, — wir tragen das nicht.

— Wie, Du trägſt kein Kreuz? Biſt Du alſo eine Jüdin oder eine Türkin?

— Wir tragen es nicht, wiederholte Colibri. Dann erhob ſie ſich plötzlich und, rückwärts über ihre Schultern blickend, ſagte ſie: — Soll ich Ihnen etwas vorſingen? Ich werde ſingen.

Der Lieutenant ſteckte haſtig das Kreuz wieder in die Taſche und wandte ſich um, denn er glaubte eine Art von Krachen in der Wand gehört zu haben. — Was macht man da für ein Geräuſch?

— Mäuſe, Mäuſe! beeilte Colibri ſich zu antworten, dann umſchlang ſie auf die für den Lieutenant überraſchendſte

Art ſeinen Kopf mit ihren glatten, gelenken Armen und verbrannte ihm die Wange mit einem raſchen Kuß, wie mit einem rothglühenden Eiſen. Er umſchloß Colibri ſeinerſeits, aber ſie glitt aus ſeiner Umarmung wie eine Schlange, was ihr mit ihrem dünnen, geſchmeidigen Körper leicht genug fiel. — Sachte, ſachte, flüſterte ſie leiſe. — Vorher Kaffee . . .

— Welchen Einfall! Nachher . . .

— Nein ſogleich! Jetzt heiß, kalt ſpäter.

Sie ergriff die Kaffeekanne am Henkel und fing an, die beiden Taſſen vollzugießen. Der Kaffee fiel in gewundenem, rauchendem Strahl hernieder, und Colibri, den Kopf auf ihre Schulter geneigt, beobachtete ſeinen Fall. Jergunow warf ein Stück Zucker in die Taſſe und leerte ſie auf einen Zug. Der Kaffee ſchien ihm ſehr ſtark und ſehr bitter. Colibri ſah lachend zu, und ihre Naſenlöcher über der Taſſe weit dehnend, führte ſie dieſelbe an ihre Lippen und ſetzte ſie langſam wieder auf den Tiſch. —

— Warum trinkſt Du nicht? fragte der Lieutenant.

— Ich, nach und nach.

— Aber ſo ſetz' Dich doch endlich zu mir, ſagte er, mit der Hand auf das Sopha ſchlagend.

— Im Augenblick.

Sie ſtreckte die Hand aus und ergriff, ohne Jergunow aus den Augen zu laſſen, ihre Guitarre. — Vorher, ich werde ſingen.

— Ja, ja, aber ſetz' Dich.

— Und tanzen werde ich, willſt Du?

— Du tanzeſt? Sehen möcht' ich das wohl, aber wie wär's, wenn Du erſt nachher tanzteſt?

— Nein, nein! aber ich liebe Dich ſehr, ich.

— Wirklich? Nun dann tanze, Starrkopf, der Du biſt.

Colibri ſtellte ſich an die andere Seite des Tiſches und, nachdem ſie einige Accorde gegriffen hatte, ſtimmte ſie zur großen Ueberraſchung des Lieutenants, der irgend ein heiteres, lebhaftes Lied zu hören erwartete, eine Art langſamen, eintönigen Recitativs an, jeden der Töne, welche nur mit Anſtrengung ihrer Kehle zu entſteigen ſchienen, mit einem abgemeſſenen Wiegen ihres Körpers von rechts nach links begleitend. Sie lachte nicht. Sie hatte ſogar ihre hohen, gewölbten Augenbrauen zuſammengezogen, zwiſchen denen man deutlich ein kleines Zeichen von blauer Farbe bemerken konnte, ähnlich einem Buchſtaben aus irgend einer orientaliſchen Sprache, das dort wahrſcheinlich mit Pulver eingebrannt war. Ihre Augen waren beinahe geſchloſſen, aber die Sterne derſelben funkelten noch mit einem düſteren Glanz zwiſchen den geſenkten Lidern hervor und hartnäckig fuhr ſie fort, ihre Blicke auf den Lieutenant zu heften. Auch er konnte den Blick nicht abwenden von dieſen prachtvollen und drohenden Augen, dieſem gebräunten Geſicht, das ſich mehr und mehr mit ſchwacher Röthe färbte, den

halbgeöffneten, unbeweglichen Lippen und dieſen ſchwarzen Schlangen, die ſich im Tact an beiden Seiten des eleganten Kopfes wiegten.

Colibri fuhr in Ihren Bewegungen fort, ohne ihren Platz zu verändern; ihre Füße nur erhoben ſich bald auf den Zehenſpitzen, bald auf den Hacken. Ein einziges Mal drehte ſie ſich heftig um, ſtieß einen durchdringenden Schrei aus, indem ſie die Guitarre über ihrem Kopf ſchwang, und von Neuem nahm ſie denſelben wiegenden Tanz, denſelben langſamen und monotonen Geſang wieder auf. Unterdeſſen ſaß Jergunow ſehr bequem auf dem Sopha und fuhr fort, Colibri zu betrachten, ohne ein Wort zu ſagen. Er hatte eine ſeltſame, ungewohnte Empfindung; er fühlte ſich frei, leicht, ja faſt zu leicht. Er hatte keinen Körper mehr und ſchwamm im unendlichen Raum. Dabei glitten ihm kleine kalte Ameiſen den Rücken entlang; eine unſagbar angenehme Mattigkeit entkräftete ſeine Beine und Schläfrigkeit kitzelte ihm die Mund- und Augenwinkel. Er wünſchte nichts mehr, dachte an nichts mehr; es kam ihm vor, als ob er ſanft gewiegt werde, und er murmelte nur noch mit dem Rand der Lippen: — Oh, mein Joujouchen? Von Zeit zu Zeit ſchien das Geſicht ſeines „Joujouchens“ ſich zu verſchleiern. „Warum denn“, fragte ſich der Lieutenant. „Ach! es iſt der Rauch . . . hier iſt . . . ja . . . blauer Dunſt.“ — Und es näherte ſich ihm Jemand, der ihn

wiegte und ihm angenehme Worte in's Ohr flüſterte, Worte, die anfingen und nicht endeten.

Plötzlich aber ſah er die Augen ſeines Joujouchens ſich in einer maßloſen Größe, wie die eines Brückenbogens, öffnen; die Guitarre entrollte ihren Händen, und am Boden anſchlagend, gab ſie einen Ton von ſich, der aus den letzten Tiefen des Abgrundes wiederzuhallen ſchien. Ich weiß nicht, welcher intimſte Freund des Lieutenants ihn zärtlich und kräftig von hinten umarmte und ihm die Knoten ſeiner Halsbinde in Ordnung brachte . . . Dann plötzlich gewahrte er hart an ſeinem Geſicht den dichten Schnurrbart, die Adlernaſe und die durchdringenden Augen des Unbekannten mit den drei ſilbernen Knöpfen, und obwohl die Augen die Stelle des Schnurrbarts und der Schnurrbart die Stelle der Augen einnahmen, obwohl die Naſe ebenfalls umgedreht war, ſo verwunderte ſich der Lieutenant gar nicht darüber. Er fand ſogar, daß das ſo ſein müſſe und war ſchon im Begriff, zu der Naſe zu ſagen: „Guten Tag, Bruder Gregor"; aber er gab die Abſicht auf und zog es vor . . . zog es vor, unverzüglich mit Colibri nach Conſtantinopel zu reiſen, um dort ihre Hochzeit zu feiern. Colibri war ja Türkin und der Kaiſer hatte ihn zum Rang eines Muſelmanns erhoben . . . Das war um ſo leichter, als ſich ihm ein kleines Schiff darbot . . . Er ſtieg ein; und obgleich er ſich dabei aus Ungeſchicklichkeit ſo ſtieß, daß ihm der heftigſte Schmerz das Bewußtſein

über seine Glieder benahm, so gewann er doch wieder das Gleichgewicht, setzte sich auf eine kleine Bank im Hintertheil des Schiffes und begann denselben großen Fluß hinabzuschwimmen, der sich unter dem Namen: Strom der Zeit in den Gymnasien von Nikolajew angeheftet befindet und direkt nach Constantinopel führt. Diese Wasserfahrt machte ihm ein außerordertliches Vergnügen. Jeden Augenblick begegneten ihm große, rothe Kriechenten, die sich leider nicht nahe kommen ließen und sofort untertauchten, nichts als breite, wie Blut gefärbte Flecken an ihrem Platz zurücklassend. Colibri reiste mit ihm; aber, um der Hitze zu entgehen, hatte sie im Innern des Bootes Platz genommen und klopfte von Zeit zu Zeit leise an den Boden. Da ist endlich Constantinopel. Die Häuser sind, wie es sich für Häuser zu sein gehört, in Form von Tyroler Hüten gebaut und alle Türken haben so breite und so ernste Gesichter . . . Nur muß man sie nicht zu lange betrachten; bald verlieren sie die Form, schneiden Fratzen und schmelzen wie Schneehaufen im Frühjahr . . . Da ist auch der Palast, den er mit Colibri bewohnen wird . . . Wie schön Alles darin eingerichtet ist! Ueberall Epauletten, Trompeten blasende Soldaten und natürlich an allen Wänden das Portrait Muhamed's als russischer General. Aber warum läuft Colibri ihm stets voraus, von Zimmer zu Zimmer ihre Schleppe nach sich schleifend? Und warum will sie sich gar nicht nach ihm umkehren?

Dann wird ſie kleiner, immer kleiner . . . das iſt ja gar nicht mehr Colibri, es iſt ein Edelknabe in runder Jacke und er iſt ſein Hofmeiſter, und nun iſt er gezwungen, hinter ihm her in das Innere eines Fernrohres zu kriechen, das immer enger und enger wird; man kann ſich darin nicht mehr bewegen, weder vor- noch rückwärts; man kann nicht mehr athmen und ein ungeheures Gewicht ſtürzt ſich auf ſeinen Rücken; er hat den Mund voll Erde . . .

IV.

Endlich ſchlug der Lieutenant die Augen auf . . . Es war Tag und Alles ſtill rings umher. Es riecht nach Eſſig und Pfeffermünze. Ueber ſich, rechts und links umhüllt ihn etwas Weißes; er betrachtet, er unterſucht es; es ſind die Vorhänge eines Bettes. Er will den Kopf heben, unmöglich; die Hand, abermals unmöglich. Was ſoll das heißen? Er richtet den Blick nach unten: Ein langer Körper iſt vor ihm hingeſtreckt, verborgen unter einer Decke von grober Wolle mit braunen Rändern an beiden Enden. Dieſer Körper iſt nach gemachter Feſtſtellung ſein eigener. Er verſucht einen Schrei auszuſtoßen: Nichts kommt hervor. Er verſucht es von Neuem, er ſammelt alle ſeine Kräfte: Eine Art von halberſtorbenem Laut erzittert unterhalb ſeiner Naſe. Schwere Schritte werden gehört, eine Hand entfernt den Vorhang. Ein alter Invalide, in einen geflickten Militärrock gekleidet, ſteht vor

dem Lieutenant. Beide ſcheinen auf verſchiedene Art erſtaunt. Ein großer zinnerner Krug näherte ſich den Lippen des Lieutenants, der das friſche Waſſer mit Gier trinkt. Seine Zunge löſt ſich. — Wo bin ich?

Der Invalid betrachtet ihn zum zweiten Mal, entfernt ſich und kehrt bald mit einem andern Mann in Uniform zurück. — Wo bin ich? wiederholt der Lieutenant.

— Nun, er wird nicht davon ſterben, ſagte der Mann in Uniform. — Sie ſind im Hospital, ſetzte er laut hinzu; — aber Sie dürfen nicht ſprechen; ſchweigen Sie und ſchlafen Sie.

Der Lieutenant kam aus dem Erſtaunen nicht heraus; aber er ſank in das Nichts zurück.

Am andern Morgen erſchien der Arzt des Lazareths. Jergunow war ſeiner Sinne wieder mächtig. Der Doctor wünſchte ihm Glück zu ſeiner Heilung und befahl, den Verband ſeines Kopfes zu erneuern.

— Wie, der Kopf? Habe ich irgend etwas . . .

— Sie dürfen weder ſprechen, noch ſich bewegen, unterbrach ihn der Doctor. — Bleiben Sie ruhig und danken Sie Gott, dem Höchſten. Popow! wo ſind die Compreſſen?

— Aber das Geld . . . das Geld der Krone . . .

— Da haben wir's, jetzt beginnt das Delirium von Neuem. Eis, Popow, nochmals Eis!

Eine Woche verging. Der Lieutenant war ſo weit

hergeſtellt, daß man glaubte, ihm enthüllen zu können, was ihm begegnet ſei. Folgendes vernahm er:

Am 16. Juni Abends 7 Uhr fand ſein letzter Beſuch bei Madame Fritſche ſtatt und am 17., etwa um Mittagszeit, alſo beinahe vierundzwanzig Stunden ſpäter, hatte ein Schäfer ihn in einer Schlucht, unweit der Landſtraße nach Cherſon und ungefähr zwei Werſt von Nikolajew, bewußtlos, mit geſpaltenem Kopf und bläulichen Flecken am Halſe, gefunden. Seine Uniform und ſeine Weſte waren aufgeknöpft, alle Taſchen umgekehrt; ſein Czacko und ſein Hirſchfänger waren verſchwunden, ebenſo ſein Ledergurt. Nach dem niedergetretenen Graſe und einer ſich lang hinziehenden Spur im Sande und im Lehmboden zu urtheilen, mußte der Lieutenant von der Landſtraße bis zum Grunde der Schlucht geſchleift worden ſein und wahrſcheinlich dort erſt hatte man ſeinem Kopf einen Streich mit einer ſchneidenden Waffe, vielleicht ſeinem eigenen Hirſchfänger, verſetzt. In der That hatte die ganze Spur keinen einzigen Tropfen Blut gezeigt, während ſich rund um ſeinen Kopf eine ganze Lache gefunden hatte. Die Mörder mußten ihn erſt beſinnungslos gemacht und dann ihn zu erwürgen verſucht haben; hernach hatten ſie ihn zur Stadt hinausgeſchleppt bis zum Abhang der Schlucht, wo ſie ihm den letzten Streich beibrachten. Nur ſeiner eiſernen Conſtitution hatte es der Lieutenant zu danken, daß er mit dem Leben davon kam, denn erſt am 23. Juli, alſo

fünf Wochen nach dem Ereigniß, war seine volle Besinnung zurückgekehrt.

Jergunow machte unverzüglich seinen Bericht an die Behörde, schilderte mündlich und schriftlich alle Umstände des Unglücks, das ihn betroffen hatte, und bezeichnete deutlich das Haus der Madame Fritsche. Die Polizei eilte dorthin, fand aber Niemand mehr. Das Nest war leer. Der Hauseigenthümer, ein außerordentlich alter und nicht weniger tauber Mann und Bürger der Stadt, wurde allerdings gefaßt und vor Gericht geschleppt; viel aus ihm herauszubekommen war aber nicht. Er selbst wohnte in einem andern Viertel von Nikolajew und Alles, was er wußte, war, daß er vor etwa vier Monaten sein Haus an eine Jüdin, ihrem Paß zufolge Schmul oder Schmulke mit Namen, vermiethet und dies auch pflichtschuldig sofort der Polizei angezeigt habe. Ein junges Mädchen, ebenfalls mit einem Paß versehen, sei, so schloß er seine Aussage, bald nachher zur alten Jüdin gezogen.

Und welches Handwerk trieben diese Frauen? Er wußte nichts davon. Hatten sie noch andere Miethleute: Auch davon wußte er nicht mehr. Und was den Knaben betrifft, der als Wächter des Hauses fungirt hatte, so war er nach Petersburg, Odessa oder sonst wohin gereist. Der neue Wächter befand sich erst seit Anfang Juli im Dienst.

In den Polizeiregistern und in der Nachbarschaft angestellte Nachforschungen ergaben, daß die Schmulke nebst

Genoſſin, deren eigentlicher Name Friederike Bengel geweſen zu ſein ſchien, Nikolajew den 20. Juli verlaſſen hatten, ohne das Ziel ihrer Reiſe anzugeben. Den geheimnißvollen Mann aber, mit dem Ausſehen eines Zigeuners und den drei ſilbernen Knöpfen, ſowie das fremde Mädchen mit dem braunen Teint und den dicken Haarflechten kannte Niemand oder wollte Niemand kennen.

Sobald der Lieutenant das Hospital verlaſſen konnte, begab er ſich ſelbſt in das ihm ſo verhängnißvoll gewordene Haus.

In dem kleinen Zimmer, wo er ſeine Unterhaltungen mit Colibri gehabt hatte und das noch jetzt nach Moſchus roch, war eine andere kleine Thür entdeckt worden, gegen die bei ſeinem zweiten Beſuch das Sopha gelehnt ſtand und durch welche, aller Wahrſcheinlichkeit nach, der Mörder eingetreten war.

Der Lieutenant unterließ es nicht, eine Supplik in vorgeſchriebener Form einzureichen. Die Unterſuchung begann. Eine Menge Verfügungen mit Nummern in genauer Reihenfolge wurden erlaſſen und nach allen Richtungen hin verſandt. Ein Haufen von gleichfalls nummerirten Antworten lief mit der Zeit am Ort ein; das aber war Alles! Die verdächtigen Perſonen waren und blieben verſchwunden und mit ihnen das Geld der Krone, das ſich auf ein Tauſend neun Hundert und ſiebzehn Rubel und einige Kopeken belief, eine für die damalige Zeit nicht unbedeutende Summe.

Zehn Jahre lang mußte der unglückliche Lieutenant ſich Abzüge von ſeiner Gage gefallen laſſen, um das Geld wieder zu erſtatten, bis er endlich das Glück hatte, durch eine Amneſtie, die auch ihm zu Gute kam, ſich die Zahlung des Rückſtandes erlaſſen zu ſehen.

Anfänglich war er faſt überzeugt geweſen, daß die Urſache des ganzen Unglücks, das Haupt der gegen ihn angezettelten Verſchwörung Emilie, ſein treuloſes „Zuckerpüppchen", geweſen ſei. Er erinnerte ſich, am Tage ſeiner letzten Zuſammenkunft mit ihr unkluger Weiſe auf dem Sopha eingeſchlafen zu ſein, bei ſeinem Aufwachen ihre Verwirrung bemerkt und am ſelben Abend jenen Riß in ſeinem Gurt entdeckt zu haben, der augenſcheinlich der Scheere, die ſie in ihrer Taſche verbarg, ſeine Entſtehung verdankte. — Sie hat Alles geſehen, ſagte er, — hat's dem alten Satan geſagt und den beiden andern Teufeln. Sie hat mir eine Falle gelegt, indem ſie mir jenen Brief ſchrieb, und ich ging arglos hinein; aber wer hätte ſo Etwas von ihr erwarten können? Dann vergegenwärtigte er ſich das gute, hübſche Geſicht Emiliens, ihre klaren, lachenden Augen. — Oh! Weiber, Weiber! ſagte er mit den Zähnen knirſchend, — Crokodillenbrut! — Als er jedoch definitiv aus dem Hospital entlaſſen und in ſeine Wohnung zurückgekehrt war, erfuhr er einen Umſtand, der ſeine Vermuthungen ganz vom bisherigen Wege ablenkte. An dem Tage nämlich, an welchem er, mehr todt

als lebendig, zur Stadt gebracht worden war, hatte ſich ein junges Mädchen, das der ganzen Beſchreibung nach nur Emilie geweſen ſein konnte, ganz in Thränen gebadet und mit verwirrtem Haar in ſeiner Wohnung eingefunden und war, nachdem ſie ſeinen Stiefelputzer um Nachricht von ihm gefragt hatte, wie eine Tolle nach dem Hospital gerannt; dort wurde ihr geſagt, daß der Lieutenant den Tag nicht überleben werde und gleich darauf verließ ſie das Haus wieder, die Hände ringend und mit allen Anzeichen der heftigſten Verzweiflung. Es wurde alſo klar, daß ſie den mörderiſchen Anfall nicht vermuthet hatte. Oder ſollte ſie ſelbſt betrogen ſein? Sollte ſie ihren Antheil an der Beute etwa nicht erhalten haben? Sollte das Gewiſſen in ihr erwacht ſein? Und dennoch hatte ſie Nikolajew in Begleitung jener abſcheulichen Alten, die jedenfalls um Alles gewußt, verlaſſen . . . Der Lieutenant wußte in der That nicht, was er denken ſollte, und oft genug langweilte er ſeinen Stiefelputzer, indem er ſich von ihm die Beſchreibung des jungen Mädchens und die Worte, die ſie zu ihm geſprochen hatte, wiederholen ließ.

Achtzehn Monate ſpäter erhielt der Lieutenant von Emilie, alias Friederike Bengel, einen Brief in deutſcher Sprache, den er ſich ſogleich überſetzen ließ und welchen er uns ſeitdem mehr als einmal zeigte. Er war voll orthographiſcher Fehler und hatte eine Menge Ausrufungszeichen.

Das Couvert trug den Poſtſtempel Breslau, der Inhalt deſſelben lautete faſt wörtlich folgendermaßen:

„Mein theurer und unvergleichlicher Floreſtan! Mein Herr Lieutenant Jörgenhof! Wie oft ſchon habe ich mir geſchworen, Ihnen zu ſchreiben, und immer habe ich's, zu meinem größten Bedauern, wieder aufgeſchoben, obgleich die Vorſtellung: Sie könnten mich für mitſchuldig halten an jenem ſchrecklichen Verbrechen, für mich der fürchterlichſte Gedanke iſt. O, mein theurer Herr Lieutenant, glauben Sie mir, der Tag, an dem ich erfuhr: Sie ſeien wieder geſund und wohl, war der ſchönſte meines Lebens! Auf vollſtändige Rechtfertigung kann ich leider keinen Anſpruch machen, denn ich will nicht leugnen: ich war es wirklich, die Ihre Gewohnheit, Geld auf dem Körper zu tragen, bemerkte (übrigens machen es die Schlächter und Viehhändler in unſerer Gegend ebenſo) und die Unklugheit beging, davon zu ſprechen! Ich ſagte ſogar im Scherz, daß es nicht gerade ſchlimm ſein würde, Ihnen etwas von dieſem Gelde zu nehmen! Die alte Hexe (ach! Herr Floreſtan, ſie war gar nicht meine Tante!) ſetzte ſich ſofort in Verbindung mit jenem ruchloſen Scheuſal Luigi und ſeinem Helfershelfer. Ich ſchwöre Ihnen beim Grabe meiner Mutter (die eine ehrbare Frau war, und nicht wie ich!), daß ich heute noch nicht weiß, wer dieſe Menſchen waren! Alles, was ich erfuhr, iſt, daß der Eine Luigi hieß, daß beide aus Bukareſt gekommen und

wahrſcheinlich große Verbrecher waren, denn ſie bargen ſich vor den Augen der Polizei und führten Gold und Preciosen mit ſich. Dieſer Luigi war ein fürchterliches Weſen: Seinesgleichen tödten, war ihm Nichts! Er redete alle Sprachen, und er war es, der meinen Brief an Sie ſchrieb; er war es auch, der die von der Köchin geſtohlenen Sachen wiederſchaffte. Er konnte Alles! Alles! Alles! Es war ein fürchterliches Geſchöpf! Er machte die Alte glauben, daß er Sie nur durch ein gewiſſes Getränk ein wenig betäuben, Sie dann zur Stadt hinausbringen und ſpäter erzählen wolle, er wiſſe von Nichts, Sie hätten zu tief in's Glas geſehen; aber das Scheuſal hatte ſich's vorher ſchon überlegt, daß es beſſer ſei, Sie aus der Welt zu ſchaffen, damit kein Hahn mehr etwas davon auskrähen könne! Er ſchrieb jenen abſcheulichen Brief und die Alte entfernte mich mit Liſt, ja, ich kann ſagen, mit Gewalt! Ich argwöhnte Nichts, und ich hatte eine entſetzliche Angſt vor dieſem Luigi, der mir ſagte: „Ich werde Dir den Hals abſchneiden wie einem Huhn!“ Und als er das ſagte, drehte er ſo ſchrecklich ſeinen Schnurrbart!

Durch Liſt lockte man mich in eine gewiſſe Geſellſchaft... Ach! Herr Floreſtan, ich ſchäme mich vor mir ſelbſt und vergieße heiße Reuethränen, denn zu einem ſolchen Handwerk bin ich gewiß nicht geboren worden! Der Gedanke, daß bis zu einem gewiſſen Punkt ich es war, die Ihr Unglück herbeiführte, hat mich beinahe verrückt gemacht,

und dennoch bin ich mit jenen Leuten abgereiſt, denn was würde aus mir geworden ſein, wenn uns die Polizei entdeckt hätte? Bald aber habe ich ſie alle verlaſſen, und obgleich ich jetzt in Elend, ja oft ohne ein Stück Brod lebe, ſo iſt meine Seele doch ruhig! Fragen Sie mich nicht, weßhalb ich überhaupt nach Nikolajew gekommen bin: ich könnte Ihnen doch nicht darauf antworten; ich habe einen fürchterlichen Eid gethan! Ich ſchließe meinen Brief mit einer Bitte an Sie, Herr Floreſtan: Aus Barmherzigkeit, wenn Sie je Ihrer armen, kleinen Emilie gedenken, ſo gedenken Sie ihrer nicht als eines ſchwarzen Scheuſals! Der ewige Gott ſieht mein Herz in dieſem Augenblick: ich habe eine ſchlechte Moralität und bin leichtfertig, aber bösartig bin ich nicht. Und lieben werde ich Sie immer, mein unvergleichlicher Floreſtan! Und das Beſte, was es auf dem Erdenrund giebt, das wünſche ich Ihnen. — Wenn mein Brief bis in Ihre Hände gelangt, dann, bitte, ſchreiben Sie mir einige Zeilen, damit ich weiß, daß ſie ihn erhielten. Sie würden dadurch ſehr glücklich machen Ihre treuergebene

Emilie."

„P. S. Ich habe Ihnen deutſch geſchrieben, weil ich nicht im Stande bin, meinen Gefühlen in einer andern Sprache Worte zu leihen; aber Sie können mir ruſſiſch ſchreiben."

— Nun, haben Sie ihr geantwortet? fragten wir den Lieutenant.

— Ich hatte oft die Abſicht, es zu thun; aber wie ſollte ich ihr ſchreiben? Ich verſtehe nicht deutſch, und ruſſiſch? . . . Was ſie auch davon ſagt, ſie hätte es ſich überſetzen laſſen müſſen. Dann . . . Ihr verſteht mich . . . dieſer Briefwechſel . . . die Würde der Epauletten . . . kurzum . . . ich habe nicht geantwortet.

Und jedes Mal, wenn der Lieutenant ſeine Erzählung beendet hatte, ſchüttelte er den Kopf und ſeufzte. — So iſt, ſagte er, die Jugend! — Und befand ſich unter ſeinen Zuhörern ein Neuling, der ſein berühmtes Abenteuer zum erſten Male mit anhörte, ſo ergriff er deſſen Hand, legte ſie auf ſeinen Schädel und ließ ihn die Narbe ſeiner Wunde befühlen. Sie war wirklich übermäßig groß und reichte von einem Ohr zum andern.

Ein Briefwechsel.

LIBRARY
UNIVERSITY OF
CALIFORNIA.

Vor einigen Jahren besuchte ich Dresden. Vom Morgen bis zum Abend die Stadt durchstreifend, hatte ich keine Veranlassung, mit der Gesellschaft des Hôtels, welches ich bewohnte, Bekanntschaft zu machen, bis ich eines Tages zufällig erfuhr, daß in demselben eine Russe krank darniederliege. Ich begab mich zu ihm und fand in ihm einen Menschen, bei dem die Schwindsucht schon den höchsten Grad erreicht hatte. Ich war der Stadt nachgerade überdrüssig geworden und so ließ ich mich bei meinem neuen Bekannten häuslich nieder. Es ist zwar langweilig, einem Kranken Gesellschaft zu leisten, zuweilen jedoch ist auch die Langeweile angenehm; zudem war mein Kranker guten Muthes und immer zur Unterhaltung aufgelegt. Wir waren beide bemüht, uns die Zeit so gut es ging zu vertreiben, spielten Schafskopf und machten uns über den Doctor lustig. Mein Landsmann erzählte diesem deutschen Kahlkopf verschiedene Mährchen über seinen Zustand, welchen Jener stets „längst vorhergesehen" haben wollte, äffte

ihm nach, wenn er sich über irgend ein außergewöhnliches, unerhörtes Symptom wunderte, warf seine Arzneien zum Fenster hinaus und dergleichen mehr. Ich bemerkte meinem Freunde zu wiederholten Malen, daß er gut thun würde, bei Zeiten einen erfahrenen Arzt zu consultiren, daß mit seiner Krankheit nicht zu spaßen sei u. s. w. Alexei aber (mein Bekannter hieß Alexei Petrowitsch S...) fertigte mich immer nur mit Witzen über die Aerzte im Allgemeinen und über den seinigen insbesondere ab, bis er einst an einem regnigten Herbstabende auf meine wiederholten dringenden Bitten mit einem so hoffnungslosen Blick, einem so traurigen Kopfschütteln und einem so seltsamen Lächeln antwortete, daß ich einigermaßen darüber erschrak. In derselben Nacht verschlimmerte sich sein Zustand und am anderen Tage starb er. Kurz vor seinem Tode verließ ihn seine gewohnte Heiterkeit, er warf sich unruhig auf dem Bette hin und her, seufzte schwer, blickte wehmüthig um sich, ergriff meine Hand und mit Anstrengung flüsternd: „Es ist doch schwer, zu sterben", ließ er den Kopf in die Kissen sinken und brach in einen Strom von Thränen aus. Ich wußte nicht, was ich sagen sollte, und saß schweigend an seinem Lager. Bald aber besiegte er auch diese letzte Schwäche. „Hören Sie", sagte er, „unser Doctor wird heute kommen und mich nicht mehr am Leben finden, ich kann mir seine Grimasse bei dieser Entdeckung vorstellen!" — und noch in diesem letzten Augenblicke versuchte er, die

verwunderte Miene des Doctors nachzuäffen. Dann bat er mich, alle seine Sachen nach Rußland an seine Verwandten zu schicken, mit Ausnahme eines kleinen Päckchens, das er mir zum Andenken schenke.

In diesem Päckchen befanden sich Briefe, Briefe eines jungen Mädchens an Alexei und Abschriften der seinigen an dieselbe, im Ganzen waren ihrer fünfzehn. Alexei Petrowitsch S... kannte Maria Alexandrowna B... seit langer Zeit, wie es scheint, schon seit der Kindheit. Er hatte einen Vetter und sie eine Schwester. In früheren Jahren hatten sie Alle zusammen gelebt, darauf sich getrennt und sich lange nicht wiedergesehen; später aber hatten sie sich, bei einem Sommeraufenthalte auf dem Lande, zufällig wieder zusammengefunden und in einander — der Vetter Alexei's in Maria Alexandrowna, Alexei aber in deren Schwester — verliebt. Der Sommer verstrich, der Herbst kam und sie trennten sich von Neuem. Alexei überzeugte sich als verständiger Mann bald, daß er gar nicht verliebt sei, und gab seine Schöne ganz wohlgemuth auf; sein Vetter stand noch beinahe zwei Jahre im Briefwechsel mit Maria Alexandrowna, kam jedoch endlich auch zu der Einsicht, daß er sich und sie betrüge, und verstummte ebenfalls.

Ich könnte Dir, lieber Leser, Allerlei von Maria Alexandrowna erzählen, Du wirst sie aber selbst aus ihren Briefen kennen lernen. Alexei schrieb ihr seinen ersten

Brief bald nach dem Bruch zwischen ihr und seinem Vetter. Er befand sich damals in Petersburg, reiste von dort plötzlich in's Ausland, wurde krank und starb, wie schon gesagt, in Dresden. Ich habe mich entschlossen, seinen Briefwechsel mit Maria Alexandrowna dem Druck zu übergeben und hoffe auf einige Nachsicht des Lesers, schon deshalb, weil es keine Liebesbriefe sind — Gott bewahre mich vor solchen! Liebesbriefe werden gewöhnlich nur von zwei Personen — dafür freilich tausendmal nach einander — gelesen, jedem Dritten aber sind sie unerträglich, wenn nicht gar lächerlich.

I.

Alexei Petrowitsch an Maria Alexandrowna.

St. Petersburg, den 7. März 1840.

Liebe Maria Alexandrowna!

Wenn ich nicht irre, habe ich Ihnen noch niemals geschrieben, jetzt aber thue ich es . . . nicht wahr, ich habe einen seltsamen Zeitpunkt dazu gewählt? Was mich dazu veranlaßt, ist Folgendes: Mon cousin Théodore besuchte mich heute und, wie soll ich es ausdrücken . . . und theilte mir unter dem Siegel der Verschwiegenheit mit (anders theilt er überhaupt Nichts mit) . . . daß er in die Tochter eines gewissen hiesigen Herren verliebt und dieses Mal durchaus entschlossen sei, zu heirathen; er habe auch schon

den ersten Schritt dazu gethan und — sich erklärt. Natürlich beeilte ich mich, ihm zu einem so erfreulichen Ereigniß zu gratuliren. Man hat ihm schon lange eine solche Absicht angesehen; dennoch aber verwunderte ich mich im Stillen einigermaßen darüber, denn, obgleich ich wußte, daß zwischen Ihnen und ihm Alles zu Ende sei, schien es mir doch . . . mit einem Worte, ich verwunderte mich. Ich hatte mir vorgenommen, heute auszufahren, bin aber zu Hause geblieben, um mit Ihnen zu plaudern. Wenn Sie mich nicht anhören wollen, so werfen Sie diesen Brief sogleich in's Feuer. Ich verspreche, Ihnen aufrichtig zu sein, und obgleich ich fühle, daß Sie das volle Recht haben, mich für einen ziemlich zudringlichen Menschen zu halten, bitte ich Sie, wenigstens davon überzeugt zu sein, daß ich die Feder nicht zur Hand genommen haben würde, hätte ich nicht gewußt, daß Ihre Schwester nicht bei Ihnen ist. Sie wird, wie Théodore mir sagt, den ganzen Sommer bei Ihrer Tante, der Frau B... zubringen. Gott schenke ihr alles mögliche Glück!

Das also wäre das Ende vom Liede . . . Meinerseits aber will ich Sie nicht jetzt meiner Freundschaft versichern; überhaupt liebe ich keine hochtrabenden Redensarten und Gefühlsergüsse, und indem ich diesen Brief an Sie richte, folge ich einfach einer augenblicklichen Eingebung. Sollte unbewußt ein anderer Beweggrund in mir verborgen liegen, so mag er einstweilen in seinem Dunkel verbleiben.

Ich will Sie auch nicht zu trösten ſuchen. Die Menſchen wollen größtentheils, indem ſie Andere tröſten, ſich nur ſo ſchnell als möglich von dem unangenehmen Gefühle eines unfreiwilligen, ſelbſtſüchtigen Mitleids befreien . . . Es giebt ohne Zweifel auch ein aufrichtiges, warmes Mitgefühl, aber dieſes nimmt man nicht von einem Jeden entgegen. Es wäre mir lieb, wenn Sie mir zürnen würden, denn dann würden Sie mein Schreiben wahrſcheinlich bis zu Ende leſen.

Doch welches Recht habe ich, Ihnen zu ſchreiben, von meinen Gefühlen, vom Troſte zu reden? — Keines, gar keines, ich muß es bekennen, und kann daher nur auf Ihre Nachſicht bauen.

Wiſſen Sie, womit der Eingang meines Briefes zu vergleichen iſt? Er iſt, wie wenn ein Herr N. N. in den Salon einer Dame tritt, welche durchaus nicht ihn, möglicherweiſe aber einen Anderen erwartet hat; er merkt, daß er zu keiner gelegenen Zeit gekommen iſt, doch es iſt nun einmal nicht zu ändern . . . Er ſetzt ſich, beginnt die Unterhaltung . . . Gott weiß, worüber, über die Poeſie, die Schönheiten der Natur, die Vortheile einer guten Erziehung . . . mit einem Worte, er ſchwatzt den größten Unſinn. Inzwiſchen iſt man über die erſten Minuten hinweggekommen, er hat ſich's in ſeinem Stuhl bequem gemacht, — die Dame ergiebt ſich in ihr Schickſal, und ſiehe da, Herr N. N. gewinnt ſeine Gemüthsruhe wieder,

ſchöpft friſchen Athem und beginnt zu reden, ſo wie er's eben verſteht.

Mir iſt indeß, ungeachtet aller dieſer Raiſonnements, nicht gerade wohl zu Muthe. Ich ſehe vor mir Ihr bedenkliches, ja faſt erzürntes Geſicht und fühle, daß es Ihnen faſt unmöglich iſt, in meinem Briefe nicht irgend welche verborgene Abſicht zu vermuthen; daher hülle ich mich, wie ein Römer, der eine Dummheit begangen hat, majeſtätiſch in meine Toga und erwarte ſchweigend Ihr allendliches Urtheil . . . und zwar insbeſondere darüber, ob Sie mir geſtatten wollen, daß ich fortfahre, Ihnen zu ſchreiben?

Ich verbleibe Ihr aufrichtiger und treuergebener

Alexei S...

II.

Maria Alexandrowna an Alexei Petrowitſch.

Dorf . . ., den 22. März 1840.

Geehrter Herr Alexei Petrowitſch!

Ihren Brief habe ich empfangen und weiß in Wahrheit nicht, was ich dazu ſagen ſoll. Ich würde Ihnen gar nicht geantwortet haben, hätte es nicht den Anſchein, als ob ſich hinter Ihren Scherzen wirklich ein ziemlich freundſchaftliches Gefühl verberge. Ihr Brief hat auf mich einen

unangenehmen Eindruck gemacht. Als Antwort auf Ihre „Raisonnements“ wie Sie sich ausdrücken, gestatten Sie mir ebenfalls eine Frage: wozu? Welchen Theil haben Sie an mir? welchen ich an Ihnen? Ich setze bei Ihnen durchaus keine schlechten Absichten voraus, im Gegentheil, ich bin Ihnen für Ihre Theilnahme dankbar, aber wir sind einander fremd, und ich fühle, jetzt wenigstens, nicht das mindeste Verlangen, mich irgend Jemandem zu nähern.

Mit wahrer Hochachtung verbleibe ich u. s. w.

Maria B...

III.

Alexei Petrowitsch an Maria Alexandrowna.

St. Petersburg, den 30. März 1840.

Besten Dank, Maria Alexandrowna, besten Dank für Ihr Schreiben, so trocken es auch ist. Bevor ich es erhielt, befand ich mich in der größten Aufregung, zwanzig Mal am Tage dachte ich an Sie und an meinen Brief. Sie können sich nicht vorstellen, wie höhnisch ich über mich selbst lachte, jetzt aber bin ich in einer ausgezeichneten Gemüthsstimmung und belobe mich selbst nach Verdienst. Maria Alexandrowna, ich beginne einen Briefwechsel mit Ihnen! Gestehen Sie, Sie hätten das nach Ihrer Antwort nicht erwartet; ich selbst bewundere meine Kühnheit! Aber beruhigen Sie sich, ich will nicht von Ihnen, sondern

nur von mir zu Ihnen reden. Ich muß mich durchaus, um mich eines beliebten Ausdrucks zu bedienen, mit Jemandem aussprechen. Zwar habe ich kein Recht, Sie zu meiner Vertrauten zu erwählen, gewiß keines, aber ich verlange von Ihnen auch keine Antwort auf mein Schreiben, ich will sogar nicht wissen, ob Sie meine „Raisonnements" lesen oder nicht, aber ich beschwöre Sie, senden Sie mir meine Briefe nur nicht zurück.

Sehen Sie, ich stehe ganz allein in der Welt da. In der Jugend führte ich ein einsames Leben, obgleich ich, so viel mir erinnerlich ist, mich niemals als Byron drapirte. Zunächst waren es die Verhältnisse, und dann die Fähigkeit und die Neigung zu phantasiren, mein ziemlich kühles Temperament, mein Stolz, meine Trägheit, mit einem Worte, eine Menge verschiedener Ursachen, welche mich von der menschlichen Gesellschaft fern hielten. Der Uebergang aus der Welt der Phantasie in die wirkliche ist bei mir spät, vielleicht zu spät, ja vielleicht gar bis hiezu noch nicht vollständig eingetreten. So lange meine eigenen Gedanken und Gefühle mich beschäftigten und zerstreuten, so lange ich fähig war, mich einem grundlosen, schweigenden Entzücken hinzugeben, beklagte ich meine Einsamkeit nicht. Ich hatte keine Kameraden, ich besaß nur sogenannte Freunde. Zuweilen that mir ihre Gesellschaft noth, wie eine Electrisirmaschine eines Conducteurs bedarf, aber eben nur in der Weise. Die Liebe ... doch über diesen Gegen-

ſtand wollen wir einſtweilen ſchweigen. Jetzt aber, ich muß es bekennen, drückt mich die Einſamkeit, und doch ſehe ich keinen Ausweg aus meiner Lage. Ich klage deßhalb nicht das Schickſal an, ich allein trage die Schuld und bin beſtraft nach Gebühr. In der Jugend beſchäftigte mich nur Eins: mein liebes Ich. Ich hielt meine gutmüthige Eigenliebe nur für Blödigkeit, ich mied die Geſellſchaft — und jetzt bin ich meiner ſelbſt erſchrecklich überdrüſſig. Was ſoll ich nun beginnen? Ich liebe Niemanden; alle meine Herzensempfindungen zu anderen ſind gleichſam erzwungen und unwahr; ich beſitze nicht einmal Erinnerungen, weil ich in meinem ganzen vergangenen Leben nichts als mein eigenes Ich finde. Seien Sie meine Retterin! Ihnen habe ich niemals mit Entzücken Liebe geſchworen, Sie nie durch einen Schwall von Redensarten betäubt, ich ging vielmehr ziemlich kalt an Ihnen vorüber, und daher gerade wage ich jetzt, zu Ihnen meine Zuflucht zu nehmen. Würde ich es doch ſchon früher gethan haben, wenn Sie damals frei geweſen wären! Inmitten all' meiner künſtlichen und gemachten Empfindungen, Freuden und Leiden war das einzige wahre und aufrichtige Gefühl, die freilich geringe aber unfreiwillige Neigung zu Ihnen, welche damals wie eine vereinzelte Aehre unter wucherndem Unkraut verkam . . . Laſſen Sie mich nur ein einziges Mal in ein fremdes Antlitz, in eine fremde Seele blicken, — mein eigenes Geſicht widert mich an! Ich gleiche einem Menſchen,

der verurtheilt ist, sein ganzes Leben in einem Zimmer mit Spiegelwänden zu verbringen. Ich verlange von Ihnen keine Geständnisse — bei Gott keine! Schenken Sie mir die stillschweigende Theilnahme einer Schwester, oder auch nur die einfache Neugier des Lesers — ich werde Sie interessiren, wahrhaftig, ich werde Sie interessiren.

Im Uebrigen habe ich die Ehre, als Ihr aufrichtiger Freund zu verharren. A. S...

IV.

Alexei Petrowitsch an Maria Alexandrowna.

Petersburg, den 3. April 1840.

Abermals schreibe ich Ihnen, obgleich ich voraussehe, daß ich bei ausbleibender Gutheißung von Ihrer Seite bald verstummen werde. Ich begreife, daß Sie einiges Mißtrauen gegen mich hegen müssen. Sie haben möglicherweise Recht darin! Früher hätte ich Ihnen feierlich erklärt und mir selbst vielleicht auf's Wort geglaubt, daß ich mich seit unserer Trennung „entwickelt habe", fortgeschritten sei; mit einer nachsichtigen, beinahe liebkosenden Verachtung hätte ich mich über meine Vergangenheit geäußert, mit einer rührenden Prahlerei hätte ich Sie in die Geheimnisse meines jetzigen wahren Lebens eingeweiht ... jetzt aber, ich versichere Sie, Maria Alexandrowna, ist es mir sogar peinlich und widrig, daran zu denken, welche Rolle einst meine elende Eigenliebe gespielt und wie ich

mir darin gefallen habe. Fürchten Sie sich nicht, ich werde Ihnen keine großen Wahrheiten, keine tiefen Einblicke aufdrängen; ich besitze sie nicht — diese Wahrheiten, diese Einblicke. Ich bin ein einfacher, gewöhnlicher Mensch geworden — glauben Sie es mir. — Ich empfinde Langeweile, Maria Alexandrowna, ja, ich kann vor Langeweile nicht aushalten. Eben darum schreibe ich Ihnen, und . . . ich glaube in der That, daß wir uns verstehen werden.

Dennoch aber fühle ich mich außer Stande, weiter zu Ihnen zu reden, bevor Sie mir nicht Ihre Hand gereicht haben, bevor ich nicht von Ihnen ein Schreiben mit dem einen Worte „ja" erhalten habe. — Maria Alexandrowna, wollen Sie mich zu Ende hören? — Das ist die Frage.

Ihr ergebener A. S...

V.

Maria Alexandrowna an Alexei Petrowitsch.

Dorf . . ., den 14. April.

Was sind Sie doch für ein seltsamer Mensch! Nun denn — ja!

Maria B...

VI.

Alexei Petrowitsch an Maria Alexandrowna.

Petersburg, den 2. Mai 1840.

Hurrah! Dank, Maria Alexandrowna, tausend Dank! Sie sind ein sehr gutes und nachsichtiges Wesen.

Verſprochenermaßen beginne ich von mir ſelbſt zu reden und thue das mit einem Vergnügen, das an Appetit grenzt . . . ja, an Appetit. Von Allem in der Welt kann man mit Eifer, mit Entzücken, mit Begeiſterung reden, aber mit Appetit nur von ſich ſelbſt.

In dieſen Tagen iſt mit mir etwas überaus Sonderbares vorgegangen: ich habe zum erſten Male einen Rückblick auf meine Vergangenheit geworfen. Sie verſtehen mich: Jeder von uns denkt oft an das Vergangene — mit Bedauern oder Verdruß, oder zum bloßen Zeitvertreib, — aber einen kühlen, klaren Blick auf ſein ganzes vergangenes Leben zu werfen — etwa wie ein Wanderer von einem hohen Berge auf das von ihm durchwanderte Thal zurückſchaut — das vermag man nur in reiferen Jahren, und ein geheimnißvoller eiſiger Schauer ergreift das Herz, wenn es zum erſten Male geſchieht. Das meinige wenigſtens zog ſich ſchmerzhaft zuſammen! So lange wir jung ſind, haben wir ſolche Rückblicke nicht; meine Jugend aber iſt dahin, und mir liegt, wie jenem Wanderer auf dem Berge, Alles klar und deutlich vor den Augen. Ja, dahin, unwiederbringlich dahin iſt meine Jugend, und ſie ſteht vor mir wie ein Bild im Rahmen. Ein trauriger Anblick! Wahrlich! Maria Alexandrowna, ich bejammere mich ſelbſt. Mein Gott! mein Gott! iſt es denn möglich! daß ich bis zu dieſem Grade mein eigenes Leben verdorben, mich ſo unbarmherzig hin und her gezerrt und gequält habe...

Jetzt bin ich klug geworden, aber leider zu spät. Haben Sie jemals eine Fliege aus dem Netz einer Spinne gerettet? Ist Ihnen das begegnet? Erinnern Sie sich denn, wie Sie sie an die Sonne setzten; ihre Füße und Flügel sind zusammengeklebt, schwerfällig bewegt sie sich und ist mit aller Anstrengung bemüht, sich vom Spinnengewebe zu reinigen. Nach langen Versuchen erholt sie sich einigermaßen, kriecht, versucht die Flügel auszustrecken . . . umsonst! nicht mehr kann sie, wie früher, herumschwirren, nicht mehr sorglos im Sonnenschein summen, um bald durch das geöffnete Fenster in's kühle Zimmer zu fliegen, bald wieder in die heiße Sommerluft zurückzukehren . . . Sie aber ist wenigstens nicht freiwillig in das verrätherische Netz gerathen . . . wie ich, der ich meine eigene Spinne gewesen bin. Und dennoch kann ich mir nicht einmal die ganze Schuld hieran beimessen, denn wer, sagen Sie mir, wer trägt jemals an irgend Etwas die Schuld — allein? Oder besser gesagt, tragen wir nicht Alle Schuld, ohne daß man uns dessenungeachtet anklagen darf? Die Verhältnisse wirken bestimmend auf uns ein; sie stoßen uns auf diesen oder jenen Weg, und nachher üben sie selbst das Strafamt an uns aus. Jeder Mensch hat sein Schicksal . . . Sehen Sie. Da fällt mir eben ein etwas weit hergeholter, aber treffender Vergleich ein. Wie die Wolken sich erst aus den Dünsten der Erde bilden, aus deren Schooß emporsteigen, sich dann von ihr absondern und

entfernen und endlich, Segen oder Vernichtung bringend, wieder zu ihr zurückkehren, so gestaltet sich um einen Jeden von uns, und zwar aus uns selbst, eine . . . wie soll ich es nennen? eine Art Atmosphäre, welche zerstörend oder segenbringend auf uns zurückwirkt. Diese Atmosphäre eben — nenne ich Schicksal. Mit anderen Worten und einfacher gesagt: Jeder ist zugleich der Schöpfer und das Geschöpf seines Schicksals . . .

Jeder also ist selbst der Schöpfer seines Schicksals — ja! . . . aber unsereins ist es zu sehr, und das eben ist unser Unglück! Zu früh schon erwacht in uns das Selbstbewußtsein; zu früh schon fangen wir an, uns selbst zu beobachten . . . Wir Russen haben keine andere Lebensaufgabe, als die, unsere eigene Persönlichkeit immer auf's Neue durchzuarbeiten, und kaum haben wir die Kinderschuhe ausgetreten, so beginnen wir schon damit. Keine bestimmte Richtung wird uns von außen her gegeben, Nichts achten, an Nichts glauben wir wahrhaft, und so haben wir freie Bahn, aus uns zu machen, was uns irgend beliebt. Nun aber ist nicht von Jedem zu verlangen, daß er sofort die Unfruchtbarkeit des in gegenstandsloser Selbstbewegung verpuffenden Geistes einsehe, — und was dabei herauskommt, ist daher nichts Anderes als wiederum eine jener geistigen Mißgeburten, eine jener nichtigen Existenzen, in denen selbst der angeborene Trieb nach Wahrheit durch die überwuchernde Eigenliebe in sein

Gegentheil verkehrt wird, in denen lächerliche Einfalt mit verächtlicher Verschmitztheit sich paart und die, in einer ohnmächtigen Unruhe des Denkens sich verzehrend, niemals weder die Befriedigung einer ernsten Thätigkeit, noch den Schmerz eines wahren Leidens, noch auch den Triumph einer siegenden Ueberzeugungstreue kennen lernen. Indem wir in uns die Fehler aller Altersstufen vereinigen, nehmen wir zugleich einem jedem dieser Fehler seine gute, versöhnende Seite; wir sind dumm wie die Kinder, aber wir sind nicht aufrichtig wie sie; wir sind kaltblütig wie die Greise, aber ihre Besonnenheit fehlt uns . . . Dafür aber sind wir Psychologen! O ja, wir sind große Psychologen. Unsere Psychologie verirrt sich nur leider allzuoft in die Pathologie; ach über unsere Psychologie! — Dieses raffinirte Studium der Gesetze eines kranken Seelenzustandes und einer kranken Geistesentwickelung, womit gesunde Menschen sich gar nicht zu befassen pflegen . . . Die Hauptsache aber ist, daß wir nie jung sind, selbst nicht in der Jugend.

Und dennoch — warum sich selbst verleumden? Als ob nicht auch wir einst jung gewesen wären! als ob nicht auch in uns die Kraft des Lebens pulsirt, gebraust, gelodert hätte! O ja, auch wir waren in Arkadien geboren, auch wir haben auf jenen lichten Auen gewandelt! . . . Sind Sie beim Durchstreifen eines Gebüsches jemals auf jene dunkelfarbigen Grillen gestoßen, die, unter Ihren

Füßen hervorſpringend und mit Geräuſch ihre feuerrothen Flügel ausbreitend, einige Schritt weit fliegen, um alsbald wiederum in das Gras zurückzuſinken? Ebenſo hat auch unſere farbloſe Jugend zuweilen auf einige Augenblicke zu kurzem Fluge ihre bunten Schwingen entfaltet . . . Erinnern Sie ſich unſerer ſtummen Abendſpaziergänge zu Vieren längs der Hecke Ihres Gartens nach irgend einem langen, lebhaften, heißen Geſpräche? Erinnern Sie ſich jener glücklichen Stunden, da die Natur uns freundlich in ihren unermeßlichen Schooß aufnahm und wir uns mit erſterbenden Sinnen wie in eine Fluth von Wonnegefühl verſenkten? Plötzlich erglühte die Abendröthe und hüllte Alles um uns her in die zarteſte Purpurfarbe, und von dem ſchimmernden Himmel, von der magiſch beleuchteten Erde — überall her wehte es uns an mit einem Hauche feurig-friſcher Jugend, freudig-unſterblichen Glücks. Wie die Abendröthe am Himmel, ſo loderten ſtill und leidenſchaftlich unſere entzückten Herzen, und die kleinen Blätter der jungen Bäume zitterten leiſe und unruhig über uns, gleichſam wie ein Wiederhall des Gewoges von unklaren Gefühlen und Hoffnungen in unſerer Bruſt. Erinnern Sie ſich jener Reinheit, Güte und Gläubigkeit unſerer Zukunftspläne, jenes rührenden Edelmuths unſerer Hoffnungen, jener Schweigſamkeit unſerer vollen Herzen — und ſagen Sie ſelbſt: waren wir damals nicht eines beſſeren Looſes würdig als das iſt, was uns ſeitdem zu Theil geworden? Weß-

halb war es uns beſchieden, nur zuweilen das erſehnte Ufer in der Ferne zu erblicken, niemals es zu betreten, niemals auf ihm zu raſten!

„Nicht Freudenthränen, gleich den Kindern Iſraels,
„Zu weinen an der Schwelle des gelobten Landes?

Dieſe beiden Verſe von Fet rufen mir ſeine übrigen in's Gedächtniß. . . . Erinnern Sie ſich, wie wir einſt, auf dem Wege ſtehend, ein Wölkchen roſenrothen Staubes in der Ferne erblickten, welches von einem leichten Windhauche gegen die untergehende Sonne emporgetragen wurde? „In fernhin wirbelnder Wolke", begannen Sie, und wir verſtummten ſogleich und hörten zu:

„In fernhin wirbelnder Wolke
„Steigt auf der Staub vor mir.
„Iſt's Wanderer oder Reiter,
„Der ſich verhüllt in ihr?
„Doch ſiehe, auf flüchtigem Roſſe
„Sprengt Jemand des Weges dahin . . .
„O Freund, mein Freund in der Ferne,
„Bleib' mein mit liebendem Sinn!"

Sie ſchwiegen . . . Wir fuhren Alle auf, als ob ein Hauch der Liebe unſere Herzen berührt hätte, und Jeder von uns — ich bin deſſen gewiß — richtete unwillkürlich den Blick in die Ferne, in jene ungekannte Ferne, von der aus die Fata Morgana der Glückſeligkeit aus dem Nebel erglänzt. Und doch, begreifen Sie dieſen Widerſpruch? Was hatten wir in der Ferne zu ſuchen? Waren

wir denn nicht in einander verliebt? War denn das Glück uns nicht „so nah, so möglich?“*) Und weßhalb betraten wir das ersehnte Ufer nicht? — Weil die Lüge Hand in Hand mit uns ging, weil sie unsere besten Gefühle vergiftete, weil Alles in uns Kunst und Verstellung war, weil wir einander gar nicht liebten, uns nur zu lieben zwangen und einbildeten . . .

Doch genug, genug! Wozu alte Wunden aufreißen? Es ist ja doch Alles unwiederbringlich verloren. Was in unserer Vergangenheit Gutes war — die Erinnerung daran hat mich tief aufgeregt und mit dieser nehme ich heute Abschied von Ihnen. Es ist ohnehin Zeit, diesen langen Brief zu schließen. Ich will gehen, die Maienluft einathmen, die man hier zu Lande wie einen, die Trockenheit und Strenge des Winters durchbrechenden, feuchtwarmen Hauch des Frühlings empfindet. Leben Sie wohl!

Ihr A. S.

VII.

Maria Alexandrowna an Alexei Petrowitsch.

Dorf . . ., den 20. Mai 1840.

Ihren Brief, Alexei Petrowitsch, habe ich erhalten, und wissen Sie, welches Gefühl er in mir erregte? —

---

*) Ein den russischen Lesern sehr geläufiges Citat aus Puschkin's „Onegin“. Der Uebersetzer.

Unwillen! . . . ja! geradezu Unwillen! . . . und ich will Ihnen auch gleich erklären, weßhalb eben dieſes Gefühl. Nur Eines iſt ſchade dabei: ich bin nicht geübt in der Feder, habe ſelten geſchrieben und verſtehe es nicht, meine Gedanken treffend und in wenig Worten auszudrücken. Sie werden aber, hoffe ich, mir dabei zu Hilfe kommen. Sie werden mich zu verſtehen ſuchen, wenn auch nur, um zu erfahren, weßhalb ich Ihnen zürne.

Sagen Sie mir — Sie ſind ja ein verſtändiger Mann — haben Sie ſich jemals gefragt, was eine ruſſiſche Frau iſt, welches ihr Schickſal, ihre Stellung in der Welt — mit einem Worte, welches ihr Leben iſt? Ich weiß nicht, ob Sie Zeit gehabt haben, ſich dieſe Frage vorzulegen, und kann mir nicht vorſtellen, wie Sie ſie beantwortet haben mögen . . . Vielleicht wäre ich im Stande, Ihnen mündlich meine Gedanken darüber mitzutheilen, auf dem Papiere aber werde ich es kaum vermögen. Doch, gleichviel! Sie werden mir gewiß zugeben, daß wir Frauen, wenigſtens diejenigen unter uns, welche nicht in die alltäglichen Sorgen des häuslichen Lebens aufgehen, ihre allendliche Bildung von Ihnen — den Männern — erhalten; Sie üben einen ſtarken, mächtigen Einfluß auf uns. Was aber machen Sie aus uns? Ich ſpreche zunächſt von den jungen Mädchen, namentlich von denjenigen, welche, wie ich, in ländlicher Abgeſchiedenheit leben, und deren giebt es viele in Rußland. Ja, die Andern kenne ich überhaupt

nicht und kann daher über sie nicht urtheilen. Stellen Sie sich ein solches Mädchen vor; seine Erziehung ist vollendet, es beginnt zu leben, sich zu amüsiren; das Vergnügen allein aber genügt ihm nicht, es verlangt mehr vom Leben; es liest, phantasirt . . . über die Liebe — immer nur über die Liebe allein, werden Sie sagen . . . Angenommen, dem sei so . . . Dieses Wort hat aber für die Jungfrau eine große Bedeutung. (Ich wiederhole, daß ich nicht von einer solchen spreche, die überhaupt zum Denken faul oder unfähig ist.) Sie blickt verlangend in's Leben hinein, auf ihn harrend, nach dem ihre Seele sich sehnt... endlich erscheint er, sie ist ganz Hingebung, sie ist in seinen Händen wie weiches Wachs. Alles — Glück, Liebe und Gedanke — Alles stellt sich mit ihm zugleich ein; alle Bangigkeit ist dahin, alle Zweifel sind durch ihn gehoben; aus seinem Munde scheint die Wahrheit selbst zu reden. Sie empfindet Ehrfurcht vor ihm, schämt sich ihres Glückes, lernt von ihm, liebt ihn. Seine Macht über sie ist grenzenlos! . . . Wäre er ein Held, er könnte sie zur Begeisterung entflammen, er könnte sie bereden, sich selbst zu opfern, und jedes Opfer würde sie freudig bringen! Aber unsere Zeit bringt keine Helden hervor . . . Dennoch aber lenkt er sie, wohin es ihm gefällt; sie hat Interesse nur für das, was ihn beschäftigt, jedes seiner Worte trifft ihre Seele; sie weiß ja noch nicht, wie nichtig, leer und falsch ein Wort sein kann, wie wenig es Demjenigen kostet,

der es ausspricht, und wie geringen Glauben es verdient. Nach diesen ersten Stunden von Glückseligkeit und Hoffnung folgt nur zu häufig in Folge der Verhältnisse (die Verhältnisse tragen immer die Schuld) — die Trennung. Es soll Beispiele gegeben haben, daß zwei verwandte Seelen, nachdem sie sich gefunden, sich sogleich unzertrennlich mit einander verbanden; daraus soll aber auch nicht immer Glück erwachsen sein . . . so hörte ich, indeß — was ich nicht selbst erlebt habe, darüber rede ich nicht. Daß aber die kleinlichste Berechnung und das glühendste Entzücken vereint in einem jungen Herzen leben können — das habe ich leider selbst erfahren. — Also, sagte ich, es erfolgt eine Trennung . . . Glücklich dann das Mädchen, welches sogleich erfährt, daß Alles vorbei ist, das sich nicht in Träumen der Erwartung wiegt! Aber Ihr, starke, gerechte Männer, Ihr habt in der Regel nicht das Herz, ja, nicht einmal den Wunsch, uns die Wahrheit zu sagen ... Euch ist es bequemer, uns zu betrügen . . . obgleich ich allenfalls auch glauben will, daß Ihr zugleich mit uns Euch selbst betrügt . . . Also eine Trennung! Diese zu ertragen, kann schwer oder auch leicht sein. Wäre der Glaube an ihn, den man liebt, fest und unerschütterlich, so würde die Seele den Schmerz der Trennung bewältigen ... ja, ich möchte sagen: erst jetzt, in ihrer Verlassenheit, würde sie die Wonne der Einsamkeit erkennen, einer Einsamkeit, aus deren Schooß Erinnerungen und Gedanken

emporsteigen; erst jetzt würde sie sich selbst erkennen, sich sammeln, erstarken . . . in den Briefen des fernen Freundes eine Stütze finden, in den eigenen, vielleicht zum ersten Male, sich ganz aussprechen . . . Wie aber zwei Menschen, welche von der Quelle eines Flusses an den verschiedenen Ufern desselben fortschreiten, sich anfangs noch die Hand entgegenstrecken, dann sich nur noch mit der Stimme erreichen können und sich endlich ganz aus den Augen verlieren, so werden auch zwei Wesen oft durch die Trennung ganz von einander gerissen. Sie werden mir einwenden: Was weiter! es war eben nicht ihre Bestimmung, zusammen zu gehen . . . Ja! für den Mann ist es ein Leichtes, ein neues Leben zu beginnen, die ganze Vergangenheit von sich abzuschütteln, die Frau kann das nicht. Nein, sie vermag nicht ihr ganzes vergangenes Leben von sich zu werfen, sich nicht von der Scholle, auf der sie Wurzel faßte, loszureißen — nein, tausend Mal nein! Und welches ist das bejammernswerthe Ende dieses Drama's? Allmälig die Hoffnung und den Glauben an sich selbst verlierend — wie schwer das aber ist, können Sie nicht ermessen — vergeht und welkt sie einsam dahin, sich nur noch krampfhaft an ihre Erinnerungen anklammernd und sich von Allem, was die Gegenwart ihr bietet, abwendend . . . Und er? . . . Sehet doch zu, wohin er unterdeß gerathen ist! Hielt er es wohl der Mühe werth, auch nur einmal stehen zu bleiben und einen Blick rück-

wärts zu thun? Was hinter ihm liegt, ist für ihn abgethan! Bisweilen zwar regt sich in ihm plötzlich der Wunsch, dem früheren Gegenstande seiner Liebe wieder zu begegnen, er sucht ihn vielleicht gar absichtlich auf . . . Aber, mein Gott, aus welch' kleinlichen Motiven! Aus seinem höflichen Mitleiden, aus seinen angeblich freundschaftlichen Rathschlägen, aus seiner herablassenden Erklärung des Vergangenen hört man immer nur das Bewußtsein seiner Ueberlegenheit heraus. Es ist ihm so angenehm und erfreulich, sich jeden Augenblick selbst einzugestehen, wie klug und gut er sei! Und wie wenig begreift er, was er gethan! Wie meisterhaft versteht er es, nicht zu begreifen, was in dem Herzen der Frau vorgeht, und in wie beleidigender Weise bemitleidet er sie, wenn er es begreift... Woher nun soll sie die Kraft nehmen, das Alles zu ertragen? Bedenken Sie noch, daß ein Mädchen, bei dem sich zu ihrem Unglück die Gedanken im Kopf zu regen beginnen, wenn es anfängt zu lieben und dem Einflusse eines Mannes unterliegt, sich meistens unwillkürlich seiner Familie, seinen Bekannten entfremdet. Zwar fand es auch früher in dem Zusammensein mit ihnen keine volle Befriedigung, aber es lebte in gewohntem Geleise fort und verbarg in seiner Seele alle seine unantastbaren Geheimnisse. Nun aber wird der Bruch bemerkbar . . . Sie hören auf, die Jungfrau zu verstehen und sind bereit, alle ihre Handlungen zu beargwöhnen... Anfänglich wird

ſie davon gar nicht berührt, ſpäter aber, ſpäter, wenn ſie wieder allein daſteht, wenn das, was ſie erſtrebt und wofür ſie Alles geopfert hat, wenn ihr ganzer Himmel ihr verloren und alles Nahe, faſt ſchon Erreichte in weite Ferne entrückt iſt, — was bleibt ihr dann noch, woran ſie ſich aufrecht erhalten könnte? — Spott, Anſpielungen, den faden Triumph eines groben, ſogenannten geſunden Menſchenverſtandes erträgt ſie allenfalls noch . . . was ſoll ſie aber anfangen, wohin ihre Zuflucht nehmen, wenn die eigene innere Stimme ihr zuzuflüſtern beginnt, daß jene Alle Recht hatten, daß ſie allein ſich geirrt, daß ein Leben in der Wirklichkeit, es ſei, wie es wolle, immer noch beſſer iſt, als eine Welt der Phantaſie, wie Geſundheit beſſer als Krankheit . . . wenn die Lieblingsbeſchäftigungen, die Lieblingsbücher ſie anwidern, Bücher, aus denen ſich kein Glück herausleſen läßt — was, glauben Sie, was kann ſie dann noch aufrecht erhalten? Wie ſoll man in einem ſolchem Kampfe nicht unterliegen? wie leben und zu leben fortfahren in ſolcher Oede? Sich beſiegt geben und wie ein Bettler den Fremden, Gleichgültigen die Hand entgegenſtrecken, flehend, daß wenigſtens ſie Einem diejenige Theilnahme ſchenken möchten, welche entbehren zu können das ſtolze Herz ſich einſtmals einbildete . . . Das Alles ließe ſich noch ertragen, aber ſich ſelbſt lächerlich finden in demſelben Augenblick, in welchem man heiße, heiße Thränen vergießt . . . ach, davor bewahre Gott Jeden! . . .

Meine Hände zittern und ich fiebere . . . mein Geſicht glüht . . . Es iſt Zeit zu ſchließen . . . Ich ſende dieſen Brief ſo ſchnell als möglich ab, ſo lange ich mich meiner Schwachheit noch nicht ſchäme. Aber um Gottes Willen, in Ihrer Antwort nicht ein Wort, hören Sie, nicht ein Wort des Mitleids, ſonſt ſchreibe ich Ihnen nie wieder. Verſtehen Sie mich: ich möchte nicht, daß Sie dieſen Brief für den Erguß einer unverſtandenen Seele hielten, welche ſich beklagt . . . Ach! mir iſt Alles gleich! Leben Sie wohl. M.

VIII.

Alexei Petrowitſch an Maria Alexandrowna.

St. Petersburg, den 28. Mai 1840.

Maria Alexandrowna, Sie ſind ein herrliches Weſen . . . Sie . . . Ihr Brief hat mir endlich die Wahrheit entdeckt! Mein Gott! was iſt das für eine Qual! Der Menſch glaubt oft, daß er es nun endlich zur vollkommenen Wahrhaftigkeit gebracht habe, keine falſche Rolle ſpiele, ſich nicht brüſte, nicht lüge . . . bei näherer Betrachtung iſt er aber faſt noch ſchlechter als früher geworden. Und leider gelangt er, ſo lange er mit ſich allein zu Rathe geht, niemals zu dieſer Erkenntniß, ſo viel Mühe er ſich auch geben mag; ſein Auge ſieht nicht die eigenen Mängel, wie das abgeſtumpfte Auge des Setzers nicht die Druck-

fehler ſieht; da iſt ein anderes, friſches Auge nöthig. Ich danke Ihnen, Maria Alexandrowna . . . Sie ſehen, ich rede zu Ihnen von mir; von Ihnen zu reden, wage ich nicht . . . Ach, wie lächerlich erſcheint mir jetzt mein letzter, ſo ſchönredneriſcher und gefühlvoller Brief! Setzen Sie Ihre Beichte fort, ich bitte Sie dringend; mir ſcheint es, daß ſie Ihr Herz erleichtern und auch mir Nutzen bringen wird. Das Sprichwort ſagt nicht umſonſt: „eines Weibes Verſtand iſt beſſer, als vieler Männer Rath", und dieſes gilt wahrlich noch weit mehr von dem Herzen des Weibes! Wenn die Frauen wüßten, um wie viel beſſer, großmüthiger und klüger — namentlich auch klüger — ſie ſind, als die Männer, ſie würden hochmüthig und ſchlecht werden; aber ſie wiſſen es zum Glück nicht, ſie wiſſen es nicht, weil ihre Gedanken ſich nicht daran gewöhnt haben, ſich immer in ſich ſelbſt zu ſpiegeln, wie bei uns; ſie denken wenig an ſich ſelbſt, — das iſt ihre Schwäche und ihre Stärke zugleich. Darin liegt das ganze Geheimniß — ich ſage nicht unſerer Ueberlegenheit, aber unſerer Macht. Sie verſchenken ihre Seele wie ein freigebiger Erbe das väterliche Gold, und wir nehmen von jeder Kleinigkeit noch Procente... Wie ſollten Sie den Proceß gegen uns gewinnen können?... Dies Alles ſind nicht Complimente, ſondern ungeſchminkte, auf Erfahrung gegründete Wahrheiten. Ich bitte Sie wiederholt, Maria Alexandrowna, fahren Sie fort, mir zu ſchreiben . . . Wenn Sie Alles wüßten, was mir

das Herz bewegt . . . Ich will aber jetzt nicht reden, ich will Sie hören . . . Meine Zeit zu reden, wird auch schon kommen. Schreiben Sie, schreiben Sie.

Ihr ergebener

A. S...

IX.

Maria Alexandrowna an Alexei Petrowitsch.

Dorf . . ., den 12. Juni 1840.

Kaum hatte ich meinen letzten Brief an Sie abgeschickt, Alexei Petrowitsch, als ich es auch schon bereute, aber es war nicht mehr zu ändern. Eines beruhigte mich einigermaßen: Ich bin versichert, daß Sie begriffen haben, unter dem Eindrucke welcher längst erstickter Gefühle er geschrieben war, und mich entschuldigen. Ich habe nicht einmal durchgelesen, was ich Ihnen geschrieben; ich erinnere mich aber, daß mein Herz heftig klopfte, daß die Feder in meiner Hand zitterte. Uebrigens bin ich keineswegs gesonnen, weder meine Worte, noch die Gefühle, die ich Ihnen, wie ich es verstand, mittheilte, zu widerrufen, obgleich ich mich, wenn ich mir Zeit zum Nachdenken genommen hätte, wahrscheinlich anders ausgedrückt haben würde. Heute bin ich ruhiger und habe mich weit mehr in meiner Gewalt . . .

Wenn ich mich recht erinnere, so sprach ich am Schluß

meines Briefes von der drückenden Lage eines Mädchens, das sich einsam sogar unter den Seinigen fühlt . . . Ich werde mich nicht weiter darüber auslassen, sondern Ihnen lieber das Eine oder Andere über meine Person mittheilen, und hoffe, Sie auf diese Weise weniger zu langweilen.

Zuerst müssen Sie wissen, daß man mich in der ganzen Umgegend nur „die Philosophin" nennt, besonders die Damen beehren mich mit diesem Titel. Einige behaupten, daß ich mit einem lateinischen Buche in der Hand und einer Brille auf der Nase schlafe; Andere, daß ich eine sogenannte Kubikwurzel auszuziehen verstehe; keine unter ihnen zweifelt daran, daß ich im Geheimen Männerkleider trage und statt „guten Tag" aus Zerstreutheit „George Sand" sage! — und die Abneigung gegen „die Philosophien" wächst von Tage zu Tage. Wir haben einen Nachbar, einen Menschen von ungefähr fünfundvierzig Jahren, einen großen Witzbold — wenigstens gilt er für einen solchen — für den ist meine arme Person ein unerschöpflicher Gegenstand des Spottes. Er erzählt von mir, daß ich, sobald der Mond am Himmel aufgehe, nicht das Auge von ihm wende könne, und macht es vor, wie ich ihn ansehen soll; daß ich sogar Kaffee nicht mit Rahm, sondern mit Mondschein trinke, das heißt, daß ich die Tasse in das Mondlicht stelle. Er schwört hoch und theuer, daß ich Phrasen gebrauche, wie z. B.: „das ist leicht, weil es schwer ist, obgleich es von der anderen

Seite grade deßwegen ſchwer iſt, weil es leicht iſt ...“ Er verſichert, daß ich immer ein gewiſſes Wort ſuche, immer ſtrebe „dahin“, und mit komiſchem Eifer fragt er: „wohin? — dahin? wohin?“ Er hat ebenfalls das Gerücht über mich verbreitet, daß ich Nachts am Fluſſe auf und ab reite und dabei eine Schubert'ſche Serenade ſinge, oder nur: „Beethoven, Beethoven“ ſtöhne. So eine heißblütige alte Jungfer ſei ich nun einmal, und dergleichen mehr. Natürlich kommt mir das bald zu Ohren. Das wundert Sie vielleicht, aber vergeſſen Sie nicht, daß vier Jahre ſeit Ihrer Anweſenheit in dieſer Gegend verfloſſen ſind. Erinnern Sie ſich, wie uns Alle damals ſcheel anſahen ... Jetzt kommt die Reihe an ſie. Und das Alles iſt noch Nichts. Ich höre zuweilen Worte, die viel ſchmerzlicher das Herz treffen. Ich will nicht davon ſprechen, daß meine arme, gute Mutter mir niemals die Gleichgültigkeit Ihres Vetters verzeihen kann, aber mein ganzes Leben iſt, wie meine Amme ſich ausdrückt, ein wahres Spießruthenlaufen. Beſtändig muß ich hören: „Freilich, wie könnten wir uns zu Dir erheben? wir ſind einfache Leute und handeln nur nach unſerem geſunden Menſchenverſtande; am Ende aber iſt es auch noch die Frage, was Dir alle Deine Grübeleien, Bücher und Bekanntſchaften mit Gelehrten genützt haben!“ Sie erinnern ſich vielleicht meiner Schweſter, nicht derjenigen, die Ihnen einſt nicht gleichgültig war, ſondern der anderen, älteren und verheiratheten; ihr Mann

iſt, wie ſie ſich erinnern werden, zwar ein einfacher, ziemlich harmloſer Menſch, über den Sie ſich früher häufig luſtig gemacht haben, aber ſie iſt glücklich, Mutter, liebt ihren Mann und der Mann ſie über Alles . . . „Ich bin wie alle Anderen", ſagt ſie mir zuweilen, „aber Du?" Und ſie hat Recht, ich beneide ſie . . .

Aber dennoch, ich fühle es, möchte ich nicht mit ihr tauſchen. Mag man mich eine Philoſophin, einen Sonderling, oder wie man will, nennen — ich bleibe bis zuletzt treu . . . wem? — einem Ideale — warum nicht?

Ja, einem Ideale. Ja, ich bleibe bis zuletzt Dem treu, wofür mein Herz zum erſten Male zu ſchlagen angefangen hat, — Dem, was ich für wahr und gut erkannt habe und erkenne . . . Wenn nur meine Kräfte mir nicht untreu werden, wenn nur mein Abgott ſich nicht als ein lebloſes und ſtummes Idol erweiſt . . .

Wenn Sie wirklich Freundſchaft für mich fühlen, wenn Sie mich wirklich nicht vergeſſen haben, ſo müſſen Sie mir helfen, Sie müſſen meine Zweifel zerſtreuen, meinen Glauben ſtärken . . . .

Im Grunde aber, welche Hilfe könnten Sie mir leiſten? „Alles das ſind Narrenspoſſen, iſt dummes Zeug" — ſagte mir geſtern mein Onkel — Sie kennen ihn, glaube ich, nicht — ein ſehr geſcheidter Seeofficier außer Dienſten — „ein Mann, Kinder, ein Topf mit Kohlſuppe; den Mann und die Kinder pflegen und auf den Topf achten — das

iſt es, was einer Frau Noth thut" . . . Sagen Sie, hat er Recht?

Wenn er wirklich Recht haben ſollte, ſo kann ich noch das Vergangene gut machen, kann noch in das allgemeine Geleiſe kommen. Worauf ſoll ich noch warten? was hoffen? In einem Ihrer Briefe ſagten Sie etwas von den Flügeln der Jugend. Wie häufig, wie lange ſind ſie gefeſſelt! Dann aber kommt die Zeit, wo ſie abfallen und man ſich nicht mehr über die Erde erheben und dem Himmel zufliegen kann. Schreiben Sie mir.

Ihre M.

X.

Alexei Petrowitſch an Maria Alexandrowna.

St. Petersburg, den 19. Juni 1840.

Ich beeile mich, liebe Maria Alexandrowna, Ihnen auf Ihren Brief zu antworten. Ich geſtehe Ihnen, daß, wenn mich nicht . . . ich ſage nicht Geſchäfte — deren habe ich nicht — wenn mich nicht eine dumme Gewohnheit an dieſen Ort feſſelte, ich zu Ihnen reiſen und mich nach Herzensluſt mit Ihnen ausſprechen würde, auf dem Papiere kommt Alles ſo kalt und todt heraus . . .

Maria Alexandrowna, ich wiederhole Ihnen, die Frauen ſind beſſer als die Männer, und Sie müſſen das durch die That beweiſen. Mag unſer einer ſeine Ueberzeugung

wie ein abgetragenes Kleidungsstück von sich werfen, mag er sie gegen ein Stück Brod austauschen oder sie in ewigen Schlaf wiegen und darüber, wie über einst geliebten Todten, einen Grabstein setzen, zu dem er nur selten beten geht — mag unser einer das Alles thun, Ihr aber, Ihr Frauen, werdet Euch selbst, werdet Eurem Ideale nicht untreu ... Dieses Wort „Ideal" ist nachgerade zum Spott geworden; aber den Spott fürchten, heißt die Wahrheit nicht lieben. Es kommt oft vor, daß der alberne Spott eines Dummkopfes selbst gute Menschen von Vielem zurückhält ... wenn auch nur z. B. von der Vertheidigung eines abwesenden Freundes ... ich selbst muß mich dessen schuldig bekennen. Aber, ich wiederhole es, Ihr Frauen seid besser als wir ... In Kleinigkeiten ergebt Ihr Euch schneller, aber dem Teufel in's Auge zu schauen, versteht Ihr besser als wir. Ich will Ihnen weder Rath noch Hilfe ertheilen — wo sollte ich sie hernehmen! Sie bedürfen Ihrer auch gar nicht; ich reiche Ihnen aber die Hand und rufe Ihnen zu: Dulden Sie, kämpfen Sie bis zuletzt und bedenken Sie, daß das Gefühl, das Bewußtsein eines ehrenwerth bestandenen Kampfes fast höher steht, als der Triumph des Sieges ... Der Sieg hängt nicht von uns ab.

Ihr Onkel hat von einem gewissen Gesichtspunkte aus unbedingt Recht; das Familienleben ist das Eine und Alles der Frau; für sie gibt es kein anderes Leben. Was be-

weiſt aber das? Nur die Jeſuiten behaupten, daß der Zweck die Mittel heilige, und das iſt nicht wahr! das iſt nicht wahr! Es iſt unwürdig, mit ſtaubbedeckten Füßen einen reinen Tempel zu betreten. — Am Schluſſe Ihres Briefes befindet ſich ein Ausſpruch, der mir nicht gefällt: Sie wollen in das allgemeine Geleiſe gerathen; ſehen Sie ſich vor, daß Sie nicht fehl treten! Vergeſſen Sie dabei nicht, daß das Vergangene ſich nicht ſpurlos verwiſchen läßt, und daß Sie, ſo ſehr Sie ſich auch bemühen und zwingen, niemals ſo werden können wie Ihre Schweſter. Sie haben ſich zu einem höhern Standpunkt als ſie aufgeſchwungen, aber Ihre Seele iſt verwundet, ſie hat einen Riß bekommen, die Ihrer Schweſter iſt ganz. Sie können zu ihr hinabſteigen, ſich zu ihr niederbeugen, aber die Natur fordert ſtets ihr Recht und eine wunde Stelle verwächſt nicht ſpurlos... Sie fürchten ſich — wollen wir ohne Umſchweife reden — Sie fürchten ſich, eine alte Jungfer zu werden. Ich weiß, Sie ſind ſchon ſechs und zwanzig Jahr alt. In der That iſt die Lage einer alten Jungfer nicht zu beneiden. Alle belächeln ſie ſo gern, Alle bemerken in oft ſo wenig rückſichtsvoller Weiſe ihre Eigenthümlichkeiten und Schwächen; betrachtet man aber einen ſchon alternden Junggeſellen näher, ſo verdient auch er es, daß man mit dem Finger auf ihn weiſe; auch an ihm könnte man den reichlichſten Stoff zum Lachen finden. Was iſt dabei zu machen? Das Glück erobert man nicht im Sturm. Nie aber ſollte

man vergeſſen, daß nicht das Glück, ſondern die ſittliche Würde — das Hauptziel des Lebens iſt.

Sie beſchreiben Ihre Lage mit ſehr viel Humor. Ich begreife ſehr gut die ganze Bitterkeit derſelben; man könnte ſie beinahe eine tragiſche nennen. Aber, glauben Sie mir, Sie befinden ſich nicht allein in einer ſolchen, es giebt faſt keinen jetzt lebenden Menſchen, der nicht ebenſo gebettet wäre. Zwar werden Sie ſagen, daß darum dieſe Lage Ihnen nicht leichter zu tragen ſei, ich aber denke, daß es denn doch ein ganz anderes Ding iſt, mit Tauſenden zuſammen, als allein zu leiden. Hier handelt es ſich nicht um den Egoismus der Einzelnen, ſondern um das Gefühl der allgemeinen Nothwendigkeit.

Das Alles iſt ſehr ſchön — ſagen Sie vielleicht — aber in der Wirklichkeit nicht anwendbar. Warum aber nicht? Ich denke bis jetzt und werde hoffentlich nie aufhören, ſo zu denken, daß in Gottes Welt alles Ehrenhafte, Gute und Wahre anwendbar iſt und früher oder ſpäter verwirklicht werden wird, und nicht nur erſt wird, ſondern ſich ſchon täglich verwirklicht. Bleibe nur Jeder feſt auf ſeinem Poſten, verliere er nicht die Geduld und verlange er nicht das Unmögliche, ſondern thue, was ſeine Kräfte zu thun vermögen. Ich ſehe übrigens, daß ich weit von der Sache abſchweife. Ich verſpare die Fortſetzung meiner Betrachtungen auf einen anderen Brief, will aber nicht die

Feder niederlegen, ohne Ihnen herzlich, herzlich die Hand zu drücken und Ihnen von ganzer Seele hinieden alles Gute zu wünschen. Ihr A. S.

P.S. A propos! Sie sagen, daß Sie Nichts mehr zu erwarten, auf Nichts mehr zu hoffen haben; erlauben Sie mir die Frage, woher Sie das wissen?

XI.

Maria Alexandrowna an Alexei Petrowitsch.

Dorf . . ., den 30. Juni 1840.

Wie bin ich Ihnen dankbar, Alexei Petrowitsch, für Ihren Brief, wie großen Nutzen hat er mir gebracht! Ich sehe, Sie sind wirklich ein guter und zuverlässiger Mensch, und daher werde ich Ihnen Nichts verschweigen. Ich glaube Ihnen! Ich weiß, daß Sie meine Offenherzigkeit nicht mißbrauchen und mir freundschaftlichen Rath ertheilen werden. So hören Sie denn. Ich habe am Schlusse meines letzten Briefes einen Ausspruch gethan, der Ihnen nicht ganz gefallen hat; was mich dazu veranlaßte, will ich Ihnen heute mittheilen: Wir haben einen Nachbar . . . zur Zeit Ihres hiesigen Aufenthalts war er noch nicht da und daher haben Sie ihn auch nicht gesehen. Er... ich würde ihn heirathen können, wenn ich wollte... er ist ein noch junger, gebildeter, wohlhabender Mann. Von Seiten meiner Verwandten stehen einer Verbindung

mit ihm keine Hinderniſſe entgegen; im Gegentheil, ſie wünſchen dieſelbe, wie ich beſtimmt weiß; er hat ein angenehmes Aeußere und liebt mich, glaube ich . . . aber er iſt ſo träge, ſo flach und alle ſeine Wünſche ſind ſo beſchränkt, daß ich nothwendigerweiſe meine Ueberlegenheit ihm gegenüber fühlen muß; er merkt das und freut ſich gewiſſermaßen darüber, und eben dieſes iſt es, was mich von ihm zurückſtößt; ich kann ihn trotz ſeines vortrefflichen Herzens nicht achten. Was ſoll ich beginnen, rathen Sie mir. Denken Sie für mich darüber nach und ſchreiben Sie mir aufrichtig Ihre Meinung.

Wie dankbar bin ich Ihnen für Ihren Brief! . . . Glauben Sie mir, zuweilen bemächtigen ſich meiner ſo trübe Gedanken... ja, es war ſo weit mit mir gekommen, daß ich mich faſt jedes . . . ich ſage nicht beſeligenden, jedes vertrauensvollen Gefühls ſchämte, daß ich voll Verdruß ein Buch zuſchlug, wenn in ihm von Glück und Hoffnung die Rede war; daß ich mich von dem wolkenloſen Himmel, von dem friſchen Grün der Bäume, von Allem, was ſich freute und lächelte, abwandte. Was war das für ein drückender Zuſtand! Ich ſage: war . . . wie wenn er vergangen ſei!

Ob er vergangen iſt? . . . Ich weiß es nicht; das weiß ich aber, daß, wenn er nicht wiederkehrt, ich es Ihnen verdanke. Sehen Sie, Alexei Petrowitſch, wieviel Gutes Sie gethan haben, ohne es vielleicht ſelbſt zu

ahnen! — A propos, wissen Sie, daß ich Sie sehr bedauere? Jetzt ist gerade die herrlichste Zeit des Sommers, wir haben wunderschöne Tage, blauen, klaren Himmel... Der Himmel Italiens kann nicht schöner sein, und Sie sitzen in der schwülen und staubigen Stadt und gehen auf dem brennenden Steinpflaster einher. Wie kann Ihnen das Vergnügen machen? Wenigstens sollten Sie doch eine Villa beziehen; hinter Peterhof, am Meeresstrande, soll es ja reizende Landhäuser geben!

Ich würde Ihnen gern noch mehr schreiben, aber ich kann nicht; aus dem Garten dringen so wundervolle Düfte herein, daß es mich im Zimmer nicht länger leidet. Ich setze den Hut auf und gehe spazieren ... Nächstens mehr, guter Alexei Petrowitsch.

Ihre ergebene M. B.

PS. Ich habe vergessen Ihnen zu sagen ... denken Sie sich, der Witzbold, von dem ich Ihnen letztens schrieb, hat mir — stellen Sie sich's vor — vor einigen Tagen seine Liebe erklärt, und zwar in den feurigsten Ausdrücken. Ich glaubte anfangs, daß er sich über mich lustig machen wolle, aber er endigte mit einem förmlichen Antrage — und das nach all seinen Verläumdungen. Aber er ist jedenfalls viel zu alt. Gestern setzte ich mich Nachts, ihm zum Aerger, vor dem offenen Fenster an's Klavier und spielte beim Scheine des Mondes eine Sonate von Beethoven. Wie war es so erquickend, des Mondes kaltes Licht auf

meinem Antlitz zu fühlen, ſo wohlthuend die aromatiſche Nachtluft mit den herrlichen Klängen der Muſik zu erfüllen, die von Zeit zu Zeit vom Schlagen der Nachtigall übertönt wurden! Ich bin lange nicht ſo glücklich geweſen. Schreiben Sie mir indeſſen, worüber ich Sie im Anfange dieſes Briefes zu ſchreiben gebeten habe, das iſt ſehr wichtig. —

XII.

Alexei Petrowitſch an Maria Alexandrowna.

St. Petersburg, den 8. Juli 1840.

Liebe Maria Alexandrowna, hier meine Meinung in zwei Worten: ſowol den alten Junggeſellen, als auch den jugendlichen Anbeter — Beide über Bord! Da iſt Nichts zu überlegen. Weder der eine noch der andre iſt Ihrer werth — das iſt klar, wie zwei Mal zwei vier iſt. Der junge Nachbar mag ein ganz guter Menſch ſein, doch — Gott befohlen! Ich bin überzeugt, daß es zwiſchen ihm und Ihnen nichts Gemeinſames gibt, daher können Sie ſich vorſtellen, wie angenehm Ihnen das Zuſammenleben mit ihm ſein würde! Und wozu ſich beeilen? Iſt es möglich, daß eine Frau wie Sie — ich will keine Schmeicheleien ſagen und führe daher das Thema nicht weiter aus — Keinen finden ſollte, der ſie zu ſchätzen verſteht? Nein, Maria Alexandrowna, hören Sie auf mich, wenn Sie wirklich glauben, daß ich Ihr Freund

bin und mein Rath von Nutzen für Sie ist. Gestehen Sie selbst, es würde Ihnen doch angenehm sein, den alten Verläumder zu Ihren Füßen zu sehen? . . . Ich würde ihn, an Ihrer Stelle, zwingen, die ganze Nacht hindurch die Adelaide von Beethoven zu singen und den Mond zu betrachten.

Uebrigens lassen wir sie, lassen wir Ihre Anbeter! Von etwas Anderem will ich Ihnen heute schreiben. Ich befinde mich nämlich in Folge eines gestern erhaltenen Briefes in einer eigenthümlichen, halb gereizten, halb erregten Stimmung. Ich sende Ihnen eine Abschrift desselben. Er ist von einem meiner ehemaligen Freunde und Collegen, einem guten, aber ziemlich beschränkten Menschen. Vor zwei Jahren reiste er in's Ausland und hatte mir bisher nicht ein einziges Mal geschrieben. Hier folgt sein Brief:

NB. Er ist ein sehr wohl aussehender Mann.

„Cher Alexis!

„Ich bin in Neapel und sitze in meinem Zimmer auf der Chiaja am Fenster. Das Wetter ist herrlich. Ich habe zuerst lange auf das Meer hinausgeschaut, darauf erfaßte mich eine Ungeduld und plötzlich kam mir der prächtige Gedanke, an Dich zu schreiben. Ich habe, weiß Gott, für Dich, lieber Freund, stets eine herzliche Zuneigung empfunden. Und jetzt trieb es mich, Dir mein Herz auszuschütten . . . so glaube ich, sagt man in Eurer erhabenen

Sprache . . . Ungeduldig aber wurde ich, weil ich eine gewiſſe Dame erwarte. Wir wollen zuſammen nach Bajä fahren, um dort Auſtern und Apfelſinen zu eſſen, anzuſehen, wie die dunkelbraunen Hirten mit rothen Mützen die Tarantella tanzen, um uns in der Sonne wie Eidechſen braten zu laſſen, mit einem Worte, um das Leben in vollen Zügen zu genießen. Lieber Freund, ich bin ſo glücklich, daß ich es gar nicht ſagen kann. Wenn ich ſo geſchickt mit der Feder umzugehen wüßte, wie Du — ach! welches Bild würde ich vor Deinen Augen entfalten! Aber zum Unglück bin ich, wie Du weißt, kein Schriftſteller. Dieſe Dame, welche ich erwarte und die mich ſchon länger als eine Stunde beſtändig emporfahren und nach der Thür blicken läßt, liebt mich... Wie ich ſie aber liebe — das, glaube ich, könnteſt ſelbſt Du mit Deiner beredten Feder nicht beſchreiben.

„Ich muß Dir ſagen, daß ich ſie ſchon vor drei Monaten kennen lernte, und daß vom erſten Tage unſerer Bekanntſchaft an meine Liebe immer crescendo, wie eine chromatiſche Tonleiter höher und höher ſteigt und im gegenwärtigen Augenblicke ſich ſchon bis über den ſiebenten Himmel emporgeſchwungen hat. Ich ſcherze — aber in der That, meine Anhänglichkeit für dies ſüße Geſchöpf iſt etwas Ungewöhnliches, Uebernatürliches. Stelle Dir vor, ich ſpreche faſt gar nicht mit ihr, ſehe ſie immer nur an und lache wie ein Narr. Ich ſetze mich zu ihren Füßen und fühle, daß ich furchtbar dumm und glücklich, wirklich un-

erlaubt glücklich bin. Zuweilen kommt es vor, daß ſie mir die Hand auf's Haupt legt . . . Nun dann, ich ſage Dir . . . aber das kannſt Du nicht verſtehn, Du biſt eben ein Philoſoph und zeitlebens ein Philoſoph geweſen. Sie heißt Nina, auch Ninetta, und iſt die Tochter eines hieſigen reichen Kaufmannes! Sie iſt ſchön — was ſind alle Deine Raphaels gegen ſie, — raſch auflodernd wie Pulver, heiter, klug, ſo klug, daß es wirklich erſtaunlich iſt, wie ſie ſich in mich Dummkopf hat verlieben können; ſie ſingt wie ein Vogel in den Zweigen, und die Augen —

„Entſchuldige dieſen unfreiwilligen Gedankenſtrich . . . mir kam es vor, als ob die Thür knarrte . . . Nein, ſie kommt noch nicht, die Unartige! Du wirſt mich fragen, womit das Alles endigen ſoll, und was ich mit mir vorhabe und ob ich noch lange hier bleiben werde. Ich weiß das Alles nicht, Freund, und will es auch nicht wiſſen. Mag kommen, was da wolle . . . Ach! wer da immer wieder ſtehen bleiben und überlegen wollte . . .

„Sie kommt! . . . Sie läuft die Treppe herauf und ſingt . . . Sie iſt da! Nun Freund, lebe wohl . . . jetzt habe ich keine Zeit mehr für Dich. Verzeih — ſie hat den ganzen Brief beſpritzt; mit einem feuchten Blumenſtrauß ſchlug ſie auf's Papier. Anfangs glaubte ſie, daß ich an eine Dame ſchreibe, als ſie aber erfuhr, daß es ein Freund ſei, — ließ ſie Dich grüßen und fragen, ob Ihr

auch Blumen habt und ob sie duften? Nun, lebe wohl... Wenn Du gehört hättest, wie sie lachte . . . kein Silber hat einen solchen Klang; und welche Gutherzigkeit liegt in jedem Laut — ich möchte sogleich ihre Füßchen mit Küssen bedecken. Doch wir fahren, wir fahren! Lebe wohl! Sei nicht böse über mein abgeschmacktes Geschmier und beneide Deinen M.

Der Brief war in der That ganz wasserfleckig und roch nach Orangenblüthen . . . zwei weiße Blumenblättchen klebten an dem Papier. Dieser Brief regte mich auf... ich dachte an meinen Aufenthalt in Neapel . . . Auch damals war das Wetter herrlich, der Mai hatte eben begonnen; ich war vor Kurzem zweiundzwanzig Jahr alt geworden, kannte aber keine Ninetta. Ich strich allein umher und verging vor Durst nach Glückseligkeit, einem Durst, der zugleich quälend und süß, ja, so süß war, daß er fast der Glückseligkeit selbst glich . . . Was doch die Jugend macht! . . . Ich erinnere mich einer Nacht, in der ich auf dem Golf spazieren fuhr. Wir waren unser zwei,... der Bootsmann und ich... ja, der Bootsmann... Erwarteten Sie etwas Andres? Was das aber für eine Nacht war, was für ein Himmel, was für Sterne, wie sie auf den Wellen zitterten und strahlten, wie das Wasser gleich flüssigen Flammen wogte und unter den Ruderschlägen aufspritzte, welcher Wohlgeruch über das ganze Meer hinwehte — das Alles zu beschreiben, ist mir nicht möglich, so „beredt" auch meine

Feder ſein mag. Auf der Rhede lag ein franzöſiſches Linienſchiff. Es glühte roth von den darauf brennenden Lichtern und in langen Streifen von rother Farbe lag der Wiederſchein der erleuchteten Fenſter faſt regungslos auf dem dunkeln Meer. Der Capitain des Schiffes gab einen Ball. Eine heitere Muſik drang in einzelnen Tonwellen bis zu mir; ich erinnere mich beſonders des Trillers einer kleinen Flöte zwiſchen den dumpfen Tönen der Trompeten, dieſer Triller ſchien mein Boot gleich einem Schmetterlinge zu umflattern. Ich ließ an's Schiff rudern und umfuhr es zwei Mal. Weibliche Geſtalten flogen an den Fenſtern vorüber, getragen vom wilden Wirbel des Walzers . . . Ich ließ den Bootsmann abſtoßen, fort in die Ferne, in die tiefſte Dunkelheit . . . Ich erinnere mich, daß mir die Töne noch lange und als ob ſie von mir nicht laſſen wollten, nachfolgten . . . endlich erſtarben ſie. Ich erhob mich im Boote und breitete im ſtummem Sehnſuchtsſchmerze meine Arme über das Meer aus . . . O! wie mir damals weh um's Herz wurde! Wie meine Einſamkeit mir drückend war! Mit welcher Freude hätte ich mich ganz hingegeben, ganz, — ganz, wenn nur Jemand dageweſen wäre, dem ich mich hätte hingeben können. Mit welch' bitterem Gefühl in der Seele warf ich mich mit dem Angeſicht auf den Boden des Bootes! Ich wollte weiter . . . gleichviel wohin . . . nur fort!

Mein Freund aber hat Nichts von alledem erfahren.

Ja, wie sollte er auch? Er hat es viel klüger angefangen als ich. Er lebt . . . und ich . . . Er hat mich nicht umsonst einen Philosophen genannt . . . Merkwürdig! man nennt Sie auch eine Philosophin . . . Weßhalb hat sich ein solches Unglück über uns entladen? . . .

Ich lebe nicht . . . Aber wer ist daran schuld? Weßhalb sitze ich hier in Petersburg? was thue ich hier? wozu schlage ich hier einen Tag nach dem andern todt? warum fahre ich nicht auf das Land? Läßt sich's nicht auch in unsern russischen Steppen leben? Hat man nicht Raum und Luft genug in ihnen? Welcher Unsinn, leeren Phantasien nachzuhängen, wenn man vielleicht nach dem Glück nur die Hand auszustrecken braucht! Es ist entschieden! Ich fahre, fahre morgen, wenn es möglich ist; ich fahre zu mir nach Hause, daß heißt zu Ihnen — das ist ja dasselbe; wir wohnen ja nur zwanzig Werst von einander. Was soll ich in der That hier versauern! Wie ist mir dieser Gedanke doch nicht früher gekommen! Liebe Maria Alexandrowna, wir werden uns bald wiedersehen. Es ist wirklich unbegreiflich, daß mir dieser Gedanke bis hiezu nicht in den Sinn gekommen ist. Ich hätte schon längst fahren sollen. Auf Wiedersehen, Maria Alexandrowna!

Den 9. Juli.

Ich habe mir absichtlich vierundzwanzig Stunden Bedenkzeit gegeben und mich jetzt schließlich überzeugt, daß ich hier nicht bleiben kann. Der Staub auf den Straßen

ist so beißend, daß die Augen schmerzen. Heute fange ich an, einzupacken, übermorgen reise ich wahrscheinlich von hier ab und nach ungefähr zehn Tagen werde ich das Glück haben, Sie zu sehen. Ich hoffe, Sie werden mich ebenso freundlich empfangen wie früher.

A propos! Ihre Schwester ist noch immer bei Ihrer Tante zum Besuch, nicht wahr?

Maria Alexandrowna, erlauben Sie, daß ich Ihnen herzlich die Hand drücke und Ihnen von ganzer Seele zurufe: Auf baldiges Wiedersehen! Ich hatte ohnehin die Absicht, zu reisen, jener Brief aber beschleunigte deren Ausführung. Angenommen, daß er auch nichts beweist, ja, sogar angenommen, daß Ninetta einem Andern, mir zum Beispiel, nicht gefallen würde, ich reise dennoch, das steht jetzt unwiderruflich fest. Auf Wiedersehen!

Ihr A. S.

XIII.

Maria Alexandrowna an Alexei Petrowitsch.

Dorf . . ., den 16. Juli 1840.

Sie kommen her, Alexei Petrowitsch, Sie werden bald bei uns sein — ist es wahr? Ich verhehle Ihnen nicht, daß mich diese Nachricht zugleich erfreut und beunruhigt... Wie werden wir uns wiedersehen? Wird dieses geistige Band, welches, wie mir scheint, sich schon zwischen uns

gebildet hat, fortbeſtehen? Wird es nicht beim Wiederſehen zerreißen? Ich weiß nicht woher mir ſo beklommen zu Muth iſt. Ich antworte Ihnen nicht auf Ihren letzten Brief, obgleich ich Ihnen viel ſagen könnte; ich verſchiebe das Alles bis auf unſer Wiederſehn. Meine Mutter freut ſich ſehr auf Ihre Ankunft . . . Sie wußte, daß wir mit einander correſpondiren. Das Wetter iſt herrlich; wir werden viel ſpazieren gehn, ich werde Ihnen neue, von mir entdeckte Plätze zeigen . . . beſonders ſchön iſt ein enges, langes Thal; es liegt zwiſchen bewaldeten Hügeln, ja es verſteckt ſich gleichſam zwiſchen ihren Krümmungen. Ein kleiner Bach durchfließt es und kann ſich kaum durch die dichten Gräſer und Blumen hindurch winden . . . Doch Sie werden ſelbſt ſehen. Kommen Sie nur, vielleicht werden ſie keine Langeweile empfinden.

M. B.

PS. Meine Schweſter werden Sie, denke ich, nicht ſehen; ſie bleibt noch bei der Tante. Ich glaube (aber das bleibt unter uns), daß ſie einen ſehr liebenswürdigen jungen Mann, einen Offizier, heirathen wird. Weshalb haben Sie mir dieſen Brief aus Neapel geſchickt? Das hieſige Leben erſcheint trübe und arm im Vergleich zu jenem Reichthum und Glanze. Aber Modemoiſelle Ninette hat nicht Recht: Die Blumen wachſen und duften auch bei uns.

XIV.

Maria Alexandrowna an Alexei Petrowitsch.

Dorf ....; Januar 1841.

Ich habe Ihnen mehrere Male geschrieben, Alexei Petrowitsch ... Sie haben mir nicht geantwort. Leben Sie noch? Oder ist Ihnen vielleicht unser Briefwechsel schon langweilig geworden; vielleicht haben Sie auch eine, Ihnen mehr zusagende Zerstreuung gefunden, als die ist, welche Ihnen die Briefe eines Landfräuleins zu bieten vermögen. Sie haben sich gewiß auch meiner nur aus Langeweile erinnert. Sollte das der Fall sein, so wünsche ich Ihnen Glück. Wenn Sie mir auch jetzt nicht antworten, so werde ich Sie nicht weiter belästigen; mir bleibt dann Nichts übrig, als meine Unvorsichtigkeit zu bedauern, zu bedauern, daß ich mich unnützer Weise aus meiner Ruhe habe aufstören lassen, daß ich einem Andern die Hand entgegenstreckte und, wenn auch nur auf einen Augenblick, aus meiner Vereinsamung heraustrat. Ich darf sie nicht verlassen, muß mich hinter Schloß und Riegel halten — das ist mein Loos, das Loos aller alten Mädchen. An diesen Gedanken muß ich mich gewöhnen. Man darf nicht hinaustreten in die freie, schöne Gotteswelt, sich nicht nach frischer Luft sehnen, wenn die Brust sie nicht erträgt. Glücklicherweise sind wir jetzt hinter tiefen Schneehaufen eingesperrt! In Zukunft werde ich klüger sein ... Vor

Langeweile ſtirbt man nicht, vor Gram aber könnte man wohl umkommen. Wenn ich mich irren ſollte — ſo beweiſen Sie es mir. Mir ſcheint es aber, daß ich mich nicht irre. Jedenfalls leben Sie wohl, ich wünſche Ihnen Glück.

M. B.

XV.

Alexei Petrowitſch an Maria Alexandrowna.

Dresden, September 1842.

Ich ſchreibe Ihnen, liebe Maria Alexandrowna, ich ſchreibe Ihnen nur deshalb, weil ich nicht ſterben will, ohne von Ihnen Abſchied genommen, ohne mich Ihnen in's Gedächtniß zurückgerufen zu haben. Ich bin von den Aerzten aufgegeben . . . ja und ich fühle ſelbſt, daß meine Stunden gezählt ſind. Auf meinem Tiſche ſteht ein Roſenſtock; er wird noch nicht verblüht ſein, wenn mit mir ſchon Alles vorbei ſein wird. Uebrigens iſt dieſer Vergleich nicht ganz zutreffend, der Roſenſtock iſt viel intereſſanter, als ich!

Wie Sie ſehen, bin ich im Auslande. Schon ſeit ſechs Monaten halte ich mich in Dresden auf. Ihre letzten Briefe erhielt ich — ich ſchäme mich, es zu geſtehn — vor mehr als einem Jahre; einige von ihnen habe ich verloren, und auf keinen geantwortet — ich werde Ihnen

gleich ſagen, warum. Aber, glauben Sie mir, Sie ſind mir immer theuer geblieben; ich mag, außer von Ihnen, von Niemandem Abſchied nehmen, vielleicht iſt auch ſonſt Niemand da, bei dem ich es thun könnte.

Bald nach meinem letzten Briefe an Sie (ich hatte mich ſchon vollkommen zur Reiſe in Ihre Gegend gerüſtet und im Voraus mancherlei Pläne geſchmiedet) trat ein Ereigniß ein, das, ich muß es leider bekennen, von großem Einfluß auf mein Schickſal geweſen iſt, ja von ſo großem, daß ich jetzt in Folge deſſen ſterbe. Ich begab mich nämlich in's Theater um ein Ballet zu ſehen. Nie habe ich das Ballet geliebt, vielmehr ſtets gegen Alles, was Schauſpielerinnen, Sängerinnen, Tänzerinnen heißt, eine geheime Abneigung verſpürt . . . Aber der Menſch entgeht ſeinem Schickſal nicht, Niemand kennt ſich ſelbſt und Keiner vermag in die Zukunft zu ſehen! Immer nur das Unerwartete ereignet ſich im Leben und während unſerer ganzen Lebenszeit thun wir nichts Anderes, als uns den Thatſachen anpaſſen . . . Aber ich glaube, ich habe mich wieder in die Philoſophie vertieft. Meine alte Gewohnheit! Mit einem Wort, ich verliebte mich in eine Tänzerin.

Das war um ſo unerklärlicher, als man ſie eigentlich nicht eine Schönheit nennen konnte. Es iſt wahr, ſie hatte goldigſchimmerndes, aſchfarbenes Haar und große, helle Augen mit einem ſchwärmeriſchen und zugleich frechen Blick . . . Oh, wie ich den Ausdruck dieſes Blickes

kenne, der ich ein ganzes Jahr in ſeinen Strahlen ſchmolz und ſchmachtete!

Sie war herrlich gewachſen, und wenn ſie ihren Nationaltanz tanzte, ſtampften und ſchrien die Zuſchauer häufig vor Entzücken . . . Es ſcheint aber, daß außer mir, Niemand in ſie verliebt war, wenigſtens Niemand ſo ſehr, wie ich. Von demſelben Augenblicke an, da ich ſie zum erſten Male ſah — (glauben Sie mir, ich brauche ſogar noch jetzt nur die Augen zu ſchließen, und gleich ſteht vor mir das Theater, die faſt leere Bühne, das Innere eines Waldes vorſtellend, und ſie kommt aus den Couliſſen rechts hervor mit einem Rebenkranze auf dem Kopfe und einer Tigerhaut auf den Schultern) — von dieſem verhängnißvollen Augenblicke an gehörte ich ihr ganz, wie ein Hund ſeinem Herrn gehört; und wenn ich nicht auch jetzt, noch ſterbend, ihr gehöre, ſo iſt es nur, weil ſie mich von ſich geſtoßen hat.

In Wahrheit hat ſie ſich niemals beſonders um mich gekümmert, ſie hat mich kaum beachtet, obgleich ſie ſich höchſt gutmüthigerweiſe meines Geldes bediente. Ich war für ſie, wie ſie ſich in ihrem gebrochenen franzöſiſchen Dialekte ausdrückte, „oun Rousse, boun enfan“ — und weiter Nichts. Aber ich . . . ich konnte nirgend mehr leben, wo ſie nicht war; ich riß mich mit einem Male von allem mir Theuren, ſelbſt von der Heimath los und folgte dieſem Weibe.

Sie glauben vielleicht, daß ſie Verſtand hatte? — Durchaus nicht! Man brauchte nur ihre niedrige Stirn anzuſehen, nur ein Mal ihr nichtsſagendes, träges Lachen zu hören, um ſogleich von ihrer Geiſtesarmuth überzeugt zu ſein. Auch habe ich mich darin nicht einen Augenblick getäuſcht; das half aber zu Nichts! Wie gering ich von ihr dachte, ſo oft ich nicht bei ihr war, ſo empfand ich doch in ihrer Gegenwart nur die leidenſchaftlichſte Anbetung . . . In deutſchen Mährchen verfallen die Ritter oft in eine ähnliche Erſtarrung . . . Ich konnte meinen Blick nicht von den Zügen ihres Antlitzes abwenden, konnte mich nicht ſatt hören an ihrer Stimme, nicht genug jede ihrer Bewegungen bewundern und athmete erſt wieder auf, wenn ſie fort war. Im Uebrigen war ſie gut, harmlos und natürlich, ſogar allzu natürlich und ganz ohne die bei den meiſten Künſtlern gewöhnliche Affectation. In ihr war Leben, das heißt viel Blut, jenes edle, glühende Blut, wohinein die Sonne des Südens einen Theil ihrer Strahlen ergoſſen zu haben ſcheint. Sie ſchlief neun Stunden am Tage, hatte guten Appetit und las nie eine gedruckte Zeile, mit alleiniger Ausnahme der Journalartikel, in denen von ihr die Rede war. Vielleicht das einzige tiefere Gefühl in ihr war die Anhänglichkeit an il signore Carlino, einen kleinen habſüchtigen Italiener, der bei ihr die Stelle eines Secretairs bekleidete, und den ſie ſpäter auch geheirathet hat. Und in ein ſolches Frauen=

zimmer habe ich geistiger Feinschmecker, nachdem ich schon so verschiedene höhere Genüsse durchgekostet, noch im fortgeschrittenem Alter mich verlieben können! . . . Wer hätte das erwartet? Ich selbst am wenigsten! Ja, ich habe nicht erwartet, dereinst noch eine solche Rolle zu spielen, nicht geahnt, daß ich mich in den Proben umhertreiben, hinter den Coulissen frieren und mich langweilen, den Lampenruß der Bühne einathmen und die Bekanntschaft verschiedener, gar nicht respectabel aussehender Persönlichkeiten machen . . . was sage ich, ihre Bekanntschaft machen? — nein, mich mit ihnen befreunden würde; ich habe nicht geahnt, daß ich den Shawl einer Tänzerin tragen, ihr neue Handschuhe kaufen und die alten mit Weißbrod reinigen (wahrhaftig! auch das habe ich gethan!) ihre Bouquets nach Hause schleppen, ihretwegen die Vorzimmer der Journalisten und Directoren belagern, mein Geld vergeuden, Serenaden bringen, mich erkälten und mir jene Krankheit zuziehen würde . . . Ich habe mir nicht träumen lassen, daß ich schließlich in einem kleinen deutschen Städtchen den Spitznamen: „Kunst-Barbar," erhalten würde . . . Und das Alles umsonst, in vollem Sinne des Wortes — umsonst! Das ist es eben . . . Erinnern Sie sich, wie wir mündlich und schriftlich das Wesen der Liebe erörtert haben und wie spitzfindig wir über dieses Thema gewesen sind. In der Praxis aber ergiebt es sich, daß die wahre Liebe ein Gefühl ist, das durchaus nicht

dem Bilde gleicht, welches wir uns von ihr ausmalten. Die Liebe ist sogar überhaupt kein Gefühl, sie ist eine Krankheit, ein eigenthümlicher Zustand des Körpers und der Seele; sie entwickelt sich nicht allmählich, sie ist da! man kann an ihrem Dasein nicht zweifeln und vermag nicht mit ihr Verstecken zu spielen, obgleich sie nicht immer in gleicher Form auftritt; gewöhnlich bemächtigt sie sich des Menschen ungebeten, plötzlich, gegen seinen Willen, auf Leben oder Sterben, wie die Cholera oder das Fieber . . . Sie packt ihr Opfer, wie der Geier das Küchlein, und trägt es fort, wohin sie will, wie sehr es sich auch dagegen sträube . . . In der Liebe gibt es keine Gleichheit, keine sogenannte freie Vereinigung der Seelen und der übrigen, von deutschen Professoren in ihren Mußestunden erdachten Abstractionen . . . Nein, in der Liebe ist die eine Person — Sklave, die andere — Herr, und nicht umsonst singen die Dichter von den Fesseln der Liebe. Ja die Liebe ist eine Fessel und dazu die allerschwerste. Wenigstens bin ich zu dieser Ueberzeugung gelangt, und zwar auf dem Wege der Erfahrung; ich habe diese Ueberzeugung mit dem Preise meines Lebens erkauft, da ich als Sklave sterbe.

Das also ist mein Schicksal gewesen! In der ersten Jugend wollte ich durchaus den Himmel erstürmen . . . Dann ließ ich mir's einfallen, für das Wohl der Menschheit, der Heimath zu schwärmen; auch dies währte seine

Zeit; endlich dachte ich daran, mir ein häusliches Glück zu gründen ... stolperte über einen Ameisenhaufen — und stürzte zur Erde, ja, in's Grab ... Wie verstehen wir Russen es doch so meisterhaft, so zu enden!

Es ist jedoch Zeit, Alles von sich abzuschütteln, ja, die höchste Zeit! Mag die Last dieser Erinnerungen zugleich mit meinem Leben von mir fallen! Zum letzten Male, wenn auch nur auf einen Augenblick, möchte ich das schöne, wohlthuende Gefühl genießen, welches mich so mild anweht, so oft ich Ihrer gedenke. Ihr Bild ist mir jetzt doppelt werth ... Mit ihm zugleich steigt das meiner Heimath vor mir auf und ich sende ihr und Ihnen meinen Abschiedsgruß. Leben Sie lange und glücklich und beherzigen Sie Eines: ob Sie in jener ländlichen Abgeschiedenheit, inmitten der Steppe, ausharren, wo Ihnen zuweilen so schwer um's Herz ist, wo ich aber so gerne meine letzten Stunden verbracht hätte, oder ob Sie einen andern Schauplatz betreten — überall seien Sie dessen eingedenk, daß das Leben nur den nicht betrügt, der über dasselbe nicht nachdenkt, Nichts von ihm fordert, ruhig seine spärlichen Geschenke annimmt und sie zufrieden genießt. Schreiten Sie vorwärts, so lange Sie es können, wenn aber Ihre Füße wanken, so setzen Sie sich am Wege nieder und schauen Sie auf die Vorübergehenden ohne Verdruß, ohne Neid; auch sie werden nicht weit gelangen. Früher habe ich Ihnen dergleichen nicht gesagt, aber der Tod ist

ein guter Lehrmeiſter. Wer ſagt uns überhaupt, was das Leben, was die Wahrheit iſt? Erinnern Sie ſich an Denjenigen, der auch auf dieſe letzte Frage nicht zu antworten vermochte! . . . Leben Sie wohl, Maria Alexandrowna, leben Sie zum letzten Male wohl und gedenken Sie nicht in Böſem Ihres armen Alexei.

Assia.

I.

Ich war damals fünfundzwanzig Jahr alt, begann N. N.: — wie ihr seht, Begebenheiten längst verflossener Tage. Ich hatte mich soeben frei gemacht und war in's Ausland gereist, nicht um „meine Erziehung zu vollenden", wie man damals zu sagen pflegte, sondern einzig nur, weil ich mich in Gottes weiter Welt umschauen wollte. Ich war gesund, jung, heiter, an Geld fehlte es mir nicht, Sorgen drückten mich noch nicht — ich lebte in den Tag hinein, that, was ich wollte, mit einem Worte, ich stand in vollem Flor. Es fiel mir damals nicht ein, daß der Mensch keine Pflanze und seine Blüthezeit nicht von Dauer ist. Die Jugend ißt vergoldete Pfefferkuchen und denkt dabei, das eben sei das tägliche Brod; — es kommt aber die Zeit, wo man sich nach einem Stück trockenen Brodes vergebens sehnen wird. Doch es lohnt nicht, davon zu reden.

Ich reiſte ohne Ziel und Plan; machte überall Halt, wo es mir gefiel, und zog weiter, ſobald ich das Bedürfniß empfand, andere Geſichter zu ſehen, — namentlich: Geſichter. Mich intereſſirten ausſchließlich nur die Menſchen; ich haßte die ſehenswerthen Denkmäler, die Sammlungen von Merkwürdigkeiten, ſchon der Anblick allein eines Lohndieners erregte in mir ein Gefühl von Langeweile und Erbitterung; in dem Dresdener „grünen Gewölbe" hätte ich faſt den Verſtand verloren. Die Natur wirkte mächtig auf mich, ich liebte jedoch nicht ihre ſogenannten Schönheiten, ihre gewaltigen Berge, Felſen und Waſſerfälle; ich liebte nicht, daß ſie ſich mir aufdränge, daß ſie mich ſtöre. Hingegen die Geſichter, die lebendigen, menſchlichen Geſichter, — die Rede der Menſchen, ihre Bewegungen, ihr Lachen — das war es, was ich nicht entbehren konnte. Mitten in dem Gewühle war mir immer beſonders leicht und froh zu Muthe; es machte mir Vergnügen, dorthin zu gehen, wohin Andere gingen; zu ſchreien, wenn Andere ſchrieen, und dabei zu ſehen, wie dieſe Andere ſchrieen. Es beluſtigte mich, die Menſchen zu beobachten . . . ja, ich beobachtete ſie nicht allein, ich betrachtete ſie mit einer gewiſſen freudigen und unerſättlichen Neugier. Doch ich komme wieder von meiner Erzählung ab.

Vor zwanzig Jahren alſo lebte ich in der kleinen deutſchen Stadt S. am linken Ufer des Rheins. Ich ſuchte die

Einsamkeit; ich war von einer jungen Wittwe, deren Bekanntschaft ich in einem Bade gemacht hatte, in's Herz getroffen worden. Sie war sehr hübsch und klug, coquettirte mit Jedem — und auch mit mir armen Burschen, — anfangs hatte sie mich sogar aufgemuntert, nachher aber mich tief gekränkt, indem sie mich einem rothwangigen bairischen Lieutenant opferte. Aufrichtig gesprochen, die Wunde meines Herzens war nicht sehr tief; ich hielt es aber für meine Schuldigkeit, mich für einige Zeit der Traurigkeit und Abgeschiedenheit hinzugeben — woran doch die Jugend Vergnügen findet! — und ließ mich in S. nieder.

Dieses Städtchen gefiel mir wegen seiner Lage am Fuße zweier hoher Hügel, wegen seiner alten Mauern und Thürme, seiner hundertjährigen Linden, seiner steilen Brücke über dem klaren, in den Rhein fließenden Bächlein, — hauptsächlich jedoch wegen seines guten Weins. In den engen Gassen ergingen sich Abends, unmittelbar nach Sonnenuntergang (es war im Juni), allerliebste, blondlockige Rheinländerinnen und riefen dem Fremden, dem sie begegneten, mit lieblicher Stimme: „Guten Abend!" zu; — einige von ihnen kehrten selbst dann noch nicht heim, wenn bereits der Mond hinter den spitzen Dächern der alten Häuser emporstieg und die kleinen Steine des Pflasters sich deutlich in seinen unbeweglichen Strahlen abzeichneten. Ich liebte dann in der Stadt umherzuschlendern;

der Mond schien unverwandt auf dieselbe vom wolkenlosen Himmel herabzuschauen; und die Stadt empfand diesen Blick und lag, in leisen Schlaf gehüllt, friedlich da, ganz vom Mondlicht umflossen, von diesem ruhigen und zugleich die Seele sanft erregenden Lichte. Der Hahn auf dem hohen, gothischen Glockenthurme glänzte in mattem Golde; in demselben Golde schillerten auch die Wasserstreifen auf der dunkeln Glanzfläche des Baches; kleine Lichter (der Deutsche geht sparsam um)! brannten bescheiden an den schmalen Fenstern unter den Schieferdächern; die Weinreben steckten geheimnißvoll ihre gekrümmten Ranken aus der Mauer hervor; da huschte Etwas vorüber in dem Schatten des alten Brunnens auf dem dreieckigen Marktplatze, plötzlich ertönte das schläfrige Pfeifen des Nachtwächters, ein gutmüthiger Hund knurrte mit halber Stimme und die Luft umfing so milde das Gesicht und die Linden dufteten so süß, daß die Brust unwillkürlich tiefer und tiefer aufathmete und das Wort „Gretchen" — halb Ausruf, halb Frage — auf den Lippen schwebte.

Die Stadt S. liegt zwei Werst vom Rheine ab. Ich ging oft hin, mir den majestätischen Strom zu betrachten, und blieb stundenlang und nicht ohne gewisse Anstrengung an die treulose Wittwe denkend, auf der Steinbank unter der einzelnstehenden, mächtigen Esche sitzen. Eine kleine Statue der Madonna mit einem fast kindlichen Gesichte und einem rothen, von Schwertern durchbohrten Herzen

auf der Bruſt, blickte traurig aus den Zweigen hervor. An dem gegenüberliegenden Ufer lag das Städtchen L., das etwas größer war, als das, in welchem ich mich niedergelaſſen hatte. Eines Abends ſaß ich auf meiner Lieblingsbank und ſchaute bald auf den Fluß, bald zum Himmel, bald auf die Weinberge. Vor mir kletterten blondköpfige Knaben an den Seiten eines auf das Ufer gezogenen Bootes herum, das umgeſtürzt, mit dem getheerten Kiele nach oben, da lag. Kleine Schiffchen mit leicht geblähten Segeln zogen langſam vorüber; grünliche Wogen glitten kaum angeſchwellt mit leiſem Rauſchen vorbei. Plötzlich ertönten die Klänge einer Muſik; ich horchte auf. In der Stadt L. wurde ein Walzer geſpielt, der Contrebaß brummte in abgebrochenen Tönen, die Geige klang unbeſtimmt dazwiſchen, die Flöte ſchrillte eifrig dazu.

— Was iſt das? fragte ich einen herankommenden alten Mann mit Plüſchweſte, blauen Strümpfen und Schuhen mit Schnallen.

— Das, gab er zur Antwort, das Mundſtück ſeiner Pfeife aus einem Mundwinkel in den andern ſchiebend, — das ſind die Studenten, die aus B. zum Commers gekommen ſind.

„Ich will mir doch dieſen Commers anſehen", dachte ich: „ich bin ohnehin ja in L. nicht geweſen." Ich ſuchte einen Fährmann auf und fuhr hinüber.

II.

Vielleicht weiß nicht ein Jeder, was ein solcher Commers bedeutet. Es ist eine besondere Art feierlichen Gelages, zu welchem sich die Studenten eines Landes oder einer Verbrüderung (Landsmannschaft) vereinigen. Fast alle Theilhaber an einem Commers tragen das von Alters her eingeführte Costüm der deutschen Studenten: kurzer Schnurrock, hohe Stiefel und kleine Mütze mit farbigem Rande. Gewöhnlich versammeln sich die Studenten zum Mittage unter dem Vorsitze des Seniors und zechen bis zum Morgen, trinken, singen Lieder, den Landesvater, das Gaudeamus; rauchen und machen die Philister herunter; zuweilen miethen sie sich auch ein Musikchor.

Ein solcher Commers wurde nun gerade in der Stadt L. vor einem kleinem Wirthshause, zur Sonne benannt, in einem an die Straße stoßenden Garten abgehalten. Ueber dem Wirthshause selbst und im Garten weheten Flaggen; Studenten saßen an Tischen unter gekappten Lindenbäumen; eine mächtige Dogge lag unter einem der Tische; seitwärts in einer Epheulaube saßen die Musikanten und spielten eifrig auf, indem sie sich von Zeit zu Zeit durch einen Trunk Bieres stärkten. Auf der Straße, vor dem niedrigen Gartenzaune, hatte sich eine große Menge Volkes versammelt: die guten Bürger des Städtchens L. wollten nicht die Gelegenheit vorübergehen lassen, sich die

fremden Gäste anzusehen. Ich mischte mich auch unter die Menge der Zuschauer. Es machte mir Vergnügen, die Gesichter der Studenten zu betrachten; ihre Umarmungen, ihre Ausrufungen, das unschuldige Coquettiren der Jugend, die glühenden Blicke, das unbewußte Lachen — das beste Lachen der Welt, — dieses ganze freundliche Brausen des jugendlich frischen Lebens, dieses Ringen und Streben vorwärts — gleichviel wohin, nur vorwärts, — dieses gutmüthige ungebundene Wesen, rührte mich und steckte mich an. Soll ich nicht zu ihnen gehen? fragte ich mich . . .

— Assja, hast du genug? fragte plötzlich in russischer Sprache eine Männerstimme hinter mir.

— Warten wir noch etwas, antwortete eine andere, weibliche Stimme, in derselben Sprache.

Ich wandte mich rasch um: . . . Mein Blick fiel auf einen hübschen, jungen Mann in einer weiten Jacke und mit einer Mütze; er führte am Arme ein Mädchen, nicht hoch von Wuchse, mit einem Strohhute, der den ganzen oberen Theil ihres Gesichtes bedeckte.

— Sie sind Russen? brachte ich unwillkührlich hervor.

Der junge Mann lächelte und sagte:

— Ja, wir sind Russen.

— Ich hätte nie erwartet . . . in dieser abgelegenen Gegend, begann ich . . .

— Wir ebenso wenig, unterbrach er mich, — was thut das? Um so besser. Erlauben Sie, daß wir uns

vorſtellen: ich nenne mich Gagin, und dieſes iſt meine ... er ſtockte einen Augenblick: — meine Schweſter. Und Ihren Namen, dürften wir bitten?

Ich nannte mich und wir knüpften ein Geſpräch an. Ich erfuhr, daß Gagin gleich mir zu ſeinem Vergnügen reiſe, vor einer Woche in der Stadt L. angekommen ſei und ſich daſelbſt niedergelaſſen habe. Aufrichtig geſprochen, machte ich ungern im Auslande Bekanntſchaft mit Ruſſen. Ich erkannte ſie ſogar von Weitem an ihrem Gange, an dem Schnitt ihrer Kleidung, hauptſächlich jedoch an dem Ausdruck ihrer Geſichter. Der ſelbſtzufriedene und verächtliche, häufig auch befehlende Ausdruck, wechſelte plötzlich mit dem der Zaghaftigkeit und Behutſamkeit ab ... In einem Augenblick ſtand der ganze Menſch Wache, ſein Blick ſchweifte unſtät umher ... „Hätte ich vielleicht etwas Dummes geſagt, lacht man nicht über mich?“ ſchien dieſer beſtürzte Blick zu ſagen. Noch einen Augenblick und das Majeſtätiſche der Phyſiognomie war wieder hergeſtellt, um nur noch dann und wann mit Stumpfſinn zu wechſeln. Ja, ich vermied die Ruſſen, doch Gagin gefiel mir ſogleich. Es gibt in der Welt ſolche glückliche Geſichter; ſie anzuſehen iſt Jedem eine Luſt; man fühlt ſich durch ſie gleichſam erwärmt und geliebkoſt. Gagin hatte gerade ein ſolches liebliches, freundliches Geſicht mit großen, ſanften Augen und weichem, krauſem Haare. Er ſprach ſo, daß, wenn man auch nicht ſein Geſicht vor ſich hatte,

man allein an dem Tone ſeiner Stimme fühlte, daß er lächelte.

Das Mädchen, welches er ſeine Schweſter genannt hatte, ſchien mir gleich auf dem erſten Blick ſehr lieblich. Es lag etwas Eigenthümliches, Beſonderes in den Zügen ihres bräunlichen, runden Geſichtes, mit der nicht großen, feinen Naſe, den faſt kindlich abgerundeten Wangen und den dunkelen, klaren Augen. Sie war graziös gebaut, jedoch wie es ſchien, noch nicht völlig entwickelt. Sie glich ihrem Bruder nicht im Geringſten.

— Wollen Sie zu uns kommen? fragte mich Gagin: — ich denke wir haben uns die Deutſchen genug angeſehen. Unſere Landsleute würden freilich wohl Scheiben eingeworfen und Stühle zerbrochen haben, dieſe hier ſind aber doch gar zu anſtändig. Was meinſt Du, Aſſja, wollen wir nach Hauſe gehen?

Das Mädchen nickte bejahend mit dem Kopfe.

— Wir wohnen außerhalb der Stadt, fuhr Gagin fort — in einem Weinberge, in einem einzelnſtehenden Häuschen, hoch oben. Es iſt herrlich bei uns, ſehen Sie ſich's an. Die Wirthin hat verſprochen, uns ſaure Milch zu bereiten. Es wird ja auch jetzt bald dunkel werden und da fahren Sie doch lieber bei Mondlicht über den Rhein.

Wir machten uns auf den Weg. Durch ein niedriges Stadtthor (eine alte Mauer aus Feldſtein umgab die

Stadt von allen Seiten, selbst die Schießscharten waren noch nicht alle zusammengestürzt) traten wir in's Freie und nachdem wir ungefähr hundert Schritte längs einer steinernen Mauer gegangen waren, blieben wir vor einem engen Pförtchen stehen. Gagin öffnete es und führte uns auf einem steilen Pfade den Berg hinan. Zu beiden Seiten waren die Abhänge mit Weinstöcken bepflanzt; die Sonne war eben untergegangen nnd ein leichter, purpurner Schimmer ruhete auf den grünen Reben, den langen Stöcken, dem trockenen, mit platten Schieferstücken und Steinen dicht bestreuten Boden und auf der weißen Mauer des kleinen Häuschens, mit dem schrägen und dunkelen Fachwerk und den vier hellen Fenstern, welches ganz oben auf dem Berge stand, den wir jetzt hinankletterten.

— Da ist unsere Wohnung! rief Gagin aus, indem wir uns dem Häuschen näherten: — und da bringt auch schon die Wirthin unsere Milch. Guten Abend, Madame. Wir wollen uns gleich darüber hermachen, doch zuvor, fügte er hinzu; — schauen Sie sich einmal um. Was sagen Sie zu dieser Aussicht?

Die Aussicht war in der That reizend. Der Rhein lag vor uns, ein Silberstreif zwischen grünen Ufern; an einer Stelle glühete er im purpurgoldigen Scheine der untergegangenen Sonne. Das am Ufer liegende Städtchen ließ alle seine Häuser und Gassen erblicken; Hügel und Felder breiteten sich weit hin aus. Unten war es schön,

oben jedoch noch schöner: einen besonderen Eindruck machten auf mich die Reinheit und Tiefe des Himmels, die glanzvolle Durchsichtigkeit der Luft. Leicht und frisch wiegte sie sich und strich in sanfter Wellenbewegung hin, als fühlte auch sie sich freier auf der Höhe.

— Sie haben sich da einen herrlichen Wohnsitz ausgewählt, sagte ich.

— Assja hat ihn entdeckt, erwiederte Gagin; — nun Assja, ordne Alles an. Laß Alles hieher bringen. Wir wollen im Freien unser Abendessen einnehmen. Hier hört man die Musik besser. Haben Sie's nicht auch bemerkt; setzte er hinzu: — in der Nähe taugt ein Walzer oft Nichts — fades und rauhes Getön; aus der Ferne macht er sich aber wunderschön! bringt alle romantische Saiten des Herzens in Bewegung. Assja, (eigentlich war Anna ihr Name, Gagin jedoch nannte sie Assja, und ihr erlaubt mir wol, sie auch so zu nennen) Assja begab sich in das Haus und kehrte bald mit der Wirthin zurück. Beide zugleich trugen ein großes Theebrett mit einem Topfe voll Milch, Tellern, Löffeln, Zucker, Beeren und Brot. Wir setzten uns und machten uns an das Essen. Assja nahm den Hut ab; ihr schwarzes, etwas beschnittenes und wie bei Knaben frisirtes Haar, fiel in dichten Locken über Schultern und Nacken. Anfangs hatte sie Scheu vor mir; Gagin sagte ihr aber:

— Assja, fürchte dich nicht, er thut dir nichts zu Leid!

Sie lächelte und bald darauf redete sie mich selbst einige Male an. Ich habe noch nie ein beweglicheres Wesen gesehen. Nicht einen Augenblick saß sie ruhig; sie stand auf, lief in das Haus, kam wieder heraus, sang mit halblauter Stimme und lachte häufig auf eine sehr seltsame Weise; es schien als lachte sie nicht über das, was sie hörte, sondern über verschiedene Gedanken, die ihr gerade in den Sinn kamen. Ihre großen Augen blickten offen, hell und furchtlos, zuweilen jedoch blinzelten die Lider leicht und dann wurde ihr Blick plötzlich tief und sanft.

Wir plauderten so beinahe zwei Stunden. Der Tag war längst erloschen, und der Abend aus Purpurroth in helles Rosa, dann in bleiches Grau übergehend, löste sich endlich in Nacht auf, unser Gespräch aber floß ununterbrochen, friedlich und ruhig, wie die uns umringende Luft. Gagin ließ eine Flasche Rheinwein bringen und wir tranken sie, ohne zu eilen, aus. Die Musik ließ sich noch immer vernehmen; doch weicher und milder dünkten uns die Töne; Lichter wurden in der Stadt und auf dem Flusse angezündet. Assja neigte plötzlich den Kopf, so daß die Locken ihr über die Augen herabfielen, verstummte und athmete tief auf; dann sagte sie uns, sie wolle schlafen und ging in das Haus; ich sah jedoch wie sie, ohne Licht anzuzünden, lange hinter dem geschlossenen Fenster stand. Endlich stieg der Mond herauf und ließ seinen Schein auf der Wasserfläche spielen, Alles wurde hell,

versank in Schatten, gestaltete sich anders, sogar der Wein in unseren geschliffenen Gläsern erglühte in geheimnißvollem Glanze. Der Wind hatte nachgelassen, gleichsam seine Flügel eingezogen und sich vollständig gelegt; nächtliche, aromatische Wärme stieg vom Boden herauf.

— Es ist Zeit! rief ich aus, sonst finde ich keinen Fährmann mehr.

— Es ist Zeit, wiederholte Gagin.

Wir stiegen den Fußpfad hinunter. Plötzlich rollten Steine hinter uns her, es war Assja, die uns nacheilte.

— Schläfst Du denn nicht? fragte sie ihr Bruder, sie aber, ohne ihm Antwort zu geben, lief an uns vorüber. Die letzten ersterbenden Lämpchen, welche die Studenten im Garten des Wirthshauses angezündet hatten, beschienen von unten herauf das Laubwerk der Bäume, was denselben ein festliches und phantastisches Aussehen verlieh. Wir fanden Assja am Ufer: sie unterhielt sich mit dem Fährmanne. Ich sprang in das Boot und nahm Abschied von meinen neuen Freunden. Gagin versprach, mich am folgenden Tage zu besuchen; ich drückte ihm die Hand und reichte die Meinige Assja hin; sie aber sah mich nur an und nickte mit dem Kopfe. Das Boot stieß ab und glitt auf dem raschen Strome dahin. Der Fährmann, ein rüstiger Alter, tauchte mit Anstrengung die Ruder in die dunkele Fluth.

LIBRARY
UNIVERSITY OF
CALIFO

— Sie sind in den Mondstreifen heinein gefahren, haben ihn zertheilt, rief Assja mir nach.

Ich senkte das Auge; die Wellen plätscherten, in Dunkel gehüllt, um das Boot herum.

— Leben Sie wohl! ertönte noch ein Mal ihre Stimme.

— Auf Wiedersehen, morgen, setzte Gagin hinzu.

Das Boot legte an. Ich stieg aus und blickte zurück. Auf dem entgegengesetzten Ufer war Niemand mehr zu sehen. Der Mondstreifen zog sich wieder wie eine goldene Brücke über den ganzen Strom. Gleichsam als Abschiedsgruß klangen die Töne eines alten Lannerschen Walzers herüber. Gagin hatte Recht gehabt: ich fühlte, daß alle Saiten meines Herzens als Antwort auf jene Klänge erzitterten. Ich ging über die dunkelnden Felder nach Hause, die balsamische Luft langsam einathmend, und erreichte, ganz abgespannt von süßer Erschlaffung zielloser und unendlicher Erwartungen, mein Zimmer. Ich fühlte mich glücklich . . . Aber worüber war ich denn glücklich? Ich wünschte Nichts, ich dachte an Nichts . . . ich war glücklich.

Fast lachend im Vollgefühl angenehmer und wechselnder Eindrücke, sank ich in mein Bett und schloß bereits die Augen, als mir plötzlich einfiel, daß ich im Laufe des Abends nicht ein einziges Mal meiner grausamen Schönen gedacht hatte. „Was bedeutet denn das? fragte ich mich: — „bin ich nicht verliebt?“ Doch als ich mir

dieſe Frage vorgelegt hatte, war ich, wie mir däucht, ſchon eingeſchlafen, wie ein Kind in der Wiege.

III.

Am andern Morgen (ich war bereits wach, aber noch nicht aufgeſtanden) klopfte Jemand mit einem Stocke unter meinem Fenſter und eine Stimme, die ich ſogleich als die Gagin's erkannte, ſtimmte an:

„Noch ſchläfſt Du? Es ſoll
„Die Guitarre Dich wecken . . ."

Ich eilte ihm die Thür zu öffnen.

— Guten Morgen, ſagte Gagin, indem er hereintrat: ich ſtöre Sie etwas früh, ſehen Sie aber, was für ein Morgen! Friſche, Thau, die Lerchen ſingen . . . Mit ſeinem lockigen, glänzenden Haare, dem bloßen Halſe und den roſigen Wangen war er ſelbſt friſch wie der Morgen.

Ich kleidete mich an; wir traten hinaus in den Garten, ſetzten uns auf eine Bank, ließen uns Kaffee bringen und begannen zu plaudern. Gagin theilte mir ſeine Pläne für die Zukunft mit: im Beſitze eines artigen Vermögens und völlig unabhängig, wollte er ſich der Malerei widmen, nur bedauerte er, daß ihm dieſer Gedanke ſo ſpät gekommen ſei und er viel Zeit unnütz verloren habe; ich erwähnte gleichfalls meiner Pläne und vertraute ihm nebenbei das Geheimniß meiner unglücklichen Liebſchaft. Er hörte mich langmüthig an, aber ſo viel ich bemerken konnte,

erregte in ihm meine Leidenschaft keine lebhafte Theilnahme. Nachdem er ein paar Male aus Artigkeit gegen mich mitgeseufzt hatte, schlug er mir vor, zu ihm zu kommen und seine Studien anzusehen. Ich war sogleich bereit.

Assja trafen wir nicht an. Sie war, nach Aussage der Wirthin auf die „Ruine" gegangen. Zwei Werst von dem Städtchen L. befanden sich Ueberreste einer mittelalterlichen Burg. Gagin legte mir alle seine Mappen vor. In seinen Entwürfen war viel Leben und Wahrheit, eine gewisse Freiheit und Breite, jedoch keiner war ausgeführt und die Zeichnung war nachlässig und nicht ohne Fehler. Ich sagte ihm meine Meinung frei heraus.

— Ja, ja, nahm er mit einem Seufzer das Wort: — Sie haben Recht; das Alles ist sehr schwach und unvollkommen. Was ist dabei zu thun! Ich habe nicht studirt wie sich's gebührt, und da schlägt noch dazu die slavische Fahrlässigkeit durch. Vor der Arbeit ist's, als schwebe man wie im Adlerfluge dahin: den Erdball, scheint's, könnte man aus seiner Bahn reißen, kommt's aber zum Handeln, so verliert man gleich die Kraft und wird müde.

Ich versuchte ihm Muth einzusprechen, er aber wies mich ab mit der Hand, raffte seine Mappen zusammen und warf sie auf den Divan. — Wenn die Geduld vorhält, soll noch aus mir Etwas werden, brummte er in den Bart: — wenn nicht — dann bleibe ich Landjunker. Doch suchen wir Assja auf. — Wir gingen.

IV.

Der Weg zur Ruine schlängelte sich am Abhange eines bewaldeten Thales hin, in dessen Grunde ein Bach rauschend über Gestein rollte, als drängte es ihn, sich in dem großen Strome zu verlieren, der ruhig hinter dem scharfzackigen Bergrand hervorschimmerte. Gagin lenkte meine Aufmerksamkeit auf einige vortheilhaft beleuchtete Punkte; aus seinen Worten sprach, wenn nicht der Maler, so doch gewiß der Künstler. Bald zeigte sich die Ruine. Auf dem Gipfel eines nackten Felsens erhob sich ein viereckiger, ganz geschwärzter, noch fester Thurm, der aber durch einen Riß der Länge nach wie zerspalten war. Bemooste Mauern stießen an den Thurm; hier und dort rankte sich Epheu; krummästiges Gestrüpp füllte die Schießscharten und eingestürzten Gewölbe. Ein steiniger Weg führte zum Thore, das verschont geblieben war. Wir waren demselben schon nahe, als plötzlich vor uns eine weibliche Gestalt vorbeiglitt, rasch über die Trümmerhaufen dahineilte und sich auf einen Vorsprung der Mauer setzte, gerade über dem Abgrunde. — Das ist ja Assja! rief Gagin aus: — ist die aber toll!

Wir traten durch das Thor in einen mäßigen Hof, der zur Hälfte mit wild wachsenden Aepfelbäumen und Brennnesseln überwuchert war. Auf dem Vorsprunge saß Assja, sie war es. Sie wandte das Gesicht zu uns und

lachte auf, rührte sich aber nicht von der Stelle. Gagin drohte ihr mit dem Finger, ich machte ihr laut Vorwürfe über ihre Unvorsichtigkeit.

— Lassen Sie das, flüsterte mir Gagin zu: — reizen Sie sie nicht; Sie kennen sie nicht: sie wäre noch im Stande, den Thurm hinaufzuklettern. Betrachten Sie sich lieber das dort, wie doch die Leutchen hier herum erfinderisch sind.

Ich blickte mich um: in einem Winkel hatte sich's eine gute Alte in einem engen Gehäuse von Brettern bequem gemacht und strickte ihren Strumpf, indem sie dabei scheele Blicke über die Brille auf uns warf. Sie hielt für Touristen Bier, Kuchen und Selterswasser feil. Wir nahmen Platz auf einer Bank und machten uns an unsere schweren, zinnernen Kannen mit kühlem Biere. Assja saß immer noch unbeweglich da, sie hatte ihre Füße heraufgezogen und um den Kopf eine Schärpe von Nesseltuch geschlungen. Ihre schlanke Gestalt zeichnete sich deutlich und schön auf dem hellen Himmelsgrunde ab; ich konnte sie indessen nicht ohne Mißvergnügen ansehen. Noch am Tage vorher hatte ich an ihr etwas Gespanntes, Unnatürliches wahrgenommen . . . „Sie will uns in Erstaunen setzen", dachte ich, „wozu das? was für ein kindischer Einfall?" Als wenn sie meine Gedanken errathen hätte, warf sie einen raschen und durchdringenden Blick auf mich, lachte auf, sprang in zwei Sätzen die

Mauer herab und bat sich, zu der Alten tretend, ein Glas Wasser aus.

— Du glaubst wohl, ich wolle trinken? sagte sie, zum Bruder gewendet, — nein; es sind da Blumen auf der Mauer, die ich durchaus begießen muß.

Gagin erwiederte nichts; sie aber kletterte, mit dem Glase in der Hand, die Ruine hinan, machte von Zeit zu Zeit Halt, und sich niederbeugend, ließ sie, mit ergötzlicher Wichtigthuerei, einige Tropfen Wasser herabfallen, die hell an der Sonne glitzerten. Ihre Bewegungen waren sehr anmuthig, mich aber ärgerte sie wie zuvor, obgleich ich unwillkürlich ihre Leichtigkeit und Gewandtheit bewunderte. An einer gefährlichen Stelle that sie absichtlich einen Schrei und lachte dann laut . . . das brachte mich noch mehr auf.

— Die klettert ja wie eine Geis, brummte die Alte vor sich hin und hielt für einen Augenblick mit Stricken inne.

Inzwischen hatte Assja das Glas geleert und war, schelmisch sich hin und her wiegend, zu uns zurückgekehrt. Ein eigenthümliches Lächeln umspielte kaum merklich ihre Brauen, die Nasenflügel und Lippen; halb dreist, halb heiter blinzten die dunkelen Augen.

— Sie finden mein Betragen anstößig, schien ihr Gesicht zu sagen; — gleichviel: ich weiß doch, daß Sie mich bewundern.

— Sehr gewandt, Aſſja, ſehr gewandt! ſagte Gagin halblaut.

Es war, als fühlte ſie plötzlich Scham; ſie ſenkte die langen Wimpern und ſetzte ſich, wie ſchuldbewußt, beſcheiden zu uns. Jetzt zum erſten Male betrachtete ich mir genau ihr Geſicht, das veränderlichſte Geſicht, das ich jemals geſehen habe. Einige Augenblicke darauf wurde es ganz bleich und nahm einen geſammelten, faſt wehmüthigen Ausdruck an; ihre Züge kamen mir jetzt ſogar breiter, ſtrenger und einfacher vor. Sie war ganz ſtill geworden. Wir machten einen Gang um die Ruine herum (Aſſja folgte uns) und ergötzten uns an den Fernſichten. Unterdeſſen rückte die Mittagsſtunde heran. Gagin bezahlte die Alte, forderte noch eine Kanne Bier und rief, zu mir gewandt, mit verſchlagenem Blick:

— Auf das Wohl der Dame Ihres Herzens!

— Hat er denn, — haben Sie denn eine ſolche Dame? fragte auf einmal Aſſja.

— Wer denn hätte keine? erwiederte Gagin.

Aſſja wurde plötzlich nachdenkend; ihr Geſicht bekam wieder einen andern Ausdruck, das herausfordernde, faſt dreiſte Lächeln war zurückgekehrt.

Auf dem Heimwege lachte und tollte ſie noch ärger. Sie brach ſich einen langen Zweig ab, lehnte ihn an ihre Schulter wie eine Flinte und band ſich die Schärpe um den Kopf. Ich erinnere mich, es begegnete uns eine zahl-

reiche Gesellschaft blondhaariger, gezierter Engländer: wie auf gegebenes Commando ließen Alle in kaltem Erstaunen Assja an ihren glasichten Augen vorbei, während diese, ihnen zum Possen, lauten Gesang anstimmte. Zu Hause angekommen, begab sie sich sogleich auf ihr Zimmer und zeigte sich erst kurz vor dem Essen, in ihr bestes Kleid gekleidet, mit sorgfältig geordneten Haaren und in Handschuhen. An der Tafel hielt sie sich sehr sittsam, beinahe steif, berührte kaum die Speisen und trank Wasser aus einem Weinglase. Offenbar lag ihr daran, sich mir in einer neuen Rolle vorzustellen, — in der Rolle eines anständigen und wohlgesitteten Fräuleins. Gagin ließ sie gewähren; man sah sehr wohl, daß es ihm bereits zur Gewohnheit geworden war, ihr in Allem den Willen zu lassen. Zuweilen sah er mich gutherzig an und zuckte leicht mit den Achseln, als wollte er sagen: „Sie ist ein Kind; seien Sie nachsichtig.“ Als die Tafel zu Ende war, erhob sich Assja, machte uns einen Knicks und fragte, den Hut aufsetzend, Gagin, ob sie zur Frau Luise gehen dürfe?

— Seit wann fragst Du um Erlaubniß? erwiederte er mit seinem unwandelbaren, jetzt etwas erstaunten Lächeln: — wird Dir die Zeit mit uns lang?

— Nein, ich habe aber gestern noch der Frau Luise versprochen, sie zu besuchen; und dann, meine ich, bleibt

ihr Beide lieber allein; Herr N. (sie zeigte auf mich) wird Dir noch Etwas erzählen.

Sie ging.

— Frau Luise, begann Gagin, indem er sich bemühte, meinen Blicken auszuweichen, — ist die Wittwe eines ehemaligen Bürgermeisters von hier, eine gute, aber beschränkte Alte. Sie hat Assja sehr lieb gewonnen. Assja's Leidenschaft ist's, mit Leuten niederer Abkunft Bekanntschaft zu machen; ich habe gefunden, daß Stolz jedes Mal der Grund davon ist. Ich habe sie ziemlich verwöhnt, wie Sie sehen, fügte er nach einer Pause hinzu; — was blieb mir aber übrig? Mit Strenge Etwas durchsetzen wollen, das könnte ich bei Niemandem, bei ihr nun vollends nicht. Es ist meine Pflicht, nachsichtig gegen sie zu sein.

Ich schwieg. Gagin gab der Unterhaltung eine andere Wendung. Je mehr ich ihn kennen lernte, desto mehr gefiel er mir. Ich hatte ihn bald verstanden. Das war so eine echt russische Seele, wahrheitliebend, treuherzig, einfach, doch leider etwas träge, ohne Halt und ohne innere Glut. Die Jugend sprudelte nicht in ihm, sie glimmte gleich einem leichten Feuer. Er war höchst liebenswürdig und gescheit, doch konnte ich mir nicht vorstellen, was wohl aus ihm im Mannesalter werden sollte. Künstler will er werden . . . Ohne sauere, beständige Anstrengung wird Niemand Künstler; du, dich

anſtrengen, dachte ich beim Anblick des ſanften Geſichtes und bei dem langſamen Tonfall ſeiner Stimme, — nein! anſtrengen wirſt du dich nicht, dich zu beherrſchen, wird Dir nicht gelingen! Und doch war es mir unmöglich, ihn nicht lieb zu haben: das Herz fühlte ſich wahrhaft hingezogen zu ihm. Vier Stunden mochten wir mit einander verbracht haben, bald ſitzend auf dem Divan, bald ruhig vor dem Hauſe auf und ab gehend, und in dieſen vier Stunden wurden wir vollends befreundet.

Der Tag hatte ſich zu Ende geneigt und es war Zeit geworden, nach Hauſe zu gehen. Aſſja war noch immer nicht heimgekehrt.

— Das iſt mir doch ein ausgelaſſenes Ding, ſagte Gagin: — wenn Sie wollen, begleite ich Sie zurück; unterweges gehen wir bei Frau Luiſe vor; ich frage nach, ob ſie noch da iſt. Der Umweg iſt unbedeutend.

Wir ſtiegen in die Stadt hinab, lenkten in eine enge, krumme Quergaſſe ein und blieben vor einem zwei Fenſter breiten, vierſtockigen Hauſe ſtehen. Der zweite Stock trat über den untern, nach der Gaſſe zu, vor, der dritte und vierte überragten den zweiten noch weiter; das ganze Haus mit ſeinem alterthümlichen Schnitzwerk, den zwei dicken Pfeilern unten, dem ſcharfkantigen Ziegeldach und dem ſchnabelartig aus dem Dachboden hervorragenden Wellbaume war einem ungeheuren, höckerigen Vogel ähnlich.

— Aſſja! rief Gagin: — biſt Du da?

Ein erhelltes Fensterchen im dritten Stocke ward angestoßen, aufgemacht und es zeigte sich uns der dunkelhaarige Kopf Assja's. Hinter ihr guckte das zahnlose Gesicht einer schwachäugigen Alten hervor.

— Bin hier, antwortete Assja, sich mit den Ellenbogen coquett auf die Fensterbrüstung stützend: — Mir gefällt es hier. Da, nimm, setzte sie hinzu, indem sie Gagin einen Geraniumzweig herabwarf: — denke Dir, ich wäre die Dame Deines Herzens.

Frau Luise lachte.

— N. will fort, entgegnete Gagin: — er wünscht Abschied von Dir zu nehmen.

— Wirklich? äußerte Assja: — in diesem Falle gieb ihm meinen Zweig, ich bin gleich zurück.

Sie warf das Fenster zu und gab, wie mir schien, der Frau Luise einen Kuß. Gagin reichte mir schweigend den Zweig. Schweigend steckte ich ihn in die Tasche, ging zur Ueberfahrt und ließ mich an's andere Ufer übersetzen.

Ich erinnere mich, während ich nach Hause ging, dachte ich an Nichts, fühlte jedoch auf dem Herzen eine eigenthümliche Schwere, als mich unerwartet ein scharfer, mir bekannter, in Deutschland jedoch nicht gewöhnlicher Geruch stutzig machte. Ich blieb stehen und gewahrte abseits vom Wege ein mäßiggroßes Hanfbeet, dessen Geruch mich sogleich an meine heimathliche Steppe erinnerte. Ein heftiges Heimweh ward in mir rege. Es wandelte mir

die Luft an, ruſſiſche Luft in die Lungen zu ziehen, auf ruſſiſcher Erde zu wandeln. „Was mache ich hier, warum treibe ich mich, unter Fremden, in der Fremde umher?“ rief ich aus, und die dumpfe Schwere, die mir auf der Seele lag, verwandelte ſich augenblicklich in bittere, brennende Aufregung. Ganz anders geſtimmt, als am vorigen Tage, langte ich zu Hauſe an. Ich fühlte mich einigermaßen aufgebracht und konnte mich lange nicht beruhigen. Ein mir ſelbſt unerklärbarer Aerger hatte ſich meiner bemächtigt. Ich ſetzte mich endlich und, mich meiner treuloſen Wittwe erinnernd (officielle Erinnerungen widmete ich dieſer Dame am Schluſſe jeden Tages), holte ich einen ihrer Briefe hervor. Ich faltete ihn jedoch nicht einmal auseinander, meine Gedanken hatten bereits eine andere Richtung eingeſchlagen. Ich dachte . . . dachte an Aſſja. Mir fiel ein, daß Gagin im Laufe der Unterhaltung von gewiſſen Hinderniſſen geredet hatte, die ſeine Rückkehr nach Rußland erſchweren ſollten . . . „Aber iſt ſie denn wohl ſeine Schweſter?“ rief ich laut.

Ich kleidete mich aus, legte mich zu Bett und verſuchte einzuſchlafen, aber eine Stunde darauf ſaß ich bereits auf meinem Lager und, mit dem Ellenbogen auf das Kiſſen geſtützt, dachte ich wieder an das „launiſche Mädchen mit dem erzwungenen Lachen“ . . . Sie iſt wie die kleine Raphael'ſche Galathea in der Farneſina geformt, ſagte ich leiſe — „ja; und ſie iſt nicht ſeine Schweſter...“

Der Brief der Wittwe lag indessen ruhig auf dem Fußboden, gebleicht von den Strahlen des Mondes.

V.

Am folgenden Tage begab ich mich abermals nach L. Ich hatte mir eingeredet, ich wolle Gagin besuchen, in's Geheim aber zog es mich hin, um zu beobachten, was wol Assja angeben, ob sie wol, wie am Tage zuvor, wieder „Extravaganzen" treiben werde. Ich traf Beide im Gastzimmer vor, und, sonderbar! — war es, weil ich die Nacht und diesen Morgen viel an Rußland gedacht hatte — mir kam Assja wie ein echt russisches Mädchen vor, ja, wie ein ganz einfaches, fast wie ein Stubenmädchen. Sie hatte ein abgetragenes Kleid an, ihr Haar war hinter die Ohren zurückgekämmt, sie saß ruhig beim Fenster und arbeitete am Nähtahmen, gesetzt, still, als wenn sie es in ihrem Leben nie anders getrieben hätte. Sie sprach fast gar nicht, betrachtete von Zeit zu Zeit ihre Arbeit und ihre Züge hatten einen so nichtssagenden, alltäglichen Ausdruck, daß ich unwillkürlich an unsere naturwüchsigen Kathinka's und Maschinka's erinnert wurde. Die Aehnlichkeit vollständig zu machen, stimmte sie das „Mütterlein, Liebste mein" an. Ich betrachtete ihr gelbliches, mattes Gesicht, gedachte der gestrigen Träumereien und es wurde mir leid um Etwas. Das Wetter war herrlich. Gagin erklärte, er werde heute Studien nach

der Natur vornehmen; ich fragte ihn, ob er erlauben wolle, daß ich ihn begleite, ob es ihn nicht ſtören werde?

— Im Gegentheil, ſagte er: — Sie können mir mit gutem Rathe beiſtehen.

Er ſetzte ſeinen van Dyck-Hut auf, zog ſein Malerhemd an, nahm die Mappe unter den Arm und machte ſich auf den Weg; langſam folgte ich ihm nach. Aſſja blieb zu Hauſe. Im Fortgehen bat Gagin ſie, dafür zu ſorgen, daß die Suppe nicht zu wäſſerig werde; Aſſja verſprach in der Küche nachzuſehen. Gagin erreichte einen Thalgrund, den ich ſchon kannte, ließ ſich auf einem Stein nieder und begann eine alte, hohle und breitäſtige Eiche abzuzeichnen. Ich legte mich in's Gras und holte ein Buch hervor, kam jedoch im Leſen nicht über die zweite Seite hinaus, und er verſchmierte nur ſein Papier; wir ſchwatzten größtentheils und wenn mich mein Urtheil nicht trügt, ſchwatzten wir recht vernünftig und fein darüber, wie man arbeiten ſolle, was man zu vermeiden, was ſich anzueignen habe und was den wahren Werth des Künſtlers unſerer Tage begründe. Gagin erklärte zuletzt, er wäre heute nicht aufgelegt; er ließ ſich neben mir nieder und nun erſt recht ergoß ſich ungefeſſelt unſer jugendliches Geplauder, das bald glühendheiß, bald träumeriſch, bald wie begeiſtert, aber faſt immer unbeſtimmt war und worin der Ruſſe ſich ſo gern ergeht. Nachdem wir uns ſattgeplaudert hatten, kehrten wir überfüllt von Befriedigung,

Etwas gethan, Etwas errungen zu haben, nach Hause zurück. Ich fand Assja ganz so wie ich sie verlassen hatte; wie bemüht ich auch war, Beobachtungen über sie anzustellen — keine Spur von Coquetterie, keine Spur absichtlich angenommenen Spiels konnte ich an ihr bemerken; dies Mal wäre es unmöglich gewesen, sie der Unnatürlichkeit zu beschuldigen. — Ah-ha! sagte Gagin: — Du hast Dir Fasten und Buße auferlegt! Abends gähnte sie einige Mal ohne Verstellung und zog sich zeitig zurück. Ich selbst nahm auch bald Abschied von Gagin und zu Hause angelangt, überließ ich mich keinen Träumereien mehr; dieser Tag verstrich in nüchternen Empfindungen. Ich besinne mich jedoch, als ich mich schlafen legte, sagte ich laut: — Was für ein Chamäleon doch, dieses Mädchen! — und nach einigem Nachdenken fügte ich hinzu: — und doch ist sie nicht seine Schwester.

VI.

So vergingen zwei ganze Wochen. Ich besuchte Gagin's alle Tage. Assja schien mich zu vermeiden, sie erlaubte sich indessen keine jener Tollheiten mehr, die mich während der zwei ersten Tage unserer Bekanntschaft so sehr befremdet hatten. Mir dünkte, sie war heimlich bekümmert oder verwirrt; auch lachte sie nicht so viel. Ich beobachtete sie mit Interesse.

Sie sprach ziemlich gut französisch und deutsch; doch konnte man aus Allem bemerken, daß sie von ihrer Kindheit an nicht Frauenhänden anvertraut gewesen war und die sonderbare, ungewöhnliche Erziehung, die sie erhalten, Nichts mit der Gagin's gemein gehabt hatte. Trotz des van Dyck-Hutes und des Malerhemdes sprach aus ihm der weiche, etwas verzärtelte, großrussische Edelmann, sie aber glich nicht einem Edelfräulein; in allen ihren Bewegungen war etwas Unstätes: das war ein erst vor kurzem aufgesetztes Pfropfreiß, ein Most, der noch nicht ausgegohren hatte. Von Natur blöde und schüchtern, ärgerte sie doch ihre Blödigkeit und aus Aerger zwang sie sich, ungezwungen und dreist zu sein, was ihr nicht immer gelang. Einige Male lenkte ich das Gespräch auf ihr Leben in Rußland, auf ihre Vergangenheit; ungern antwortete sie auf meine Fragen; ich erfuhr jedoch, daß sie vor ihrer Reise in's Ausland längere Zeit auf dem Lande zugebracht hatte. Einst traf ich sie mit einem Buche, sie war allein. Den Kopf auf beide Arme gestützt, die Finger tief im Haare verborgen, verschlang sie mit den Augen die Schrift.

— Bravo! sagte ich zu ihr herantretend; — Sie sind ja recht fleißig.

Sie hob den Kopf in die Höhe und sah mich streng und ernst an.

— Sie meinen wohl, ich könne nur lachen? sagte sie und wollte sich entfernen.

Ich warf einen Blick auf den Titel des Buches: es war ein französischer Roman.

— Ich kann Ihre Wahl nicht billigen, äußerte ich.

— Was soll ich denn lesen! rief sie und setzte, das Buch auf den Tisch werfend, hinzu: besser dann ich vertreibe mir die Zeit mit Tollheiten, und damit lief sie hinaus in den Garten.

An jenem Tage, Abends, las ich Gagin „Herrmann und Dorothea" vor. Anfangs schaffte Assja viel um uns herum, dann hielt sie plötzlich inne, horchte auf, setzte sich still zu mir und hörte dem Lesen bis zu Ende zu. Am folgenden Tage wurde ich wieder irre an ihr, bis mir einfiel, daß ihr auf einmal der Gedanke gekommen sein müsse, frauenhaft und sittsam zu sein, wie Dorothea. Mit einem Worte, sie war mir ein räthselhaftes Wesen. Voll Eigenliebe, reizbar, zog sie mich dennoch an, selbst wenn sie mich böse gemacht hatte. Ich überzeugte mich mehr und mehr, daß sie nicht Gagin's Schwester war. Sein Benehmen gegen sie war nicht das eines Bruders: es war zu freundlich, zu rücksichtsvoll und dabei etwas gezwungen. Ein eigener Zufall sollte allem Anscheine nach meine Vermuthungen bestätigen.

Als ich eines Abends zum Weinberge kam, wo Gagin's wohnten, fand ich das Pförtchen verschlossen. Ohne viel

zu überlegen, begab ich mich an eine ausgebrochene Stelle der Mauer, die ich schon früher bemerkt hatte und sprang hinüber. Nicht weit von dieser Stelle, seitwärts vom Wege, befand sich eine kleine Acazienlaube; ich hatte sie bereits erreicht und wollte eben vorübergehen . . . da vernahm ich plötzlich Assja's Stimme und die mit Heftigkeit und unter Thränen gesprochenen Worte:

— Nein, Niemanden will ich lieben, ausgenommen Dich, nein, nein, Dich nur will ich lieben — und für immer.

— So höre doch Assja, beruhige Dich, sagte Gagin: — Du weißt ja, ich glaube Dir. Beider Stimmen hörte ich in der Laube. Ich sah Beide durch das dünne Gezweige. Mich gewahrten sie nicht.

— Dich, Dich allein wiederholte sie, warf sich ihm um den Hals und küßte ihn unter krampfhaftem Schluchzen sich an seine Brust schmiegend. — Nun denn, genug, wiederholte er, indem er ihr Haar leicht mit der Hand streichelte.

Einige Augenblicke blieb ich unbeweglich . . . plötzlich raffte ich mich zusammen. — Hervortreten, zu ihnen? — Für Nichts in der Welt! durchzuckte mir's das Gehirn. Eiligen Schrittes kehrte ich zu der Mauer zurück, schnellte mich hinüber auf den Weg und erreichte fast laufend meine Wohnung. Ich lächelte, rieb mir die Hände und bewunderte den Zufall, der so unerwartet meinen Verdacht

bestätigt hatte (ich hatte keinen Augenblick an dessen Richtigkeit gezweifelt); dabei war mir's aber doch recht weh' um's Herz. Verstehen es Die, sich zu verstellen! dachte ich bei mir. Und wozu das? Warum wollen sie mich zum Besten haben? Das hatte ich nicht von ihnen erwartet... Und welch ein rührendes Bekenntniß das war!

VII.

Ich schlief schlecht und stand am folgenden Morgen früh auf, schnürte meinen Ranzen und nachdem ich meiner Wirthin erklärt hatte, sie brauche mich nicht zu Nacht zu erwarten, lenkte ich meine Schritte in die Berge, den Fluß hinauf, an welchem das Städtchen S. liegt. Diese Berge, ein Ausläufer des Hundsrücks, sind in geologischer Hinsicht sehr anziehend, besonders sind sie merkwürdig wegen der Regelmäßigkeit und Reinheit der Basaltschichten; mir war es aber nicht um geologische Forschungen zu thun. Ich konnte mir nicht Rechenschaft geben darüber, was in mir vorging; Eins fühlte ich bestimmt, ich verspürte kein Verlangen, die Gagin's zu sehen. Ich redete mir ein, der einzige Grund meiner unerwarteten Abneigung gegen sie liege in der Entrüstung über ihre Falschheit. Was zwang sie, sich für Geschwister auszugeben? Dabei bemühete ich mich, nicht mehr an sie zu denken, schlenderte mit Weile in den Bergen und Thälern umher, ließ mir in den Dorfwirthshäusern, in friedlichem Gespräch mit

Wirthen und Gästen die Zeit vergehen, oder ich legte mich auf einen flachen, von der Sonne gewärmten Stein und sah wie die Wolken zogen, zudem war ja das Wetter so wunderschön. In dieser Weise vergingen mir drei Tage und nicht ohne Vergnügen, — obgleich mir von Zeit zu Zeit das Herz etwas beklemmt wurde. Die ruhige Natur jener Gegend entsprach so recht meiner Stimmung. Ich gab mich gänzlich dem Spiele des Zufalls und der auf mich eindringenden Eindrücke Preis; ohne Hast sich ablösend, glitten sie an der Seele vorüber und ließen zuletzt ein allgemeines Gefühl in ihr zurück, in welchem sich Alles vermengte, was ich in jenen drei Tagen gesehen, gehört und empfunden hatte: — Alles: leichter Harzgeruch der Wälder; Geschrei und Geklopfe der Spechte; nie verstummendes Gemurmel heller Bäche mit gesprenkelten Forellen auf sandigem Grunde; nicht allzu kühne Bergumrisse; graues Gestein; freundliche Dörfer mit ehrwürdigen alten Kirchen und Bäumen; Störche auf Weideplätzen: behagliche Mühlen mit lustig kreisendem Räderwerk; treuherzige Gesichter des Landvolks in blauen Kitteln und grauen Strümpfen; knarrende, träge Fuhren mit wohlgenährten Gäulen, bisweilen auch mit Kühen davor; jugendliche Fußwanderer mit langem Haare auf reinlich unterhaltenen, mit Aepfel- und Birnbäumen besetzten Pfaden. Selbst jetzt noch denke ich mit Vergnügen an die damaligen Eindrücke zurück. Sei mir gegrüßt, be-

scheidener Winkel germanischen Bodens mit deiner anspruchslosen Genügsamkeit, den überall sichtbaren Anzeichen fleißiger Hände, ausdauernder, wenn auch nicht rascher Arbeit . . . Gruß Dir und Friede!

Am Ende des dritten Tages kehrte ich nach Hause zurück. Ich vergaß zu sagen, daß ich aus Aerger gegen die Gagin's das Bild meiner hartherzigen Wittwe wiederherzustellen versucht hatte; — meine Bemühungen waren vergeblich. Als ich an sie zu denken begann, besinne ich mich, erblickte ich vor mir ein kleines Bauernmädchen, fünf Jahre ungefähr alt, aus dessen rundem Gesichtchen neugierige Aeuglein mich unschuldig groß anstaunten. Es schaute mich so kindlich treuherzig an . . . Es überkam mich eine Scham bei seinem Blicke, ich wollte nicht ihm gegenüber eine Lüge auf mich kommen lassen und sogleich und für immer gab ich meinem früheren Gegenstande den Abschied.

Zu Hause fand ich einen Zettel von Gagin vor. Es befremdete ihn mein unerwarteter Entschluß, er machte mir Vorwürfe, daß ich ihn nicht mit mir genommen hätte und ersuchte mich, zu ihm zu kommen, sobald ich zurückgekehrt wäre. Mißmuthig durchflog ich den Zettel, ging aber am folgenden Tag nach L.

VIII.

Gagin empfing mich freundlich, überschüttete mich mit liebevollen Vorwürfen; Assja jedoch hatte mich kaum er-

blickt, ſo brach ſie wie abſichtlich und ganz ohne Grund in lautes Lachen aus und lief, nach ihrer Weiſe, ſogleich davon. Gagin kam außer Faſſung, ſchalt ſie brummend eine Wahnſinnige und bat mich ſie zu entſchuldigen. Ich muß geſtehen, ich war ſehr unwillig über Aſſja; ohnehin fühlte ich mich nicht behaglich, und da mußte noch jenes unnatürliche Lachen und abſonderliche Gebahren dazu kommen. Ich that indeſſen, als hätte ich nichts bemerkt und theilte Gagin die Erlebniſſe meiner kleinen Reiſe mit. Er erzählte mir, was er während meiner Abweſenheit gemacht hatte. Es wollte aber mit der Unterhaltung nicht recht gehen; Aſſja lief ein und aus; endlich erklärte ich, ich hätte eine eilige Arbeit und es wäre Zeit, daß ich nach Hauſe ginge. Gagin wollte mich anfangs zurückhalten, dann aber, mich ſcharf anſehend, erbot er ſich, mich zu begleiten. Im Vorzimmer trat Aſſja unerwartet an mich heran und reichte mir die Hand; ich drückte kaum merklich ihre Finger und grüßte ſie leicht hin. Wir fuhren zuſammen über den Rhein, kamen an meiner Lieblingseſche mit dem Madonnenbildchen vorbei und ſetzten uns auf eine Bank, um uns an der Ausſicht zu ergötzen. Dort fand zwiſchen uns ein bemerkenswerthes Geſpräch ſtatt.

Anfangs ließen wir nur wenige Worte fallen, verſanken dann in Schweigen und hefteten unſere Blicke auf den hellen Strom.

— Sagen Sie, begann plötzlich Gagin mit seinem gewohntem Lächeln: — welcher Meinung sind Sie in Betreff Assja's? Nicht wahr, sie muß Ihnen ein wenig sonderbar vorkommen?

— Ja, erwiederte ich, nicht ohne einiges Befremden. — Ich hatte nicht erwartet, daß er von ihr reden werde.

— Man muß sie gut kennen lernen, um über sie ein Urtheil zu fällen, fuhr er fort: — sie hat ein sehr gutes Herz, aber einen wilden Kopf. Mit ihr ist es schwer auszukommen. Uebrigens, ihre Schuld ist es nicht und wenn Sie ihre Geschichte wüßten . . .

— Ihre Geschichte? unterbrach ich ihn . . . Ist sie denn nicht Ihre . . . Gagin blickte mich an.

— Sollten Sie vielleicht glauben, sie wäre nicht meine Schwester? nein, fuhr er fort, ohne auf meine Verwirrung zu achten: — sie ist es doch, eine Tochter meines Vaters. Hören Sie mich an. Ich fühle Zutrauen zu Ihnen und will Ihnen Alles erzählen.

„Mein Vater war ein sehr braver, kluger, gebildeter und unglücklicher Mann. Das Geschick hatte ihm nicht ärger als vielen Anderen mitgespielt: doch schon den ersten Stoß, den es ihm gab, ertrug er nicht. Er hatte frühzeitig nach seiner Neigung geheirathet; seine Frau, meine Mutter, starb bald; ich blieb als Kind von sechs Monaten nach. Mein Vater brachte mich auf's Land und volle zwölf Jahre ließ er sich nirgends sehen. Er beschäftigte

sich selbst mit meiner Erziehung und würde sich niemals von mir getrennt haben, wenn nicht sein Bruder, mein leiblicher Oheim, uns auf unserem Landsitze besucht hätte. Dieser Oheim lebte beständig in Petersburg, wo er einen ziemlich wichtigen Posten einnahm. Er überredete meinen Vater, der um keinen Preis sein Landgut verlassen mochte, mich seinen Händen anzuvertrauen. Er stellte ihm vor, es sei für einen Knaben meines Alters nachtheilig, in völliger Abgeschiedenheit aufzuwachsen und mit einem ewig niedergeschlagenen und schweigsamen Führer, wie es mein Vater sei, müßte ich unvermeidlich hinter meinen Altersgenossen zurückbleiben, ja, mein Charakter selbst könne gar leicht dadurch gefährdet werden. Lange widersetzte sich mein Vater den Vorstellungen seines Bruders, gab aber endlich doch nach. Ich weinte beim Abschiede vom Vater; ich liebte ihn, obgleich ich nie auf seinem Gesicht ein Lächeln gesehen hatte; in Petersburg angekommen, hatte ich bald unser finsteres und unheimliches Nest vergessen. Ich kam in die Junkerschule und ward dann in ein Garderegiment gesteckt. Alljährlich besuchte ich auf einige Wochen unser Landgut und fand, daß mein Vater mit jedem Jahre trauriger, in sich versunkener und schwermüthig bis zur Aengstlichkeit wurde. Er besuchte die Kirche täglich und hatte beinahe das Reden verlernt. Bei einem meiner Besuche (ich stand schon in den Zwanzigen) sah ich zum ersten Male in unserem Hause ein kleines, abgemagertes,

schwarzäugiges Mädchen, das etwa zehn Jahre alt sein mochte, das war — Assja. Der Vater sagte, sie sei eine Waise, die er zur — Verpflegung angenommen habe — das waren genau seine Worte. Ich gab nicht weiter Acht auf sie; sie war wild, behend und schweigsam wie ein kleines Thier, und wenn ich das Lieblingszimmer meines Vaters betrat, ein großes, finsteres Gemach, in welchem meine Mutter starb und in dem sogar bei Tag Licht angezündet werden mußte, verkroch sie sich immer hinter des Vaters altmodischen Lehnstuhl oder hinter den Bücherschrank. Es traf sich, daß ich während der drei bis vier folgenden Jahre meiner Dienstpflichten halber verhindert wurde, unser Landgut zu besuchen. Jeden Monat bekam ich vom Vater einen kurzen Brief; nur selten, und auch dann nur obenhin, wurde Assja's Erwähnung gethan. Mein Vater war bereits über die Funfzig, sah aber noch wie ein junger Mann aus. Stellen Sie sich mein Entsetzen vor: plötzlich bekomme ich ganz unerwartet einen Brief vom Verwalter, worin er mir eine tödtliche Krankheit meines Vaters meldet und mich dringend bittet, so schnell als möglich zu kommen, wenn ich noch Abschied von ihm nehmen wolle. Ich flog über Hals und Kopf und traf meinen Vater noch am Leben, aber im Verscheiden. Meine Gegenwart erfreute ihn außerordentlich, er zog mich in seine abgezehrten Arme, heftete auf mich einen langen, halb prüfenden, halb flehenden Blick und nachdem er mir das Versprechen: seine

letzte Bitte zu erfüllen, abgenommen hatte, befahl er ſeinem alten Kammerdiener, Aſſja zu holen. Der Alte führte ſie zu ihm, ſie hielt ſich kaum auf den Beinen und zitterte am ganzen Leibe.

— Da, nimm, ſprach mein Vater mit Anſtrengung zu mir: — ich hinterlaſſe Dir meine Tochter — Deine Schweſter. Du wirſt Alles von Jacob erfahren, ſetzte er hinzu, indem er auf den Kammerdiener wies.

Aſſja ſchluchzte laut und fiel mit dem Geſicht auf's Bett . . . Eine halbe Stunde darauf war mein Vater verſchieden.

Ich erfuhr Folgendes: Aſſja war die Tochter meines Vaters und eines ehemaligen Stubenmädchens meiner Mutter, Tatjana. Lebhaft ſchwebt ſie mir vor, dieſe Tatjana, in ihrer hohen, ſchlanken Geſtalt, mit dem regelmäßigen, ernſten Geſicht, den ſtrengen, dunkeln Augen. Sie hatte den Ruf eines ſtolzen, unnahbaren Mädchens. Soviel ich aus der ehrerbietigen, rückhaltigen Rede Jacob's entnehmen konnte, war mein Vater einige Jahre nach dem Tode meiner Mutter in ein näheres Verhältniß zu ihr getreten. Zu jener Zeit befand ſich Tatjana nicht mehr im herrſchaftlichen Hauſe, ſondern bei ihrer verheiratheten Schweſter, der Viehwärterin, in einem beſonderen Bauernhauſe. Mein Vater hatte ſie ſehr lieb gewonnen und wollte ſie ſogar, nach meiner Abreiſe vom Landgute, heirathen, ſie ſelbſt aber lehnte es trotz ſeiner Bitten ab.

— „Die verstorbene Tatjana Wlaßjewna, so berichtete mir, mit hinter den Rücken gehaltenen Händen an der Thür stehend, Jacob: — war in allen Stücken sehr bedachtsam und wollte Ihren Vater nicht kränken. „Eine rechte Frau, die ich für Sie wäre! Eine wahre Edelfrau!“ hat sie gesagt, in meiner Gegenwart hat sie es gesagt. Tatjana wollte nicht einmal zu uns in's Haus, sondern blieb, nach wie vor, bei ihrer Schwester wohnen, mit Assja zusammen. Ich hatte als Kind Tatjana oft an Feiertagen in der Kirche gesehen. Sie stand mitten unter dem Volk, gewöhnlich am Fenster, trug ein dunkeles Tuch um den Kopf gebunden und einen gelben Shawl auf den Schultern, — der strenge Umriß ihres Gesichtes stach von der durchsichtigen Scheibe scharf ab, — sie betete inbrünstig und demüthig und machte tiefe Verbeugungen, nach alter Sitte. Als der Oheim mich fortnahm, war Assja erst zwei Jahre, und als sie ihre Mutter verlor, neun Jahre alt.

„Gleich nach Tatjana's Tode nahm mein Vater Assja zu sich in's Haus. Schon früher hatte er den Wunsch geäußert, sie bei sich zu haben, Tatjana es ihm aber abgeschlagen. Sie können sich vorstellen, was in Assja vorgehen mußte, als sie zum Gutsherrn in's Haus genommen ward. Bis auf den heutigen Tag kann sie die Stunde nicht vergessen, als man ihr zum ersten Male ein seidenes Kleid anlegte und ihr das Händchen küßte. Bei Lebzeiten

der Mutter wurde ſie von dieſer ſehr ſtreng gehalten; beim Vater ließ man ihr volle Freiheit. Er wurde ihr Erzieher; außer ihm ſah ſie Niemand. Er verhätſchelte ſie nicht, ich will ſagen, er trug ſich nicht mit ihr herum wie eine Kinderfrau, liebte ſie aber leidenſchaftlich und verſagte ihr Nichts: er war ſich ihr gegenüber ſchuldbewußt. Aſſja merkte bald, daß ſie die Hauptperſon im Hauſe, ſie wußte, daß der Gutsherr ihr Vater war, jedoch ebenſobald begriff ſie auch ihre zweideutige Stellung; Eigenwillen und Mißtrauen entwickelten ſich bei ihr in hohem Grade; ſchlechte Gewohnheiten wurzelten ſich ein, die Einfalt verſchwand. Sie wollte (das hat ſie mir ſelbſt einmal bekannt) die ganze Welt zwingen, ihre Abkunft zu vergeſſen, ſie ſchämte ſich ihrer Mutter; ſchämte ſich, daß ſie ſich ihrer geſchämt hatte, und war wieder ſtolz auf ſie. Sie ſehen, ſie wußte und weiß Vieles, was man in ihrem Alter nicht wiſſen ſollte . . . Liegt aber die Schuld an ihr? Die Kraft der Jugend kochte in ihr, das Blut wallte, und in der Nähe keine Hand, die ſie geleitet hätte . . . Vollkommenſte Unabhängigkeit in Allem! Läßt ſich aber eine ſolche leicht ertragen? Sie wollte anderen Fräulein nicht nachſtehen. Sie warf ſich auf Bücher. Was konnte da Gutes herauskommen? Das regellos begonnene Leben fuhr fort, ſich regellos zu entfalten, doch blieb das Herz unverderbt und der Verſtand geſund.

„Und ſo ſah ich mich zwanzigjährigen Burſchen mit

der Sorge eines dreizehnjährigen Mädchen behaftet! In den erſten Tagen nach dem Tode des Vaters verurſachte meine Stimme ihr ein Gefühl wie Fieberſchauer, meine Liebkoſungen machten ſie ſchwermüthig, und erſt nach und nach, nur allmälig, gewöhnte ſie ſich an mich. Und ſpäter, nachdem ſie die Gewißheit gewonnen hatte, daß ich ſie wirklich als meine Schweſter betrachte und ſie wie eine Schweſter liebe, hing ſie mir leidenſchaftlich an: bei ihr iſt kein Gefühl halb.

„Ich brachte ſie nach Petersburg. Wie ſchwer mir's auch wurde, mich von ihr zu trennen, — zuſammenleben mit ihr konnte ich in keinem Falle; ich that ſie in eine der beſten Erziehungsanſtalten: Aſſja ſah die Nothwendigkeit unſerer Trennung ein; doch koſtete es ſie eine Krankheit, an welcher ſie beinahe geſtorben wäre. Nach und nach ward es verſchmerzt und ſie verlebte vier Jahre in der Anſtalt, blieb aber auch da, wider mein Erwarten, faſt dieſelbe, die ſie bis dahin geweſen war. Die Vorſteherin der Anſtalt klagte mir oft: „Sie beſtrafen" ſagte ſie gewöhnlich, — „kann man nicht: — „und mit Freundlichkeit kommt man bei ihr nicht aus." Aſſja faßte Alles ungewöhnlich leicht auf, lernte vorzüglich, beſſer als Alle; war aber durchaus nicht unter die allgemeine Sitte zu bringen; ſie widerſtrebte, ſchmollte . . . Ich konnte es ihr nicht ſehr verargen: in ihrer Stellung bleibt ihr nur, entweder ſich Jedermann dienſtfertig zu zeigen oder ſich vor

Jedermann zu ſcheuen. Von allen ihren Gefährtinnen ſtand ihr nur Eine näher, ein unanſehnliches, zurückgeſetztes und armes Mädchen. Die übrigen jungen Mädchen, mit welchen ſie erzogen wurde, großentheils aus guten Familien, liebten ſie nicht, reizten ſie auf und ſtichelten auf ſie, wo ſie nur konnten; Aſſja gab ihnen nicht um ein Haar nach. Einmal, während der Religionsſtunde, kam der Lehrer auf den Begriff des Laſters zu ſprechen. „Schmeichelei und Feigheit, äußerte Aſſja laut, ſind die ärgſten Laſter.“ Mit einem Worte, ſie fuhr fort, ihren eigenen Weg zu wandeln, ihre Umgangsformen allein beſſerten ſich, doch auch in dieſer Hinſicht hat ſie, wie mich dünkt, keine erheblichen Fortſchritte gemacht.

Sie hatte ihr ſiebzehntes Jahr erreicht; noch länger in der Anſtalt zu bleiben, ging nicht an. Ich befand mich in großer Verlegenheit. Da kam mir auf einmal der glückliche Einfall: meine Entlaſſung aus dem Dienſte zu nehmen und auf ein oder zwei Jahre mit Aſſja in's Ausland zu reiſen. Gedacht — gethan, und da ſind wir nun Beide an den Ufern des Rheins, ich, bemüht, die Malerei zu erlernen, ſie . . . nach gewohnter Art allen möglichen Muthwillen zu treiben. Nun aber, muß ich hoffen, Sie werden kein zu ſtrenges Urtheil über ſie fällen, denn, wie ſie ſich da auch verſtellen mag, als gelte ihr Alles gleich, — liegt ihr doch viel an der Meinung Anderer und vorzüglich an der Ihrigen.

Und Gagin lächelte wieder mit ſeinem ſanften Lächeln. Ich drückte ihm kräftig die Hand.

— So ſtehen nun die Dinge, fuhr Gagin fort: — ich habe aber doch mit ihr meine Noth. Ein wahrer Feuerbrand, das Mädchen. Bis jetzt hat ihr noch Niemand gefallen, wehe aber, wenn ſie ſich einmal verliebt! Zuweilen weiß ich gar nicht, was ich mit ihr anfangen ſoll. Fiel es ihr doch neulich ein, mir vorzuwerfen, ich wäre gegen ſie kälter geworden, ſie aber liebe mich nur allein und werde ihr Leben lang nur mich allein lieben . . Und wie ſie dabei geſchluchzt hat! . . .

— Alſo das war es . . . ſagte ich bei mir und biß mir die Lippen. — Aber ſagen Sie doch, fragte ich Gagin: — da nun einmal unſere Herzen geöffnet — ſollte ihr denn in der That bis jetzt noch Niemand gefallen haben? In Petersburg hat ſie doch gewiß junge Männer geſehen?

— Und die eben gefallen ihr ganz und gar nicht. Nein, Aſſja will einen Helden, einen außergewöhnlichen Menſchen oder einen maleriſchen Schäfer in einer Bergſchlucht. Doch genug des Geplauders, ich halte Sie auf, ſetzte er hinzu, indem er ſich erhob.

— Hören Sie, ſagte ich: — gehen wir zu Ihnen, ich möchte noch nicht nach Hauſe.

— Und Ihre Arbeit?

Ich antwortete Nichts; gutmüthig lächelte Gagin und wir kehrten nach L. zurück. Als ich das bekannte Wein-

gärtchen und das weiße Häuschen oben auf dem Berge zu Geſicht bekam, wurde mir's gewiſſermaßen warm, ja, das eben war's — es wurde mir warm und weich um's Herz, als hätte mir Jemand unbemerkt Balſam darauf geträufelt. Mir wurde leicht nach Gagin's Erzählung.

IX.

Aſſja begegnete uns auf der Schwelle des Hauſes; ich erwartete, ſie werde wieder lachen, ſie trat aber bleich, ſchweigſam und mit geſenktem Blicke uns entgegen.

— Da iſt er wieder, redete ſie Gagin an: — und merk' dies, ſein eigener Wunſch iſt's geweſen, zurückzukommen.

Aſſja blickte mich fragend an. Ich reichte ihr die Hand und drückte dies Mal kräftig ihre kalten feinen Finger. Sie that mir ſehr leid; jetzt verſtand ich Vieles, was mich früher an ihr irre gemacht hatte: ihre innere Unruhe, ihr anſtößiges Benehmen, ihr Beſtreben ſich anders zu zeigen, als ſie war, — Alles war mir klar geworden. Ich hatte einen Blick in dieſe Seele gethan: es laſtete auf ihr ein beſtändiger Druck, angſtvoll kämpfte und arbeitete dieſer unerfahrene Eigenwille, ihr ganzes Weſen ſtrebte jedoch nach Wahrheit. Ich hatte es begriffen, warum mich dieſes ſonderbare Mädchen anzog; nicht blos die über ihre ganze Geſtalt ausgegoſſene Anmuth, es war ihre Seele, die mir gefiel.

Gagin stöberte unter seinen Zeichnungen herum; ich schlug Assja vor, mit mir einen Gang durch den Weinberg zu machen. Mit heiterer, fast ergebener Bereitwilligkeit ging sie darauf ein. Wir stiegen den Berg zur Hälfte hinab und ließen uns auf einer breiten Platte nieder.

— Und Sie haben ohne uns keine Langeweile empfunden? begann Assja.

— Haben Sie denn eine solche in meiner Abwesenheit gefühlt? fragte ich.

Assja sah mich von der Seite an.

— Ja, erwiederte sie. — Ist es hübsch in den Bergen? fuhr sie sogleich fort: — sind sie hoch? Höher als die Wolken? Erzählen Sie mir, was Sie gesehen haben. Dem Bruder haben Sie es erzählt, ich habe aber nichts gehört.

— Weßhalb gingen Sie denn fort? warf ich hin.

— Ich that es . . . weil . . . Jetzt werde ich nicht fortgehen, setzte sie mit zutraulicher, sanfter Stimme hinzu: — Sie waren heute böse.

— Ich?

— Sie.

— Weßwegen denn? ich bitte Sie . . .

— Weiß es nicht, Sie waren aber böse und gingen böse davon. Es war mir sehr unangenehm, daß Sie so fortgingen und ich freue mich, daß Sie wiedergekommen sind.

— Und mich freut es gleichfalls, entgegnete ich.

Assja bewegte leis die Schultern, eine nach der andern, wie Kinder es zu thun pflegen, wenn ihnen behaglich zu Muthe ist.

— Oh, ich verstehe mich auf's Errathen! fuhr sie fort: — in früherer Zeit brauchte der Vater blos zu husten, so erkannte ich daran sogleich, ob er mit mir zufrieden war oder nicht.

Bis zu dieser Stunde hatte Assja mit mir noch nie von ihrem Vater gesprochen. Das fiel mir auf.

— Sie hatten Ihren Vater lieb? fragte ich und fühlte zu meinem großen Verdruß, daß ich roth wurde.

Sie erwiederte Nichts, erröthete aber auch. Wir verstummten Beide. In der Ferne zog rauchend ein Dampfschiff auf dem Rhein dahin. Unsere Blicke folgten ihm nach.

— Warum erzählen Sie Nichts? sagte halblaut Assja.

— Weßhalb lachten Sie heute auf, als Sie mich gewahr wurden? fragte ich.

— Ich weiß es selbst nicht. Zuweilen möchte ich weinen und ich muß lachen. Sie dürfen mich nicht beurtheilen . . . nach dem, was ich treibe. Ach, um es nicht zu vergessen, was für ein Mährchen ist das, von der Lorelei? Das ist ja wohl ihr Fels, den man dort sieht? Es heißt sie hätte früher Jeden unter's Wasser gezogen, als sie aber mit der Liebe bekannt wurde, sich selbst hinein gestürzt. Mir gefällt diese Sage. Frau Luise erzählt mir

allerlei Mährchen. Frau Luise hat einen schwarzem Kater mit gelben Augen . . .

Assja hob den Kopf in die Höhe und warf mit den Locken herum.

— Ach, wie wohl fühle ich mich, sagte sie.

In diesem Moment schlugen abgebrochene, einförmige Töne an unser Ohr. Hunderte von Stimmen auf einmal wiederholten in gemessenen Pausen einen Kirchengesang: eine Schaar Pilger zog unten auf dem Wege mit Kreuzen und Fahnen vorüber.

— Möchte mit ihnen, rief Assja, indem sie dem allmählig verhallenden Stimmenschall lauschte.

— Sind Sie so andächtig?

— Ich möchte irgend wohin, weit fort, um zu beten, um Etwas Schwieriges zu vollbringen, setzte sie hinzu. Die Tage eilen vorüber, das Leben wird ablaufen und was haben wir geleistet?

— Sie sind ehrsüchtig, bemerkte ich: — Sie möchten nicht umsonst gelebt haben, Sie möchten Spuren Ihres Daseins hinterlassen.

— Wäre das denn unmöglich?

„Unmöglich" hätte ich fast nachgesprochen . . . Ich that einen Blick in ihre hellen Augen und sagte blos:

— Versuchen Sie es!

— Sagen Sie, begann Assja nach einigem Schweigen, während flüchtige Schatten auf ihrem schon wieder bleich

gewordenen Geſichte vorüberzogen, jene Dame hatte Ihnen ſehr gefallen . . . Erinnern ſie ſich, der Bruder trank noch, in der Ruine, auf Ihre Geſundheit; es war am Tage, nachdem wir bekannt wurden?

Ich lachte auf.

— Es war ein Scherz von Ihrem Bruder; keine Dame hatte mir gefallen, jetzt wenigſtens gefällt mir keine.

— Was aber gefällt Ihnen an den Frauen? fragte Aſſja, indem ſie in unſchuldiger Neugier den Kopf zurückwarf.

— Die ſonderbare Frage! rief ich aus.

Aſſja wurde etwas verwirrt.

— Ich hätte nicht dieſe Frage an Sie richten ſollen, nicht wahr? Vergeben Sie mir, ich bin es gewohnt von Allem zu ſchwatzen, was mir durch den Kopf geht. Eben deßhalb fürchte ich zu reden.

— Reden Sie nur, um Gottes willen, fürchten Sie ſich nicht, nahm ich das Wort: — ich bin ſo froh, daß Sie endlich aufhören ſcheu zu ſein. Aſſja ſenkte den Blick und lachte mit einem ſtillen und leichten Lachen; dieſes Lachen kannte ich nicht an ihr.

— Nun, ſo erzählen Sie denn, fuhr ſie fort, indem ſie ihr Kleid glättete und über die Füße zog, wie zu längerem Sitzenbleiben ſich einrichtend: — erzählen Sie, oder leſen Sie mir Etwas vor, wie damals, als Sie uns aus dem „Onegin“ vorlaſen.

Sie wurde auf einmal nachdenklich:

„Wo jetzt im Schatten grüner Zweige,
„Das Kreuz auf meiner Mutter Grab“ . . .

ſagte ſie leiſe vor ſich hin.

— Bei Puſchkin lauten dieſe Verſe etwas anders, bemerkte ich.*)

— Ich möchte doch die Tatjana Puſchkin's ſein, fuhr ſie, immer noch in Gedanken verloren, fort. — Erzählen Sie, rief ſie plötzlich mit Lebhaftigkeit.

Mir war es aber nicht darum zu thun. Ich betrachtete ſie, wie ſie von hellem Sonnenſchein umfloſſen, ganz beruhigt und ſanft daſaß. Alles um uns herum ſtrahlte von Luſt, unter und über uns — Himmel, Erde und Gewäſſer. Die Luft ſelbſt, ſo ſchien es, war von Glanz getränkt.

— Sehen Sie doch, wie ſchön! ſagte ich, unwillkürlich die Stimme ſenkend.

— Ja; ſchön! erwiederte ſie ebenſo leiſe, ohne mich anzuſehen. — Wären wir Beide Vögel — wie wollten wir uns da hoch hinaufſchwingen, unſern Flug nehmen . . . ganz hineintauchen in jenes Blau . . . Wir ſind aber keine Vögel.

— Es können uns aber doch Flügel wachſen, erwiederte ich.

---

*) Bei Puſchkin heißt es nemlich: „auf meiner Amme Grab“ . . .

— Wie denn das?

— Mit der Zeit — werden Sie es erleben. Es gibt Gefühle, die uns der Erde entrücken. Seien Sie unbesorgt, Sie werden Flügel bekommen.

— Haben Sie denn deren gehabt?

— Wie soll ich das sagen . . . Bis jetzt, glaube ich, flog ich noch nicht.

Assja verfiel wieder in Nachdenken. Ich beugte mich etwas zu ihr.

— Können Sie walzen? fragte sie unvermuthet.

— Ich kann es, erwiederte ich etwas befremdet.

— Dann kommen Sie, kommen Sie . . . Ich werde den Bruder bitten uns einen Walzer vorzuspielen . . . Wir wollen uns einbilden, wir flögen, es wären uns Flügel gewachsen.

Sie lief in das Haus. Ich eilte ihr nach und einige Minuten darauf drehten wir uns in die Runde im engen Gemache zu den lieblichen Tönen Lanners. Assja walzte sehr gut, mit Geschick und Leichtigkeit. Etwas Weiches, Weibliches kam plötzlich in ihren kindlich-ernsten Zügen zum Vorschein. Noch lange hernach empfand meine Hand die Berührung ihres zarten Körpers, lange noch glaubte ich ihren nahen, beschleunigten Athem zu fühlen und die dunkeln, unbeweglichen, halb geschlossenen Augen des bleichen, doch belebten und von Locken umwallten Gesichtes vor mir zu haben.

X.

Dieſer ganze Tag verging, wie man es nicht beſſer wünſchen konnte. Wir waren heiter wie Kinder. Aſſja ſehr liebenswürdig und natürlich. Für Gagin war es eine Freude ſie anzuſehen. Ich entfernte mich ſpät. In die Mitte des Rheins gelangt, bat ich den Fährmann, das Boot dem Laufe der Strömung zu überlaſſen. Der Alte hielt die Ruder empor — und der majeſtätiſche Strom trug uns dahin. Während ich um mich ſchaute, lauſchte, Vergangenes in mir wach rief, empfand ich auf einmal eine geheime Unruhe im Herzen . . . ich wandte die Augen zum Himmel — aber am Himmel war auch keine Ruhe; mit ſeinem glänzenden Sternenheer war er in ſtäter Bewegung, kreiſte, zitterte hin und her; ich beugte mich nieder zum Strom . . . aber auch da, in der finſteren, kalten Tiefe, hüpften und flimmerten Sterne; überall begegnete mir unruhiger Lebensgeiſt — und die Unruhe in mir ſelbſt wurde mächtiger. Ich ſtützte mich auf den Rand des Bootes. Das Säuſeln des Windes um meine Ohren, das leiſe Plätſchern des Waſſers am Hintertheile des Bootes, regten mich auf, und der friſche Hauch der Wellen kühlte mich nicht ab; am Ufer ſtimmte eine Nachtigall ihr Lied an und dieſes Lied wirkte auf mich wie ein ſüßes Gift. Thränen traten mir in die Augen, aber nicht Thränen eines gegenſtandloſen Entzückens.

Was ich empfand, war nicht jenes unbestimmte, erst unlängst ausgestandene Gefühl unermeßlichen Verlangens, wobei die Seele so weit, so volltönend wird und es ihr scheint, sie umfasse Alles, sie liebe Alles . . . Nein! in mir war die Begierde nach Glück entbrannt. Noch durfte ich dasselbe nicht bei seinem Namen nennen, — Glück aber, Glück bis zur Uebersättigung — das war es, wonach mich verlangte, wonach ich mich sehnte . . . Das Boot aber schwamm immer weiter und der alte Fährmann saß, über die Ruder gebeugt, und schlummerte.

XI.

Am folgenden Tage, auf dem Wege zu Gagin's, befragte ich mich nicht, ob ich in Assja verliebt wäre, ich dachte jedoch viel an sie; ihr Schicksal interessirte mich, ich freute mich unseres unverhofften Zusammenkommens. Ich fühlte, daß ich sie erst seit dem gestrigen Tage kennen gelernt hatte; bis dahin hatte sie sich von mir abgewendet. Und jetzt, nachdem sie sich mir endlich zu erkennen gegeben hatte, in welchem reizenden Lichte erschien mir da ihr Bild, wie neu war es für mich, welch geheimer Zauber leuchtete mir aus ihm entgegen . . .

Rüstig schritt ich fort auf dem bekannten Pfade, fortwährend das in der Ferne weißschimmernde Häuschen erspähend; ich dachte nicht an die Zukunft, — dachte nicht

einmal an den morgenden Tag; mir war überaus wohl zu Muthe.

Assja wurde roth, als ich in das Zimmer trat; ich bemerkte, daß sie sich wieder herausgeputzt hatte, der Ausdruck ihres Gesichtes paßte jedoch nicht zu dem Schmuck: er war traurig. Und ich kam so heiter gestimmt! Ich glaube sogar, sie hatte nach ihrer Gewohnheit davonlaufen wollen, sich aber Gewalt angethan und geblieben. Gagin fand ich in jener eigenthümlichen Stimmung künstlerischen Feuereifers, welcher Dilettanten unversehens zu überfallen pflegt, so oft sie sich einbilden, es sei ihnen gelungen, die „Natur beim Schopfe zu fassen", wie sie es benennen. Er stand, mit zerwühltem Haar und mit Farben bespritzt, vor einer frischen Leinwand und strich fast ungestüm auf derselben mit dem Pinsel herum. Wie wüthend nickte er mir mit dem Kopfe zu, trat zurück, schloß die Augen halb und stürzte dann wieder auf sein Bild vor. Ich wollte ihn nicht stören und setzte mich zu Assja. Langsam wandten sich ihre dunkeln Augen auf mich.

— Sie sind heute nicht so, wie Sie gestern waren, warf ich hin, nachdem ich vergebliche Versuche gemacht hatte, ein Lächeln auf ihre Lippen hervorzurufen.

— Ja, nicht so, erwiederte sie mit langsamer und gedämpfter Stimme. — Das ist aber Nichts. Ich habe nicht gut geschlafen und die ganze Nacht gedacht.

— An was?

— Ach, an Vieles habe ich gedacht. Von Kindheit an war das so meine Gewohnheit: schon zu jener Zeit, als ich noch mit meiner Mutter lebte.

Sie brachte dieses Wort mit einiger Anstrengung hervor und wiederholte dann noch nochmals:

— Als ich mit meiner Mutter lebte ... Ich dachte, warum kann Niemand vorauswissen, was sich mit ihm zutragen wird: man sieht sogar zuweilen das Unglück kommen — und doch kann man ihm nicht entgehen; und warum darf man nicht immer die Wahrheit frei heraussagen? ... Dann dachte ich daran, daß ich nichts weiß, noch lernen muß. Man sollte mich auf's Neue erziehen, ich bin sehr schlecht erzogen worden. Ich verstehe nicht, Klavier zu spielen, kann nicht zeichnen, nähe sogar erbärmlich. Ich habe keine Fähigkeiten, man muß sich mit mir sehr langweilen.

— Sie sind ungerecht gegen sich, erwiederte ich. — Sie haben viel gelesen, sind gebildet und mit ihrem Verstande ...

— Ich habe Verstand? fragte sie naiv-wißbegierig, daß ich unwillkürlich auflachen mußte. Sie lächelte nicht einmal. — Bruder, habe ich Verstand? fragte sie Gagin.

Er gab ihr keine Antwort und fuhr in seiner Arbeit fort, beständig die Pinsel tauschend und mit hochgehaltenem Arme.

— Ich bin mir zuweilen ſelbſt nicht bewußt, was mir im Kopfe ſteckt, fuhr Aſſja mit demſelben gedankenvollen Ausdruck fort. — Zu gewiſſen Zeiten fürchte ich mich vor mir ſelbſt, wahrhaftig. Ach, ich möchte ſo gern ... Iſt es denn wahr, daß Frauen nicht viel leſen ſollen?

— Viel iſt nicht nöthig, indeſſen ...

— Sagen Sie mir, was muß ich leſen? Sagen Sie, was muß ich thun? Ich werde Alles thun, was Sie mir ſagen werden, ſetzte ſie, mit unſchuldiger Zutraulichkeit ſich zu mir wendend, hinzu.

Ich fand nicht ſogleich, was ich darauf ſagen ſollte.

— Die Zeit wird Ihnen doch nicht lang werden mit mir?

— Wie können Sie denken! erwiederte ich.

— Nun, ſo danke ich Ihnen! verſetzte Aſſja: — ich hatte aber gedacht, Sie würden ſich langweilen.

Und ihre kleine, heiße Hand drückte kräftig die meinige.

— N.! rief in dieſem Augenblicke Gagin: — iſt dieſer Hintergrund nicht zu dunkel?

Ich trat zu ihm. Aſſja ſtand auf und entfernte ſich.

XII.

Eine Stunde darauf kehrte ſie wieder, blieb in der Thür ſtehen und winkte mich mit der Hand zu ſich.

— Hören Sie, ſagte ſie: — wenn ich ſtürbe, thäte es Ihnen leid?

— Was für Gedanken Sie doch heute haben! rief ich aus.

— Ich bilde mir ein, ich werde bald sterben, zuweilen dünkt mir's, Alles um mich herum nähme Abschied von mir. Sterben ist besser, als so leben . . Ach, sehen Sie mich nicht so an; wahrhaftig, ich verstelle mich nicht. Ich bekomme sonst wieder Furcht vor Ihnen.

— Haben Sie sich denn vor mir gefürchtet?

— Wenn ich ein so sonderbares Wesen bin, liegt wirklich die Schuld nicht an mir, erwiederte sie. — Sie sehen, ich kann schon nicht mehr lachen . . .

Sie blieb traurig und schwermüthig bis zum Abend. Etwas, was ich nicht begriff, ging in ihr vor. Ihr Blick war häufig auf mich gerichtet, und jedesmal fühlte ich durch diesen mir unerklärlichen Blick mein Herz beklemmt. Sie schien ruhig — und dennoch, so oft ich sie ansah, war mir's, als müßte ich zu ihr sagen, sie solle sich nicht beunruhigen. — Ich schwelgte in ihrem Anblick, ich fand einen rührenden Reiz in ihren bleichen Zügen, in ihren unentschlossenen, langsamen Bewegungen; sie hingegen meinte — ich weiß nicht warum — ich sei nicht bei Laune.

— Hören Sie, sagte sie zu mir kurz vor dem Abschiede: — mich quält der Gedanke, daß Sie mich für leichtsinnig halten . . . Künftig müssen Sie immer Alles glauben, was ich Ihnen sagen werde, nur müssen auch Sie gegen

mich aufrichtig sein; ich werde Ihnen immer die Wahrheit sagen, gebe Ihnen mein Ehrenwort . . .

Dieses „Ehrenwort" machte mich abermals lachen.

— Ach, lachen Sie nicht, fiel sie mit Lebhaftigkeit ein: — sonst muß ich Ihnen heute sagen, was Sie mir gestern gesagt haben: — „Warum lachen Sie?" — und nach einigem Schweigen fuhr sie fort: — erinnern Sie sich, wir sprachen gestern von Flügeln? . . . Mir sind Flügel gewachsen — wohin aber fliegen?

— Was sagen Sie da, entgegnete ich: — vor Ihnen liegen ja alle Wege offen . . .

Assja sah mir fest und scharf in die Augen.

— Sie haben heute keine gute Meinung von mir, sagte sie und zog die Augenbrauen zusammen.

— Ich hätte keine gute Meinung? von Ihnen!

— Was laßt Ihr denn heute den Kopf so hängen? unterbrach mich Gagin: — wollt Ihr, daß ich Euch einen Walzer vorspiele, wie gestern?

— Nein, nein, versetzte Assja, indem sie die Hände zusammenpreßte: — heute auf keinen Fall!

— Ich zwinge Dich nicht, beruhige Dich . . .

— Auf keinen Fall, wiederholte sie bleich werdend.

— — — —

„Sollte sie mich lieben?" dachte ich, als ich an den Rhein kam, dessen Wellen eilig dahin rollten.

XIII.

„Sollte sie mich lieben?“ fragte ich mich, als ich am anderen Tage erwachte. Ich wollte nicht in mein Inneres blicken. Ich fühlte, daß ihr Bild, das Bild des „Mädchens mit dem gezwungenen Lachen“, sich mir in die Seele hineingedrängt hatte und daß ich es nicht leicht so bald wieder los werden könnte. Ich begab mich nach L. und blieb dort den ganzen Tag: Assja sah ich aber nur flüchtig. Sie fühlte sich unwohl; der Kopf that ihr weh. Auf einen Augenblick kam sie herunter, mit verbundenem Kopfe, halbgeschlossenen Augen, bleich, abgefallen; sie lächelte schwach, sagte: — Es wird vergehen, es ist Nichts, Alles wird vergehen, nicht wahr? und sie ging fort. Mir wurde es schwer um's Herz, ich empfand in mir eine trostlose Leere, doch mochte ich noch lange nicht fortgehen und kehrte erst spät nach Hause zurück, ohne sie nochmals gesehen zu haben.

Den folgenden Morgen verbrachte ich in einem dem Halbschlafe ähnlichen Zustande; ich wollte arbeiten — konnte es nicht; ich wollte Garnichts machen, an Nichts denken... auch das gelang mir nicht. Ich schlenderte in der Stadt umher, kehrte nach Hause zurück, ging wieder aus.

— Sind Sie vielleicht Herr N.? ließ sich plötzlich hinter mir die Stimme eines Kindes vernehmen. Ich blickte mich um; vor mir stand ein Knabe. — Das hier

vom Fräulein Annette, sagte er und überreichte mir einen Zettel.

Ich öffnete ihn und erkannte die unregelmäßigen und flüchtigen Schriftzüge Assja's. — „Ich muß Sie durchaus sehen", schrieb sie mir, „kommen sie heute um vier Uhr zur steinernen Kapelle am Wege nach der Ruine. Ich habe heute eine große Unvorsichtigkeit begangen... Kommen Sie, um Gottes Willen, Sie sollen Alles erfahren... Sagen Sie dem Ueberbringer: ja."

— Giebt's Antwort? fragte mich der Knabe.

— Sage: ja, antwortete ich. Der Knabe lief davon.

XIV.

Auf meinem Zimmer angelangt, setzte ich mich hin und vertiefte mich in Gedanken. Das Herz klopfte mir stark. Einige Male durchlas ich Assja's Zettel. Ich sah nach der Uhr: es war noch nicht zwölf.

Die Thür ging auf — Gagin trat herein.

Sein Gesicht war traurig. Er faßte meine Hand und drückte sie stark. Er schien sehr aufgeregt.

— Was fehlt Ihnen? fragte ich.

Gagin nahm einen Stuhl und setzte sich mir gegenüber. — Vor vier Tagen war es, begann er mit erzwungenem Lächeln und stockend: — da setzte ich Sie durch meine Erzählung in Erstaunen; heute will ich es noch mehr. Mit einem Anderen würde' ich vermuthlich nicht . . . so

gerade heraus . . . Sie aber ſind ein Mann von Ehre, ſind mein Freund, nicht wahr? — Hören Sie nun: meine Schweſter Aſſja iſt in Sie verliebt.

Ich fuhr zuſammen und ſprang auf . . .

— Ihre Schweſter, ſagen Sie . . .

— Nun ja doch, ja, unterbrach mich Gagin. — Ich ſage Ihnen, ſie hat den Verſtand verloren und wird mich noch um den meinigen bringen. Glücklicherweiſe iſt ihr die Lüge fremd und ſie hat Zutrauen zu mir. Ach, was für eine Seele in dem Mädchen! . . . ſie wird ſich aber noch zu Grunde richten, ganz gewiß.

— Sie ſind wol im Irrthume, bemerkte ich . . .

— Nein, das bin ich nicht. Geſtern, wie Sie wiſſen, blieb ſie faſt den ganzen Tag liegen, aß Nichts, beklagte ſich jedoch über Nichts . . . Sie klagt niemals. — Ich beunruhigte mich nicht, obgleich ſich gegen Abend etwas Hitze bei ihr einſtellte. Heute, um zwei Uhr Morgens, weckte mich unſere Wirthin: kommen Sie, ſagte ſie, zu Ihrer Schweſter: es geht nicht gut mit ihr. — Ich lief zu Aſſja und fand ſie unausgekleidet, fiebernd, in Thränen; der Kopf brannte ihr, die Zähne ſchlugen auf einander. „Was fehlt Dir?“ fragte ich, „biſt Du krank?“ — Sie warf ſich mir um den Hals und drang in mich, ich ſolle ſie fortſchaffen, ſo bald wie möglich, wenn ich wolle, daß ſie am Leben bleibe . . . Ich begreife nichts, ſuche ſie zu beruhigen . . . Ihr Schluchzen nimmt zu . . .

und plötzlich, während dieſes Schluchzens erfahre ich . . . Nun, mit einem Worte, ich erfuhr, daß ſie Sie liebt. — Ich verſichere Ihnen, wir Beide, als verſtändige Männer, können uns keinen Begriff machen, wie tief ſie fühlt und mit welch' unglaublicher Heftigkeit ſich dieſe Gefühle bei ihr äußern; das überfällt ſie ebenſo unerwartet und unabwendbar wie ein Gewitter. — Sie ſind ein ſehr liebenswerther Menſch, fuhr Gagin fort, — dennoch muß ich geſtehen, daß ich es nicht begreife, warum ſie ſich in Sie verliebt hat. Sie behauptet, ſie habe Sie lieb gewonnen, als ſie zum erſten Male Ihrer anſichtig wurde. Deßhalb nun hat ſie auch neulich geweint, als ſie mir betheuerte, ſie wolle außer mir Niemanden lieben. — Sie glaubt ſich von Ihnen verſchmäht, denkt, Sie wüßten um ihre Herkunft; ſie fragte mich, ob ich Ihnen ihre Lebensgeſchichte erzählt hätte, — ich — natürlich verneinte es; es iſt aber erſtaunlich, wie fein ſie iſt. Sie wünſcht nur Eins: fort, gleich fort. Bis zum Morgen blieb ich bei ihr ſitzen; ſie hat mir das Ehrenwort abgenommen, daß wir morgen ſchon fort ſein werden von hier — und darauf erſt ſchlief ſie ein. Ich ſann und ſann darüber nach und entſchloß mich — mit Ihnen zu ſprechen. Meiner Anſicht nach hat Aſſja Recht: das Beſte iſt — daß wir Beide von hier wegreiſen. Ich würde ſie heute noch fortbringen, wenn mich nicht ein Gedanke, der mir durch den Kopf ging, davon zurückhielte. Vielleicht . . . wer kann

es wiſſen? — gefällt Ihnen meine Schweſter? — Wenn dies der Fall wäre, weßhalb ſollte ich ſie denn wegführen? — Da beſchloß ich denn, jede Scham bei Seite geſetzt ... Zudem habe ich ja ſelbſt Einiges bemerkt ... beſchloß ich nun ... aus Ihrem Munde zu vernehmen ... Der arme Gagin wurde ganz verwirrt. — Bitte, verzeihen Sie mir, ſetzte er hinzu; ich bin in dergleichen Geſchichten unerfahren.

Ich ergriff ſeine Hand.

— Sie wollen wiſſen, ſagte ich mit feſter Stimme: — ob mir Ihre Schweſter gefällt? — Ja, ſie gefällt mir... Gagin blickte mich an.

— Aber, brachte er ſtotternd hervor: — ſie heirathen wollen Sie nicht?

— Wie wollen Sie, daß ich auf eine ſolche Frage Antwort gebe? Bedenken Sie ſelbſt, könnte ich wohl jetzt...

— Ich weiß, ich weiß, unterbrach mich Gagin. — Ich habe durchaus kein Recht, eine Antwort von Ihnen zu verlangen und meine Frage war — im höchſtem Grade unpaſſend. — Was ſollte ich aber thun? Mit Feuer darf man nicht ſpielen. Sie kennen Aſſja nicht: es wäre möglich, daß ſie erkrankte, davon liefe, Ihnen eine Zuſammenkunft vorſchläge ... Eine Andere wüßte Alles zu verbergen und die Gelegenheit abzuwarten — nicht aber ſie. Dies trifft ſich mit ihr zum erſten Male, — das iſt eben das Schlimme dabei! Wenn Sie geſehen hätten, wie ſie

heute ſchluchzend mir zu Füßen lag, Sie würden meine Befürchtungen begreifen.

Ich wurde nachdenklich. Gagins Worte „Ihnen eine Zuſammenkunft vorſchlagen“ trafen mich in's Herz. Ich hielt es für ſchändlich, ſeine freimüthige Offenherzigkeit nicht mit gleicher Offenherzigkeit zu erwiedern.

— Ja, ſagte ich zuletzt; — Sie haben Recht. Vor einer Stunde bekam ich von Ihrer Schweſter einen Zettel. Hier iſt er.

Gagin nahm den Zettel, durchflog ihn haſtig und ließ die Hände auf die Kniee fallen. Der Ausdruck des Erſtaunens auf ſeinem Geſichte war ſehr ergötzlich, ich war jedoch nicht zum Lachen geneigt.

— Sie ſind, ich wiederhole es, ein Ehrenmann, ſagte er: — was aber wäre wohl jetzt zu thun? Wie? ihr Wunſch iſt es fortzureiſen und ſie ſchreibt Ihnen und macht ſich Vorwürfe über ihre eigene Unvorſichtigkeit . . . und wann mag ſie das wol geſchrieben haben? Was will ſie denn von Ihnen?

Ich beruhigte ihn und wir begannen zu plaudern, ſo kaltblütig wie möglich, darüber, was wir zu thun hätten.

Folgendes wurde endlich beſchloſſen: um jeden verzweifelten Schritt zu verhüten, ſollte ich mich am beſtimmten Orte einfinden und mich ehrlich mit Aſſja ausſprechen; Gagin verpflichtete ſich zu Hauſe zu bleiben und den Anſchein zu vermeiden, als wiſſe er Etwas von dem Zettel;

Abends beschlossen wir wieder zusammen zu kommen. — Ich setze volles Vertrauen in Sie, sagte Gagin und drückte mir heftig die Hand: — schonen Sie Assja und mich. Morgen aber reisen wir dennoch ab, fügte er hinzu, indem er aufstand: — denn, Assja werden Sie doch nicht heirathen.

— Geben Sie mir Zeit bis zum Abend, erwiederte ich.

— Es sei, aber Sie werden sie doch nicht heirathen.

Er entfernte sich, ich aber warf mich auf das Sopha und schloß die Augen. Der Kopf drehte sich mir wie im Kreise herum: gar zu viel Eindrücke auf einmal waren auf mich eingestürmt. Mich ärgerte Gagins Offenherzigkeit, auch über Assja war ich ärgerlich, ihre Liebe erfreute und verwirrte mich zugleich. Ich konnte nicht begreifen, was sie hatte veranlassen können dem Bruder Alles zu erzählen; die Nothwendigkeit eines raschen, ja augenblicklichen Entschlusses, quälte mich . . . „Ein siebenzehnjähriges Mädchen, von solchem Charakter, heirathen; wie ist das möglich?“ sagte ich, aufstehend.

XV.

Zur verabredeten Stunde fuhr ich über den Rhein und das erste Gesicht, das mir am entgegengesetzten Ufer begegnete, war derselbe Knabe, der am Morgen zu mir gekommen war. Er schien mich erwartet zu haben.

— Von Fräulein Annette, sagte er, und übergab mir wieder einen Zettel. Assja zeigte mir an, sie bestimme einen anderen Ort für unsere Zusammenkunft. Ich sollte in anderthalb Stunden nicht zur Capelle, sondern in's Haus zur Frau Luise kommen, unten anklopfen und in das dritte Stock hinaufsteigen.

— Wieder ja? fragte mich der Knabe.

— Ja, wiederholte ich, und schritt dem Rheinufer zu. Nach Hause zurückzukehren, dazu war es nicht mehr Zeit, in den Gassen herumschlendern — wollte ich nicht. Außerhalb der Stadtmauer befand sich ein kleiner Garten mit einer bedeckten Kegelbahn und Tischen für Biergäste. Ich trat hinein. Einige, schon ältliche Gäste schoben Kegel; polternd rollten die Kugeln und von Zeit zu Zeit ließen sich beifällige Ausrufe hören. Ein hübsches Dienstmädchen mit rothgeweinten Augen brachte mir eine Kanne Bier; ich sah ihr ins Gesicht. Sie wandte sich rasch ab und ging fort.

— „Ja, ja," ließ sich ein in der Nähe sitzender, beleibter und rothbäckiger Bürger vernehmen: — „unser Hannchen ist heute sehr betrübt. Ihr Bräutigam ist unter die Soldaten gegangen." Ich warf einen Blick nach ihr: sie hatte sich in einen Winkel gedrückt und die Wange auf die Hand gestützt; die Thränen rieselten eine nach der anderen an ihren Fingern hinab. Es forderte Jemand Bier; sie brachte das Bier und kehrte auf ihren Platz

zurück. Ihr Gram wirkte auf mich zurück; ich verfiel in Nachdenken über meine bevorſtehende Zuſammenkunft: ich dachte an ſie, aber mit Beſorgniß, nicht mit Freude. Nicht leichten Herzens begab ich mich zu dieſer Zuſammenkunft, kein Hingeben freudiger, wechſelſeitiger Liebe ſtand mir bevor; ich hatte ein gegebenes Verſprechen zu halten, eine ſchwierige Pflicht zu erfüllen. „Mit ihr darf man nicht ſcherzen“ — dieſe Worte Gagins hatten ſich wie Pfeile in meine Seele hineingebohrt. Und hatte ich denn nicht erſt vor vier Tagen, in jenem Boot, das die Wellen dahintrugen, nach Glück geſchmachtet? Es ſchien möglich zu werden — ich aber ſchwankte, ſtieß es fort; ich mußte es von mir fortſtoßen . . . Das Unerwartete in demſelben machte mich verwirrt. Selbſt Aſſja, mit ihrem feurigen Kopfe, ihrer Vergangenheit, ihrer Erziehung, dieſes anziehende aber ſonderbare Weſen — ich geſtehe es, es flößte mir Furcht ein. Lange kämpften in mir dieſe Gefühle. Die angeſetzte Friſt rückte heran. „Ich kann ſie nicht heirathen,“ entſchied ich zuletzt: — „ſie wird nicht erfahren, daß auch ich ſie lieb hatte.“

Ich ſtand auf — und nachdem ich dem armen Hannchen einen Thaler in die Hand gedrückt hatte (wofür ſie mir nicht einmal dankte), begab ich mich zum Hauſe der Frau Luiſe. Dämmerungsſchatten ſchwebten bereits in der Luft und über die dunkele Gaſſe leuchtete am Himmel ein ſchmaler Streif im Widerſcheine der Abendröthe. Ich

pochte leise an die Thür; sie wurde sogleich geöffnet. Ich trat über die Schwelle und befand mich plötzlich im Dunkeln.

— Hieher! ließ sich die Stimme einer alten Frau vernehmen. Sie werden erwartet.

Tappend that ich ein paar Schritte, eine knochichte Hand faßte die meinige.

— Sind Sie es, Frau Luise, fragte ich?

— Ich bin's, antwortete mir dieselbe Stimme: — ich bin's, mein schmucker, junger Herr. Die Alte führte mich dann eine steile Treppe hinauf, und blieb auf dem Absatze des dritten Stockes stehen. Beim matten Lichte, das durch ein kleines Fensterchen hereinfiel, erblickte ich das runzelige Gesicht der Bürgermeisterswittwe. Ein widerlich schlaues Lächeln verzerrte ihre eingefallenen Lippen und zog die glanzlosen, kleinen Augen zusammen. Sie wies mir eine kleine Thür. Ich öffnete mit zitternder Hand und warf die Thür hinter mir zu.

XVI.

Es war ziemlich finster in dem kleinen Gemach, in welches ich trat, und ich wurde Assja's nicht sogleich gewahr. In ein großes Umschlagetuch gehüllt, saß sie auf einem Stuhle beim Fenster und hielt den Kopf weggewandt und fast versteckt, wie ein erschrockenes Vögelchen. Ihr Athem ging rasch und sie zitterte am ganzen Leibe. Sie

that mir unſäglich leid. Ich trat zu ihr heran. Sie wandte den Kopf noch mehr ab . . .

— Anna Nikolajewna, redete ich ſie an.

Sie richtete ſich plötzlich auf, wollte mich anblicken — vermochte es nicht. Ich ergriff ihre Hand, ſie war kalt und blieb wie abgeſtorben in der meinigen liegen.

— Ich wünſchte . . . begann Aſſja und verſuchte zu lächeln, doch ihre bleichen Lippen wollten ihr nicht gehorchen: — ich wollte . . . Nein, ich kann nicht, ſagte ſie und verſtummte. Und wirklich, die Stimme brach ihr bei jedem Worte.

Ich ſetzte mich neben ſie.

— Anna Nikolajewna, wiederholte ich und konnte gleichfalls nichts weiter hervorbringen.

Stillſchweigen trat ein. Ich hielt immer noch ihre Hand und blickte ſie an. Sie blieb in derſelben, ſich in ſich ſelbſt zurückziehenden Haltung wie vorhin, athmete ſchwer und biß ſtill ihre Unterlippe, um nicht zu weinen und die hervorbrechenden Thränen zurückzuhalten . . . Ich hielt die Augen auf ſie gerichtet: es lag Etwas rührend Hilfloſes in ihrer ſchüchternen Unbeweglichkeit: es ſchien, ſie habe den Stuhl kaum erreichen können und ſei in demſelben zuſammengebrochen. Das Herz ging mir über . . .

— Aſſja, ſagte ich kaum hörbar . . .

Sie ſchlug langſam die Augen zu mir auf . . . Oh, Blick einer liebenden Frauenſeele, wer beſchreibt dich? Dieſe

Augen, sie drückten Flehen, Zutrauen, Frage, Hingebung aus . . . Ich vermochte nicht, ihrem Zauber zu widerstehen. Ein brennendes Feuer durchzuckte mich wie von Stichen glühender Nadeln; ich beugte mich nieder und drückte meine Lippen auf ihre Hand . . .

Ein bebender Laut, wie von unterbrochenem Seufzen, schlug an mein Ohr und ich spürte auf meinem Haare die zarte Berührung einer Hand, die wie ein Blatt zitterte. Ich hob den Kopf und sah ihr Gesicht. Wie so schnell umgewandelt kam es mir vor! Der Ausdruck der Angst war von demselben verschwunden, der Blick schweifte weit hinaus in den Raum und zog mich nach, die Lippen waren etwas geöffnet, die Stirn bleich wie Marmor und die Locken nach hinten geschoben, als wenn der Wind sie zurückgeworfen hätte. Ich vergaß Alles, zog sie an mich — willig gehorchte ihre Hand und der ganze Körper folgte derselben nach, der Shawl glitt von den Schultern herab und ihr Kopf neigte sich still an meine Brust und legte sich an meine brennenden Lippen . . .

— Die Ihre . . . flüsterte sie kaum hörbar.

Schon schlang sich mein Arm um ihren Körper . . . da durchzuckte mich plötzlich wie ein Blitz der Gedanke an Gagin. — Was machen wir! rief ich aus und rückte zurück . . . Ihr Bruder . . . weiß Alles . . . Er weiß, daß wir hier zusammenkommen.

Assja sank auf den Stuhl.

— Ja, fuhr ich fort, indem ich aufstand und auf die andere Seite des Zimmers trat. — Ihr Bruder weiß Alles . . . Ich mußte ihm Alles erzählen.

— Sie mußten? stammelte sie kaum vernehmbar. Sie konnte noch immer nicht zu sich kommen und verstand mich nur unvollständig.

— Ja, ja, wiederholte ich mit einer gewissen Erbitterung: — und daran sind Sie schuld, Sie allein. Warum haben Sie Ihr Geheimniß verrathen? Wer hat Sie gezwungen, Ihrem Bruder Alles zu erzählen? Er selbst war heute bei mir und theilte mir Ihre Unterredung mit ihm mit.

Ich vermied es, Assja anzusehen und ging mit großen Schritten im Zimmer auf und ab. — Jetzt ist Alles verloren, Alles, Alles.

Assja wollte von ihrem Sitze aufstehen.

— Bleiben Sie, rief ich: — bleiben Sie, ich bitte Sie. Sie haben es mit einem Manne von Ehre zu thun — ja, mit einem Manne von Ehre. — Aber, um des Himmels Willen, was hat Sie so aufgeregt? Sollten Sie an mir eine Veränderung bemerkt haben? Ich konnte es aber unmöglich vor Ihrem Bruder geheim halten, als er mich heute besuchte.

„Was rede ich denn da?" dachte ich bei mir, und der Gedanke, daß ich ein ehrloser Betrüger wäre, daß Gagin um unsere Zusammenkunft wisse, daß Alles aus-

geſchwatzt, verdreht und verdorben ſei, — durchkreuzte mir jetzt das Gehirn.

— Ich hatte ja den Bruder nicht rufen laſſen, erwiederte Aſſja mit erſchreckter, tonloſer Stimme, — er war aus freien Stücken gekommen.

— Nun ſehen Sie einmal, was Sie da angerichtet haben, fuhr ich fort. — Sie wollen jetzt fortreiſen . . .

— Ja, ich muß fort, flüſterte ſie ebenſo leiſe: — auch habe ich Sie nur deßhalb hieher gebeten, um von Ihnen Abſchied zu nehmen.

— Und Sie denken, erwiederte ich: — es wird mir leicht ſein, von Ihnen zu ſcheiden?

— Warum denn mußten Sie es dem Bruder erzählen? wiederholte Aſſja mit dem Ausdrucke der Verwunderung.

— Ich ſage Ihnen — ich durfte nicht anders verfahren. Wenn Sie ſich nicht ſelbſt verrathen hätten . . .

— Ich hatte mich auf meinem Zimmer eingeſchloſſen, erwiederte ſie treuherzig: — ich wußte nicht, daß meine Wirthin einen anderen Schlüſſel hatte . . .

Dieſe unſchuldige Ausrede, aus ihrem Munde, in ſolcher Minute — brachte mich damals faſt auf . . . Jetzt aber kann ich nicht ohne Rührung daran zurückdenken. Armes, ehrliches, aufrichtiges Kind!

— Und ſomit iſt denn Alles aus! begann ich wieder: — Alles. Jetzt müſſen wir uns trennen. Ich warf einen verſtohlenen Blick auf Aſſja . . . ihr Geſicht wurde immer

röther. Sie war, ich fühlte es, beschämt und beängstigt. Ich selbst bewegte mich und redete wie ein Fieberkranker. — Sie haben dem keimenden Gefühle nicht Zeit gelassen, sich zu entfalten, Sie selbst haben unsern Bund zerrissen, Sie hatten kein Zutrauen zu mir, Sie hegten Zweifel gegen mich.

Während ich redete, hatte sich Assja mehr und mehr nach vorne gebeugt — und sank plötzlich auf die Kniee, ließ den Kopf in ihre Hände fallen und brach in Schluchzen aus. Ich stürzte auf sie zu, versuchte sie aufzurichten, sie aber sträubte sich dagegen. Ich kann Weiberthränen nicht ertragen: wenn ich sie sehe, verliere ich sogleich alle Fassung.

— Anna Nikolajewna, Assja, rief ich wiederholt: — ich bitte, ich beschwöre Sie, um Gottes Willen hören sie auf . . . ich ergriff wieder ihre Hand.

Doch zu meinem größten Erstaunen, sprang sie plötzlich auf, — stürzte schnell wie der Blitz zur Thür und verschwand . . .

Als einige Zeit darauf Frau Luise hereintrat, — stand ich noch in der Mitte des Zimmers, wie vom Blitz getroffen. Ich faßte es nicht, wie diese Zusammenkunft ein so rasches, so dummes Ende nehmen konnte, da ich selbst noch nicht den hundertsten Theil von Dem gesagt hatte, was ich sagen wollte und mußte, und ich noch ungewiß war, wie sie endigen werde.

— Ist das Fräulein fort? fragte mich Frau Luise

und zog ihre gelben Augenbrauen bis an den Haaraufsatz in die Höhe.

Ich gaffte sie an wie ein Blödsinniger — und ging fort.

XVII.

Ich verließ die Stadt und nahm meinen Weg in's Freie hinaus. Aerger, wüthender Aerger quälte mich. Ich überhäufte mich mit Vorwürfen. Wie war es mir möglich gewesen, den Grund zu verkennen, der Assja veranlaßt hatte, den Zusammenkunftsort abzuändern; wie hatte ich nicht zu würdigen gewußt, was es ihr kosten mußte, zur Alten zu gehen; warum hatte ich sie nicht zurückgehalten! Unter vier Augen mit ihr, in dem einsamen, spärlich erleuchteten Zimmer, fand ich die Kraft, hatte ich das Herz, — sie von mir zu stoßen, ihr sogar Vorwürfe zu machen . . . Und jetzt verfolgte mich ihr Bild, ich that ihr Abbitte; wie Feuer zehrte an mir die Erinnerung an jenes bleiche Gesicht, jene feuchten und scheuen Augen, das aufgelöste Haar über dem gebeugten Nacken, das sanfte Anschmiegen ihres Kopfes an meine Brust. — „Die Ihre"... tönte ihr Flüstern in meinem Ohre noch nach. „Ich habe gewissenhaft gehandelt" — suchte ich mir einzureden . . . Lüge! War das denn der Schluß, den ich wirklich gewollt hatte? bin ich denn im Stande, mich von ihr zu trennen? kann ich sie wol verlieren? Wahnsinniger! Wahnsinniger! wiederholte ich mit Erbitterung.

Unterdeſſen war die Nacht hereingebrochen. Mit großen Schritten eilte ich dem Hauſe zu, wo Aſſja wohnte.

XVIII.

Gagin kam mir entgegen.

— Haben Sie meine Schweſter geſehen? rief er mir ſchon von Weitem zu.

— Iſt ſie denn nicht zu Hauſe? fragte ich.

— Nein!

— Sie iſt nicht zurückgekehrt?

— Nein. Verzeihen Sie mir, fuhr Gagin fort: — ich hielt es nicht mehr aus; ich bin, unſerer Verabredung zuwider, bei der Kapelle geweſen; dort war ſie nicht; ſie muß alſo nicht hingegangen ſein.

— Sie iſt nicht zur Kapelle gegangen.

— Und Sie haben ſie nicht geſehen?

Ich mußte bekennen, daß ich ſie geſehen hatte.

— Wo?

— Bei der Frau Luiſe. — Vor einer Stunde trennten wir uns, ſetzte ich hinzu: — ich glaubte beſtimmt, ſie ſei nach Hauſe zurückgekehrt.

— Wir wollen warten, ſagte Gagin.

Wir traten in das Haus und nahmen neben einander Platz. Wir ſchwiegen. Uns beiden war gar nicht wohl zu Muthe. Fortwährend blickten wir uns um nach der Thür und horchten hin. Endlich erhob ſich Gagin.

— Da hört aber Alles auf! rief er: — ich fühle das Herz im Leibe nicht mehr. Sie bringt mich noch um, bei Gott . . . Kommen Sie, wir wollen ſie aufſuchen.

Wir gingen hinaus. Draußen war es ſchon ganz dunkel geworden.

— Wovon haben Sie denn mit ihr geſprochen? fragte mich Gagin, indem er den Hut auf die Augen rückte.

— Höchſtens fünf Minuten war ich mit ihr zuſammen, erwiederte ich: — ich ſprach mit ihr, wie wir es verabredet haben.

— Wiſſen Sie, ſagte er: — beſſer wir gehen ein Jeder für ſich, auf dieſe Weiſe können wir ſie eher treffen. — Auf jeden Fall, in einer Stunde kommen Sie her.

XIX.

Ich ſtieg geſchwind den Weinberg hinunter und rannte in die Stadt. Raſch hatte ich alle Gaſſen durchflogen, überall nachgeſehen, ſogar zu den Fenſtern der Frau Luiſe aufgeblickt, war an den Rhein gekommen und lief längs dem Ufer hin . . . Von Zeit zu Zeit begegneten mir Frauengeſtalten; Aſſja jedoch war nirgends zu ſehen. Es war jetzt nicht mehr Aerger, was ich empfand, mich quälte eine geheime Furcht, und nicht blos Furcht . . . nein, ich fühlte Reue, das brennendſte Mitleid, Liebe. — Ja! die zärtlichſte Liebe. Mit Händeringen rief ich hinaus in das

aufsteigende nächtliche Dunkel, nach Assja, anfangs schwach, dann lauter und immer lauter; hundertmal wiederholte ich, daß ich sie liebe, ich schwor mich nie von ihr zu trennen; Alles in der Welt würde ich darum gegeben haben, ihre kalte Hand wieder halten, ihre sanfte Stimme wieder hören, sie selbst wieder vor mir sehen zu können ... So nahe war sie mir gewesen, mit vollem Vertrauen, in der vollen Einfalt des Herzens und Gefühls war sie mir entgegengekommen, hatte sie ihre unerfahrene Jugend in meine Hand gegeben ... und ich hatte sie nicht an meine Brust gedrückt, hatte mir das Glück entgehen lassen, das liebliche Gesicht zu schauen, wie es vor Freude und stillem Entzücken erblüht wäre ... Dieser Gedanke machte mich wahnsinnig.

„Wohin kann sie gegangen sein, was ist aus ihr geworden? rief ich angsterfüllt in ohnmächtiger Verzweiflung ... Etwas Weißes schimmerte plötzlich hart am Ufer. — Ich kannte jene Stelle: dort stand über dem Grabe eines vor siebenzig Jahren ertrunkenen Mannes, ein altes, halb in den Boden versunkenes, steinernes Kreuz mit alterthümlicher Inschrift. — Das Herz erstarrte mir im Leibe. Ich lief zum Kreuze: die weiße Gestalt war verschwunden; ich rief: Assja! Mein wilder Schrei erschreckte mich — Niemand gab Antwort ...

Ich beschloß nachzufragen, ob vielleicht Gagin sie gefunden habe.

XX.

Während ich den Fußweg im Weinberg eilig hinanstieg, gewahrte ich Licht in Assja's Zimmer . . . das beruhigte mich etwas.

Ich näherte mich dem Hause; die Thür unten war verschlossen, ich klopfte an. Ein Fenster im nicht erleuchteten unteren Stock wurde behutsam geöffnet und es zeigte sich Gagins Kopf.

— Gefunden? fragte ich.

— Sie ist zurückgekehrt, flüsterte er mir zu: sie ist auf ihrem Zimmer und kleidet sich aus. Alles ist in Ordnung.

— Gott sei gedankt! rief ich in einem Anfalle von unaussprechlicher Freude; Gott sei gedankt! Jetzt ist Alles gut. Sie wissen aber, wir haben uns noch Etwas zu sagen.

— Ein anderes Mal, erwiederte er, indem er sachte das Fenster an sich zog: — ein anderes Mal, für jetzt leben Sie wohl.

— Auf morgen also, sagte ich: — morgen soll Alles klar werden.

— Leben Sie wohl, wiederholte Gagin. Das Fenster wurde geschlossen. Fast hätte ich daran wieder geklopft. Ich wollte Gagin sogleich erklären, daß ich um die Hand seiner Schwester bäte. Doch eine solche Freiwerberei zu

solcher Stunde . . . Auf Morgen denn, dachte ich: — Morgen werde ich glücklich sein . . .

Morgen werde ich glücklich sein! Das Glück hat keinen morgenden Tag; es hat auch keinen gestrigen; es weiß von keiner Vergangenheit, denkt an keine Zukunft; die Gegenwart gehört ihm, und nicht einmal der Tag, nur der Augenblick.

Ich weiß nicht mehr wie ich nach S. kam. Nicht meine Füße hatten mich hingebracht, nicht das Boot mich hinübergesetzt, wie auf breiten, mächtigen Flügeln ward ich hinüber getragen. Mein Weg führte mich an einem Gebüsche vorbei, in welchem eine Nachtigall flötete: mir dünkte, sie singe von meiner Liebe und meinem Glücke.

XXI.

Als ich am folgenden Morgen mich dem wohlbekannten Häuschen näherte, befremdete mich ein Umstand: alle Fenster in demselben standen offen, und auch die Thür war geöffnet; Papierfetzen lagen in der Schwelle verstreut umher; eine Magd mit einem Besen war hinter der Thür zu sehen.

Ich trat zu ihr heran.

— Sind fort! platzte sie heraus, bevor ich sie noch fragen konnte, ob Gagins zu Hause wären?

— Fort? wiederholte ich . . . Wie denn, fort? Wohin?

— Sind heute Morgen sechs Uhr abgereist und haben nicht gesagt wohin. Doch, warten Sie, Sie sind wohl der Herr N.?

— Ich bin Herr N.

— Es liegt ein Brief für Sie bei der Wirthin. Das Dienstmädchen ging hinauf und kehrte mit einem Briefe zurück. Da ist er, bitte.

— Das ist aber nicht möglich . . . Wie kam denn das! . . . sagte ich. Die Magd blickte mich stumpfsinnig an und begann zu fegen.

Ich öffnete den Brief. Es war Gagin, der an mich schrieb; von Assja nicht eine Zeile. Er fing mit der Bitte an, ich wolle ihm seiner unerwarteten Abreise wegen nicht böse sein; er sei versichert, ich werde nach reiflicher Ueberlegung seinen Entschluß billigen. Er habe kein anderes Mittel gefunden, um aus einer Lage, die schwierig und gefährlich werden konnte, herauszukommen. „Gestern Abend, schrieb er, als wir Beide schweigend auf Assja warteten, überzeugte ich mich vollends, daß eine Trennung nothwendig sei. Es gibt Vorurtheile, die ich zu würdigen weiß; ich begreife, daß Sie Assja nicht heirathen können. Sie hat mir Alles erzählt; um ihrer Ruhe willen, war ich gezwungen ihren wiederholten, inständigen Bitten nachzugeben.“ — Am Schlusse des Briefes äußerte er sein Bedauern, daß unsere Bekanntschaft so schnell abgebrochen sei, wünschte mir Glück, drückte mir freundschaftlich die

Hand und beschwor mich, ich möge mir nicht die Mühe geben, sie aufzusuchen.

— Welche Vorurtheile! rief ich aus, als ob er mich hören könnte: — dieser Unsinn! Wer hat ihm das Recht gegeben, sie mir zu rauben... Ich faßte mich am Kopfe...

Die Dienstmagd fing an, laut nach der Wirthin zu rufen: ihr Schrecken gab mir die Fassung wieder. Ein Gedanke hatte sich meiner bemächtigt: sie aufzusuchen, aufzusuchen, was es auch kosten möge. Diesen Schlag hinzunehmen, sich mit solch' einem Ausgange zufrieden zu geben, war unmöglich. Von der Wirthin erfuhr ich, daß sie um sechs Uhr Morgens ein Dampfschiff bestiegen hätten und den Rhein hinunter gefahren seien. Ich begab mich auf's Comptoir: dort sagte man mir; sie hätten Fahrbillets bis Köln gelöst. Ich ging nach Hause, in der Absicht, sogleich einzupacken und ihnen zu folgen. Mein Weg führte mich beim Hause der Frau Luise vorbei . . . Auf einmal höre ich: es ruft mich Jemand. Ich richtete den Kopf in die Höhe und erblickte in dem Fenster desselben Gemaches, wo ich Tags zuvor mit Assja zusammengekommen war, die Bürgermeisterswittwe. Mit ihrem widerlichen Lächeln rief sie mich an. Ich wandte mich ab und wollte vorbei; sie rief mir aber nach, es wäre Etwas für mich da. Diese Worte brachten mich zum Stehen und ich trat in das Haus. Wie beschreibe ich meine Gefühle, als ich jenes Zimmer wiedersah . . .

— Eigentlich, redete mich die Alte an, indem sie mir einen kleinen Zettel zeigte, — sollte ich Ihnen das hier nur in dem Falle übergeben, wenn Sie von freien Stücken zu mir gekommen wären, Sie sind aber ein so schmucker, junger Herr. Nehmen Sie's.

Ich nahm den Zettel.

Auf einem ganz kleinen Stückchen Papier standen folgende, hastig mit Bleistift hingekritzelte Worte:

„Leben Sie wohl, wir werden uns nicht mehr sehen. Nicht aus Hochmuth reise ich fort — nein, ich kann nicht anders. Gestern, als ich vor Ihnen weinte, bedurfte es nur eines Wortes von Ihnen, nur eines einzigen Wortes — und ich wäre geblieben. Sie haben es nicht ausgesprochen. So mußte es wol besser sein . . . Leben Sie wohl, für immer."

Ein Wort . . . Oh, ich Thor! Dieses Wort . . . ich hatte es am vorigen Abend unter Thränen wiederholt ausgerufen, hatte es in den Wind gestreut, hatte es inmitten der einsamen Felder so oft wiederholt . . . zu ihr aber hatte ich es nicht gesprochen, ihr hatte ich nicht gesagt, daß ich sie liebe . . . Und ich konnte ja auch damals jenes Wort noch nicht aussprechen. Als ich mit ihr in jenem verhängnißvollen Zimmer zusammenkam, hatte ich noch kein klares Bewußtsein von meiner Liebe; war es doch selbst dann noch nicht in mir erwacht, als ich mit ihrem Bruder in stumpfem und qualvollem Schweigen da-

ſaß. Erſt einen Augenblick ſpäter brach es mit unaufhaltbarer Macht los, als ich vor der Möglichkeit eines Unheils erſchrak, ſie zu ſuchen, zu rufen begann; doch dann war es ſchon zu ſpät. „Das iſt ja unmöglich!“ wird man mir entgegnen; ich weiß nicht, ob es möglich iſt — weiß aber, daß es wahr iſt. Aſſja wäre nicht fortgereiſt, wenn in ihr auch nur eine Spur von Coquetterie geſteckt hätte und ihre Stellung nicht eine falſche geweſen wäre. Sie vermochte nicht das zu ertragen, was jede Andere ertragen hätte: das hatte ich nicht begriffen. Mein böſer Dämon hielt mein Geſtändniß auf meinen Lippen zurück, als ich zum letzten Male mit Gagin vor dem dunkelen Fenſter zuſammentraf, und der letzte Faden, den ich noch hätte erfaſſen können, entſchlüpfte meinen Händen.

Am ſelben Tage kehrte ich mit gepacktem Reiſeſack in die Stadt L. zurück und fuhr nach Cöln. Ich erinnere mich, das Dampfſchiff ſtieß bereits ab und ich nahm Abſchied im Geiſte von jenen Gaſſen, von allen jenen Orten, die ich fortan nie mehr aus dem Gedächtniß verlieren ſollte, als ich Hannchen vor mir erblickte. Sie ſaß auf einer Bank am Ufer. Ihr Geſicht war bleich, aber nicht traurig; ein junger, hübſcher Burſche ſtand an ihrer Seite und erzählte ihr lachend Etwas; auf dem anderen Ufer des Rheins blickte wie immer das kleine Madonnenbild aus dem dunkelen Grün der alten Eſche traurig herüber.

XXII.

In Köln kam ich den Gagins auf die Spur; ich erfuhr, daß ſie nach London gereiſt waren; ich machte mich auf, ihnen nach; in London blieben jedoch alle meine Nachforſchungen fruchtlos. Noch lange mochte ich mich nicht zufrieden geben, noch lange hielt ich beharrlich Stand, endlich jedoch mußte ich die Hoffnung aufgeben, ſie wiederzufinden.

Und ich habe ſie auch nicht mehr wiedergeſehen — habe Aſſja nicht wiedergeſehen. Von ihm kam mir noch einiges Wenige zu Ohren, ſie aber war für immer für mich verſchwunden. Ich weiß nicht einmal, ob ſie noch lebt. Einmal, es war einige Jahre nachher im Auslande, ſah ich flüchtig in einem Eiſenbahnwaggon eine Frau, deren Geſicht mich lebhaft an unvergeßliche Züge erinnerte . . . doch, wahrſcheinlich ward ich durch zufällige Aehnlichkeit irre geführt. Aſſja blieb in meiner Erinnerung daſſelbe Mädchen, wie ich es in der ſchönſten Zeit meines Lebens gekannt hatte, wie ich es noch zuletzt, über die Lehne des niedrigen, hölzernen Stuhles gebeugt, geſehen hatte.

Ich muß indeſſen bekennen, daß ich mich nicht gar zu lange um ſie gegrämt habe, ja, mir dünkte ſogar, das Schickſal habe gut daran gethan, uns nicht mit einander zu verbinden; ich tröſtete mich mit dem Gedanken, daß ich wahrſcheinlich mit einer ſolchen Frau nicht glücklich ge-

worden wäre. Ich war damals jung, und die Zukunft, dieſes kurze, flüchtige Leben, ſchien mir noch endlos. Warum könnte ſich nicht, dachte ich, was ſich einmal ereignet hat, nochmals wiederholen, und zwar beſſer, ſchöner? Ich habe andere Frauen gekannt, — doch das Gefühl, welches Aſſja in mir entzündet hatte, jenes brennende, zärtliche, tiefe Gefühl, es wiederholte ſich nicht mehr. Nein! es konnten keine Augen mir jene erſetzen, die einſt mit ſolcher Liebe auf mich geheftet waren; keinem Herzen, das ſich an meine Bruſt geſchmiegt hat, ſchlug das meine mit ſo freudiger, ſüßer Beklemmung entgegen! Zum einſamen Leben eines familienloſen Hageſtolzen verurtheilt, verbringe ich trübſelig meine Jahre; doch bewahre ich wie ein Heiligthum ihre Briefe und den verdorrten Geraniumzweig, jenen Zweig, den ſie mir einſt aus dem Fenſter zuwarf. Noch bis jetzt giebt er einen ſchwachen Duft von ſich, die Hand aber, die ihn mir gab, jene Hand, die an meine Lippen zu drücken mir nur einmal vergönnt war, ſie modert vielleicht ſchon lange im Grabe . . . Und ich ſelbſt — was bin ich geworden? Was iſt von mir übrig geblieben, was von jenen ſeligen und qualvollen Tagen, von jenem geflügelten Hoffen und Sehnen? So überlebt der ſchwache Duft eines unſcheinbaren Krautes alle Freuden und alle Trübſale des Menſchen — überlebt den Menſchen ſelbſt.

Druck der F. priv. Hofbuchdruckerei in Rudolstadt.

ETURN TO → CIRCULATION DEPARTMENT
202 Main Library

LOAN PERIOD 1 HOME USE	2	3
	5	6

ALL BOOKS MAY BE RECALLED AFTER 7 DAYS

DUE AS STAMPED BELOW

Y 9 1984		
a 29		
June 29		
EC. CIR. JUN 5 '84		

UNIVERSITY OF CALIFORNIA, BERKELEY
ORM NO. DD6, 60m, 1/83 BERKELEY, CA 94720

Digitized by Google

89 5721
J.C. MANUEL LIBRARY
CAPE COD COMMUNITY COLLEGE
WEST BARNSTABLE, MASS.